




ALLEN COUNTY PUBLIC LIBRARY
3 1833 00674 3923


Archives
héraldiques
Suisses
organe
DE LA
Société Suisse
d'Héraldique
Neuchâtel
10e ANNÉE
1896.
Lith. Gendre, Neuchâtel

[illegible]



PLAFOND D'UN CAVEAU
DES CASERNES DE LA GENDARMERIE
ARMOIRIÉ: AU 1ER ET AU 2D DE SONNAZ,
ET AU 2D ET AU 3E CHATILLON DES MONTS.
LAUSANNE.

1896. 10e Année. JANVIER.
N° 1.

Archives HÉRALDIQUES Suisses

Organe de la Société Suisse d'Héraldique
paraissant à Neuchâtel

Adresser les communications à M. JEAN GRELLET
président du Comité de Rédaction.

Das Wappenbuch des Abtes Ulrich Rösch von St-Gallen,

genannt « CODEX HAGGENBERG »

Vortrag, gehalten in der Hauptversammlung der Schweiz. Heraldischen Gesellschaft, zu Basel, 23. November 1895.

Von F. GULL

(Mit Tafel)

Als im Jahre 1883 in den heraldischen Kreisen Deutschlands das 400 jährige Jubiläum des Grünenberg'schen Wappenbuches und seines, mit bewundernswerther Geschicklichkeit und tiefem Verständniss begabten Urheber gefeiert wurde, da hat man wohl mit Recht betont, dass aus dem Ende des Mittelalters kein heraldisches Manuscript bis auf unsere Tage gekommen, das auch nur im Entferntesten an Reichhaltigkeit, an Schönheit der Zeichnungen, an brillanter Stilisirung mit dem Codex Grünenberg sich messen dürfte. Hand in Hand mit der Jubiläumsfeier gieng die Farbendruckausgabe, welche Dank der vorzüglichen technischen Reproductionen durch die Hofkunstanstalt von C.-A. Starke, in Görlitz, die Handschrift in prächtigster Weise wiedergiebt. Gross war der Jubel in deutschen Landen und gestehen wir es, auch wohl begründet.

Derweilen schlummerte noch immer in den Gewölben der St.-Gallischen Stiftsbibliothek, bescheiden, Dornröschen gleich, und von wenigen gekannt, ein Wappenbuch, das, wenn ich mich so ausdrücken darf, nicht weniger wie Grünenberg zu den bedeutendsten Erzeugnissen der Heroldskunst, zu den werthvollsten Quellen für die Heraldik gezählt werden darf. Nur um 5 Jahre jünger als jenes hätte, im Jahr 1888 auch dieses, in ein festliches Gewändchen geschmückt, seine 400 jährige Bestandesfeier begehen dürfen; leider war ihm diese Auszeichnung nicht vergönnt und der Zufall hat auch gewollt, dass die hervorragende heraldische Handschrift bisanhin scheinbar gänzlicher Vergessenheit preisgegeben war. Ich will Ihnen den Namen des Wap-

penbuches nicht mehr vorenthalten, es ist der Codex Haggenberg zubenannt: das Wappenbuch des Abtes Ulrich Rösch. Und wenn ich mir heute erlaube, Ihnen in etlichen Worten über dieses Werk zu berichten und Proben aus demselben vorzulegen so thue ich es nicht allein unserer guten Sache halber, sondern auch desswegen, weil es einem St-Galler an erster Stelle geziemt, die in seiner Vaterstadt geborgenen Schätze zu heben und sie der Gemeinwissenschaft zu widmen. Wohl wird die schweizerische heraldische Gesellschaft auch nicht befürchten müssen, dass es ihr als ein Missbrauch bezeichnet werde, wenn sie unter heutigem Tage nachträglich den Gedenktag feiert zur Erinnerung an einen einfachen Bürgersmann, welcher vor 400 Jahren mit ganzer Seele und mit voller Hingebung die Wissenschaft trieb, deren Pflege unsere Gesellschaft sich zur Aufgabe gemacht hat.

Die Persönlichkeit des Hans Haggenberg, (so unterschreibt er sein zu Anfang des Buches anhebendes Lobgedicht auf den römischen Kaiser) ist eine vollständig Beglaubigte; dass auch er es war, der die Handschrift selber verfertigte, ist ebenso sicher festgestellt. Kein Geringerer als Joachim v. Watt, zubenannt Vadian, der Reformator und grösste Bürger der Stadt St.-Gallen hat uns in seiner Chronik der Aebte die erfreuliche Kunde von Haggenberg's Auftreten und künstlerischem Wirken in den Mauern der Stadt und der Abtei berichtet. So schreibt Vadian von den Begebenheiten des Klosters unter Abt Ulrich Rösch's Regierung um's Jahr 1488:

« Einen Maler bestalt er von Winterthur, hiess der Hakenberg, » dem verdingt er das Münster ausserhalb des chors durch nider ze » malen, namlich auf der linggen siten St.-Gallen leben, in viel gefierte » stuk abgeteilt, und zu der rechten siten S. Otmars mit infel und mantel » wie zu unsern zeiten die äbt gond; und Otmar aber weder um infel » noch mantel nit gwisst hat. Und stund gemalet wie er in Frankreich » geriten zum Künig Pippen und vil guotz empfangen, dan sein closter » zu S.-Gallen domalen in Frankreich gelegen; und alle landschaft da» rum Frankreich genent worden ist, wie auch der abt Waldfrid in S.- » Gallen leben darvon geschriben hat. Under beid legenden liess er » mancherlei waapen der fürsten, päpsten, grafen, freiherren und » edlingen, darzuo der burgern zu S.-Gallen, besonders der alten ge» schlechter gar zierlich machen, wie er zu Wil in einem sal ouch tun » hat. — Dan Hakenberg daran ouch ein lust hatt ze machen — auss » einem Waapenbuch (Hakenbergs Waapenbuch) in velchem er onzälig » vil schilt des adels, besonders im Turgöw und Zürichgöw, zusamen » bracht und mit zu gehörigen farben ausgestrichen hat. »

Die Nachricht, dass Hakenberg von Winterthur her nach St-Gallen gekommen, möchte dafür sprechen, dass der Genannte ein Winterthurer Bürger gewesen, das fest zu stellen, ist aber bis anhin noch nicht gelungen.

Der Maler mag zum Behufe seiner künstlerischen Entwicklung und entsprenchend dem allgemeinen Brauche auf Wanderungen gewesen sein, als er nach Winterthur kam; leider können wir seinen Weg nicht mit Sicherheit verfolgen; von wannen er kam, ob noch jung oder älter an Jahren, ob vielleicht erst nach Ablauf seiner Lehrzeit nach St.-Gallen berufen, das alles ist nicht mit Sicherheit zù bestimmen. Merkwürdig dagegen ist die Nachricht aus dem oft citirten *liber de miraculis* im Stiftsarchive S.-Gallen: Hans Hakenberg *burgerum*

1482. Als Burger musste er Steuer zahlen, aber sein Name ist leider von 1480–1488 nicht zu finden, dagegen halte ich ihn mit Herrn Rathschreiber Schwarzenbach für identisch mit dem in den Steuerrodeln vorkommenden Maler Ulrich Schurtanner's Tochtermann, der 1482 im Brül (Brühlgasse) wohnt und in der untersten Steuerklasse « mit Vermögen von nütz bis 30 Pf. » 5 Schillinge Steuer bezahlt. Der Schwiegervater ist Hausbesitzer in der Speiservorstadt, kommt aber bis 1486 offenbar mehr und mehr zurück und verschwindet dann bis 1492, wo er als Lehenmann der Stadt nochmals erwähnt wird. Haggenberg bez. der Maler kommt gar nicht mehr vor.

Eine Durchblätterüng der Stadt St-Gallischen Seckelamtsrechnungen 1480–1488 mit allfälligen Aufträgen der Stadt für den Maler, zu suchen, war ohne Ergebniss.

Haggenberg scheint nach allem zu schliessen, mehr wandernder als stabiler Maler gewesen zu sein. Er hat wohl, wie es zu jener Zeit Brauch war, Kirchen, Kapellen und Klöster in ihrem Jnneren und Æusseren bemalt, und, aufgemuntert durch das stetige Vorkommen von Wappen in solchen Gebäuden, sich ein Sammelbuch angelegt. Unter Abt Ulrich, der sich die möglichst grossartige Wiederherstellung der Abtei und ihrer Besitzungen zur Lebensaufgabe gemacht, unter dessen Regierung sich eine bisanhin nie erlangte weltliche Macht ausbildete war das Arbeitsfeld unseres Wappenmalers ein verhältnissmässig Ergiebiges und nachdem einmal das nöthige Material zusammen getragen war, scheint sodann sein Buch als wie auf ein einziges mal, wie aus einem Gusse aus seiner Hand hervorgegangen zu sein.

Auf welche Weise der Codex in äbtischen Besitz übergegangen, ob er vielleicht auf des Abtes Bestellung hin geschaffen wurde, das erhält weder aus dem zu Anfang des Buches anhebenden Gedichte, noch aus irgend einer anderen Quelle.

Sicher ist, dass das, wenn auch in der Technik mit dem gesammten Codex abweichend behandelte Wappenvollbild, das in der Innenseite des oberen Buchdeckels eingemalt ist, nicht nur dem Stile des 15. Jahrhundert entspricht und auf den gleichen Künstler zurückzuführen ist, sondern mit den damaligen politischen Verhältnissen der Abtei, mit einem Wort, auf den Besitz des Abtes Ulrich Rösch selber hinweist, ein Ex-libris in Farben, wie man es sich prächtiger wohl nicht denken kann.

Ueberragt von Inful und Krumstab sehen Sie das Wappen der Abtei zusammengeschoben mit dem Wappenbilde der wichtigsten äbtischen Herschaftslande, der Grafschaft Toggenburg, unten das Personal-Wappen des Abtes, zwei sich kreuzende Kerzenlöscher. Erst im Jahr 1555, als mit Genehmigung des Papstes Paul IV die Einverleibung des Klosters Alt St.-Johann im Thurthale mit der Abtei St.-Gallen erfolgte und der jeweilige Fürstabt auch Titel und Wappen des Abtes von St-Johann führte, da trat an Stelle der alten 3 gliedrigen Zusammenschiebung die bis zur Aufhebung des Klosters innegehaltene Ordnung der sogenannten Viertheilung; 1. Stift und Stiftlande. 2. St-Johann. 3. Toggenburg. 4. Abt.

Codex Haggenberg, 30/22 Centimeter Flächendimensionen bei 4 cm. Dicke aufweisend, ist ein, äusserlich wohlerhaltenes, in Carton gebundenes, mit moderner Messing-Schliesse geziertes, in Lederrüken gebundenes Papierbuch. Beim Oeffnen desselben ersieht man aber sofort, dass die Blätter in folge ausserordentlich starker Benutzung offenbar ver-

schiedene male zurückgeschnitten wurden, so dass von einem glatten Papierrand ausserhalb der Wappenbilder nichts mehr zu sehen ist und diese selbst hin und wieder angeschnitten wurden. Viele Blätter haben Risse und es fehlt auch nicht an stellenweiser starker Beschmutzung durch Finger. Unter den 324 Seiten, welche das Buch aufweist, sind circa 30 leergeblieben. Der gelbe Lederrücken zeigt oben die weisse, rothgerandete Etiquette mit der Inschrift « Ulrich VIII Wappenbuch », darunter ist eine kleine ähnliche Etiquette mit der Laufnummer 1084 des Handschriftengewölbes der Stiftsbibliothek.

Und nun, meine Herren, sehen wir uns Codex Haggenberg seinem Inhalte nach etwas näher an. Wahr ist es, dass uns da nicht jener ritterliche Sinn und jener Geist entgegenleuchten, die das Grünneberg'sche Wappenbuch so vortheilhaft in den Vordergrund aller heraldischen Erzeugnisse des 15. Jahrhundert's stellen; weder als kampfbereiter Ritter, noch als stolzer Bürgermeister, noch als Reichsvogt, nicht einmal mit seinem eigenen bürgerlichen Wappen stellt sich uns Haggenberg dar; eine bescheidene dichterische Ader scheint dem Maler zu Theil geworden zu sein; und indem er die Jahrzahl 1488 in römischen Lettern, die ihrerseits wiederum verschiedene Gegenstände versinnbildlichen, als Titel seines Gedichtes hinstellt, ergeht er sich in Lobesspenden auf das weltliche Oberhaupt, den Kaiser und römischen König, um alsogleich auch in geziemenden Vordergrund die Stammbäume des Häuser Habsburg und Lützelburg zu bringen. Ein gewisser Geschmack in der Anordung dieser Tafeln lässt sich gewiss nicht leugnen, wie denn auch die begleitenden textlichen Erläuterungen nicht ohne Interesse sind. — Es folgen nun die hervorragendsten Bisthümer des heil. römischen Reiches, je mit ihren Wappen und zusammengeschoben mit demjenigen des regierenden Bischofs, um alsogleich Platz zu machen den fingirten Wappen von Personen aus der alten und biblischen Geschichte. Da prangen die Banner der Könige David und Salomon und der kleinen Schildlein aus Judas' Stamme ist kein Ende. Wohl aus symbolischen Gründen folgen dann in der Dreizahl die Wappen aller möglichen und unmöglichen guten und schlechten Regenten des Weltalls, ein Chaos von erfundenen Wappenbildern flott, stilisirt und von einer überwältigenden Farbenpracht. — In mayestätischem Vollbilde erscheien sodann das Wappen und die Attribute des Papstes Paulus II, umgeben von den Schilden der Kirche selbst und der Stadt Rom.

Auf den nun weiter folgenden Blättern entrollt Haggenberg die ganze Herrlichkeit des römischen Reiches und seiner Stände, alles in der 4 Zahl, wie sie ehedem wohl auch aus symbolischen Gründen so beliebt war.

Beginnend mit den Städten, die alle auf Stein, Furt und Berg endigen, erscheinen sodann des Reiches 4 Amtmänner, die 4 Schenken, die 4 Herzoge, die 4 Markgrafen, die 4 Landgrafen, des Reichs 4 Marschalle, 4 Burggrafen, 4 Banner, 4 Kirchen, 4 Klöster, 4 Vögte, 4 Truchsesse, 4 Jägermeister, 4 Knechte, 4 Dörfer, u. s. w., u. s. w.

Es erscheint nun das prächtige Vollbild mit dem kaiserlichen Gesammtwappen in Form einer Rondelle. Links oben schwebt der schützende Engel, in jeder Hand ein Schwert haltend, unten, die wuchtige Verkündigung « Gesegnet sei der, mit dem du bist, Verflucht sei der, der wider dich ist ». Weitere, gut ausgeführte Tafeln sind etlichen deutschen und ausserdeutschen Fürsten und Herrschern gewidmet. Bemerkenswerth sind diejenigen der Herzoge von Burgund, Herzog Al-

brechts von Oesterreich, des Pfalzgrafen Ludwig in Nieder und Ober Bayern und sodann eine Tafel, die in hübschester Zusammenstellung die Wappen aller Hochmeister des Deutsch Ordens aus Preussen bringt. Die Tafeln mit den Gesammtwappen der Markgrafen zu Brandenburg, des Königs Ladislaus aus Böhmen und andere reihen sich den Vorgehenden in würdigster Weise an.

Zu je Zweien oder zu je Vieren auf einem Blatte erscheinen nun bis auf Seite 81 schwäbische Freiherren und Herren, bunt durcheinander gewürfelt — Dann folgt wiederrum eines jener schönen Vollbilder, diessmal mit dem Gesammtwappen des Herzogs'Otto von Braunschweig und des Herzogs von Meklenburg. — Mit fo. 88 beginnen zu je 6 Wappenschilden auf einer Tafel eine Unmenge von Herren des niedern deutschen Adels, Knechte, Ritter und gemeine Bürgersleute den Reigen. Hie und da unterbrochen mit Tafeln zu je Vieren lässt sich diese niedere Gesellschaft verfolgen bis auf pag. 174, wo wiederum etliche gräfliche Geschlechter zu Zweien auf der Tafel aufmarschiren. Diese Letztern sind aber besonders schön und effektvoll in der Stilistik, sie gehören zum Schönsten was aus Wappenbüchern des 15. Jahrhunderts auf uns gekommen ist.

Auf Seite 212 erscheint zum ersten mal nur 1 Wappen pro Blatt; es sind alles gräfliche Geschlechter aus dem heutigen Süddeutschland, etliche wenige nur aus dem Gebiete der heutigen Schweiz die nun in gleicher Weise folgen und bis zu pag. 240 sich erstrecken. Dann fogt wiederum in ununterbrochener Reihe ein Heer von Wappen des niedern und niedersten Adels, alle zu je 6 pro Blatt und diese sind nur hie und da unterbrochen von Wappen mehr hervorragender Geschlechter, die zu Vieren per Blatt erscheinen. Wir sind am Schlusse des Buches angelangt.

Aus allem bisher Gesagten und aus der näheren Betrachtung der die Wappen begleitenden Inschriften geht hervor, dass wir ein specifisch deutsches, sagen wir, schwäbisches Wappenbuch vor uns haben, ja es ist geradezu auffallend, wie wenige Geschlechter aus den Gegenden, die wir heute die Ostschweiz und nördliche Schweiz nennen, sich in dieser Handschrift vorfinden. Man ergeht sich denn auch wirklich in Vermuthungen der verschiedensten Art über den Zweck des Wappenbuches und dessen Entstehungsursachen, zumal sich die Handschrift im Besitze eines St-Gallischen Abtes befand. — Wie so manches Wappenbuch, das im 15. und 16. Jahrhundert entstanden ist,wird wohl auch dieses lediglich dem Sammeleifer eines Liebhabers, vielleicht aber auch, wie schon erwähnt, dem Atelier eines Decorationsmalers entsprossen sein. Wäre es speciell für Abt Ulrich Rösch erstellt worden, so hätte ohne Zweifel eine Dedication irgend einer Art zu Beginn des Buches angehoben.

Dass es auf schwäbischem Boden entstanden, dafür spricht mit geradezu bestimmter Sicherheit der Inhalt der Handschrift, aber es ist desshalb nicht ausgeschlossen dass der Maler oder Ersteller ein St-Galler Bürger war. Durch Ankauf oder durch Tausch mag sie dann schliesslich in den Besitz des Abtes von St-Gallen gelangt sein.

Wir haben einen Codex vor uns, der (es darf ruhig gesagt werden) des Hochinteressanten und Merkwürdigen die Fülle bietet, so viel, dass sich ein besonderes kleines Buch darüber schreiben liesse. Auf so manche bemerkenswerthe Einzelheit hier noch näher einzutreten,

verbietet die Zeit. Ich schliesse mit dem Wunsche, dass es mir vergönnt sei, die beträchtliche Arbeit der Facsimilirung des gesammten Werkes zu einem befriedigenden Abschlusse zu bringen, so dass ich Ihnen mit einer späteren Gelegenheit das Ganze zu gegenseitigem Nutz und Frommen unterbreiten kann.

St-Gallen, in November 1895.

NB. — Die den «*Archives Héraldiques*» mit heutiger Nummer beigelegte Tafel stellt die untere Hälfte des Blattes 141 in Codex Haggenberg dar.

Von einer absolut genauen Wiedergabe der Farben in allen ihren durch des Alter zu Tage getretenen Abtönungen, wie selbe im Originale sich finden, musste der Kosten halber Umgang genommen werden. Nichtsdestoweniger liefert unsere Tafel ein brauchbares, dem Charakter des Originals entsprechendes Facsimile und ist zugleich eine Probe aus der Hand des formengewandten Künstlers, der das Wappenbuch vollendete.

Sceaux inédits de la ville de Grandson

(Avec planche)

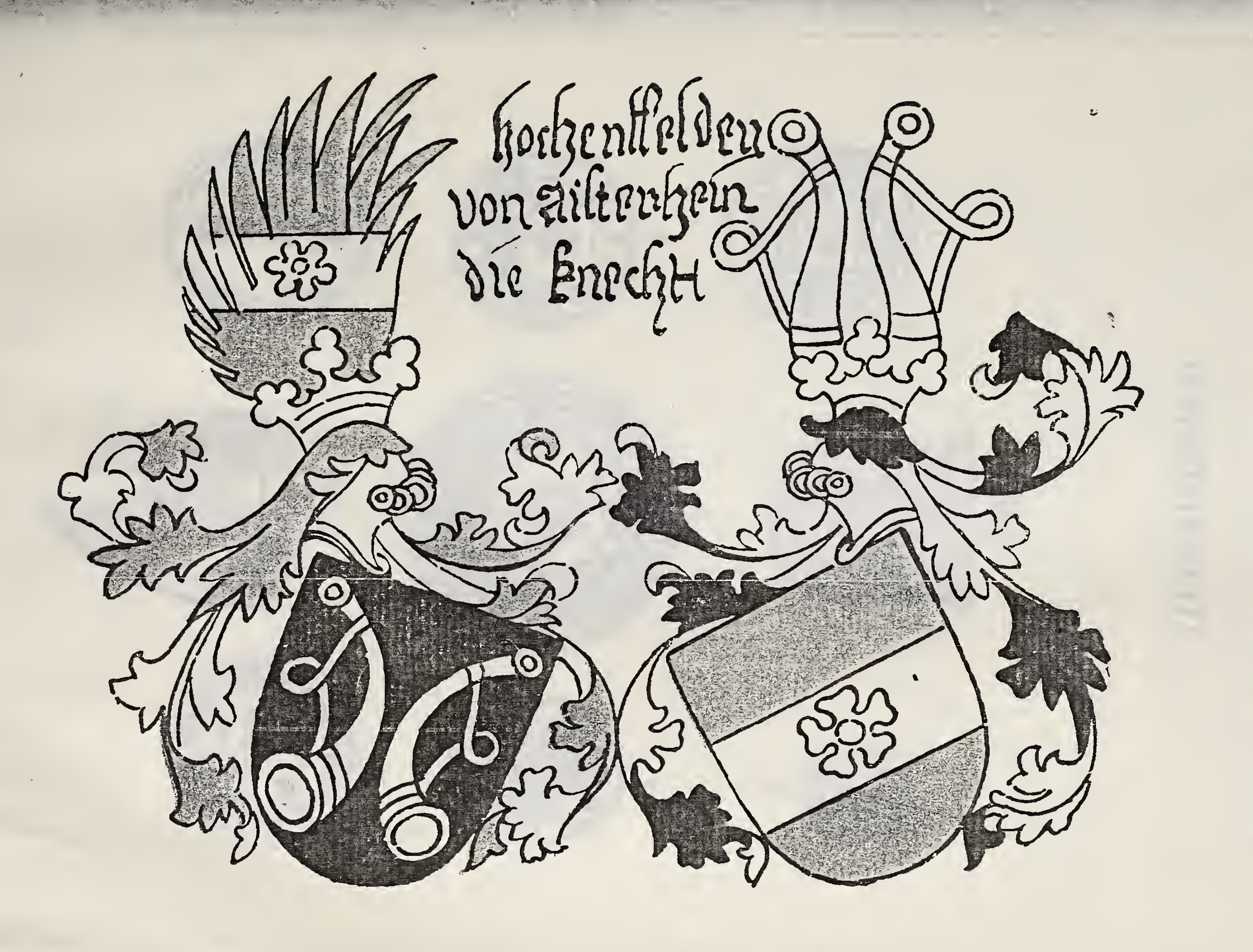
Dans l'étude que publia de Mandrot en 1860 sous le titre *Sceaux historiques du Pays de Vaud* (Mitth. der antiq. Gesellschaft in Zürich, XIII), Grandson n'est représenté que par un sceau. De forme circulaire, il mesure 0m,030 de diamètre et présente un écu très simple, arrondi à sa partie inférieure et entouré d'une banderole aux plis élégants sur laquelle se lit, en minuscules gothiques, la légende : s. ville ·.· grandissoni ·.·

Ce sceau (fig. 1), d'après l'auteur, est du XVe siècle. Ce n'est pas le seul cependant dont les archives de Grandson renferment la matrice, il en est six autres dont quelques-uns fort intéressants. En voici la description :

a) Sous fig. 2, nous reproduisons, non pas un sceau proprement dit, mais un curieux petit coin en fer aux armes de la ville, en forme d'écu, arrondi à la partie inférieure, échancré sur les flancs (0m,017 de hauteur ; 0m,015 de largeur). Le contour de l'écu et le chef, renfermant le mot GRANDSON, sont indiqués par une série de points. Nous ne savons quelle date assigner à ce coin qui, probablement, servait à frapper des jetons.

b) Un sceau circulaire de 0m,030 de diamètre. Le centre est formé par un écu de forme plus compliquée que les précédents. En exergue se lit la légende SIGILLVM . VRB ⁕ GRANDISSONI ⁕, entourée d'un cercle de points (fig. 3). Ce sceau, croyons-nous, appartient au XVIe siècle.

c) Un sceau circulaire de 0m,044 de diamètre. L'écu qui se trouve au milieu, assez simple à la partie inférieure (en forme d'accolade) présente un chef dont les découpures s'enroulent en volutes ; il est accosté de deux fleurs et entouré d'un cordon circulaire. Autour est inscrite en belles majuscules la devise PETITE CLOCHE FAICT GRANDSON et la date 1599 ; chaque mot est séparé par une rose


hochenffelden
von zilterhein
die knecht
F. Gull. fa



SCEAUX DE LA VILLE DE GRANDSON



héraldique ; à la fin de la légende et au-dessus de l'écu se voit une fleur de lys. Le tout est entouré d'une guirlande de feuillage et de roses, liée par des rubans croisés (fig. 4).

d) Un sceau ovale de $0^{m},023$ sur $0^{m},028$. L'écu, de la forme dite écu français, avec des hâchures horizontales, est sommé d'une couronne ducale ; il est soutenu par deux sauvages appuyés sur des massues ; le tout repose sur une console. En demi-cercle, à la partie inférieure du sceau se lit SIGILLUM GRANDI SONY. C'est sans doute un sceau du XVIIIe siècle (fig. 5).

e) Un sceau ovale, de $0^{m},029$ sur $0^{m},033$. Il porte l'inscription MUNICIPALITE DE GRANDSON, entourant un faisceau de licteur, surmonté d'un chapeau à trois plumes. La présence de cet emblème permet d'attribuer ce sceau aux premières années de l'indépendance vaudoise (fig. 6).

f) Un sceau circulaire, de $0^{m},030$ de diamètre, où se lit COMMUNE DE GRANDSON N° 2. Les mots sont les uns sous les autres et entourés d'une couronne d'épis et de pampres. Ce sceau doit être plus moderne encore que le précédent (fig. 7).

Tous ces sceaux, à l'exception des deux derniers, portent les armes de la ville : *d'azur à un soleil figuré d'or soutenu d'un croissant de même.* Le bailliage de Grandson, commun à Berne et à Fribourg, avait les armes des anciens sires de Grandson, *pallé d'argent et d'azur de 6 pièces à la bande de gueules chargée de 3 coquilles d'or et brochant.* Ce sont ces armes qui ont été attribuées à la ville dans l'Armorial de la Bibliothèque cantonale vaudoise et dans la première édition de l'Armorial de Mandrot.

André Kohler.

CHRONIQUE DE LA SOCIÉTÉ SUISSE D'HÉRALDIQUE

Nous avons le plaisir de pouvoir ajouter aux nouveaux membres reçus les noms de

MM. Rodolphe Ulrich, ingénieur, à Dresde.
Dr Robert Durrer, à Stans.
Schoch-Etzensperger, à Zurich.
Hans de Grebel, à Zurich.

Nous publions comme supplément à ce numéro un tableau de l'effectif des membres de la Société Suisse d'Héraldique au 1er janvier 1896.

DONS REÇUS

De M. C. Escher-Usteri, à Zurich : Fünfhundertundsechsig Jahre aus des Geschichte der Familie Escher vom Glas 1320-1885, Festgabe zur Feier des fünfhundertsten Jahrestages ihrer Einbürgerung zu Zurich ; I Theil : Geschichtliche Darstellung und biographische Schilderungen, II, Theil : Genealogie der Familie, nach den Quellen bearbeitet von C. Keller-Escher, Zurich 1885.



De M. Alfred Stuckelberg, à Bâle. Stammbaum der Familie Stickellberger (Stuckelberger Stückelberg) zu Basel, 1388-1895 von A. u. A. Stückelberg.

De M. Paul Ganz, à Zurich. Collection de généalogies princières du XVIIme siècle. Mérovingiens — Capétiens — rois de Hongrie, Danemark, deux Siciles, ducs de Lorraine, Savoie, Milan, princes d'Anhalt, landgraves de Leuchtenberg, comtes de Blois — 4 tableaux généalogiques de maisons princières des Pays-Bas, détachés des « Fastes historiques de Belgique. »

De M. le Baron A. de Dachenhausen, à Munich : De Magny, Nobiliaire universel, vol. XIV. Paris 1880. — Hiort-Lorenzen, Annuaire généalogique 1885. — Genealogisches-Taschenbuch des Deutschen Adels, Jahr. 1844, 1846, 1848. — Hof-und Staatsbuch der œster. ungar. Monarchie 1893. — G. de Crollalanza, Les animaux du blason, croquis drôlatiques, Paris 1880. — Vredius, Historia Comitum Flandriæ Brugge 1643, 1650, 2 vol.

De M. Max. Grizner, à Berlin : Das brandenburg-preussische Wappen, geschichtliche Darstellung seiner Entwickelung seit 1415 von M. Gritzner.

De la Société de Géographie commerciale de la Suisse centrale, à Aarau : Calendrier historique suisse pour 1896.

De M. Ad. Gautier, à Genève : Armorial historique des Villes et des Bourgs de la Suisse.

Nous exprimons nos meilleurs remerciements à tous ces généreux donateurs.

BULLETIN BIBLIOGRAPHIQUE

Jahrbuch der K. K. heraldischen Gesellschaft « Adler » V & VI. Band. Der letzte Arpadenkönig v. M. Wertner. — Uber den Drachenorden. — Ungarns Hofwürdenträger bis 1301 v. M. Wertner. — Uber einige Familien des tirolischen Beamtenadels von Schullern zu Schrattenhofen. — Die Stellung des eiederen Adels in Böhnen gegenüber dem Bürgerstande 14-16 Jahr. — Beitrage zur Genealogie des Krainischen Adels v. J. B. Witting. — Die Wappen der Aebte der Prämonstratenserstifte Geras und Pernegg. v. H. G. Ströhl (mit 8 Tafeln). — Wappenzeichnungen Hans Baldung-Griens v. R. Strassny (mit 16 Tafeln). — Die Wappenbriefe und Standeserhöhungen des römischen Königs Ruprecht v. d. Pfalz. — Der fiegerische Stammbaum v. K. v. Inama-Sternegg. — Innerösterreichische Rosensiegel v. A. v. Siegenfeld (mit 4 Tafeln). — Die Wappen der religiösen Orden v. J. E. V. Kirchberger (mit 4 col. Tafeln).

Der Deutsche Herold. Januar 1896. Eine für die rechtsgeschichte des Schwäbischen Adels wichtige Urkunde.— Ein Beitrag zur Geschichte der Happ v. Happberg. — Zur Geschichte der von Johnston.

Maandblad van het Genootschap « De Nederlandsche Lecuis » 1895. — N° 12. Uit het herharchief van Ommeren, door H. J. Schouten. — Mallinckrodt, door H. — Von Attems, door Jac. A. — Elsevier, door Jac. A. Archiefsprokkels medegedeeld door W. S. v. S. — Aonteekeningen von geboorten, huweljken en overlj den Aan de Kaap de Goede Hoop.

1896. 10e Année. FÉVRIER.
N° 2.

Archives HÉRALDIQUES Suisses

Organe de la Société Suisse d'Héraldique
paraissant à Neuchâtel

Adresser les communications à M. JEAN GRELLET
président du Comité de Rédaction.

Une fresque à Lausanne

(avec planche).

La fresque reproduite dans le présent numéro des Archives Héraldiques a été relevée par M. Eric Vallotton, graveur à Lausanne. Elle ornait le plafond d'un petit caveau, dépendance d'un bâtiment qui appartenait sans doute à quelqu'un des officiers de l'évêché, puisqu'il est devenu la propriété du gouvernement bernois. Ce caveau situé entre l'école de chimie et la gendarmerie faisait partie de la caserne n° 2, actuellement démolie.

M. R. Blanchet (Lausanne dès les temps anciens, p. 140) [1] blasonne ces armes comme suit : « écartelé au 1er et 4me de sinople au chef d'argent chargé de trois étoiles d'or en fasce, au 2me et 3me d'argent, à la croix de gueules. »

Ce sont là les armes de la famille savoisienne bien connue *de Gerbaix de Sonnaz*, avec de légères différences dans les émaux, mais comme les couleurs ont été altérées par l'humidité, il est fort possible et même probable que le sinople se soit changé en azur, et que le jaune des étoiles ait été primitivement du gueules. Une réparation maladroite peut aussi être cause de cette variante.

L'écu sommé d'un chapeau vert dont les houppes descendent au nombre de dix de chaque côté est soutenu par deux génies au naturel. Attributs et supports sont entourés par deux banderolles sur lesquelles se lisent en minuscules gothiques :

O Domine, ne derelinquas me in tempore senectutis, dum defecerit virtus mea.

Impulsus, reversus fui ut caderem et Dominus suscepit me.

Le tout se détache sur un fond rouge diapré de blanc, entouré d'une couronne d'épines dessinée au trait.

D'après M. Blanchet des armes « ayant la plus grande analogie » avec celles décrites plus haut décoraient une pierre tumulaire qui a disparu et sur laquelle, dit-il, on distinguait encore les mots : ....canonicus ....protonotarius....

[1] Lausanne, 1863.

L'Armorial historique du Pays de Vaud par de Mandrot indique les armes suivantes comme étant celles de Gerbaix-Sonnaz (Savoie), chanoine de Lausanne: écartelé au 1er et 4me d'azur au chef d'argent chargé de 3 étoiles en fasce de gueules, au 2me et 3me d'argent à la croix de gueules. Ce sont là les armes véritables de cette famille dont plusieurs membres occupent encore de hautes positions en Italie.

M. l'Abbé J. Gremaud, à Fribourg, à qui nous avons demandé des renseignements a eu l'amabilité de nous répondre ceci :

« Parmi les chanoines de Lausanne se trouve Amblard de Gerbaix, protonotaire apostolique. Claude de Seyssel, évêque de Marseille, résigna en sa faveur le canonicat et la prébende dont il jouissait à Lausanne. Le pape conféra ce canonicat à Amblard le 6 juin 1515 et celui-ci fut mis en possession par le chapitre le 3 août suivant. Il était encore chanoine en 1536, car il figure parmi les ecclésiastiques qui furent convoqués par Berne à la dispute de religion à Lausanne. J'ignore quand il est mort. Dans tous les cas le fragment de pierre tumulaire que mentionne Blanchet (et que j'ai vu moi-même à côté de la cathédrale) ne peut se rapporter à ce personnage, puisqu'il n'est mort qu'après la Réformation.

» Le chapeau avec les houppes était attribué aux protonotaires.

» Puisque les armoiries sont celles des Gerbaix et que vous croyez que la peinture est du XVIe siècle, le caveau est bien certainement l'œuvre d'Amblard de Gerbaix. Dans quel but, pour quel usage a-t-il été construit ? C'est ce que j'ignore. En l'absence de documents on ne pourrait faire que des suppositions. »

« Amblard de Gerbaix, ajoute M. Gremaud, est cité (12 novembre 1525) dans les « *Extraits des manuaux du Conseil de Lausanne* », par Ern. Chavannes, dans les *Mémoires et documents*, t. XXXVI, p. 12. »

A. K.

Genealogie der Viztume von Anniviers (Eivisch).

(cf. Die beigegebene Stammtafel).

Ursprünglich blosse *Dienstleute der Kirche Sitten für den Vizedominat im Val d'Anniviers* (Eivisch), sind *die Edeln gleichen Namens* im Laufe der Zeit zu Macht und Ansehen gelangt, so dass sie zu Ende des XIII. Jahrh. neben denen von *Turn* und *Raron* den wichtigsten Rang unter den Adelsfamilien des mittelalterl. Wallis einnehmen [1]).

Die ältesten bekannten Angehörigen des Geschlechtes Anniviers sind die in einem Einkünfterotulus des XII. Jahrh. aufgeführten «*Petrus*» und « *Durandus d'Aniuies*» [2]) ; des letztern Todestag fällt nach dem Jahrzeitbuch von Sitten auf den 18. Mai [3]). Ein *Peter von Anniviers*, vielleicht der oben erwähnte, erscheint in den Jahren 1218 und 1220 als Zeuge [4]), ein *Jacob* 1215, 1224 und 1235 als Domherr in Sitten [5]).

[1]) Ihre Stammgüter lagen im bischöffl. Wallis und zwar vorzüglich im *Val d'Anniviers* selbst; im Unterwallis war ihr Besitz unbedeutend.
[2]) M. D. R. XVIII, pg. 386 (C. S. N° 30).
[3]) ibid. 268.
[4]) C. S. N° 37; Gremaud N° 287.
[5]) N°s 248, 309, 405.

Der erste Edle von Anniviers, der den Titel « vicedominus » (Viztum) führt, ist *Wilhelm* (1235-55) [6]. Er war ein Sohn *Ludwigs von Anniviers.*[7] Dessen Vater kennen wir nicht. Wilhelm nennt im Januar 1241 seine Grossmutter *Sibillia ;* ob diese von väterlicher oder mütterlicher Seite war, ergibt sich aus den Urk. nicht. Rudolf und Seguin werden als deren Söhne bezeichnet [8]).

Viztum Wilhelm von Anniviers erhielt den 21. Mai 1235 von Bischof Landrich « domos lapideas et contiguas, que sunt in castro de Anivesio et domum ligneam, que iacet ante predictas domos» zu Lehen[9]). Im J. 1243 schloss er mit dem Comthur der Johanniter in Salgesch einen Gütertausch ab [10]). Seine Gemahlin *Agnes*, vermutlich eine Tochter der Berta von Ayent und Schwester Ludwigs und Peters dieses Namens [11]), schenkte ihm einen Sohn *Jacob*, und zwei Töchter *Aimoneta* und *Antonia,* erstere mit dem Ritter Heinrich Albus (Wyss) von Granges, letztere mit Peter von Venthône vermählt[12]). Im Sommer 1268 finden wir indes Antonia von ihrem Gatten geschieden : dieser war als Novize in den Cistercienser Convent Hauterive, jene in das Nonnenkloster Mageran zu Freiburg eingetreten [13]).

Jacob von Anniviers, seit 1260 in den Urkunden bezeugt [14]), ward Erbe der väterlichen Güter und erhielt auch von Bischof Heinrich I. von Raron das Viztumamt im Eivischtal, das sein Vater innegehabt, auf Lebenszeit [15]). Bis 1284 wird Jacob sehr häufig erwähnt. Sein Testament datiert vom 4. Nov. dieses Jahres [16]). Noch einmal erscheint er am 20. Oktober 1285 in Granges als Käufer eines Weinberges [17]). Dann verschwindet er spurlos. Ob er die von ihm geplante Fahrt ins heil. Land zur Ausführung gebracht, ist nicht ersichtlich [18]). Das älteste Totenbuch der Kirche Sitten führt zum 26. Juli « Albertus et Jacobus de A [niui] sio » an [19]).

Es scheint, Ritter Jacob von Anniviers sei zweimal verheiratet gewesen[20]) : aus der 1. Ehe stammt der Junker *Wilhelm II.* (1278-1323), der das Amt des Salterus in Sitten bekleidete [21]). In dieser Stellung folgte ihm sein älterer Sohn *Aimo* (1328-55), während der jüngere *Ebalus* (1328-39) die geistliche Laufbahn einschlug [22]). Beider Mutter *Alasia* wird urk. 1305-1310 erwähnt [23]).

[6]) N° 405.
[7]) N° 403.
[8]) N° 450.
[9]) N° 403.
[10]) N° 475. Wilh. von A. erwarb infolgedessen Rechte und Einkünfte zu Siders, Chippis. Granges, Chermignon, und a. O.
[11]) cf. N° 474 und C. S. N° 54. Berta von Ayent war eine Schwester des Bischofs Boso II, von Granges. C. S. N° 52.
[12]) N°s 450, 475, 569, 738, 928, 1329.
[13]) N°s 738, 739.
[14]) N° 668.
[15]) N° 2173.
[16]) N° 928.
[17]) N° 942.
[18]) N° 928 « ... si contigeret de me aliquid humanitatis ante expletionem voti mei *ultramarini* ».
[19]) M. D. R. XVIII., pg. 277.
[20]) Ich schliesse dies aus dem Wortlaut der Urk. N° 1222 : « ego Willermus filius quondam domini Jacobi de Anivesio militis landatione Alasie uxoris mee et consensu domine Guigone relicte dicti domini Jacobi et Johannis filii sui, etc. »
[21]) N° 1619.
[22]) N°s 1619, 1746, 1759, 2027.
[23]) N°s 1222, 1293, 1319.

Aimo von Anniviers hinterliess von unbekannter Gattin eine Tochter *Antonia* mit Namen [24]).

Die 2. Gemahlin Jacobs war *Guigo von Châtillon*, ohne Zweifel die Mutter der drei übrigen Kinder dieses Edeln: *Agnes*, *Johannes* und *Perrette* [25]). Ihr hat die Familie Anniviers zu einem nicht geringen Teil die spätere Machtstellung im Rhonetal zu verdanken. Unter kluger Benutzung der finanziellen Verlegenheiten, in welche Bischof Bonifacius von Sitten infolge der unsinnigen Wirtschaft seines Vorgängers geraten war, gelang es ihr namens ihres noch unmündigen Sohnes *Johannes* das Viztumamt im Eivischtal erst auf 4 [26]), dann 1293 auf 29 Jahre sich zu sichern [27]). An eine Lösung dieser Pfandschaft seitens des Hochstiftes war indes kaum mehr zu denken, und so musste sich der Nachfolger Bonifaciuss' von Challant 1311 dazu entschliessen, den Vizedominat im Eivischtal als *Erblehen* dem Edeln Johann von Anniviers und dessen Nachkommen zu überlassen [28]). Seit diesem Zeitpunkt nennt sich der junge Edle stets « *nobilis vir* » [29]).

Johann I., ungefähr seit 1305 volljährig [30]), ist eine der hervorragendsten Persönlichkeiten in der Wallser Geschichte der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts Von seiner Gemahlin *Beatrix von Turn* [31]) hatte er sechs Kinder: *Perrodus* (Peter), Junker (1345-50) [32]), *Jacob II.*, Junker [33]), *Wilhelm III.*, augenscheinlich erst mit *Beatrix*, der Tochter des Ritters Bartholomaeus Tavelli von Genf vermählt [34]), später Domherr und Cantor der Kirche Sitten (gest. vor 1351) [35]), *Johannes II.*, wie sein Bruder Domherr und Pfarrer in Eivisch [36]), *Johanneta*, verheiratet mit dem waatländ. Edeln Johann IV. von Aubonne [37]), und *Margareta*, urk. nur 1351 vorkommend [38]).

Jacob II. von Anniviers erzeugte mit seiner Gattin Margareta von Ayent, einer Tochter Herr Nantelms II., zwei Töchter und einen Sohn *Johann III.*, der indes in jungen Jahren starb, die ältere, *Johanneta*, ward die Hauswirtin Johanns Tavelli, die jüngere, *Beatrix*, ehelichte den Freiherrn Peter von Raron [39]). Infolgedessen gelangte der Familienbesitz derer von Anniviers zum Teil an die Tavelli, zum Teil an die Raron, von denen sich fortan ein Zweig « Herren zu Eivisch, nennt [40]).

D^r ROB. HOPPELER.

24) N° 2524.
25) N°s 1122, 1125 ff.
26) N° 2181.
27) N° 1035.
28) N° 1332.
29) Zuerst N° 1318.
30) N° 1222 « ... eiectus ab omni avoeria et tutela. »
31) N° 1488.
32) N° 1665.
33) N° 1665, 1692.
34) N° 1981.
35) N° 1981.
36) N°s 1981, 2008.
37) M. D. R. XXVI, pg. 372. Urk. dat. 1350 Mai 18.
38) N° 1981.
39) N°s 2208, 2219, 24[illegible]5, 2473, etc.
40) Eine ausführliche Geschichte der Herren von Anniviers behalte ich mir vor.

Stammtafel der Viztume von Anniviers.

LUDWIG v. ANNIVIERS.
(1235-41)

WILHELM I. v. A.
Viztum u. Ritter.
(1235-55)
Gem.: AGNES v. AYENT.
(1241 43)
T. der Berta v. Ayent-Granges.

1) AIMONETA.
(1241-43)
Gem.: Heinrich Albus v. Granges, Bruder Peters v. Turn.

2) ANTONIA.
(1241)
1243 verm. mit Peter v. Venthône, Ritter.
1268 Nonne zu Maigrau, lebt 1284 noch.

3) JACOB I.
1260 Junker
1268 Viztum, Meier u. Ritter,
erscheint zuletzt X|85
✠ 1285|88
1° Gem.: N. N.
2° Gem.: GUIGO v. CHATILLON.
(1284-1323)

4) PERRETTE.
1299
Gem.: Johann de Vineis.

3) JOHANN I.
1293 noch unmündig;
seit c. 1305 Junker.
Viztum und Meier.
✠ c. 1358
Gem.: BEATRIX v. Turn
1323

2) AGNES.
1299

1) WILHELM II.
Junker
salterns Sedun.
(1278-1323)
Gem.: ALASIA
1305-10

6) MARGARETA.
1351

5) JOHANNETA.
1350
Gem.: Johann IV. v. Aubonne.

4) JOHANN II.
can. Sedun.
1349|53
Pfarrer zu A.

3) WILHELM III.
Gem.: Beat. Tavelli
spät. Domherr u. Cantor.
✠ vor. 1351

2) JACOB II.
Junker.
✠ vor. 1344

1) PETER.
Junker.
(1345-50)
Gem.: Margareta v. Ayent
T. Nantelms II.
✠ vor. 1351

2) EBALUS.
Priester.
(1328-39)

1) AIMO.
Salterus Sedun.
(1328-55)
Gem.: N. N

3) BEATRIX.
(1351-1400)
Gem.: Peter v. Raron.

2) JOHANNETA.
(1344-1410)
Gem.: Johann Tavelli.

1) JOHANNES III.
1344
früh gest.

ANTONIA.
1401

Un Evêque-Coadjuteur Valaisan

Le 19 février il y a eu une année que le Grand Conseil Valaisan, réuni à la cathédrale, de Sion, élisait évêque-coadjuteur de Mgr Jardinier, évêque du diocèse de Sion, M. le Chanoine Abbet, curé du chef-lieu du canton.

Enfin, lorsque toutes les démarches furent épuisées et lorsque le Saint-Père eut approuvé l'élection, le Sacre fut fixé au 2 février, jour de la Chandeleur, et il eut lieu à Sion au milieu d'une grande pompe et d'une grande affluence de spectateurs recueillis.

Sur la foi d'une légende écrite seulement au XII[e] siècle, la tradition s'établit que c'était de Charlemagne que les évêques de Sion tenaient l'autorité temporelle dont ils jouissaient.

« La légende de St-Charlemagne, dit le Rd. Père Furrer dans » son histoire du Valais, ajoute que le monarque fit don à St-Théodule » du Comté et de la Préfecture du pays, avec tout le territoire et tous » les droits de suzeraineté que lui-même possédait, droits que symboli- » sait le port du glaive à deux tranchants. »

Et d'abord, il n'y a pas eu d'évêque du nom de Théodule ou de Théodore depuis les années 516, et les annales de St-Bertin disent que les successeurs de Charlemagne étaient encore en possession du Comté du Valais en 859.

Rodolphe, qui se fit couronner Roi en 888 dans une assemblée d'évêques et de seigneurs tenue à l'Abbaye de St-Maurice, fut le fondateur de la troisième dynastie des Rois de Bourgogne. Son fils Rodolphe II, puis Conrad, lui succédèrent. En 994 Rodolphe III monta sur le trône, et ce fut lui qui paraît avoir fait don aux évêques de Sion de cette autorité temporelle que d'autres faisaient remonter sans motif suffisant jusqu'à Charlemagne.

Depuis lors de nombreux prélats se sont suivis sur le trône épiscopal de Sion. Walther Supersaxo, chanoine de Sion, y fut élu en 1457, par dix-huit chanoines tant capitulants qu'honoraires. nous dit Boccard, et, depuis lors, l'Evêché de Sion ne sortit plus d'entre les mains du Haut-Valais.

Mgr Jardinier et Mgr Abbet sont les premiers évêques de Sion choisis dans la partie française du canton.

Tous les évêques timbrent de leurs armes les actes émanant de leur chancellerie.

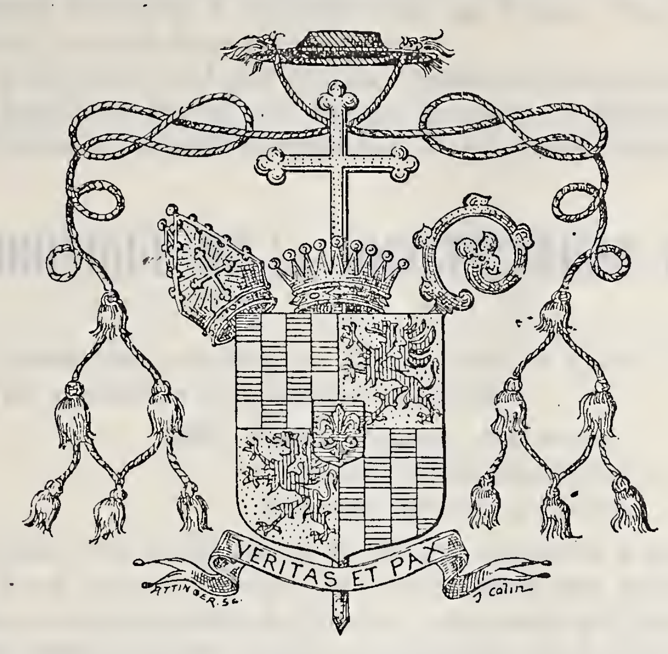
Voici celles de Mgr Abbet qui, tant que le siège de Sion ne sera pas vacant, portera le titre d'évêque élu de Troade, coadjuteur de S. G. Mgr Jardinier, avec droit de succession :

Ecartelé au 1[er] et au 4[me] seize points d'échiquier d'azur et d'argent de quatre tires de quatre points.

Au 2[me] et au 3[me] d'or au griffon de gueules ; sur le tout un écusson d'azur au lys d'or.

Sur l'écu la couronne de comte à laquelle ont droit les évêques de Sion comme anciens comtes et préfets du Valais ; à dextre une mitre de front et à senestre une crosse tournée en dehors et la devise : « *Veritas et pax* ». Le tout est surmonté de la Croix et placé sous un cha-

peau de sinople avec pendants à six houppes, qui est l'attribut des évêques. Ces armes ne se trouvent pas dans l'armoirial d'Angreville.



La famille Abbet, à laquelle appartient S. G. Mgr. de Troade, est originaire de Vollèges, dans la vallée d'Entremont. On trouve aussi une famille Abbet à Fully, au XIVe siècle. Le père de Mgr Abbet reçut la bourgeoisie de St-Luc dans le val d'Anniviers, comme le pratiquaient autrefois les bourgeoisies qui voulaient témoigner de leur reconnaissance à un avocat, par exemple, qui leur avait rendu des services dans une cause où leurs intérêts étaient en jeu.

SION, février 1896. LOU**

NOTES HÉRALDIQUES

Le 19 novembre dernier mourait à Berne un héraldiste aussi distingué que modeste, M. Fréderic de Wyttenbach, fils et frère de généraux au service de Naples. Il était né à Berne le 19 février 1811. S'étant voué à la carrière théologique il fut chapelain de l'hôpital de la ville de 1837 à 1852, puis pasteur de Durrenroth (Emmenthal) de 1852 à 1875. Rentré alors dans sa ville natale, les infirmités n'ont pas tardé à le retenir presque complètement en chambre. La quantité de généalogies, copies, extraits de tous genres qu'il a faits, et qu'il avait pour une bonne part dans sa tête, est incroyable. Sa branche de prédilection était le blason et la sigillographie et, travaillant dans ce domaine, il a fait des milliers d'empreintes de sceaux d'après les originaux et les a également dessinés dans plusieurs volumineux cahiers. Ces derniers ainsi que les sceaux ont été donnés par la famille du défunt aux archives de Berne. Il a également relevé, au cours de ses excursions, de nombreux vitraux aujourd'hui dispersés et dont les traces ont été ainsi conservées. Bien que dans sa modestie M. de Wyttenbach n'eût pour rien au monde consenti à livrer à la publicité le fruit de ses patients travaux, nous aimons à croire qu'ils ne seront pas perdus et que ces trésors ne resteront pas une lumière sous le boisseau.

Nous lisons dans les demandes et réponses du dernier numéro des *Mittheilungen* der K.-K. Herald-Gesellschaft-« Adler », à Vienne, la question suivante à laquelle l'un ou l'autre des membres de notre Société pourrait fournir la réponse:

« Erbeten wird das genaue Datum des von Kaiser Léopold I 1655 und 1660 dem David von Buren, Herrn zu Seftigen und Vaumarcus in der Schweiz, angeblich ertheilten Reichsfreiherrndiploms. »

CHRONIQUE DE LA SOCIÉTÉ SUISSE D'HÉRALDIQUE

Nouveaux membres. — Nous avons le plaisir d'annoncer que par les trois nouvelles inscriptions suivantes :

MM. Louis Pernod, à Couvet,
Dr E.-H. Hoffmann-Krayer, à Zurich,
Adolphe Borel, à Bevaix,

le nombre des membres de la Société est porté à quatre-vingts.

Nous devons rectifier l'état nominatif des membres de la Société publié avec le numéro de janvier, en ce sens que le nom de M. Chs-Eug. Tissot devrait figurer parmi les membres du Comité. Nous faisons toutes nos excuses pour cette regrettable inadvertance.

Dons reçus. — Notre membre correspondant, M. Victor Bouton, à Paris, a bien voulu faire hommage à la Société d'un de ses ouvrages sorti récemment de presse, sous forme d'un luxueux opuscule: *Les fauconniers de Souabe*, extrait de sa grande publication de l'armorial de Gelre. Nos meilleurs remerciements à l'aimable donateur.

REVUE DES PUBLICATIONS HÉRALDIQUES

Wappenkunde vom Karl Frhr. v. Neuenstein *Heft 6 et 7*: Altes Wappenbuch von J.-G. Redinghoven, 15. Jahrh. (Schluss) *Heft 8 et 9*. Schützenbuch des unter Herzog Christoff zu Wirdenberg und Teck anno 1560 nach Stuttgart ausgeschriebenen Armbrustschiessens.

Revue Suisse de Numismatique livraisons IV et V 1895. Haas. F. Die Münzen des Standes Luzern. — R. Vallentin, médaille religieuse inédite de Fribourg. — E.-A. Stuckelberg, Barbarenmünzen des III Jahrhunderts vor Chr. aus der Schweiz. — Mélanges: A la monnaie de Paris, Prix Allier de Hauteroche. -- British Museum, Musée archéologique d'Alexandrie, Thalers de Zoug, Collection Simmler. — Nécrologies. — Trouvailles. — Bibliographie.

Monatsblatt de K.-K. Geselschaft « Adler » Februar 1896. Die Reichsgrafen von Lamberg, Freiherrn zu Stein et Guttenberg.

Archives de la Société française des Collectionneurs d'Ex-libris. Les ex-libris du président de Brosses; Ex-libris inédit des Langlois de Criquebœuf; Ex-libris de M. Léopold Mar; Recette pour colle imputrescible. — Bibliographie.

1896. 10e Année. MARS.
N° 3.

Archives
HÉRALDIQUES
Suisses

Organe de la Société Suisse d'Héraldique
paraissant à Neuchâtel

Adresser les communications à M. Jean GRELLET
président du Comité de Rédaction.

SCEAU DU COUVENT DE RIVE



Le couvent des frères mineurs de St-François, établi à Genève, dans le quartier de Rive, sur l'emplacement où l'on construisit, en 1769, le grenier à blé, fut fondé au XIIIe siècle et subsista jusqu'à la Réformation. A cette époque, le gardien, Jaques Bernard, les frères Claude Boulard, Pierre Chapelain et trois ou quatre autres embrassèrent la cause de la réforme; le 8 juillet 1535 ils firent abandon de tous les biens du couvent aux syndics et communauté de Genève, pour sustentation et alimentation des pauvres de l'hôpital. Les autres religieux s'étaient retirés à Chambéry dans le couvent de leur ordre.

Le sceau de ce couvent a déjà été publié par Blavignac dans son Armorial genevois (pl. 40, n° 4), mais d'après une empreinte très endommagée. Celle qui a permis de prendre le dessin ci-joint se trouvait dans un livre de comptes du XVIe siècle et dans un parfait état de conservation.

Albert Choisy.

LA FLEUR DE LYS

Peu d'emblèmes héraldiques ont donné matière à plus de controverse que la fleur de lys. Nous n'entrerons pas ici dans le détail de toutes les théories émises sur son origine. Ainsi que l'on devait s'y attendre elles ont tout particulièrement attiré l'attention des écrivains de France en raison des armes bien connues des anciens souverains de ce pays.

Les uns voient dans la fleur de lys une croix, d'autres un croissant, une abeille ou même un crapaud. L'analogie, il faut l'avouer, ne pouvait guère frapper qu'un aveugle né qui n'a jamais vu ni une fleur de

lys, ni aucun des objets auxquels on la compare. Suivant une opinion assez accréditée, l'emblème en question serait un fer de lance, mais cette arme là serait bien peu dangereuse avec la clavette qui l'empêcherait de pénétrer dans les chairs! Plus poétiques mais non mieux inspirés sont ceux qui voient dans la fleur de lys une corruption de « fleur de Loys (Louis) ».

M. Woillez dans son *Iconographie des plantes aroïdes considérées comme l'origine de la fleur de lys de France* (Amiens 1848) voit dans l'*Arum* ou gouet, le prototype de la fleur de lys, mais il y a en réalité si peu d'analogie dans la forme que cette théorie nous paraît pécher par la base. Il n'est pas plus heureux lorsque, se basant sur l'appellation rustique de l'*Arum* dans certaines parties de la Picardie, il représente l'emblème de la Vierge comme le symbole de la puissance génératrice, interprétation plus païenne que chrétienne.

Non moins nombreuse est l'école affirmant que la fleur de lys est un simple accident décoratif, un ornement héraldique sans aucun rapport avec un objet réel. Il semblait un moment que M. A. de Beaumont, dans ses *Recherches sur l'origine du blason et en particulier de la fleur de lys*, eut trouvé la solution du problème. Cet auteur est partisan de la théorie par trop absolue que tout nous vient d'Orient et, l'appliquant au blason, il fait remonter l'origine de la fleur de lys aux Egyptiens. Ayant beaucoup voyagé en Orient, M. de Beaumont est frappé d'y rencontrer partout, comme motif d'ornementation, un fleuron ayant beaucoup d'analogie avec la forme de la fleur française. D'Egypte elle aurait passé en Assyrie, en Perse, en Arabie, où elle serait devenue le générateur de l'arabesque, pour de là pénétrer en Occident. Ce fleuron sacré de l'Egypte est la représentation conventionnelle du lotus, la fleur du Nil; mais la civilisation arabe relativement très récente est beaucoup trop éloignée de celle des Assyriens et des Egyptiens pour en être le développement naturel. Au reste, lorsque M. de Beaumont croit voir en Assyrie le même fleuron qu'en Egypte, il se trompe étrangement. Le sommet des casques auxquels il fait allusion est orné de deux cornes adossées, quelquefois séparées par un fer de lance ce qui alors donne une figure ayant quelque ressemblance avec la fleur de lys, sans cependant avoir rien de commun avec une fleur. Quant à l'ornementation arabe, il suffit de se rendre compte de son caractère absolument fantaisiste et dénué de formes précises pour écarter toute idée d'une dérivation du profond symbolisme égyptien. En admettant même que la fleur de lys tire son origine de l'art arabe, elle ne pourrait ainsi remonter au lotus d'Egypte. M. de Beaumont n'est pas plus heureux lorsqu'il croit voir des fleurs de lys sur les couronnes des empereurs de Constantinople qui n'ont jamais porté que des croix. Toute sa belle spéculation s'évanouit en fumée. Si nous nous sommes attardés à discuter les idées de cet auteur, c'est qu'elles ont été longtemps acceptées comme une révélation.

Deux théories restent en présence. La première qui fait dériver la fleur de lys de l'iris jaune (iris pseudarorus) a plus d'un mérite militant en sa faveur. La forme de cette fleur se rapproche beaucoup de l'emblème royal ; elle croît dans plusieurs parties de la France, en particulier au bord des eaux bleues de la Loire, qui seraient représentées par le champ d'azur de l'écu; jusqu'à la couleur jaune de la fleur aquatique serait fidèlement transportée dans les fleurs de lys d'or des rois de

France. D'excellents héraldistes même à l'étranger, entre autres O. T. v. Hefner, ont admis cette hypothèse qui peut paraître plausible et Viollet-le-Duc semble se rallier à cette idée.

L'autre théorie voit dans la fleur de lys royale tout simplement une forme conventionnelle du lys blanc des jardins, l'image de la pureté. Une difficulté se présente à la vérité dès l'abord. Comment se fait-il en effet que les rois de France n'aient pas conservé à cette fleur, en la transportant dans leurs armes, sa couleur naturelle qui est une de ses caractéristiques les plus saillantes puisqu'elle l'a fait choisir comme emblème de la chasteté? Malgré cette difficulté apparente nous pensons que le lys des jardins est bien la véritable origine de la fleur héraldique. Telle est également l'opinion de M. Jean van Malderghem, archiviste adjoint de la ville de Bruxelles qui, dans un petit livre paru en 1894, s'est attaché à prouver cette théorie avec des arguments qui paraissent concluants.

Le premier roi de France qui ait authentiquement porté un écu fleurdelisé est Louis VIII (1223-1226), mais le contre-sceau de son père Philippe-Auguste portait déjà une fleur de lys, et Guillaume le Breton, un contemporain, raconte que la bannière qui accompagnait ce roi à la bataille de Bouvines (1214) était semée de fleurs de lys sans nombre, et un autre contemporain Guillaume de Nangis nous dit que les rois de France avaient coutume de faire peindre sur leur bannière et leurs armes la fleur de lys sous la forme d'un fleuron à trois feuilles: *Consueverunt regie, in suis armis et vexillis florum lilie depictum trino folio comportare.* Enfin Louis VII déjà faisait figurer sur les monnaies une fleur de lys. La dernière année de son règne, en 1179, il mentionne dans un mandement publié pour la cérémonie du sacre de son fils, parmi les insignes royaux: des bottines de soie de couleur bleue azurée, semées de fleurs de lys, la tunique en dalmatique de même couleur, chargée de fleurs de lys d'or, le manteau royal de même couleur également parsemé de fleurs de lys d'or. Voilà donc la première mention du nom appliqué à cet emblème qui, à n'en pas douter, est déjà considéré comme celui des rois de France. On peut en conclure que Louis VII le portait également sur son bouclier. C'est en effet sous son règne 1137-1180) que les armoiries proprement dites ont pris leur forme définitive.

Mais bien avant cette époque nous trouvons la fleur de lys comme emblème de la royauté tant en France qu'en Allemagne et en Angleterre, non pas dans les armoiries puisqu'elles n'existaient pas encore, mais sur les couronnes et les sceptres, les insignes par excellence des fonctions royales. Non seulement Hugues Capet et tous ses successeurs, mais déjà Lothaire (954-986), qui est encore de la race Carlovingienne, figurent sur leur sceau la couronne en tête, le sceptre en main, ornés soit tous les deux, soit l'un ou l'autre du fleuron héraldique. En Angleterre, Edouard le Confesseur porte, en 1042, sur son sceau le sceptre fleuronné, Guillaume le conquérant est figuré sur la tapisserie de Bayeux avec ce même insigne en main, il en est de même pour ses successeurs qui tous portent la fleur de lys, les uns sur leur sceaux, les autres sur les monnaies. Le même fait se reproduit en Allemagne sur les sceaux d'Othon I (936-973), Othon II, Othon III, Henri II et Conrad II, le Salique; ce dernier tient en outre une fleur de lys dans la main. Henri III (1039-1056) et Henri IV tiennent le sceptre tantôt couronné d'une aigle, tantôt fleuronné. Les sceaux carlovingiens qui ne sont pas au

type de majesté, et les tombeaux, souvent restaurés, ne nous présentent pas d'indices assez certains pour pouvoir en tirer des conclusions. Mais deux manuscrits de l'époque nous représentent, l'un intitulé *Ademari Chronicon*, Louis le Pieux assis dans son palais dont le fronton est sommé d'une fleur de lys ; l'autre, un psautier exécuté en 842 et 869 pour Charles le Chauve, nous montre cet empereur couronné, assis sur son trône, le globe dans une main, et dans l'autre le sceptre orné du fleuron héraldique. Cette succession de faits, en mettant en lumière la persistance de la fleur de lys dans la même acception en différents pays et à travers différentes époques, jusqu'aux confins du règne de Charlemagne, nous prouve surabondamment qu'une même idée symbolique se rattachait traditionnellement à la fleur de lys.

Quelle était cette signification ? Un poète, contemporain des deux empereurs, Sedulius se charge de nous donner quelques éclaircissements à ce sujet. Dans son poème « *De rosæ liliique certamine* » il donne la parole à la rose et au lys qui se disputent la royauté des fleurs. Le printemps intervient pour les mettre d'accord, en leur adressant ce petit discours que nous citons d'après M. van Malderghem :

« Vous êtes, sachez-le, nées toutes deux de la même terre. Comment des sœurs peuvent-elles exciter l'arrogante dispute ? O belle rose, tais-toi, ta gloire brille sur le monde, mais *que le lys royal règne du haut des sceptres étincelants.* «Regia sed nitidis dominentur lilia sceptris». Que la rose soit dans nos jardins l'emblème de la pudeur ; vous lys étincelants, croissez, semblables en éclat au visage de Phœbus. Toi, rose, tu couronnes les martyrs de guirlandes de pourpre ; vous êtes, ô lys, l'ornement des cortèges des vierges aux longs voiles. »

Le lys est donc sur les sceptres l'attribut de la souveraineté royale. D'un autre côté, le lys est encore l'attribut de la Mère du Sauveur, dans la main ou sur le front de laquelle il représente à la fois la chasteté de la Vierge immaculée et la suprême domination de la reine du Ciel ; les deux notions se confondraient ainsi. M. van Malderghem cite des exemples de sceaux où de puissantes abbesses, comme celles de Quedlinburg et des dames suzeraines portent dans leurs sceaux un lys des champs dans lequel il voit un signe de souveraineté ; il en tire la conclusion, par analogie, que le fleuron royal découle de la fleur emblématique de la Vierge.

Le symbolisme chrétien est à la vérité assez complexe mais nous ne pouvons nous empêcher de penser que l'idée maîtresse, et primant toute autre, qui se rattache à l'attribut de la Mère de Dieu était celle de la virginité et non de la souveraineté. Il nous paraît donc hasardé d'affirmer que les rois soient allés chercher là leur emblème. Il nous paraît plus naturel de croire que sans passer par cet intermédiaire, ils l'ont tiré directement des Saintes Ecritures. Louis le Pieux et Charles le Chauve auprès desquels nous trouvons pour la première fois la fleur de lys, en leur qualité d'hommes du Nord, n'avaient peut-être jamais vu de lys, mais ils connaissaient bien ce passage du sermon de la montagne : « Apprenez comment les lys des champs croissent : ils ne travaillent ni ne filent, cependant je vous dis que Salomon même dans toute sa gloire n'a point été vêtu comme l'un d'eux. »

Cette comparaison avec le plus puissant des rois faite dans la Bible elle-même, ne suffit-elle pas à justifier le choix de la plus glorieuse des fleurs comme symbole de royauté ? Il est oiseux de discuter s'il s'agit

ici du lys blanc (lilium candidum) ou comme cela paraît plus probable du martagon rouge (lilium chalcidonicum). Les premiers rois qui l'ont adopté ne se sont probablement pas arrêtés à des considérations de ce genre ; ils ignoraient sans doute qu'il existe d'assez nombreuses variétés du lys.

Nous voyons du reste une preuve de leur ignorance dans la forme particulière qu'ils ont donnée à la fleur de lys. On dit bien qu'il suffit de relever deux pétales du lys des champs pour obtenir une ressemblance assez frappante avec le fleuron héraldique. Il y a là quelque chose de vrai, — pourvu que l'imagination fasse sa part, mais il nous paraît plus naturel d'admettre que le dessinateur ne connaissant pas la fleur qu'il voulait représenter en a créé un type de fantaisie, de même que la licorne, la panthère et nombre d'autres figures héraldiques sont des imitations d'animaux ou d'objets que l'on ne connaissait que par oui dire. Partout où le blason du moyen âge avait affaire à des choses vues il les traitait, à la vérité, d'une manière conventionnelle, mais suffisamment ressemblante à l'original pour qu'il pût être reconnu.

De ce qui précède nous nous permettrons de tirer les conclusions suivantes :

1° La fleur de lys a existé comme emblème royal longtemps avant la naissance du système héraldique.

2° Les rois de France ont pris pour armoiries non la fleur des champs, mais le fleuron qui figurait déjà sur leur sceptre et leur couronne, ce qui explique pourquoi il est d'or et non pas blanc.

3° La fleur de lys est dans sa forme une conception imaginaire. Dans son essence elle ne représente ni un fer de lance, ni le lotus, ni un iris, mais bien le lys dont parle la Bible et dont la variété la plus connue en Occident est le lys blanc des champs.

JEAN GRELLET.

Ex-libris de J.-L. de Loys

L'ex-libris que reproduit notre planche est assurément un des plus anciens, peut-être même le plus ancien du canton de Vaud. Il présente tous les caractères d'une planche de la seconde moitié du XVIIme siècle. Les lambrequins touffus et empreints d'une certaine lourdeur, la régularité absolument symétrique du dessin, le genre du cartouche, tout indique cette époque.

Ce qui frappe en premier lieu, ce sont les dimensions de l'ex-libris. Sa grandeur est peu commune, mais surtout sa hauteur semble plus développée, que ne le comporterait sa largeur. Ceci provient du fait assez rare assurément que l'ex-libris a été tiré sur deux plaques dont les marques sont parfaitement distinctes sur notre original. Primitivement l'ex-libris ne comportait que les armoiries au bas desquelles se trouve la signature du graveur G. Le Clerc, puis le propriétaire fit graver une seconde plaque avec la légende renfermée dans un cartouche et qui est également signée des initiales du même graveur G. L. C. Ce

Georges Le Clerc était un graveur et géographe vaudois qui vivait à Lausanne et dont on connaît en particulier une belle *Carte du baillage de Lausanne* gravée en 1668. Elle est très recherchée.

Le propriétaire de cet ex-libris, Jean-Louis de Loys, seigneur de Marnand, était contrôleur général pour le gouvernement bernois, à Lausanne. Dans un acte de 1675, il est qualifié de « noble et généreux » seigneur de Villardin, Vuarrens, Orzens, etc. La famille de Loys paraît être d'origine fribourgeoise. On trouve *Antoine Loys*, à Lausanne, en 1630 ; son fils *Mermet*, juré de l'officialité de Lausanne, en 1377 ; en 1480, *Janie Loys*, prieur de Lausanne ; en 1505, *spectable seigneur Etienne Loys* ; en 1544, *Noble et ègrège Jean-Louis Loys*, etc. A partir de cette époque, les membres de cette famille sont toujours qualifiés de « nobles ». Outre les seigneuries déjà mentionnées, celles de Middes, Prilliez, Denens, Cheseaux, Bettens ont encore à différentes époques été en mains de la famille.

Dans notre ex-libris, deux petits anges tiennent dans chaque main un clairon orné d'un pénon armorié. Ils représentent évidemment les quatre quartiers du titulaire qui seraient à dextre de Loys et Rosset, à senestre apparément de Seyssel et Wagnière.

J. Gt.

CHRONIQUE DE LA SOCIÉTÉ SUISSE D'HÉRALDIQUE

NOUVEAUX MEMBRES

Ont été reçus membres de la Société :

MM. Eug. Tattet, Château de la Garrière, par Mauvezin, Gers (France).

Albert Walter-Anderegg, peintre-héraldiste, Herrengrabenweg 3, Bâle.

Emile Keller, peintre héraldiste, 5, Maneggstrasse, Zurich.

DONS REÇUS

De M. Fritz Sieber, à Bâle. « Basler Stadtbilder, alte Häuser und Geschlechter », von F.-A. Stocker Basel, 1890.

De l'*Institut héraldique Italien*. « Calendario d'oro », publicazione officiale dell'instituto araldico italiano Anno VIII 1896.

De M. Ch. Bühler, à Berne. Une superbe collection d'environ 40 grandes photographies des peintures héraldiques de ce maître, formant la partie essentielle de son œuvre.

Du même. Un grand dessin original de feu le Dr Stantz, représentant les armes de l'abbaye des boulangers de Berne.

Société neuchâteloise de Géographie. Son « Bulletin », tome VIII, 1894-1895.

RÉUNIONS DE SECTIONS (Zweigsitzungen).

Estimant que la formation de sections est pour les Sociétés un élément de prospérité, les membres neuchâtelois de notre Société se sont, dès son origine, réunis périodiquement pendant le courant de




PATIENTIA VICTRIX
G. Le Clerc
IEAN LOVYS LOYS GENTILHOME
SEIGNEVR DE MARNAND ET AVTRES LIEVX
SEIGr. CONTREROLLEVR GÉNERAL POVR LS
EXCELLENCES DE BERNE ET CONSEILLIER
A LAVSANNE.........
ATTINGER SC.
G.L.C.

l'hiver pour l'enseignement mutuel par la discussion, la présentation d'objets héraldiques ou la communication de travaux. Aussi est-ce avec un vif plaisir que nous saluons la décision qu'ont prise nos collègues de Bâle de se constituer en section, comme nous en informe une communication que nous publions ci-*dessous*. Il serait à désirer que ce bon exemple fut suivi partout où les membres de la Société sont assez nombreux pour former un petit noyau, car il y a là un précieux élément de vie et de propagande. Nous recommandons particulièrement cet avis aux méditations de nos amis de Zurich et de Lausanne.

BASEL. — Am vergangenen Jahrestag unserer Gesellschaft ist mehrfach gewünscht worden, dass in den Verkehrszentren, die eine ansehnliche Mitgliederzahl aufweisen, periodische Zweigsitzungen abgehalten werden sollten, um zur Förderung der Bestrebungen der Gesellschaft unsere Leute in erspriessliche Berührung zu bringen.

Auf die Initiative von Herrn Merian-Mesmer versammelten sich nun die Basler Mitglieder zu einer ersten und constituellen Sitzung im Cardinal, *Donnerstags, den 20. Februar 1896*. Herr Merian, als prov. Actuar eröffnete die Verhandlung. Infolge zu grosser Inanspruchnahme konnten H. Prof. Burkhardt, sowie Herr Merian Wahlen nicht acceptieren. *Den Vorsitz übernimmt* Dr. August Burkhardt; das Secretariat besorgt Herr Alfred Stückelberg, das Säckelmeisteramt aber Herr Merian-Mesmer. Die Sitzungen werden alle 3 Monate (und wenn erforderlich) durch den Præsidenten angeordnet.

Laut den Tracktanden folgte nun das interessante Referat von Herrn Merian *über Namen und Herkunft der bair. Grafen Luxburg, vormals Girtanner* von St-Gallen *und deren verwandschaftliche Beziehung zur Familie Burckhardt* in Basel, eine willkommene Ergänzung zum Stammbaum des letztern Geschlechtes. — Professor Burckhardt, machte darauf die allseitig begrüsste *Anregung*, die Frage aufwerfend, *ob und wie die hiesigen Heraldiker* der Stadt Basel ein würdiges und *historisch* **critisches** *Wappenbuch verschaffen könnten* durch sorgfältige Aufnahme des sämmtlichen vorhandenen Wappenmaterials, wie wir es zur Zeit noch in Menge besitzen an Monumenten und Bauten, in Wappenbüchern der alten Zünfte und Gesellschaften. Man einigte sich im Wunsche, dass vorerst *ein Verzeichniss des Vorhandenen* angefertigt werde, vorauf dann die geeignetste Art der Aufnahme zu ermitteln wäre.

Mehrfach wurde auch der Gedanke geaüssert, wie notwendig *eine Verbesserung, Erweiterung und Fortführung des Lutzischen Familienbuchs* wäre. Möchte ein solches Werk bald unter Mitwirhung zahlreicher competenter Kreise an die Hand genommen werden.

Herr Dr. Aug. Burckhardt berichtete über Fäschische Jahrzeit Stiftungen und veranlasste eine sich hieran knüpfende interessante Discussion über genealogische Gegenstände. An den offiziellen Teil der Sitzung schloss sich eine zwanglose Unterhaltung meist über einschlägige Materien besonders über Local-und Familien Anecdoten, wobei keine Geschmacksrichtung zukurz gekommen ist. A. St.

NEUCHATEL. — Les membres de la Société d'Héraldique habitant à Neuchâtel, se sont réunis le 27 février, en séance de travaux, sous la présidence de M. Jean Grellet.

La réunion a été essentiellement consacrée à l'examen de divers ouvrages et publications parvenus récemment au comité, et au nombre

desquels il faut signaler une collection de reproductions photographiques des œuvres principales de M. Ch. Bühler, puis, les superbes volumes consacrés à l'histoire des familles de Courten et Escher v. Glas, les dernières livraisons de la «Wappenkunde», l'histoire des armes de la maison de Hohenzollern, par M. Gritzner, diverses généalogies, etc. La nouvelle que les membres de la Société, domiciliés à Bâle, se sont constitués en section, sous la présidence de M. L.-A. Burkhardt, est saluée avec une vive satisfaction.

Le comité fait part des mesures d'exécution qu'il projette de prendre pour que la section héraldique de l'exposition de Genève représente dignement notre art et réunisse des spécimens choisis dans toutes les régions de la Suisse. Malheureusement M. Gauthier a fait savoir que l'état de sa santé ne lui permettrait probablement pas de s'occuper comme il aurait voulu le faire de l'organisation de l'exposition. Ainsi la plus grande partie du travail retombera sur les épaules de M. Choisy.

Après diverses petites communications de quelques-uns des assistants, M. le président clôt la séance par la lecture d'une étude documentée et du plus haut intérêt sur l'origine de la *fleur de lys* héraldique.

J. de P.

BULLETIN BIBLIOGRAPHIQUE

Herald. Mittheilungen d. Vereins Kleeblatt. — *Januar.* — Das Wesen der Heraldik. — Das Wappen der Provinz Sachsen. — *Februar.* — Prof. Adolf Menzel. — Der Adler. — Die Heraldik in der Fach- und Fortbildungsschule. — Der erhabene Zahnrand und der Löwe der ältesten Schauenburger Siegel. — *März.* — Ein Stammbuchblatt. — Entwürfe zu Mittelalterlichen Backsteinbauten. — Das Wappen der Provinz Hannover.

Der Deutsche Herold. — *Februar.* — Otto Hopp's Städtewappenwerk. — Die Rurik-Legende. — Zur Naumburger Todtenliste. — *März.* — Etwas zur heraldischen Kuntsprache. — Das türkische Wappen. — Pommersche Kirchenbücher. — Schottisches Geburts- und Adelsattest. — Zur Geschichte der von Johnston.

Archives de la Société française des Collectionneurs d'Ex-libris. Marques des livres de l'empereur Maximilien Ier du Mexique. — Ex-libris d'Anatole de Montaiglon, — de l'abbé Xaupi, — de Georges Vicaire. — L'armorial de C. de Coupigny, manuscrit ayant appartenu à Robespierre.

Réponse. — Au sujet de la question que nous avons reproduite dans notre dernier numéro d'après le «Adler», on nous dit de bonne source que l'empereur Léopold I avait accordé en 1659 le titre de baron à David de Buren-Vaumarcus, mais celui-ci étant mort la même année, il y a eu quelque retard dans l'exécution du diplôme qui porte la date de 1669.

1896. 10e Année. AVRIL.
N° 4.

Archives HÉRALDIQUES Suisses

Organe de la Société Suisse d'Héraldique
paraissant à Neuchâtel

Adresser les communications à M. JEAN GRELLET
président du Comité de Rédaction.

Armes des Communes Neuchâteloises

(Avec planche).

Le canton de Neuchâtel est le seul de la Suisse dont toutes les communes possèdent des armoiries. Toutes ne sont pas anciennes: quelques-unes datent du moyen-âge, la majorité ne remonte pas au delà du XVIIe ou XVIIIe siècle, enfin un certain nombre sont de création toute récente. Sur 64 communes que compte actuellement le canton, une quarantaine avaient des armoiries plus anciennes que notre siècle, une vingtaine en ont adopté de toutes pièces récemment, enfin quelques-unes possédaient de simples emblèmes soit sur leurs sceaux, soit sur leurs haches de forestiers de simples figures qui, sans codification héraldique, leur servaient d'emblèmes. Placés dans un écusson, avec ou sans autres meubles et munis d'émaux, ces emblèmes ont donné naissance à de véritables armoiries. Du reste, pour beaucoup d'armoiries, même parmi les anciennes, il existait des variantes parmi lesquelles un blason définitif a été choisi et approuvé par vote des autorités communales. Ainsi il a été établi de l'ordre dans un domaine où il en manquait essentiellement.

L'occasion de cette bonne mesure a été fournie par la révision de la loi sur les communes de 1888, qui a apporté de profondes modifications dans leur organisation. La plus importante a été la suppression de la dualité entre la commune d'habitants, dite municipalité, et celle de ressortissants, ou commune historique et leur fusion sous une seule administration. Cette réforme a eu, entre autres, pour effet, de former un corps plus compact, plus solide, et de réveiller, en l'élargissant, l'esprit communal qui tendait à s'assoupir ou à s'effriter en de mesquines rivalités. C'est dans ces circonstances que naquit le besoin d'avoir des emblèmes bien définis pour représenter la commune, soit au dehors, comme par exemple dans des fêtes ou cérémonies publiques, soit au dedans pour timbrer les papiers officiels, sceller les actes d'origine, orner les édifices publics, etc. Plusieurs n'avaient pas perdu l'usage de se servir de leurs anciens sceaux, d'autres qui n'en avaient jamais eu en firent graver, de sorte que maintenant les 64 communes possèdent des armoiries officiellement adoptées et reconnues. Ce résultat est dû en

grande partie aux efforts persévérants de feu M. Maurice Tripet, qui avait puissamment contribué à provoquer ce mouvement héraldique. Fréquemment consulté par les autorités communales sur le choix d'emblèmes à adopter ou à modifier, il aurait pu revendiquer la paternité d'un assez grand nombre de ces nouvelles créations et cela a été un beau jour pour lui, lorsqu'il fut en mesure de publier un tableau complet des armoiries communales du canton.

Sans doute plusieurs de ces armoiries pèchent contre le bon goût, car les idées locales, parfois en désaccord avec les exigences de l'art héraldique, étaient souvent fort enracinées et ne voulaient pas toujours se laisser guider par des hommes de la partie. On rencontrait souvent une tendance à vouloir surcharger les écussons pour en faire en quelque sorte une image de toutes les particularités que présente le village natal. Mais on a pu du moins, en général, donner à la réalisation de ces désirs bien arrêtés, une forme héraldiquement correcte, ce qui était déjà un point de gagné.

Ceci dit, nous allons rapidement passer en revue les écussons des 64 communes neuchâteloises, représentés dans notre planche, pour laquelle nous avons profité d'un cliché paru dans le *Messager Boîteux* de 1895.

DISTRICT DE NEUCHATEL

NEUCHATEL. — D'argent à l'aigle de sable portant en cœur un écusson d'or au pal de gueules chargé de 3 chevrons d'argent, qui est celui de l'ancienne maison de Neuchâtel, puis de la comté sous tous les régimes jusqu'en 1848. Ce sont les anciennes armes de la bourgeoisie, un moment éclipsées en 1848 et reprises après 1888. Elles datent du XIII[e] siècle et figurent sur les plus anciens sceaux de la commune. L'aigle est souvent aussi employée seule sans être placée dans un autre champ que celui du sceau. Elle sert alors en quelque sorte de simple support comme cela se pratique souvent avec les aigles impériales d'Allemagne, d'Autriche, de Russie. Le champ de l'écusson a peut-être été primitivement d'or.

LA COUDRE. — D'argent à une branche de *coudrier* au naturel. Armes modernes. [1]

HAUTERIVE. — D'azur à la croix d'or. C'est la croix de Saint-Blaise patron de la paroisse dont dépend Hauterive. Armes modernes.

SAINT-BLAISE. — Parti, au premier de gueules à l'image de Saint-Blaise, vêtu pontificalement d'argent orné d'or, tenant dans la droite un peigne à carder, dans la gauche une crosse, tous deux du dernier; au second coupé d'azur à la croix d'or (croix de Saint-Blaise) et d'argent à la roue de moulin de sable. Ce dernier emblème rappelle les moulins et le ruisseau qui donnent tant de charme à ce pittoresque village.

MARIN-EPAGNIER. — De sable au lion d'or. Armes modernes. L'hôtel de commune est à l'enseigne du lion d'or.

THIELLE-WAVRE. — Coupé d'azur à une fasce ondulée d'argent, et de gueules à un buste de St-Théodule vêtu et mitré d'argent,

[1] Nous appelons « armes modernes » celles qui ont été créées à la suite de la loi de 1888.

nimbé d'or accosté à dextre d'une épée, à senestre d'une crosse épiscopale. Armes modernes. La fasce ondulée rappelle la Thielle, Saint-Théodule, l'ancienne chapelle de Wavre dédiée à ce saint évêque.

CORNAUX. — D'azur au soleil d'or accompagné en chef de deux feuilles de trèfle d'argent. Armes modernes. Les trèfles sont un des motifs de décoration de l'Eglise du lieu, le soleil figure sur l'enseigne de la maison communale.

CRESSIER. — Les armes de cette commune sont pareilles à celles du Landeron qui est voisin et dont elle dépendait. La seule différence consiste en ce que les poissons sont remplacés par un C. Ces armes datent du XVI[e] siècle, mais il y a eu des variantes, surtout dans les émaux qui ont été définitivement fixés d'après un vitrail de 1674, comme suit: coupé de Neuchâtel et d'azur à la lettre C d'argent.

ENGES. — Coupé d'or au coq de bruyère au naturel et d'azur à deux roches d'argent plantées de sapins au naturel, mouvantes des flancs de l'écu et formant au contre un défilé. Armes nouvelles. Enges signifie un endroit resserré, un défilé (en allemand Enge) et le coq de bruyère fait partie de la faune de cette commune sise sur un contrefort du Jura.

LANDERON-COMBES. — L'une des quatre anciennes bourgeoisies, a conservé ses armes qui avant le XVI[e] siècle ne portaient qu'un poisson. Elles sont: coupé de Neuchâtel et d'azur à deux poissons d'argent. On assure qu'il s'agit de brochets.

LIGNIÈRES. — D'azur au compas d'or. Ces armes ont été octroyées par Henri II de Longueville, en 1625 en érigeant Lignières en seigneurie en faveur de Jean Hory. Le compas était primitivement accompagné de 3 molettes qui se sont perdues.

DISTRICT DE BOUDRY

BOUDRY. — Une des quatre anciennes bourgeoisies porte : coupé de Neuchâtel et d'azur à un poisson (truite) d'argent. Ces armes lui ont été octroyées en 1531.

CORTAILLOD. — De sinople à la croix pattée et alaisée d'argent, un croissant tourné d'or brochant sur le tout. Ces armes se trouvent déjà au XVII[e] siècle, bien qu'il ait existé des variantes dans les émaux, la forme de la croix et la position du croissant, définitivement fixées en 1889.

COLOMBIER. — De gueules à la croix d'argent supportant en chef deux colombes de même. — La commune a hérité des armes de ses premiers seigneurs dont la famille s'est éteinte au XV[e] siècle.

AUVERNIER. — D'azur à un poisson d'argent. Il s'agit d'une perche, poisson très abondant dans les eaux du lac. Ces armes se trouvent déjà en 1600.

PESEUX. — Parti d'or et d'azur à la fasce d'argent, brochante sur le tout, chargée d'un mousquet de sable tourné à senestre. Il a existé quelques variantes dans la disposition des émaux et du mousquet, régularisées récemment par décision communale.

CORCELLES-CORMONDRÈCHE. — D'argent à un côteau d'or planté de trois ceps de vigne au naturel, mouvant du flanc dextre de l'écu, baignant en pointe dans une onde d'azur et flanquée au canton senestre de la marque forestière, soit deux côtes entre deux C affrontés de gueules, posée en bande. — Armes modernes. Ces deux villages ne formant qu'une seule commune sont situés dans la région appelée la Côte, d'où le côteau et les signes quelque peu hiéroglyphiques de la marque forestière que l'on dit être des côtes.

BOLE. — D'argent à deux sapins au naturel terrassés de même. Avant 1888 cette commune portait trois sapins ; elle en retrancha un alors, afin d'éviter des confusions avec la Sagne qui avait les mêmes armes.

ROCHEFORT. — Ecartelé d'or et de gueules à la bordure de sable chargée de 8 besants d'or. Il existait autrefois à Rochefort une famille de petite noblesse de ce nom, éteinte dans le pays mais qui subsiste encore en Angleterre où un membre s'est établi à la suite de Pierre de Savoie. Cette famille porte les mêmes armes que la commune. Il ne peut y avoir une simple coïncidence, mais le rapport ne peut plus être établi. Il ne faut pas confondre cette famille avec les seigneurs de Rochefort.

BROT-DESSOUS. — Coupé d'argent à une charrue de sable terrassée de sinople, ombragée d'un chêne au naturel, et d'azur à un poisson d'argent. Les habitants de ce village sont adonnés à l'agriculture et à la pêche de la truite.

BEVAIX. — Parti, au premier d'azur à un poisson d'argent en pal, une fasce d'or brochant sur le tout, au second de gueules à une fontaine surmontée de deux étoiles, le tout d'argent. Ces armes se trouvent déjà au siècle passé. Une fontaine à cinq goulots au centre du village témoigne de l'abondance d'eau de cette région.

Les cinq communes qui suivent forment ensemble la Béroche qui autrefois dépendante des seigneurs d'Estavayer ou de seigneurs particuliers, issus de cette maison, a longtemps conservé des rapports avec les voisins d'outre-lac, même lorsque les seigneuries de Vaumarcus et de Gorgier eurent passé en mains de branches de la maison de Neuchâtel. Les communes ont souvent invoqué leurs relations avec Estavayer, contre leur suzerain. On comprend donc qu'elles aient tenu à posséder dans leurs armes un souvenir de ce lien et, de même que la ville d'Estavayer, elles portent toutes une rose, emblème qui figurait dans l'écusson des seigneurs de ce nom.

GORGIER. — Parti de gueules et d'argent, à la rose de l'un à l'autre.

St-AUBIN-SAUGES. — Autrefois séparées, ces deux communes ont été réunies en une seule, par la loi de 1888. St-Aubin portait les mêmes armes que Gorgier, mais aux émaux intervertis, soit parti argent et de gueules, à la rose de l'un à l'autre; Sauges avait un blason parti au premier d'argent à trois fasces de gueules au second de gueules, une rose de l'un à l'autre, brochant sur le tout. Ces deux armoiries ont été réunies par un parti en un seul écusson.

FRESENS. — Coupé de gueules et d'argent à la rose de l'un à l'autre.

MONTALCHEZ a pour armes la contre partie des précédentes, soit: coupé d'argent et de gueules à la rose de l'un à l'autre.

VAUMARCUS-VERNÉAZ. — Ni l'une ni l'autre de ces communes n'avait d'armoiries; lors de leur réunion en vertu de la nouvelle loi, elles ont adopté celles des anciens seigneurs de Vaumarcus, d'azur au chevron d'argent, accompagné de trois croisettes de même, en chargeant le chevron de trois roses de gueules, comme signe de ralliement à la Béroche.

(A suivre). JEAN GRELLET.

Mittheilungen über den Baselstab.

Herr Dr. Imhof theilt in seiner heraldischen Skizze «Schweizerkreuz und Baselstab», welche im Jahre 1888 in den *Archives héraldiques* (N° 21 Seite 202 und N° 22 Seite 209) erschien, mit, dass man den Baselstab schon als Fischerhacken oder als Futteral eines Bischofstabes habe erklären wollen. Ich möchte Sie hier noch auf einige andere Erklärungen aufmerksam machen, welche das Wappen von Basel gefunden hat. So wurde dasselbe schon mit einem Ruderblatt und mit einem Anker verglichen. Ein deutscher Numismatiker erblickte in dem Stabe sogar eine Mütze; in den «Stammtafeln» von Grote heisst es auf Seite 480: Wappen (von Basel): Mütze, spitz, oben rückwärts aufgewikelt, unten ausgeschweift in drei Spitzen auslaufend, schwarz in weiss. Vergleiche hierüber die französische Zeitschrift L'Intermédiaire des chercheurs et curieux (nouvelle série N° 188, 25 octobre 1891, page 837). Ein Basler besingt sodann in «Rauracis, ein Taschenbuch fur 1828» von Markus Lutz, den Schweizerstab in Basel als Füllhorn:

Es ist ein Stab im Schweizerland,
Sieht einem Füllhorn gleich,
Er passt in jede Schweizerhand,
Macht jeden Freien reich.

Der Stab dient stets mit Ernst und Huld
Der Last, die auf ihm ruht,
Hebt Christensinn und stärkt Geduld,
Und stützt den Schweizermuth.

Der Wanderer, der Schweizer sucht,
Erkennt den Pilgerstab,
Auf Bergen und in Thalesschlucht,
Und selbst noch an dem Grab.

Es ist der Stab der Einigkeit,
Des Fleisses und der Kraft,
Zum Füllhorn wird er weit und breit,
Wo man ihn nicht verlacht.

Die Stadt, die ihn schon früh erkannt,
Nahm ihn in ihren Schild,
Und reiche Früchte zugewandt,
Hat ihr des Füllhorns Bild.

Drum grüsst die Stadt in frohem Lied,
Mit ihrem Eintrachtsbild,
Sie lebe hoch in Freud und Fried,
Stets edel, frei und mild!

Es mag hier noch die Erklärung, welche Wilhelm Wackernagel in seiner Schrift: Die goldene Altartafel von Basel, Programm des

Pædagogiums 1857 (vergl. auch Wackernagel, Kleinere Schriften, I Band S. 402 Anmerkung) gibt, angegeführt werden: « Aus solch einem Bischofsstabe, wie er noch in der alten Wappenrolle der Zürcher Antiquarischen Gesellschaft als das Wappen Basels und zwar mit rother Farbe gemalt erscheint, ist durch Kürzung und heraldische Verziehung das jetzige Wappen, der s. g. Baselstab hervorgegangen ».

Zum Schlusse sei noch auf eine Stelle aus Magister Johann Heinrich Munzingers Haus-Chronik (Band 1) aufmerksam gemacht, aus der hervorgeht, dass Basel am Ende des letzten Jahrhunderts an öffentlichen und privaten Gebäuden reichen heraldischen Schmuck aufzuweisen hatte und dass gerade an Baselstäben kein Mangel herrschte. Es heisst in dieser Chronik:

« Als man Anno 1798 den Lällenkönig hinwegnahm und ein kleines lumpichtes Freiheitsbäumli mit dreifarbigen Bändern geziert in das Loch dafür setzte, lachte man. Ueber das Wegkratzen und Abmeisseln aller Baselstäbe ärgerte man sich. Doch wurden als die Ehrenhelvetik ein Ende nahm, Lällenkönig und die meisten Baselstäbe, bei weitem aber nicht alle, wiederhergestellt. Beides hätte aber immer wegbleiben können, wenn nur anderers und gehaltvolleres nicht für immer weggeblieben und verscherzt worden wäre.

Wie viel Baselstäbe an und in öffentlichen Gebäuden waren, lässt sich aus folgendem abnehmen. In den achtziger Jahren waren zwei Gebrüder Vogel aus Mülhausen, die allhier studierten; der eine war ein Mediciner, der andre ein Theolog, beide müssige Köpfe. Diese machten sich einmal ein paar Wochen ein eigenes Geschäft daraus, alle Baselstäbe in der Stadt zu zählen; dieses wichtige Unternehmen vollendeten sie binnen zehn Tagen und brachten deren mehr heraus als Tage im Jahr. Noch immer muss ich lachen, wenn ich daran gedenke, auf was für närrische Einfälle der Mensch gerathen kann». F. S.

LA CROIX FÉDÉRALE

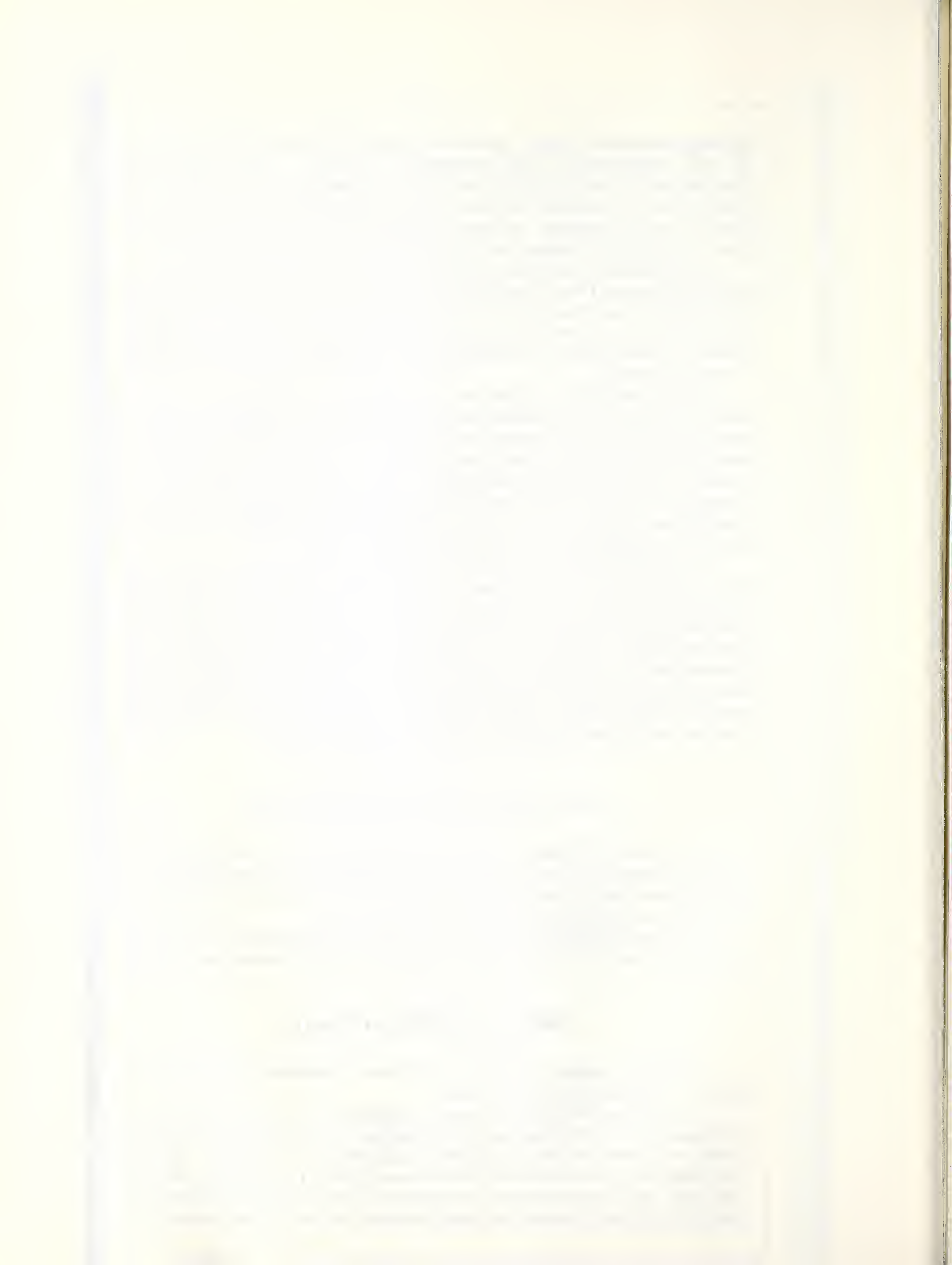
Le Conseil fédéral, interprétant l'arrêté du 12 décembre 1889, d'après lequel les branches de la croix fédérale doivent être d'un sixième plus longues que larges, a décidé que cette différence d'un sixième doit être marquée dans la proportion de 6 à 7.

Le Conseil fédéral en a avisé tous les départements afin qu'il en soit tenu compte à l'avenir dans la confection des documents officiels.

REVUE BIBLIOGRAPHIQUE

Famiglie nobili di Sicilia. Giornale Araldico-storico-genealogico. — Palermo Stab. tip-Puccio.

Cet ouvrage est destiné, comme l'indique son titre, à donner des renseignements généalogiques et héraldiques sur les familles nobles de Sicile, existantes ou éteintes. L'ordre alphabétique est adopté, système par lequel les recherches seront rendues faciles. Le premier fascicule donne la date des principaux évènements qui se sont passés dans l'histoire de la Sicile pendant les mois de Janvier et Février, une brève notice



sur la noblesse Sicilienne en général, ainsi qu'une table chronologique des rois et des vice-rois ; suit la nomenclature des familles de la Sicile dont seize sont passées en revue de *Abatelli* à *Accomodo*. Nous souhaitons bonne réussite à cette nouvelle publication.

L'Ex-libris de F. de Larochefoucauld, abbé de Tournus, L. Joly, édit. Paris.

Cette plaquette imprimée sur papier de luxe, nous parle d'un ex-libris trouvé récemment et qui est de 25 ans environ antérieur au plus ancien ex-libris armorié français, connu jusqu'à présent. Tandis que ce dernier ne remonte qu'aux premières annés du XVII[e] siècle, l'ex-libris en question qui porte les armes de la famille de Larochefoucauld, avec une crosse abbatiale sous la légende : *Ex-bibliotheca D. Francisci Rupifucaldii*, *Randani*, *Trenorchis abbatis*, doit avoir été gravé entre les années 1575 et 1584. L'auteur de cette intéressante monographie qui modestement signée F.-S. développe les motifs absolument probants qui militent en faveur de cette hypothèse et nous le félicitons de sa trouvaille.

BULLETIN BIBLIOGRAPHIQUE

Der Deutsche Herold. Mærz. — Etwas zur heraldischen Kunstsprache. — Das türkische Wappen. Nachrichten aus pommerschen Kirchenbüchern. — Ein Schottisches Geburts und Adelsattest. Die Besprechung des Städtewappenwerks. — Zur Geschichte der von Johnston, etc.

April. — Die Wappenbriefe der Städte des Königreichs Sachsen. — Wie soll bei dem Königl. preuss. S[t]-Johanniter Orden das Kreuz für die Reichsritter mit dem Wappen verbunden werden ? — Das türkische Wappen (Nachschrift). — Deutsche Edelleute als Gäste König Friedrichs II und Christians IV von Dänemark auf Schloss Frydensborg.

Herald. Mittheilungen d. Vereins Kleeblatt. — April. — Die preussischen Reichsinsignien. — Der preussische Wilhelm Orden. — Ein deutsches Reichs-Tintenfass. — Das Wappen der Fürsten von Schaumburg-Lippe. — Diesseits oder jenseits der Kreuzzüge ?

Archives de la Société Française des Collectionneurs d'Ex-Libris. — Mars. — Ex-libris du D[r] Durosier. — Ex-libris limousins (Tralage, de la Reynée-Garat). — Livre aux armes du Surintendant Claude Bullion. — Bibliothèque du citoyen Napoléon-Bonaparte.

Monatsblatt der K. K. Herald. Gesellschaft « Adler ». — Mærz. — Böhmische Adelsgeschlechter in Württemberg. — Klinger von Klingenau. — April. — Das Siegel des Domcapitels zu Wien.

Maandblad van het Gen. her Genootschap « De Nederlandsche Leeuw ». N° 2. Fundler de Beauchêne. — Uit het Kerkarchief van Ommeren. — Del Tombe. — Bentinck. — Madame Sans-Gène. — Sprokkels uit her rechterlyke Archief van Delft. — Uit de Appointementen van de rekenkamer des « Graeffelyckheyts van Holland ». — N° 3. In memoriam Jost van der Baan. — Algemeene Vergadering gehouden te Sgravenhage op 22 Febr. 1896. — Rœrmondsche zegels. — De haagsche Magistraat. De Gemeentewapens. — N° 4. Geslacht Boddens, etc.

WAPPENKUNDE von Freih v. Neuenstein. *Heft. 10.* Schützenbuch des unter Herzog Christoff zu Wirdenberg und Teck anno 1560 nach Stuttgart ausgeschriebenen Armbrustchiessens (Schluss).

REVUE SUISSE DE NUMISMATIQUE 1895 livr. Novl. Deil. — Zur Münzkunde Kleinasiens v. Dr Imhoof Blumer. — Les monnaies de Glaris, par A. Cahorn. — Les monnaies d'Amédée VIII de Savoie, par Rangé van Gennep. — Ein luzerner Pathenpfennig von Dr Th. v. Liebenau. — Médailles suisses nouvelles. — Mélanges. — Bibliographie, etc. — Liste des membres de la Société de Numismatique.

QUESTIONNAIRE

Un correspondant étranger nous prie de poser la question suivante :

Sur les faces d'un cachet en agate qui paraît assez ancien, on voit les trois intailles dont voici la reproduction agrandie du double environ, afin d'en pouvoir rendre les détails.



Un abonné des *Archives* saurait-il nous indiquer les noms des familles auxquelles appartiennent ces blasons, qui pourraient bien être suisses, et en même temps donner la signification des initiales J. H. S. ou J. S. H. de la troisième intaille ?

1896. 10e Année. MAI.
N° 5.

Archives
HÉRALDIQUES
Suisses

Organe de la Société Suisse d'Héraldique
paraissant à Neuchâtel

Adresser les communications à M. JEAN GRELLET
président du Comité de Rédaction.

ARMOIRIES OFFICIELLES DE GENÈVE

(Avec planches)

Dans le N° 8-9 de 1892, les *Archives* avaient commencé une série de reproductions d'armoiries figurant sur des papiers officiels. C'est pour y faire suite que nous publions aujourd'hui un certain nombre de clichés ayant servi pour des publications officielles et conservés dans l'imprimerie J.-G. Fick (Maurice Reymond et Cie, successeurs), à Genève.

Ils appellent quelques remarques. Tout d'abord sur les armoiries de Genève; constatons que ces documents officiels ne contiennent pas l'erreur aussi puérile que répandue, qui, grâce à Blavignac, est en train de s'implanter partout. Cet auteur décrit ainsi la clef: « une clef d'or contournée, le panneton ajouré d'une croix, l'anneau en losange, pommeté et *engagé sous le parti d'or* ». L'écu est une surface plane, sans relief; c'est pour cela que le dessin héraldique ne connaît pas la perspective et que les pièces superposées le sont comme des morceaux d'étoffe cousus les uns sur les autres, mais le parti est une division de l'écu et non une superposition, une figure ne peut donc pas être engagée sous un des partis. En outre un meuble n'est jamais fractionné d'une manière aussi secondaire.

L'origine de cette erreur peut facilement s'expliquer. C'est une faute de dessin: le dessinateur commençait sa clef par le haut, plaçant le panneton avec la tige dans le milieu du parti; arrivé à l'anneau, il trouvait la partie dextre trop étroite, et devait ou faire un anneau trop petit, mal proportionné, ou bien sacrifier une partie du dessin.

M. de Foras est le premier, croyons-nous, qui ait relevé cette erreur, dans son splendide et savant « Blason ». Comme il le fait très bien remarquer, Blavignac est contredit par la plupart des documents reproduits dans son livre. Ajoutons que jusqu'à ces derniers temps, aucune armoirie officielle n'était entachée de cette erreur; les masses d'armes exécutées dernièrement pour les huissiers du Conseil d'Etat ont créé une malheureuse exception.

Les détails minutieux de la description de Blavignac sont superflus, par conséquent contraires à une bonne description héraldique, qui doit dire tout le nécessaire, mais rien que le nécessaire. En héraldique,

une clef est une clef sans autre, et c'est au dessinateur qu'il appartient d'ajourer le panneton et de figurer l'anneau suivant le style de l'époque et suivant sa fantaisie. Sur ce point encore l'auteur est démenti par son œuvre (voyez notamment pl. XX, fig. 20-25).

Les figures 1 à 3 ci-contre sont de la fin du XVIIIe siècle, époque révolutionnaire, bien caractérisée par la grossièreté du dessin ; sur les deux premières l'aigle est privée de sa couronne.

Les n°s 4 à 11 appartiennent à l'époque de la restauration ; on y remarque les supports de branchages, dont la dernière transformation (une branche de chêne et une d'olivier) est devenue d'un usage à peu près général.

Les n^{os} suivants s'emploient encore aujourd'hui.

Les deux dernières figures n'ont rien d'officiel ; l'avant-dernière a été adoptée par le Cercle démocratique (conservateur-libéral) de Genève; la dernière est une réunion des armes de Genève, de celles de l'Eglise de Genève et des armes ou plutôt du cachet de Calvin avec sa devise : Prompte et sincere.

Albert Choisy.

Armes des Communes Neuchâteloises

(suite).

DISTRICT DU VAL-DE-TRAVERS

MOTIERS. — De gueules à une tour crénelée flanquée à senestre d'un mur également crénelé d'argent, au chef de Neuchâtel. — Bien que nous nous trouvions en présence d'un édifice ayant l'apparence d'une fortification, il faut y voir non un château, mais plutôt une église, un *moutier* comme l'indique la position de l'unique tour.

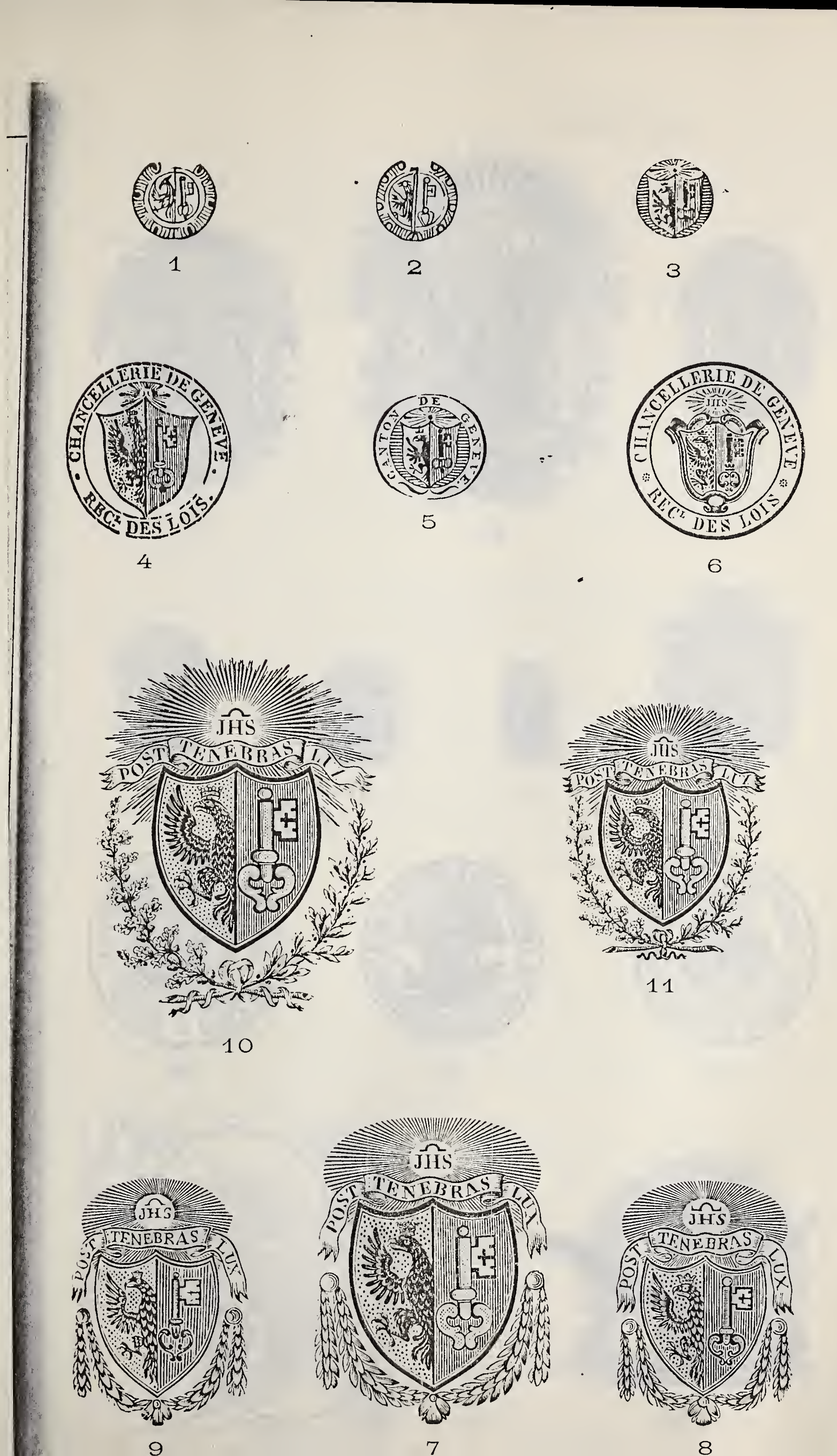
COUVET. — D'argent à trois pots de gueules, enflammés au naturel. — L'industrie de la poterie a été très florissante dans cette localité depuis le XVIme jusqu'au commencement du XIXme siècle, et les réchauds ou pots à feu qu'on y confectionnait et envoyait au loin, portaient le nom de *covets*.

TRAVERS. — D'azur à trois poissons d'argent l'un sur l'autre, celui du milieu contourné, nageant donc en *travers*. Il s'agit de truites que l'on trouve en abondance à Travers. Ces armes sont sculptées dans l'église de ce village avec la date de 1562.

NOIRAIGUE. — Parti au premier de Travers dont Noiraigue dépendait, au second d'or à une fasce ondoyante de sable, rappelant le ruisseau de la *Noire Aigue* qui a donné son nom au village. Ces armes datent de 1878.

BOVERESSE. — D'azur à un rencontre de bœuf d'or, lampassé de gueules surmontant deux ponts d'argent mouvants des flancs de l'écu et se rencontrant en pointe. — Armes modernes. Les ponts sont une particularité locale, le bœuf (bos, bovis) est une allusion au nom du village.

FLEURIER. — D'azur à trois rochers d'argent, en pointe trois ponts de même. — C'est presque une photographie des particularités topographiques de la localité avec l'Areuse, le Buttes et le Fleurier, au pied du Chapeau de Napoléon, de la côte de Sassel et de la Caroline.



1 2 3 4 5 6 10 11 9 7 8



13 12 14

15 16 17 18

20 19 21

22

23

BUTTES. — De gueules à trois *buttes* de sinople chargées d'une fasce ondulée d'argent, cette dernière représentant le Buttes. — Armes modernes doublement parlantes !

LA COTE-AUX-FÉES. — D'azur à une brebis d'argent terrassée de sinople. Armes modernes, bien composées. Etymologiquement on devrait écrire non pas *fée* mais *faye* (brebis).

SAINT-SULPICE. — Ecartelé : au premier d'azur à une tour d'argent sur trois coupeaux de sinople; (la tour Bayard) au second, d'or à un serpent de sinople allumé et lampassé de gueules (la légendaire Vuivre tuée par *Sulpy* Reymond) au troisième, aussi d'or à une roue moliné de sable, au quatrième de gueules à deux marteaux d'argent passés en sautoir (les deux derniers quartiers ont trait aux usines du village) le tout entouré d'une bordure d'argent chargée d'une chaîne de sable. Il s'agit de la chaîne de la Tour Bayard qui a arrêté les Bourguignons. — Armes modernes.

LES VERRIÈRES. — D'azur à la bande d'argent chargée de trois étoiles du premier. — Armes modernes. Les étoiles représentent les trois anciennes communautés de Meudon, Grand Boujean et Belleperche dont se compose la commune actuelle.

LES BAYARDS. — D'azur à la tour d'argent terrassée de sinople, au chef de gueules chargé d'une foi au naturel, vêtue d'hermine, le tout à la bordure d'or chargée d'une chaîne de sable. — Armes modernes. La foi symbolise l'union du Grand et du Petit-Bayard en une commune. Lors de la création des armes de St-Sulpice et des Bayards, ces deux localités se sont trouvées en compétition, chacune tenant à rappeler dans son écusson les souvenirs de la Tour Bayard et de la chaîne qui se trouvait à mi-chemin entre les deux. Il a fallu donner satisfaction à l'une et à l'autre.

DISTRICT DU VAL-DE-RUZ

CERNIER. — D'argent à l'épervier éployé au naturel, chargé en cœur d'un écu de gueules au pal d'argent chargé de trois chevrons de sinople. — Armes modernes. En choisissant ces armes on a tenu compte du sobriquet des habitants de Cernier appelés « les éperviers » ainsi que des armes du comté de Valangin qui ont été habillées aux nouvelles couleurs de la république neuchâteloise.

CHÉZARD ET ST-MARTIN. — D'or à la croix alaisée de gueules cantonnée de quatre tourteaux d'azur (Chézard), parti d'azur à l'image de St-Martin vêtu pontificalement d'argent, rehaussé d'or, ganté et chaussé de gueules et tenant dans la senestre une crosse aussi d'or (Saint Martin). Le premier du parti était déjà anciennement en usage pour la commune de Chézard sur un petit sceau, mais sans indication de couleurs. Saint-Martin n'avait pas d'armes. Cet écusson fut composé après la réunion de ces deux communes en une seule par la loi de 1888.

DOMBRESSON. — D'azur à une gerbe d'or.

VILLIERS. — De gueules au cœur d'argent surmonté d'une étoile à 8 rais de même.

LE PAQUIER. — D'argent au sapin de sinople terrassé de même.

SAVAGNIER. — D'azur au lion d'or tenant un écu de Neuchâtel. — Ces armes paraissent dater du siècle passé.

FENIN-VILARS-SAULES. — La commune de Fenin portait dans ses armes un gril, allusion à St-Laurent, patron de cette commune, mais les documents ne leur donnant pas d'émaux ils furent fixés : d'argent au gril de sable. Vilars porte de gueules au sapin au naturel terrassé de sinople, et Saules d'or à 2 haches d'argent emmanchées de sable passées en sautoir. Lors de la fusion des trois communes, leurs armes furent réunies en un écusson tiercé en pairle.

FONTAINES. — D'azur à une fontaine à deux goulots d'argent. Ces armes parlantes remontent au XVIIme siècle.

ENGOLLON. — D'argent au chêne au naturel terrassé de sinople. — Ces armes créées en 1869 pour la municipalité, ont passé à la nouvelle commune.

FONTAINEMELON. — Parti de gueules et de sinople à la fasce ondulée d'argent, brochant sur le tout un pal d'or à trois chevrons de sable, accompagné en chef de deux étoiles d'or et en pointe à dextre d'une ébauche de montre, à senestre d'une charrue du dernier. — Armes modernes. — Les étoiles rayonnant au-dessus des emblèmes de l'industrie et de l'agriculture doivent indiquer la prospérité de ces industries ; le fasce ondulée constate de récents travaux de canalisation et le pal aux chevrons rappelle les souvenirs du comté de Valangin.

LES HAUTS-GENEVEYS. — D'azur à deux branches de genévrier au naturel passées en sautoir. — Armes mentionnées déjà au XVIIme siècle. Ce village a été fondé par des Genevois; le nom n'a donc pas de rapports avec le genévrier, mais des exemples d'étymologie erronée sont fréquents dans les armes parlantes.

BOUDEVILLIERS. — De gueules à la croix tréflée d'or. — Armes modernes basées sur l'enseigne de l'hôtel communal « à la Croix d'or. »

VALANGIN. — De gueules au pal d'or chargé de trois chevrons de sable. Valangin était une des quatre bourgeoisies. Elle portait déjà ces armes qui sont celles des anciens seigneurs d'Arberg-Valangin, branche de la maison de Neuchâtel.

COFFRANE. — D'argent au frêne au naturel terrassé de sinople. — Coffrane paraît signifier «cour des *franes*» (patois pour frênes). Plusieurs de ces arbres à l'Est du village formaient une sorte de cour.

LES GENEVEYS-SUR-COFFRANE. — D'azur à trois chevrons cousus de gueules accompagnés en chef de deux étoiles d'or. — Ce sont probablement les chevrons de Valangin habillés aux couleurs de la bourgeoisie dont le drapeau et le manteau de l'huissier étaient rouge et bleu. Un marteau forestier reproduit ces armes.

MONTMOLLIN. — D'azur au moulin à vent d'or sur un mont de sinople. -- Armes modernes, inspirées par l'étymologie du nom.

DISTRICT DU LOCLE

LE LOCLE. — Lozangé d'or et de gueules à la fasce d'argent chargée d'une onde d'azur soutenue d'un pal aussi d'argent chargé de trois sapins au naturel croissant sur trois monts de sinople.

LES BRENETS. — Coupé en chef de gueules au chevron d'argent, en pointe d'azur à une chute d'eau entre des rochers au naturel, une fasce échiquetée d'or et de sable brochant sur le tout. — Le chevron est celui de Neuchâtel, le second du coupé représente le saut du Doubs.

LE CERNEUX-PÉQUIGNOT. — D'argent à une charrue de sable terrassée de sinople et flanquée de sapins au naturel. — Armes modernes, représentant la clairière de ce village et ses occupations agricoles!

LA BRÉVINE. — D'azur à une fontaine rectangulaire à deux goulots d'argent et à la bordure d'or. Ces armes qui datent de 1864 sont parlantes, le nom de Brévine paraissant être dérivé *d'abreuvoir*, aussi la fontaine est-elle de forme rectangulaire, tandis que celle de Fontaines est ronde. Pour mieux distinguer ces deux écussons, la Brévine a ajouté la bordure d'or après 1888.

LA CHAUX-DU-MILIEU. — D'argent à trois sapins au naturel terrassés de sinople, un corbeau planant en chef. Ces armes paraissent dater du commencement du siècle.

LES PONTS-DE-MARTEL. — Coupé d'azur à un pont à 3 arches d'argent et de gueules à un marteau d'or posé en barre. Ces armes remontent au siècle passé ; elles sont parlantes bien que reposant sur une fausse étymologie, Martel étant dérivé non de marteau, mais de marais.

BROT-PLAMBOZ. — D'azur à un pont à une arche d'argent supportant à dextre un sapin, à senestre une bauche de tourbe au naturel, flanqués des initiales B et P et surmontés d'une faux, d'un rateau et d'une fourche en faisceau d'argent. Ces armes datent de 1864.

DISTRICT DE LA CHAUX-DE-FONDS

LA CHAUX-DE-FONDS. — Tiercé en fasce d'azur à trois étoiles rangées d'argent, d'argent à une ruche entourée d'abeilles d'or et échiqueté d'azur et d'argent. — Ces armes adoptées par la municipalité en 1851 ont passé à la nouvelle commune. Elles découlent de celles que portait l'ancienne commune dès 1824, et qui étaient tiercées en fasce, au premier d'azur à une étoile d'argent, au second échiqueté de sable et d'argent et en pointe d'argent plain. — L'échiqueté représente le plan adopté pour la reconstruction de la Chaux-de-Fonds après l'incendie de 1794; la ruche est l'emblème de l'activité de la cité industrielle, les étoiles celui de la prospérité.

LES EPLATURES. — De sinople à la fasce d'argent accompagnée de deux chalets jurassiens celui du chef d'or, celui de la pointe d'argent. — Armes modernes.

LES PLANCHETTES. — Coupé de gueules au chevron d'argent et d'azur à la date 1812 en chiffres arabes de sable. Le chevron rappelle l'écusson de Neuchâtel; la date 1812 est celle de l'érection des Planchettes en commune et de l'adoption de ces armes.

LA SAGNE. — D'argent à trois sapins au naturel, croissant sur trois coupeaux de sinople.

Avec la mention de la Sagne une des plus anciennes communes des montagnes neuchâteloises nous arrivons à la fin de notre tâche et de cette nomenclature qui, bien qu'un peu sèche, aura servi à démontrer que si toutes les communes du canton n'ont pas également réussi à se donner des armes qui satisfassent aux exigences d'un goût quelque peu sévère, elles ont du moins toutes été animées du désir sincère d'adopter des emblèmes héraldiques qui, en faisant valoir des particularités ou des souvenirs locaux, puissent constituer un signe de ralliement au patriotisme qui, partant de la commune, s'élargit en s'étendant au pays tout entier.

JEAN GRELLET.

CURIOSITÉS HÉRALDIQUES

Dans le numéro de janvier 1895, nous parlions d'une pétition adressée par le Conseil municipal de Rambervillers au Président de la République, lui demandant l'autorisation de faire figurer dans les armoiries de cette ville, la croix de la légion d'honneur en commémoration de sa belle attitude pendant la guerre franco-allemande. Dès lors la ville de Bellefort a réclamé la même faveur. Or ces deux affaires ont reçu récemment une solution par deux décrets que M. Félix Faure a signés sur les rapports du ministre de la guerre. En voici le texte :

Monsieur le Président,

Le gouvernement a jugé qu'il était opportun de perpétuer le souvenir de la résistance que la place de Belfort a opposée à l'ennemi pendant la guerre de 1870-71.

Le siège a duré cent trois jours, dont soixante-treize de bombardement. L'ennemi a perdu 88 officiers et 2,049 hommes, dont 250 prisonniers. La ville, enfin, n'a interrompu sa défense que sur l'ordre du gouvernement. Ces faits, plus éloquents qu'aucun commentaire, justifient la mesure proposée.

La translation, vingt-cinq ans après le siège, des restes de quelques-uns des soldats qui y ont été tués, a paru l'occasion naturelle de cette mesure.

Le Conseil de l'ordre de la Légion d'honneur, qui devait être consulté, a donné un avis favorable. J'ai donc l'honneur de vous prier de vouloir bien revêtir de votre signature le décret ci-joint.

Veuillez agréer, etc.

Monsieur le Président,

La ville de Rambervillers a donné, il y a vingt-cinq ans, la preuve éclatante du patriotisme de ses habitants.

Le gouvernement a jugé qu'il était nécessaire de perpétuer le souvenir de la résistance qu'ils ont opposée durant plusieurs jours à l'ennemi.

Le Conseil de l'ordre de la Légion d'honneur a émis un avis favorable à l'adoption de la mesure que j'ai l'honneur de soumettre à votre approbation.

Aussi vous serais-je reconnaissant de vouloir bien revêtir de votre signature le décret ci-joint.

Veuillez agréer, etc.

Voici le texte du décret relatif à Belfort :

Vu l'avis émis par le Conseil de l'ordre de la Légion d'honneur, dans sa séance du 15 avril 1896 ;

Sur la proposition des ministres de la guerre, de la justice et de l'intérieur.

Décrète :

Article premier. — La ville de Belfort est autorisée à faire figurer dans ses armoiries la croix de la Légion d'honneur.

Article 2. — Les ministres de la guerre, de la justice et de l'intérieur sont chargés de l'exécution du présent décret.

Le texte relatif à Rambervillers est identique.

CHRONIQUE DE LA SOCIÉTÉ SUISSE D'HÉRALDIQUE

Exposition Nationale de Genève.

Notre Société ayant décidé de prendre part à l'exposition nationale de cette année, nous avons organisé dans le groupe 17 comprenant les sociétés savantes, une petite exposition d'œuvres héraldiques appartenant à la Société ou fournies par ses membres. Il s'agissait avant tout de faire acte de présence, car la place restreinte qui avait pu nous être réservée ne permettait pas un grand déploiement de forces. Des expositions de ce genre sont très difficiles à organiser — nous l'avions déjà éprouvé à Yverdon — ne répondent généralement pas à l'attente en ce sens qu'elles ne donnent qu'une faible idée des trésors héraldiques que contient notre pays. En effet, les musées ne se dessaisissent que difficilement d'objets leur appartenant et les particuliers ne prêtent pas non plus volontiers, lorsqu'il s'agit d'une période d'aussi longue durée.

A Genève nous avions en outre un sérieux concurrent dans la section de *l'art ancien*. Plusieurs objets très intéressants qui nous avaient été annoncés ont en définitive pris le chemin de ce groupe où ils se trouvent un peu perdus dans la masse, tandis qu'ils auraient été mieux en vue dans notre exposition plus restreinte tout en lui donnant du relief. Enfin plusieurs envois qui nous avaient été promis ne nous sont pas parvenus.

Malgré ces différents contretemps, les six mètres de paroi et de vitrines qui nous ont été assignés sont amplement garnis et présentent non seulement un aspect agréable à l'œil, mais peuvent donner une idée de quelques-unes des manifestations de l'art héraldique en Suisse.

Nous exprimons nos sincères remerciements à tous ceux qui ont bien voulu contribuer à la réussite de l'entreprise.

Voici un aperçu sommaire des principaux objets exposés :

Société Suisse d'Héraldique. — Diplôme de la Société, dessin original de Ch. Bühler. — 2 volumes des *Archives héraldiques* 1887-1895. — Une terre cuite aux armes de la Société, travail de M. Th. Cornaz. — Collection de 40 photographies des œuvres de Ch. Bühler. — Chronique de famille et généalogie de la famille Escher vom Glas de Zurich. — Un volume, vitraux de l'abbaye de Muri.

Mme Andreæ, à Berne. — Peinture originale de Ch. Bühler : armes Andreæ-de Werdt.

M. Jules Colin, à Neuchâtel. — 2 tableaux figures héraldiques aigles et lions. — 1 tableau modèle de tapisserie armoriée. — 1 carton de sceaux.

M. Th. Cornaz, à Lausanne. — 1 médaillon terre cuite, armes de l'empereur Rodolphe II, d'après Jost Ammann (1589). — 1 id. armes d'Angleterre. — 1 id. armes de France. — 1 id. armes d'Allemagne, d'après Virgil Solis (1555). — 1 id. armes d'Ecosse, d'après Virgil Solis. — 1 id. armes de Jeanne d'Arc.

M. A. de Courten, à Sion. — 1 volume, Généalogie et services militaires de la famille de Courten.

M. Fréd. Dubois, à Genollier. — 1 vitrail grisaille, armes de Fürstemberg.



M. Adolphe Gautier, à Genève. — Une peinture héraldique sur parchemin, armes Gautier et de Freudenreich. — Collection de peintures du pont de Lucerne. — 1 feuille armoiries des cantons suisses.— 1 feuille armoiries des familles bernoises (Regimentsfähige Geschlechter). — Collection d'armoiries suisses.

M. Emile Gerster, à Kappelen. — 4 moulages en plâtre d'écussons du tombeau d'Anne de Habsbourg, dans la cathédrale de Bâle, soit les armes de Rodolphe de Hartmann de Habsbourg, de Stirie et de l'Empire. — 3 moulages aux armes de Zähringen, Brienz et Kybourg.

M. Jean Grellet, à Neuchâtel. — 2 tableaux généalogiques de la maison de Neuchâtel. — 1 panneau armorié. — 1 plat armorié. — 1 id. aux armes de la Société d'héraldique. — 2 tableaux, feuillets d'album des XVIe et XVIIe siècles. — 1 vol. cimiers et étendards du Codex Manesse. — 2 armoriaux manuscrits de familles de la Suisse allemande. — Choix d'Ex-libris neuchâtelois.

M. Emile Keller, à Zurich. — 2 cartons peints, maquettes de vitraux pour le Musée national.

M. R. Münger, à Berne. — 2 tableaux de peintures et dessins héraldiques.

M. B. Reber, à Genève. — 2 volumes, empreintes de sceaux. — 2 cahiers et 5 cartons de sceaux. — 2 empreintes en plâtre de fers à gaufre. — 1 feuille armorial de Zoug.

Bulletin Bibliographique

Annuaire du Conseil héraldique de France, IXe année, 1896. — Signalons quelques-uns des principaux articles de cet intéressant volume : Madagascar au point de vue héraldique, par J. Joubert ; — Mémoire inédit de l'Abbé Burdeau en faveur de la comtesse de Marcellus, par R. Tamizey de Larroque ; — Les Francs-Archers, par le Vte O. de Poli; — Du non usage en France des qualifications chevaleresques, par le Cte A. de Mauroy ; — Une famille Bonaparte en Corse au moyen-âge, par le Cte R. Colonna; — La couronne murale dans le blason, par L. Audiat ; — Evolution de l'image mortuaire, par Mgr. X. Barbier de Montault; — La noblesse et les métiers manuels, par E. Allard de Gaillon; — Les légendaires héraldiques, par le Cte de Burey; — Jurisprudence nobiliaire, par Géraud de Niort; — Le nom de Coligny, par le Baron de Beaupont.

Giornale Araldico-Genealogico-Diplomatico, Ottobre-Dicembre 1895. — Direttore G. de Crollalanza : Pasini, Biblioteca Araldica ferrarese ; T. Ceretti, Famiglia dei Marchesi Forni della Mirandola ; V. Tonni-Bazza, Jacopo Bonfadio ; G. Corti, Famiglie Milanesi ; G. de C., La famille Ciamberlani.

QUESTIONNAIRE

En réponse à la question posée dans le dernier numéro des *Archives* notre membre correspondant, M. G.-A. Seyler, à Berlin, veut bien nous communiquer que les armoiries reproduites sont celles des familles *Geyerhalter* (armes parlantes « porte-vautour ») et *Englert*, toutes deux d'Augsbourg. Les initiales devraient se lire I. S. H. G. — Nos meilleurs remerciements à notre correspondant.

1896. 10e Année. JUIN.
N° 6.

Archives HÉRALDIQUES Suisses

Organe de la Société Suisse d'Héraldique
paraissant à Neuchâtel

Adresser les communications à M. Jean GRELLET
président du Comité de Rédaction.

ADOLPHE GAUTIER

Nous avons le profond regret d'annoncer la mort survenue le 19 mai, de M. Adolphe Gauthier, un des membres fondateurs de notre Société, son vice-président et un de nos collaborateurs les plus zélés, qui a succombé à l'âge de 71 ans au mal qui le minait depuis quelques mois.

Quoique appartenant à une famille de Genève qui compte d'ancienneté parmi les plus en vue et a fourni plusieurs hommes qui se sont distingués dans la magistrature et les hautes sciences, il n'a jamais brigué ni honneurs, ni charges publiques. Il s'est contenté de la sphère plus modeste d'un travail pratique et de recherches de cabinet, ce qui ne l'a pas empêché de consacrer une grande partie de son activité à des œuvres d'utilité publique de nature bien différente.

Après avoir fait ses classes dans sa ville natale et étudié à l'Ecole centrale de Paris, il s'acquit promptement la réputation d'un ingénieur distingué et entreprit plusieurs travaux importants entre autres la construction du tunnel de Blaisy qui, dans ce temps, était considéré comme une œuvre d'art très hardie. Peu après son retour à Genève, il fut nommé professeur à l'Ecole spéciale fondée pour préparer de jeunes techniciens à entrer à l'Ecole polytechnique ou à l'Ecole centrale.

Esprit ouvert il ne confinait pas aux travaux de sa profession sa belle intelligence et l'ardeur juvénile qu'il conserva jusque sous les cheveux gris. Tout ce qui contribuait au bien public l'attirait et tandis que sa position de fortune lui eût permis de ne consulter que ses aises, il n'était pas de ceux qui redoutent la peine et se tiennent à l'écart lorsqu'il s'agit de mettre la main à la pâte. Aussi les nombreuses Sociétés dont il faisait partie avaient-elles pris l'habitude de ne jamais compter en vain sur son dévouement.

Il consacra en particulier toute sa sollicitude à la classe d'industrie de la Société des arts, dont il fut président, et il y a peu de temps il donnait encore des leçons de mécanique spéciale à l'Ecole d'horlogerie. Très assidu aux réunions des Sociétés d'utilité publique, de géographie et

d'histoire, il y prenait fréquemment la parole, non pour y prononcer des discours, car il n'était pas orateur au sens ordinaire de ce mot, mais pour faire des communications très étudiées et, dans les discussions, mettre au service d'autrui les fruits de son érudition ou simplement faire entendre dans les questions du jour la voix du bon sens et de la droiture. A un esprit lucide et cultivé il joignait beaucoup de rondeur dans les manières, un grand fond de bienveillante cordialité et une excellente mémoire qui en faisaient un causeur aimable et toujours écouté avec intérêt et plaisir.

Nous laissons à d'autres le soin de rappeler les nombreuses communications relatives à l'histoire de Genève et de la Suisse dont il a donné la primeur à ses collègues de la Société archéologique de Genève, ainsi que ce qu'il a fait dans le domaine de la géographie. Il était surtout habile cartographe et a travaillé dans sa jeunesse avec le général Dufour à l'établissement de la grande carte de la Suisse. Il était tout désigné pour être chargé de s'occuper, à l'Exposition nationale de Genève, de la section de cartographie ancienne; cette installation entreprise alors qu'il était déjà atteint par la maladie qui l'a emporté, dut être la dernière manifestation de son intérêt pour la chose publique.

Mais de tous temps notre regretté collègue avait une prédilection marquée pour les recherches héraldiques et tout ce qui se rapportait au blason. Par l'étude et par ses rapports avec des héraldistes distingués de la Suisse et de l'étranger il s'était acquis dans cette science des connaissances étendues et sa compétence était si bien reconnue que, dans des questions controversées, autorités et particuliers avaient souvent recours à ses lumières et à son jugement. Il fut entre autres appelé à donner son avis lorsqu'il s'est agi de modifier la croix sur les drapeaux militaires. Il a fourni un certain nombre d'articles au *Giornale Araldico* de Pise et aux *Archives Héraldiques*. Mentionnons en particulier dans le premier une intéressante notice sur *l'Art héraldique en Suisse* (1881-1882); plus récemment il donnait à la même revue une monographie des *Familles genevoises d'origine italienne.*

Dans les *Archives héraldiques* nous relevons en 1887 *l'Art héraldique en Suisse ;* en 1890 une *Nécrologie de John Galiffe ;* en 1891 *Décret relatif aux armoiries de la famille royale d'Italie ;* la même année, une *Note sur les armes de la République de Genève.* En 1893 il donnait sous le titre : *Héraldique officielle,* une traduction d'un curieux article par M. G. de Crollalanza ; enfin avec le numéro de décembre 1895 paraissait, en un copieux supplément dont l'auteur avait tenu à faire les frais, l'*Armorial Historique des Villes et des Bourgs de la Suisse.*

Cependant à côté de ce dernier opuscule l'œuvre capitale d'Adolphe Gautier, dans ce domaine, restera son petit livre : *Les armoiries des cantons suisses, essai sur leur origine et leur signification* qui paraissait en 1864 dans les publications de la Société d'histoire et d'archéologie de Genève et comme tirage à part. La meilleure preuve de son excellence et du fait qu'il répondait à un besoin est la nécessité dans laquelle M. Gautier se trouva d'en publier en 1878 une nouvelle édition, chose rare pour une œuvre héraldique. Cette édition dont le titre a été amplifié : *Les armoiries et les couleurs de la Confédération et des cantons suisses* est assez considérablement augmentée et tandis que la première édition n'a que deux planches en couleurs, la seconde en donne deux nouvelles dont l'une représente les huissiers de la Confédération.

L'autre est destinée à illustrer une théorie de l'auteur sur les *couleurs des Etats* et la manière de les faire figurer sur les drapeaux. Elle donne en outre les cocardes officielles. Nous ne connaissons pas d'ouvrage analogue en allemand. Ce bagage littéraire n'est peut-être pas très lourd, ce que nous attribuons à l'absence d'un organe spécial auquel M. Gautier aurait pu confier le résultat de ses nombreuses recherches sur la matière. Lors de la fondation des *Archives Héraldiques* il avait déjà atteint la soixantaine.

Mais M. Gautier n'a pas travaillé de la plume seulement ; le pinceau lui était aussi familier et l'artiste ne le cédait en rien à l'écrivain. On peut admirer en ce moment à l'Exposition nationale de Genève une peinture sur parchemin qui témoigne de son talent de composition en même temps que d'une grande finesse d'exécution. Il s'agit des armes d'alliance Gautier et de Freudenreich entourées de celles des ascendants des deux côtés, ainsi que des écussons des cantons de Genève et de Berne et des abbayes de la ville fédérale auxquelles appartiennent les deux familles. Il a fait un assez grand nombre de travaux de ce genre, ayant l'habitude de donner comme cadeau de noce, lorsqu'un mariage se faisait dans le cercle de sa parenté ou de ses amis, un travail héraldique de sa palette, destiné à rappeler l'alliance contractée.

Depuis plusieurs années déjà il travaillait de concert avec M. Galiffe à une seconde édition de l'*Armorial historique genevois* dont il avait terminé toutes les planches peu de temps avant sa mort. Il avait même pu revoir les épreuves de quelques-unes, mais il en reste encore, croyons-nous, un certain nombre à tirer et il n'aura pas eu la satisfaction de voir terminée l'œuvre à laquelle il a voué tant de sollicitude. Une reproduction de ce genre, tant soignée soit-elle, n'est jamais comparable à l'original. On pourra se rendre compte du caractère personnel de ces planches par celles qu'il a également bien voulu prêter pour notre exposition héraldique à Genève.

Il nous reste à parler de notre collègue comme membre de la Société Suisse d'Héraldique. Pendant de longues années il était une des très rares personnes qui, dans la Suisse romande du moins, s'intéressaient au blason et se sentait isolé dans ses études favorites, aussi fut-il très heureux de constater dans une génération plus jeune la présence de nouvelles recrues et lorsque l'idée de fonder une Société d'héraldique fut lancée, il en fut dès l'abord un des plus chauds partisans. C'est en bonne partie grâce à ses encouragements que la Société vit le jour et il en présida l'assemblée constitutive qui eût lieu à Neuchâtel le 13 avril 1891. Il n'a cessé dès lors d'en être un très ferme soutien. Nous avons de lui de nombreuses lettres qui témoignent de la part active qu'il prenait à ses travaux, conseillant, suggérant, critiquant à l'occasion, mais toujours avec bienveillance, et assistant, malgré la distance, autant que possible à toutes les réunions. Lorsqu'il ne pouvait y venir, il ne manquait jamais de donner par écrit son avis sur les questions à l'ordre du jour. Aucune de ces réunions n'était complète sans la présence bienfaisante de cet homme excellent entre tous, reconnaissant volontiers les mérites des autres, avec une parfaite modestie à l'égard des siens propres, ne ménageant pas ses peines et toujours plaçant libéralement ses connaissances et son temps à la disposition de ses collègues. Nous l'avons vu plus d'une fois écrire de véritables petits traités en réponse à une simple question sur un point historique ou héraldique.

En terminant nous citerons un fragment d'une de ses lettres qui montre combien il aimait notre Société. En février 1895, il avait par suite d'une distraction apposé sur la carte de remboursement des cotisations de membre de la Société d'héraldique, un « refusé » qu'il destinait à un autre remboursement qui lui était présenté en même temps.

L'auteur de ces lignes ne comprenant rien à ce retour inopiné lui demanda s'il n'y avait pas erreur. Voici sa réponse pleine de verve juvénile.

« C'est un abominable malentendu, en effet, qui est cause de cette sotte affaire ! Jamais, au grand jamais, je n'ai eu la moindre idée de quitter notre Société ; tant que Dieu me donnera vie et intelligence, la Société peut compter sur moi comme sur un de ses plus fidèles membres..... Des nombreuses Sociétés dont je fais partie il n'y en a pas une à laquelle je tienne plus qu'à celle d'Héraldique ; si je la quittais ce serait comme une espèce de suicide ! »

Et pourtant il nous a quittés, mais pour un monde meilleur, cet homme de bien, cet excellent membre comme nous en souhaiterions de nombreux à toute Société d'intérêt public. Avec le profond regret de sa perte il nous laisse l'exemple d'une vie faite de dévouement et consacrée au travail désintéressé, alors que tant d'autres dans sa position ne songent qu'au plaisir et à la poursuite de satisfactions personnelles.

Nous aurions pu dire encore ce qu'Adolphe Gautier a été pour les siens, mais ce sont-là des questions d'ordre intime sur lesquelles il ne nous appartient pas de lever le voile et nous nous bornerons à exprimer ici à sa famille, au nom de nos collègues, notre sympathie la plus sincère pour sa douloureuse séparation de son chef vénéré. J. Gt.

Ein Ex-Libris des Hugo von Hohenlandenberg

Bischof von Constanz

(Mit Tafel).

Wir bringen dieses Bücherzeichen keineswegs darum, um unsern Lesern glauben zu machen, es handle sich um eine hervorragend heraldische Leistung, nein, dieser Wappenschild ohne Helm und Decke sieht sehr dürftig und nackt aus. Das grössere Interesse welches das Blatt uns bietet ist sein Alter, sowie die Persönlichkeit des Trägers; eines Bischof von Constanz. Während die Bücherzeichen der Basler-Bischöfe in ziemlicher Anzahl vorhanden sind (Ringk von Baldenstein 1608–28 führte deren allein 7) kennen wir bislang von den Constanzern nur noch sehr wenige; davon zwei des Hugo von Hohenlandenberg und eines von Gaspar von *Hallwyl*, ein grosses Prachtsblatt, gestochen von Georgius Sikkinger, dem Solothurner Formschneider, welcher Dank den unermüdlichen Forschungen von Hr. Zutter in Solothurn, an der Genfer-Austellung vorzüglich vertreten ist.

Das Facsimile unserer Beilage ist vom Original fast nicht zu unterscheiden und macht dessen Reproduction der Firma Dr. Wolf und Söhne in München alle Ehre. Das Blättchen gelangte nicht zum ersten Mal zur Abbildung; wir finden es auch abgedruckt in dem Erstlingswerke des verstorbenen Berliner Heraldikers Friedrich Warnecke, in seinen heral-



Sanctus Conradus. Sanctus Pelagius.



dischen Kunstblättern, aber nur in Schwarzdruck. Der Namen seines Erstellers war bislang nicht zu finden. Ausser dem Roth des Schildes, das mit einer Platte gedruckt wurde, wie ich es auch bei Signeten desselben Bischofs gesehen, sind die übrigen Farben mit der Hand aufgetragen, ob ursprünglich schon oder erst später ist kaum nachweisbar.

Damit das Blatt nicht zu breit werde, liess der Künstler die seitliche Architektur weg, krönte dagegen das Ganze mit zwei füllhornartigen Ornamenten, die von zwei Delphinen in den Ecken gestützt sind.

Zu dem grossen Schilde erscheint allerdings die Inful etwas zu klein und hätte unbeschadet etwas grösser gehalten werden können.

Begleitet ist das Wäppen von der Madonna und den beiden Patronen des Bisthums Constanz.

1) dem hl. Conrad, Sohn des Welfen Heinrich, im Anfange des zehnten Jahrhunderts zu Altorf in Schwaben geboren, auch Graf von Altorf genannt. Von Bischof Nothing geweiht, wurde er zuerst Probst von Constanz, 934 Bischof und starb 975, 26. Nov. Er wurde am 28. März 1123 kanonisirt.

2) dem hl. Pelagius (er ist der ältere Patron), geboren zu Emona im oberen Pannonien, vom Priester Uranius erzogen. Er floh zur Zeit der Christenverfolgungen nach Constanz, wie der Ort später genannt wurde, und wurde da von dem Praeses Evilatius gemartert. Weil in Constanz gestorben, wurde er Patron des Bisthums. Er war nicht Geistlicher. Sein Fest wird am 3. September begangen.

Das Bücherzeichen gehörte wie bereits erwähnt, dem Constanzer Bischofe Hugo von Hohenlandenberg, dessen Geschlecht weit zurück reicht und in der Geschichte unseres Landes keine geringe Rolle gespielt hat. Dieses Geschlecht theilte sich frühe schon in drei Zweige:

Alten-, Hohen- und Breitenlandenberg. Die drei gleichgenannten Stammschlösser lagen nahe bei einander am rechten Ufer der Töss im Canton Zürich. Die Altenlandenberg führten ein gold und schwarz geviertetes Wappen und erloschen zuerst. Die von Hohenlandenberg nahmen nun dieses Wappen in das ihrige auf und ecartelirten es mit demselben, während die dritte Linie, die von Breitenlandenberg, bloss die silbernen Ringe in Roth führte. Als Helmzierde gebrauchten die letzteren über vierzipfligem Kissen einen mit Lindenblättern besäten Flug, während die Altenlandenberg zwei aufwärts gerichtete gebogene convergirende Arme führten. Beide Helmzierden wurden von den Hohenlandenbergern mit aufgenommen, wie bei einem gevierteten Wappen selbstverständlich.

Hugo von Hohenlandenberg, Sohn Jacobs, Herrn von Hohenlandenberg und Gryfensee, und der Barbara von Hegi, Erbin ihres Stammes, wurde geboren 1457 im Schloss Hegi bei Oberwinterthur. Er ward Domherr in Basel, 1482 Domdekan in Constanz und am 6. Mai 1496 wurde er vom Domkapitel einhellig zum Bischof gewählt. Im folgenden Jahre erneute er die Bündnisse mit den Eidgenossen, ausgenommen mit Bern, dem er offenbar nicht recht traute. Trotz des Kaisers Wunsch trat er 1499 dem schwäbischen Bunde nicht bei und versprach neutral zu bleiben. Er kam aber nicht unbehelligt davon. Da er den Eidgenossen verboten, sein Schloss Gottlieben zu besetzen, fiel dasselbe in feindliche Hände, und er selbst kam in den Vorwurf der Parteilichkeit; er hatte auch nach dem Kriege den Eidgenossen 1000 Gulden zu zahlen, weil sie ihm seine übrigen Besitzungen

beschirmt. Das Schloss Castel im Thurgau, wo er sich früher viel aufgehalten, wurde ihm dagegen zerstört, und so verlegte er seine Residenz nach Meersburg, zumal er mit Constanz viel Streitigkeiten gehabt. Kaiser Maximilian I. sandte ihn zu verschiedenen Malen an die Eidgenossen, um mit ihnen zu unterhandeln, jedoch vergeblich. So viel er konnte, suchte er allenthalben im Frieden auszukommen und stellte 1513 den Eidgenossen noch 100 Mann zu ihrem Zuge nach Dijon. 1519 trat er in der Schweizerdiöcese dem Ablasshandel entgegen. 1521 war er wieder Gesandter, diesmal von Karl V. an die Eidgenossen, um sie von fremden Praktiken abzumahnen. Doch der Chronist bemerkt, er hätte keine vergnügliche Antwort erhalten. Nun kam die Reformation auch in seine Lande. In weitläufiger Schrift vom 2. Mai 1522 liess er Priester und Obrigkeiten seiner Diöcese ermahnen, bei der alten Lehre zu bleiben. Er sandte 1521 seinen Stellvertreter Melchior Vatli nach Baden an die Disputation; denn selber mochte er nicht gehen.

1528 wurde er auch zum Religionsgespräch nach Bern eingeladen, ersuchte aber Bern, dasselbe zu unterlassen und liess sein Ausbleiden entschuldigen. Alle Beschwerden halfen ihm nichts. Die Reformation riss ihm den ihm zugehörigen Theil des Ct. Bern, die Cantone Schaffhausen, Zürich, Thurgau, Glarus und die Stadt St. Gallen, sowie das Toggenburg und das Rheinthal weg. Seines Amtes müde, gab er dasselbe 1529 nach vielen Verdriesslichkeiten auf. Sein Nachfolger Balthasar Merklin starb schon 1531, und so musste er im Februar desselben Jahres das Bistum nochmals gegen seinen Willen übernehmen, um nach Jahresfrist den 7. Januar 1532 den Tod als Erlöser willkommen zu heissen. Auch ihm war die Würde zur grossen Bürde geworden.

L. Gerster.

STANDESERHÖHUNGEN UND WAPPENVERÄNDERUNGEN

BERNISCHER GESCHLECHTER

Von Dr WOLFGANG FRIEDRICH von MÜLINEN

Standeserhebungen wie Standesunterschiede hat es immer gegeben. Die Masse der leitenden Geschlechter nutzt sich ab und wird durch neue ersetzt. Der alte Adel der Germanen und Deutschen hat in Ausnahmen bloss die Völkerwanderung überlebt. Die Freien traten an seine Stelle. Ihre Reihen ergänzten sich aus den Ministerialen. So schwangen sich hiezu Lande die Jegistorf, Affoltern, Rüti, Bremgarten, Schwanden und andere empor.

Im 13. und 14. Jahrhundert erloschen eine grosse Zahl der edelfreien Geschlechter in den heut zu Tage bernischen Landen; mit dem Ende des 14. Jahrhundert sank auch der Stern der Grafen von Kyburg. Andere jüngere Stämme waren aufgewachsen, die allmälich jener Stellung einnahmen. Die neu erworbene Macht wünschten sie auch äusserlich anerkannt zu sehen und liessen sich, veranlasst durch kriegerische oder diplomatische später financielle Verdienste, vom Landesherrn einen Brief geben, der ihnen Rang und Zeichen der Edlen verlieh.

Wir können in Bern diesen Vorgang vom 14. Jahrhundert bis in

Anm.: S. Excellenz Herrn Ritter A. von Arneth, Director des k. und k. Haus- Hof und Staats-Archivs in Wien, verdanke ich eine grosse Zahl von Angaben und Mittheilungen. Auch die Zusammenstellung von Herrn Robert von Diesbach « Diplomirte Berner-Geschlechter » im Herold XIX. Jahrgang 1888, p. 70 ff. und 82 ff. ist mir sehr nützlich gewesen.

unsere Zeit nicht nur, sondern bis in unsere Tage verfolgen, und so haben wir eine stattliche Zahl von Wappen-, Adels-, Freiherren- und Grafen-Diplomen aufzuzählen.

Ritter Burkart **Senn von Münsingen** eröffnet, so viel uns bekannt, die Reihe. Einem weitverzweigten und reichen Geschlechte angehörend, Bruder eines Bischofs von Basel, Vetter der Grafen von Kyburg, Freiburg, Würtemberg, des Herzogs von Teck, erbte er 1347 seinen mütterlichen Oheim, den Grafen Hugo von Buchegg und durfte sich seine Gemahlin aus dem Hause Neuenburg wählen. Wie seine Mutter, so verungenosste sich auch diese durch die Heirath mit einem Ministerialen. So trachtete er darnach, ihr ebenbürtig zu werden. Dazu konnte ihn nur der Kaiser machen. Wir wissen nicht, gestützt auf welche Verdienste diess geschah. Am 21. Sept. 1360 erhob ihn Karl IV zum Freiherrn. Zufälligerweise ist noch jener Theil des Registrum Registrandorum des Kaisers erhalten, der des Sennen Standeserhöhung enthält. Es ist eines der ältesten deutschen Freiherrendiplome, und mag hier mitgetheilt sein.

Wir Karl . . . bekennen . . . daz wir haben angesehen die getrewen steten Dinste und die veste gantze trewe des edlen Burkarden Senne Herren zu Buchecke, unseres und des heiligen romischen reichs getrewen . . . und meynen solchen seinen dinst trew und fleizze mit keyserlicher guete gnediclich betrachten . . . un machen wir den egenanten Burkharden Senne Herren zu Buchecke zu einem des heiligen reichs freyen mit vollenkumenheit keiserlicher mechte und meinen und wollen daz er und sein eleichen erben und nochkomen furbas mer des heiligen reichs freyen sein sullen ewiclichen, und aller der wirden adels eren und rechtes genizzen und der gebruchen, darin anderer edele freyen des reiches sitzen und herkomen sein, in allen sachen, in gerichte, urteil zu geben und zu sprechen, kempflichen ymant zu vordern oder sich kempflich zu verantworten, lehen zu leiten und alle ander Sachen ze tun und ze volbringen als rechte freyen des reichs die von freyem stamme der freyen eltern und vordern herkomen sein . . . Rutlingen, in die sancti Mathei Apostoli et evangeliste (abgedruckt in Anedoctorum S. R. J. historiam ac jus publicum illustrantium collectio von Glafey p. 352. Dresden 1734).

Als Senn Frei Herr zu Buchegge, bediente er sich eines Siegels, das neben dem Helm, dessen Zier Hörner sind, rechts den Schild der Buchegg links den Schild der Sennen von Münsingen zeigt (17. Oct. 1367, im Bern Staats-Archiv), und wenige Jahre später siegelte er mit dem bucheggischen Wappen allein (25. Feb. 1370, ebenda).

Im 15. Jahrhundert kam der Stadt Bern aus dem eroberten Aargau ein nicht geringer Adel zu; auch in den alten Landen trat manch einer auf, der seinem bis dahin wenig bekannten Namen einen guten Klang geben sollte. Und wenn sie sich daheim emporgeschwungen, so ermangelten sie nicht des Kaisers Gunst zu erlangen, um als Ritter und turnierbürtige Männer zu glänzen.

Da steht in erster Reihe *Niclaus von* **Diesbach,** des gleichnamigen Schultheissen Vater. Ein grosser Handelsherr, und als solcher reich geworden, des Raths in Bern seit 1422, erwarb er 1427 die Hälfte der kyburgischen Herrschaft Diessbach, früher Diessenberg genannt, die später ganz an seine Familie gelangen sollte. Im Frühling des Jahres 1434 erschien der Kaiser Sigismund in Basel. Wahrscheinlich wird

der reiche Berner sich eben dorthin begeben haben, um seine Wünsche vorzubringen. Der Kaiser erfüllte sie und stellte ihm am 4. April 1434 einen « Wappenbrief » aus. Früher führte N. v. D. einen silber und roth gespaltenen Schild mit einem Halbmond in verwechselten Farben. Auf sein Begehr gewiss glänzten jetzt im Schilde auf schwarzem Feld zu Seiten des gebrochenen Balkens die 2 goldenen Löwen der frühern Herren von Diessenberg, der Grafen von Kyburg. Der Brief war zugleich ein Adelsdiplom für ihn und seide ehlichen männlichen Nachkommen. Er ist abgedruckt in den *Archives Héraldiques* 1891, p. 448/449. Sein Inhalt ist folgender :

Wir Sigmůnd... tun kunt, das wir gütlichen angesehen und betracht gaben sulch redlichekeit biderbkeit und vernunfft die unser und des richs lieber getreuer Claus von Diesbach und seine sün an in hant und ouch sulche mangveltige getreue und anneme dinst, di sy uns und dem heiligen rich zu mangmalen willichen getan und zu tun bereyt gewesen sind . . . und haben dorumb . . . dem vorgenanten Clausen und seinen sün und iren elichen leibserben dise nachgeschriben wapen und cleynat . . . geben . . ., das die vorgenanten . . . dů füren und in allen ritterlichen sachen und geschefften zu schimpff und ernst und an allen enden gebrauchen und geniessen mögen . . . Geben zu Basel etc.

Wenn die Diesbach schon das neue Wappen annahmen, so hielten sie sich nicht strenge an die vom Kaiser vorgeschriebene Form. Denn nach dieser sollte der Rücken des wachsenden Löwen der Helmzier mit Pfauenfedern besteckt sein ; ein Diesbachsiegel des 15. Jahrhunderts hat diesen Schmuck überflüssig gefunden.

An demselben Hoflager, bloss einige Wochen später, am 8. Mai (Samstag nach Auffahrt), verlieh der Kaiser einem Geschlechte des Seelandes einen gleichen Wappenbrief. *Marmet, Hans und Hug* **Zschatis** waren die Begabten. Da sie einen Thurm zum Wappenbild erhielten, könnte man annehmen, sie hätten einen solchen einst mit Erfolg vertheidigt oder überhaupt innegehabt. Die Familie Zschati oder Tschatti besass später die Herrschaft Bibern, die sie um 1500 an Bern verkaufte, wogegen Bern sie vom Brückenzoll von Gümminen befreite. Am 16. Mai 1555 bestätigte Bern dem Edeln ihrem Getreuen Caspar Tschati von Murten diess Vorrecht; ja noch am 29. März 1805 liess es sich die Familie bestätigen. 1739 klagten Peter, Hans und Rudolf Tschatti von Kerzerz vor dem Schultheissen von Murten gegen einen Jacob Wolf, dass er über das ihren Voreltern von Kaiser Sigismund ertheilte Diplom schimpflich geredet habe. Wolf wurde am 27. Aug. 1739 verurtheilt, die Rede zurückzunehmen, 24 Stunden gefangen zu sitzen und den Tschatti 5 Thaler für gehabte Unkosten zu entrichten (Acten im Besitz der Familie). *(A suivre).*

VARIÉTÉ HÉRALDIQUE

1896. 10e Année. N° 7. JUILLET.

Archives HÉRALDIQUES Suisses

Organe de la Société Suisse d'Héraldique
paraissant à Neuchâtel

Adresser les communications à M. JEAN GRELLET
président du Comité de Rédaction.

Le fer à gaufres du chevalier Ulrich d'Englisberg.

(Avec planche)

Un véritable record a eu lieu ces derniers temps dans les journaux fribourgeois et vaudois au sujet de l'ancienneté des fers à gaufres; l'un d'eux, provenant d'Etagnières, portait la date de 1071, mais M. Alfred Godet, l'érudit conservateur du musée de Neuchâtel, a prouvé qu'il s'agissait ici d'un moule du XVIIIe siècle dont le millésime a été mal gravé; nous avons fait la même observation au sujet d'un autre fer venant de Vuisternens près de Romont. La date bien lisible de 1166 ne peut pas être regardée comme authentique; la nature des ornements, la forme de l'écusson ne permettent pas de le faire remonter plus haut que le XVIe siècle.

Plusieurs de ces fers sont ornés d'armoiries, d'arabesques, de devises et de dessins. Une certaine quantité de ces instruments de l'art culinaire ont été reproduits dans le *Fribourg artistique*. L'un d'eux, celui du chevalier d'Englisberg, est fort intéressant, soit à cause de l'originalité de son propriétaire, soit par la réelle valeur du dessin héraldique. Une des faces porte les armes des Englisberg: coupé d'or au lion naissant d'azur, et de gueules; cimier un bonnet pyramidal de gueules entre deux épées d'argent; le tout est entouré de l'inscription: *Ul(r)ich von Engelsperg, Rit(t)er. Nuo(nqu)am bar Gœlt, semper zeris(s)en Huosen. 1590;* de l'autre côté est l'écu des Praroman: de sable à l'arête de poisson d'argent; cimier un dogue naissant d'argent, et la légende: *Urssula von Engelsperg ein geborne von Perrenm(a)n. 1590.*

Quel était ce chevalier portant la devise tout à fait décadente: « Jamais d'argent comptant, toujours des culottes déchirées »? C'était, en effet, un descendant bien déchu d'une antique famille féodale qui fournit des avoyers aux villes de Berne et de Fribourg et un commandeur à l'ordre de Rhodes. Ulrich d'Englisberg est le type du soudard insouciant et bon vivant tel qu'il devait en exister plus d'un dans les armées de la Ligue et du Vert Galant. Son portrait existe encore; il représente un guerrier aux traits accentués et gaillards; une grande barbe rousse couvre une partie du visage; cette physionomie cadre bien avec la devise inscrite au-dessous des armes du chevalier, dans un des coins du tableau.

La destinée d'Ulrich d'Englisberg a une certaine analogie avec celle de Michel, dernier comte de Gruyères, ruiné, lui aussi, par de folles dépenses et par le service militaire étranger.

Ulrich fils de Jean d'Englisberg et d'Ursule de Stein naquit vers 1540 ; il eut le malheur de perdre ses parents de bonne heure. Le conseil de Fribourg s'intéressa au jeune orphelin, il chargea le prédicateur Marty de son instruction et de son éducation [1]). Dès qu'il fut en âge de se marier il épousa Ursule fille de Nicolas de Praroman ; le contrat fut dressé, le 5 avril 1562, par le notaire Antoine Alex, en présence de la plupart des membres du conseil, du commandeur Tuller, de l'ordre de Malte et d'un grand nombre de gentilshommes, parents ou amis de la famille. En 1563 il entre dans le conseil des Deux-Cents de Fribourg, il devint, la même année, bailli de Gruyères, fut membre des Soixante en 1567 et il parvint au conseil suprême en 1571 ; ces fonctions civiles ne l'empêchèrent pas de participer aux principales expéditions militaires de l'époque.

En 1569 il commande une compagnie dans le régiment levé par le chevalier Peterman de Cléry, de Fribourg, pour le service du roi Charles IX et fait la campagne contre les Huguenots, célèbre par les batailles de Jarnac et de Moncontour ; puis ce corps est licencié au mois d'avril 1570. Un commandement analogue lui fut confié, en 1574, dans le régiment Zurmatten, au service d'Henri III. Dès son départ le capitaine eut des difficultés avec la bourgeoisie d'Yverdon au sujet du passage de sa compagnie qui avait traversé la ville, mèche des mousquets allumée et enseigne déployée. Le reste de la campagne répondit à ce début: l'armée royale ne fut pas heureuse dans ses entreprises contre les forces protestantes occupant le Dauphiné; elle finit par être complètement battue à Die. A cette époque les officiers et les soldats suisses, bien qu'au service étranger, conservaient avec leur patrie les rapports les plus intimes d'affection et d'intérêt; en conséquence les officiers entretenaient une correspondance très active avec les autorités de leurs cantons; fidèle à cette louable coutume, Englisberg adressait pendant toutes ses expéditions de nombreuses lettres au conseil de Fribourg [2]). Dans celle où il parle du résultat peu favorable de la campagne, il attribue le désastre de Die à une punition divine. Le régiment fut licencié, dans des conditions déplorables, en automne de l'année 1575; la solde des gens de guerre étant en retard, les capitaines avaient dû contracter un emprunt auprès des banquiers de Lyon, afin de faire prendre patience à leurs hommes.

Lors du renouvellement de l'alliance entre les Confédérés et le roi Henri III Englisberg fut délégué à Paris, par le canton de Fribourg, et il prit part à la cérémonie solennelle célébrée à cette occasion, dans l'église de Notre-Dame, le 2 décembre 1582.

De 1585 à 1587 notre capitaine sert dans le régiment de Lanthen-Heid qui combat, sur les bords de la Loire et en Guyenne, les Huguenots du prince de Condé. Il eut un commandement assez important en octobre de l'année 1585. Voici ce qu'il écrivait à ce sujet : « Notre colonel Heid ayant reçu l'ordre d'envoyer quatre compagnies à Orléans, pour accompagner l'artillerie, il a choisi la mienne, celles des capitaines

---

[1]) Arch. cant. de Fribourg. Manual n° 74, séances du 30 sept. et du 21 octobre 1565.

[2]) Ces lettres sont conservées aux Archives cantonales de Fribourg, parmi les papiers relatifs aux services militaires étrangers.

Schwaller, François Montet, du Valais et une des Grisons pour cette mission ; j'ai été nommé chef du détachement, avec rang de colonel. Arrivés à Orléans nous devions rejoindre le régiment, mais un contre ordre arriva nous enjoignant de marcher sur Angers dont le château a été pris par surprise par les Huguenots. Nous sommes maintenant devant cette place qui est investie, afin de couper tout secours ; les assiégés sont peu nombreux. Le prince de Condé a essayé de passer la Loire avec 800 chevaux, mais il a été repoussé. [1])»

Lorsque les ennemis intérieurs eurent été plus ou moins dispersés le roi licencia le régiment avec de grandes louanges sur sa fidélité et sa bravoure, mais peu d'argent comptant ; les capitaines et leurs soldats durent se contenter de belles promesses et d'assurances solennelles dont une partie seulement furent réalisées.

Le capitaine d'Englisberg revint au pays en 1587, honoré du titre de chevalier. D'après une très ancienne coutume de la république de Fribourg cette dignité aurait dû lui procurer en conseil la préséance sur ses collègues et il devait siéger immédiatement après les avoyers. Cependant, dans l'assemblée générale des conseils et de la bourgeoise réunie à la St-Jean de l'année 1587, on assigna au nouveau chevalier le dixième rang dans le conseil. Nous ignorons quelle fut la cause de cette décision. Est-ce que la chevalerie, alors en pleine décadence, avait perdu de son ancien lustre aux yeux des bourgeois de Fribourg ? ou bien des motifs tirés de la conduite privée de d'Englisberg furent-ils invoqués à l'appui de cette mesure ? Mais le vendredi suivant, l'assemblée du conseil des Deux-Cents rétablit l'ancien usage et elle fixa comme suit le rang des conseillers : L'avoyer Jean de Lanthen-Heid chevalier, noble Louis d'Affry, ancien avoyer, Barthélemy Reynold, lieutenant d'avoyer, noble Jost Vögeli, chevalier, et noble Ulrich d'Englisberg, chevalier.

Ces expéditions n'avaient rapporté aucun avantage pécunaire au capitaine d'Englisberg ; l'état précaire des finances de la France ne permettait pas de payer les gens de guerre avec régularité ; d'ailleurs notre officier était un très mauvais administrateur. Pensant refaire sa fortune il reprend du service, cette fois-ci pour le compte du roi Henri IV ; il entre, en 1591, dans le régiment du colonel de Lanthen-Heid. Cependant cette prise d'armes en faveur d'un prince protestant occasionna dans la catholique Fribourg, encore favorable à la Ligue, un émoi considérable. Le colonel Heid fut destitué de ses fonctions d'avoyer, les chevaliers Vögeli et d'Englisberg ainsi que d'autres officiers, perdirent leurs places dans les conseils ; de plus des amendes assez fortes furent prononcées contre eux ; voici ce qu'on lit à ce sujet dans les manuaux : « Sur la proposition des quatre bannerets, le conseil des Deux-Cents impose à ceux qui, malgré les défenses, ont suivi l'avoyer Heid au service du roi de Navarre (Henri IV) les amendes suivantes : Le colonel Heid 1000 écus, chaque capitaine 500 écus, les officiers, lieutenants, enseignes, sergents, chacun 100 écus, les bas officiers 60 écus et chaque soldat 30 écus. De plus chacun d'eux, quelque soit son rang, devra dès son retour être mis en prison, au pain et à l'eau, pendant huit jours et il sera banni de la ville pendant trois mois [2])».

Mais une calamité bien plus grande allait fondre sur Englisberg ;

---

[1]) Lettre du 20 octobre 1585.

[2]) Séance du 12 juin 1593.

ses créanciers profitèrent de cette occasion pour demander sa faillite. La seigneurie de Vuissens avec le château, les terres, les forêts, les dîmes et le moulin, les seigneuries de Démoret et de Berlens, les biens de Coumin et de Cugy, les vignes de Lavaux, un pâturage de montagne, trois maisons dans la ville de Fribourg, la dîme de Pradervan, tout fut abandonné aux créanciers, de même que le mobilier du château. Pendant ce temps Englisberg guerroyait en France, laissant à sa femme le soin de se débattre avec les créanciers.

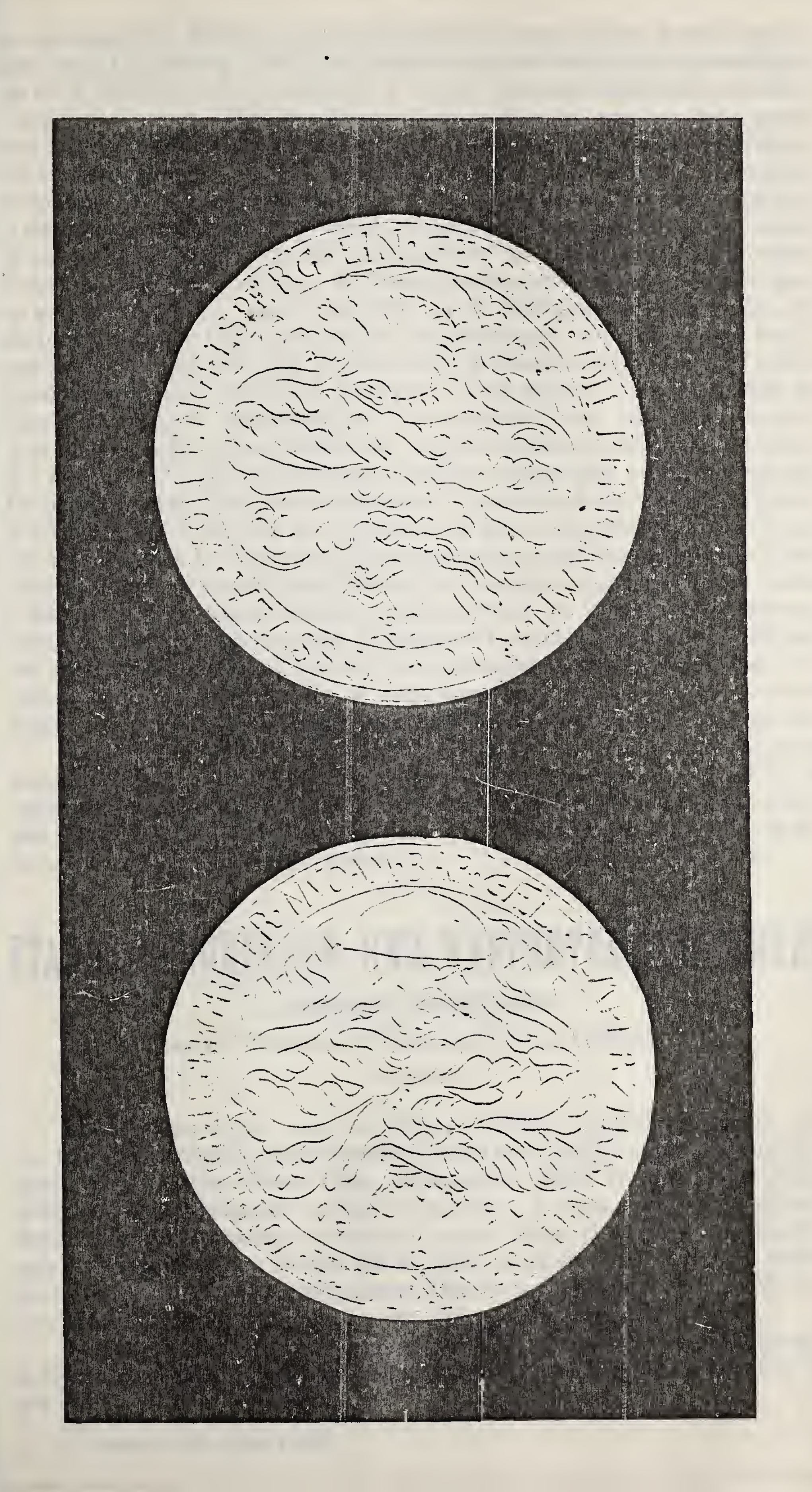
Le régiment de Lanthen-Heid entra à Paris avec Henri IV, il combattit en Bretagne où il se distingua à Guimer et il fut licencié en 1598, après la paix de Vervins. Mais Englisberg ne rentra pas au pays, il prit du service dans d'autres troupes suisses. Cependant ses finances étaient dans un état toujours plus déplorable. Déjà le 13 octobre 1597 le conseil de Fribourg intervint auprès de l'ambassadeur de France en faveur de plusieurs femmes ou veuves d'officiers et principalement pour Ursule d'Englisberg. « La pauvre dame d'Englisberg » est-il dit, « laquelle pour soulager son mary endebté par le service de France a non seulement librement avance tout son patrimoine jusqués a quinze mille écus, mais aussi emploie les moyens et credits de ses parents et amys, merite encore plus grand compassion estant mal recogneue de son mary ingrat de sa fidelité et abandonnée par ses parents irrités des pertes qu'ils font avec luy ; pourtant Monsr, nous vous prions d'avoir en recommandation ces pauvres dames, principalement celles d'Engelsperg, qu'elle aye au moins son entretien honeste des gages de son mary [1])». L'ambassadeur de Vic répond qu'il loue «la conduite de la dame d'Engelsperg et l'assistance qu'elle fait à son mari, il espère pouvoir lui être utile dans ses réclamations. » Le 21 mai 1601 autre requête pour «les pauvres soldats du capitaine d'Engelsperg, lesquels, s'il n'est de bonne heure pourveu à l'exorbitante despence de leur capitaine, voient toute leur peine perdue et hors de esperance d'en toucher jamais chose que soit. Et pourtant implorent très instament vostre faveur qu'ils ne soient frustres de leurs soldes et travail, et pour en parler au vray daultant ce sont les soldats qu'ont principalement mérité ces gages, encores que les contractes soient dressés en faveur du capitaine. Il ne sen doit pourtant attribuer la propriété que les soldats ne soient prealablement contentez de leurs gages, de façon que la cause d'arrester et defendre ces gages est tres equitable. Singulierement comme nous entendons qu'il entretient certaine courtisane avec grand train et despence il serait expedient de lui oster moyen d'entretenir ce train damnable et scandaleux, aultrement, durant qu'il aura de quoy, ne cessera sembourber toujours plus avant en la souillure accoustumee de sa vie desreglee, pour amendement de laquelle, et son propre salut, maintenant qu'il approche de sa fosse, serait grand mérite de len faire retirer » [2]). L'ambassadeur répond, le 28 mai 1601, qu'il, « blasme les mauvais comportements du capitaine d'Engelsperg envers ses soldats et davantage son ingratitude envers sa femme et il assure qu'il escrira à Paris pour faire pourvoir a ce que sa vie desreglee ne consomme les moyens qui doivent estre emploiez a meilleur usage [3]) ».

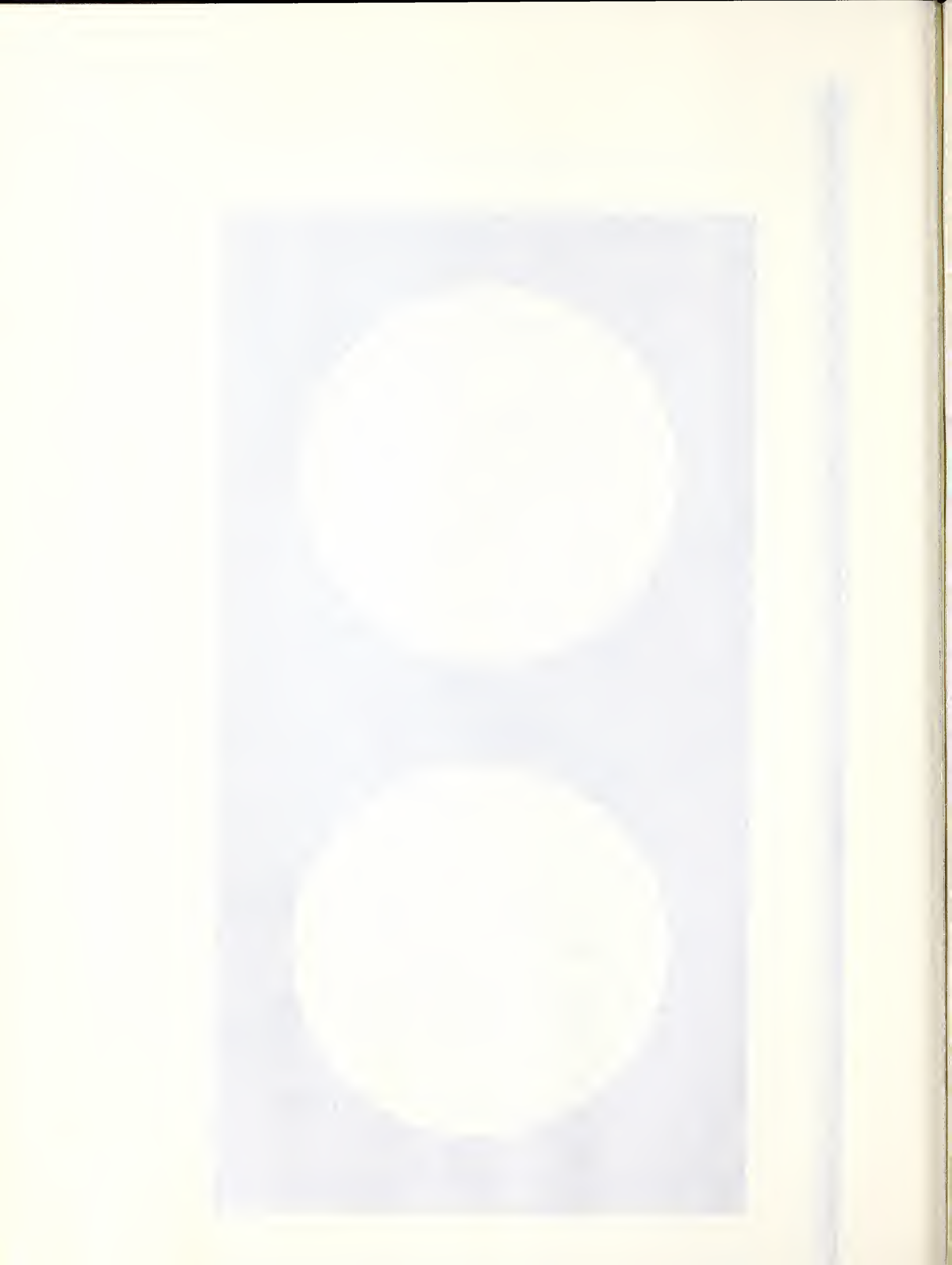
La dissolution de la Ligue et la conversion d'Henri IV amenèrent

[1]) Missival 13 Oct. 1597.

[2]) Missival 35, p. 466.

[3]) Manual n° 152. 28 mai 1601.





un revirement à Fribourg; Lanthen-Heid et ses officiers furent amnistiés; seul Englisberg n'était pas rentré en grâce. Sur la recommandation du roi il obtint un sauf conduit et il revint dans sa patrie, au commencement de l'année 1602, après une absence de onze ans. Le vieux guerrier fit en conseil, le 26 mars 1602, un récit touchant de ses malheurs. Ici le protocole sort de son aridité habituelle pour décrire la position lamentable du pauvre gentilhomme : « Noble Ulrich d'Englisberg » est-il dit « accompagné de sa parenté, en présentant sa supplique, a exposé le peu de stabilité des choses humaines et les variations de la fortune; il était autrefois le collègue de Messeigneurs, maintenant il n'est plus qu'un pauvre soldat, cassé par l'âge et le malheur. Orphelin dès son enfance il n'a que trop éprouvé les coups du sort, cependant cela ne l'a pas empêché d'arriver aux honneurs de la chevalerie. Toute sa fortune consiste dans ses prétentions contre le roi de France; il a été obligé de faire des avances considérables à ses soldats, car les ménagements dont on use aujourd'hui envers les capitaines étaient inconnus autrefois; il a été tenu de payer ses hommes et cela, même par la voie juridique. En présence des désordres régnant en France et de la pénurie du trésor il n'a pu se récupérer de ses avances, ce qui a fait prendre à ses finances personnelles la tournure qui est bien connue de Messeigneurs. Il remercie le conseil de sa bienveillance et il annonce qu'il va mettre ordre à ses affaires, en faisant rendre compte à l'un ou l'autre de ses créanciers dont les prétentions sont exagérées. Le conseil écoute ces doléances avec mansuétude, il accorde la prolongation du sauf couduit et il charge deux de ses membres et deux bannerets de revoir les comptes litigieux et d'arranger les difficultés qui pourraient s'élever à ce sujet[1]) ».

Englisberg végéta encore quelques mois et il mourut en août ou septembre de la même année. Sa fille Ursule avait épousé, en 1590, le capitaine Jean Gottrau, chevalier du Saint Sépulcre. C'est elle qui a apporté dans la famille de Gottrau le fer à gaufres reproduit ici, qui est encore conservé dans cette maison. Max de Diesbach.

STANDESERHÖHUNGEN UND WAPPENVERÄNDERUNGEN

BERNISCHER GESCHLECHTER

Von Dr WOLFGANG FRIEDRICH von MÜLINEN

(Fortsetzung)

Im Herbste 1434, am 30. Sept., ertheilte Sigismund einem erst vor kurzem bernisch gewordenen Ritter-Geschlechte einen « Freiungsbrief ». Die vesten *Hans Egly (Egbrecht). Hans Wilhelm und Hans Albrecht von* **Mülinen** sollten mit den Leuten ihrer Schlösser Ruhenstein und Castallen (Castelen) nur in ihren Gerichten vorgeladen und ihre Eigenleute in keiner Stadt oder Gemeinde zu Burgern angenommen werden, auch sollte keine Herrschaft ohne der von M. Willen ihre armen Leute mit Steuern oder Reisen beschweren.

Welcher Art das von Sigismund dem Abte von St-Johannsen, *Léonard de* **Cléron,** am 12. März 1434 ertheilte Diplom gewesen, ist mir nicht möglich zu sagen.

[1]) Manual n° 153, 26 mars 1602.

Als König Friedrich III in Zürich verweilte, begnadete er am 28. Sept. 1442 einen *Johann* **Carelli** mit einem Wappen, in schwarz gerandetem Schild roth und grün 5 mal schrägrechts getheilt. J. Carelli soll von Biel oder vom Tessenberg stammen. Näheres konnte auch in Wien nicht ermittelt werden. Wenn berichtet wird, auch die **Morel** hätten am 6. März 1555 einen kaiserlichen Brief erhalten, so ist diese Angabe dahin zu verbessern und zu ergänzen, dass dem *Antonius* **Morelli,** Dekan an der Collegialkirche zu St-Jacob von Salanchia, mit seinen Brüdern Peter, Johann und Franz von Friedrich III am 24. Sept. 1444 in Zürich ein Adels-und Wappenbrief ertheilt worden ist. Dass diese mit den Morell, die im 17. Jahrhundert aus dem Thurgau nach Bern kamen, eines Stammes sind, wäre erst noch nachzuweisen. Jedenfalls einer andern Familie gehört der Rittmeister Johann Baptista Morelo an, der am 16. Sept. 1627 von Kaiser Ferdinand II mit dem Prädicate von Mailandsfeld geadelt worden ist.

Hinter den Adligen ihrer Landschaften wollten die Burger des mächtig gewordenen Bern nicht zurückbleiben. Schon war mancher von ihnen Inhaber feudaler Rechte und Herrschaften, und andere blosse Handwerker, die als Vögte auf einen Herrensitz zogen, sahen sich mit den Befugnissen von dessen früherem adligem oder gräflichem Besitzer ausgerüstet. Der alte Zürichkrieg hatte nicht weniger als die Eroberung des Aargaus die Berner mit keckem Muth erfüllt; sie, die so vielen Edlen im Kampfe überlegen waren, durften sie im gesellschaftlichen Leben nicht gleiche Rechte beanspruchen ? Das Beispiel der Diesbach scheint verlockend gewesen zu sein.

Hier war es ein **Wabern,** der die Gerbermesser seines Wappens in ein vornehmes Andreaskreuz umwandelte, dort ein **Krauchthal** der aus seinem Haken ein Schrägbalken werden liess; solche Erinnerungen an den bescheidenen Ursprung der Familie sollten möglichst getilgt werden. Der Schultheiss *Rudolf* **Zigerli** genannt von **Ringoltingen,** dessen Familie aus dem simmenthalischen Oertchen Ringoltingen in der Pfarre Erlenbach stammte, hatte vernommen, dass dort ein Geschlecht dieses Namens gelebt. Bei einem uns nicht näher bekannten Anlasse liess er sich durch einen freiburgischen Notar Calige (Chausse) die im Jahrzeitbuch von Erlenbach verzeichneten Träger dieses Namens zusammenstellen; dabei ist ein Heinrich miles, Ritter, genannt. Auf die am 25. Aug. 1439 abgefasste Urkunde schrieb Rudolfs Sohn, der Schultheiss Thüring: Ein latinin Kuntschaft wie vil Rittern von Ringoltingen stand im alten Jarzitbuch zu Erlenbach. Er sammelte überhaupt alle Nachrichten und Urkunden über seinen Namen, wobei er freilich Ministerialen und Bauern nicht unterschied, und dürfte also wohl als der älteste Genealoge Berns gelten. Der Zweck der Nachforschung war offenbar der gewesen, der Welt glauben zu machen, die verdienten Magistrate stammten nicht von Zigerli sondern von einem edlen Geschlechte von Ringoltingen ab, und so nahmen auch die « Ziger » im Wappen allmälig die Gestalt von Ringen an.

Zu jener Zeit nahm auch die ansehnliche Stellung der Familie *von* **Wattenwyl** ihren Anfang. *Niklaus* war 1429, 1451-1454 und 1460-1465 Venner. Er war es, der von Kaiser Friedrich III einen Wappenbrief erhielt. Die Reichsregistratur dieses Kaisers (Band P. Blatt 170[a]) besagt: Clasen von Wattenwil einen wapenbriefe mit namen einen weissen schild, darinne drey rott aufgetan flügel und auf dem schilde einen helm

getziert mit einer weissen und rotten helmdecke, darauf zwo aufgetan flügel auch von warben als in dem schilde als dann dieselben wapen und kleinet ... geben zu Newenstat nach Cristi geburd XIV° und im LIII^den an sant Lucas tag (18. Oct. 1453). Man könnte sich zwar fragen, ob dieser Brief nicht seinen gleichnamigen Sohn betreffe, der 1466 Venner wurde und in diesem Jahre, also bloss ein Jahr nach seinem Vater starb. Da dieser Sohn aber erst 1463 der Burgern wurde, ist nicht anzunehmen, dass er in so jungen Jahren vom Kaiser ein Diplom erhalten hat.

Merkwürdigerweise hat der ältere Niclaus von W. sich den geschenkten Wappens wenigstens zu Besiegelungen nicht gleich bedient. 1449 hatte er im obern Felde des getheilten Schildes 2 Sparren neben einander (einem umgekehrten W ähnlich) geführt. In einem Siegel, das er am 1. Aug. 1457 gebrauchte, sind die Sparren erniedrigt; am 9. April 1459 dagegen siegelt er mit dem ihm verliehenen Wappen, gebraucht aber dabei als Zier einen geflügelten Frauenrumpf. Der Tradition zufolge soll dieser an jene Stammutter des Geschlechts erinnern, die nach ihres Mannes Tode eines Sohns genas. Auf eine der 3 Gemahlinnen Niklaus des Ältern könnte sich das nicht beziehen, da bei seinem Tode der jüngere Niklaus bereits in Amt und Würden war, aber auch nicht auf dessen Frau, da diese den spätern Schultheissen Jacob 1466 oder 1467 gebar, jene Helmzier aber schon 7 Jahre zuvor im Gebrauche war. Die Tradition mag von einem Ausdruck des Testaments des jüngern Niclaus herrühren, der zum Erben das Kind, dessen seine Gemahlin Barbara (von Erlach) schwanger ist, einsetzte. Wie so oft, ist auch in diesem Falle die Deutung später als der Gegenstand.

Auf einem Schilde von W. im nördlichen Seitenschiff des Münsters sind die 3 halben Flüge golden.

1452 hatten die Brüder *Albrecht und Anton* **Fels**, welches letztern Nachkommenschaft sich in Bern niederliess, von Friedrich III einen Wappenbrief erhalten, auf welchen gestützt 1708 das Heroldsamt des Königs Friedrichs I von Preussen den Joseph Fels, (Bruder des Landvogts zu Erlach und Rechtsgelehrten Franz Rudolf Fels), Capitain-Lieutenant seiner Schweizer-Garde, als adlig und zur Würde des Kammerjunkers und Kammerherrn befähigt anerkannte.

Es ist sicher, dass die Burgunderkriege, in denen die Schweizer vereint mit lothringischen und süddeutschen Rittern fochten und ein so grosses Adelsheer schlugen, manchen Mann empor und zu einer Stellung kommen liessen, die er vorher nicht erwarten konnte. Was sich ein Kriegsmann alles versprach und träumte, lehrt die Sage von Martin Schwarz, der mit seinen Landsknechten und Eidgenossen das Königreich England ritterlich gewonnen haben soll. Ähnlich der Familie der Münzer in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, waren eine Reihe von Familien erstanden, die es dem alten Adel gleich thun wollten, die Schopfer, die Matter, die Brüggler, die Muleren, die Wabern und Ringoltingen, die Hetzel und Lindnach. Diese alle führten den Junkerntitel; einige gelangten zur höchsten Würde, und galten als die Häupter, die Fürsten ihres Staates. Doch ist von keiner der genannten bekannt, dass sie im 15. Jahrhundert einen Adelsbrief erhalten hat. Viele scheinen sich mit der Ehre des kaiserlichen Ritterschlags begnügt zu haben.

Dagegen sind aus dieser Zeit zwei Diplome bekannt, die von Titularpfalzgrafen ausgestellt worden sind.

Zu Nyon adelte am 20. Jan. 1478 Johannes Champagneys de Ponte Vallium aus der Diöcese Lyon, Kaiser Friedrichs Rath und Pfalzgraf, den *Peter* **Steiger** von Bern. Dieser wird in dem langathmigen Documente genannt: *facultatibus et bonis abundans, adeo quod statum nobilitatis manutenere possit absque illicito actu seu ministerio vel labore mecanico.* Es geschah auf Steigers Bitte; *pro se totaque utriusque posteritate eius habilitamus et ad statum nobilium advocamus et erigimus ac pro nobili decernimus et ordinamus.* Er wird befugt *arma et insignia nobilitatis et nobilis viri, alteri tamen non derogantia, accipiendi erigendi et pro eorum libito voluntatis disponendi in feudisque nobilibus succedendi.* (Eine Abschrift des Briefs in Herrmanns Miscellanea Historica, Mss. Hist. Helv. I. 100, p. 193-200, auf der Stadtbibliothek in Bern).

Dieser Peter Steiger, der einem andern als den beiden noch bestehenden Bernergeschlechtern gleiches Namens angehörte, stammte aus Saanen und war Landschreiber und Lehnsbesitzer der Erzbergwerke in der Herrschaft Bex. Er siegelte 1495 mit einem aus einer Treppe wachsenden Steinbock.

Der andere Brief betrifft *Rudolf* **Herport** aus Willisau, Herrn von Rued und Liebegg, der zu Einsiedeln am 16. Feb. 1494 vom Stiftsdekan Albrecht von Bonstetten dieselbe Vergünstigung erhielt. Doch war hier ein Wappen verliehen: in silber ein aufrechter rother Hirsch, mit goldenen Gurt und Ring. In beiden Fällen ist mir nicht bekannt, welche Siegel die Begabten vorher führten.

Immer noch galt der Unterschied zwischen den Edelfreien (Vriien) und Edeln (Ministerialen). Wenn ein Freier eine Ministerialin heirathete, so folgten ihre Kinder der ärgern Hand. Aber die Zahl der Freien hatte so sehr abgenommen, dass Ehen mit dem untern Stande unausbleiblich wurden. So hatte der Freiherr *Johannes von* **Bonstetten**, Herr zu Uster, 1422 Anna von der Hohen Landenberg und sein Enkel Andreas, des Dekans Bruder, 1463 Johanna von Bubenberg geehlicht. Nach der alten Bestimmung verloren ihre Kinder dadurch die freiherrliche Würde, und es scheint, dass ihnen diese wirklich bestritten wurde. Da fanden sie an Kaiser Max einen Helfer. Er erklärte am 3. Jan. 1499 zu Mainz, dass er ihnen « die gemelten mangel und gebrechen der und aller ihrer anen geburt halben abgenommen, sy dagegen restituiert und widerumb in ihren alten stand und wirden der freyherren und freyenfrauen gesetzt » habe. Merkwürdig ist dabei, dass Johanna von Bubenberg als von Geburt Herren genoss genannt wird, während sie doch in Wirklichkeit wie die Landenberg nur thorniers genoss war. Adrian von Bubenberg, ihr Bruder, nannte sich nie Freiherrn schlechthin, sondern Freiherrn von Spiez. (Transsumpt im Teutsch-Spruchbuch A A A 63-67 im Staatsarchiv Bern). Kaiser Max hatte kurz zuvor, am 27. April 1498, den Dekan Albrecht von Bonstetten und dessen Vetter Barnabas von Sax, die sich in dem selben Falle befanden, in den freiherrlichen Stand wieder eingesetzt (Büchi, A. v. Bonstetten, in den Quellen z. Schweizer-Gesch. XIII, 146).

Derselbe Kaiser hat so viel wir wissen sonst nur noch zwei Wappenbriefe ertheilt, die hier zu erwähnen sind. *Stefan* **Wyttenbach** von Biel, der sich in Freiburg i. Ü. niederliess, erhielt am 24. Jan. 1511 in Freiburg i. B. einen Wappenbrief, der sein Geschlecht adelte. Als Wappen sollte er in roth 3 rechtsschräge silberne Bäche führen. Sein Sohn Niklaus verliess Freiburg, um in seine Vaterstadt zurückzukehren;

1548 wurde er in Bern zum Burger angenommen. Die noch lebenden Nachkommen seines Bruders Ulmann (dessen Sohn 1528 Burger zu Bern wurde) führen 3 gerade Bäche, später einen breiten Bach im Wappen.

Bloss drei Tage später, 27. Jan. 1511, ist der Brief datirt, wodurch *Hans* **Stölli**, der Schultheiss von Solothurn, für sich und seine Leibeserben ein Wappen erhielt (in Gold ein rother Ochse; Zier: ein ober halberteil eines rothen Ochsenkopfes auf einem Stechhelm), das er zu Schimpf und Ernst, in Streiten, Kämpfen, Gefechten & Panieren führen sollte. Seine Söhne und Töchter, die hoch angesehen waren, trennten sich, als die Reformation ihre Heimath entzweite; Wolfgang zog nach Basel, Jacob nach Bern, Bartlome blieb in Solothurn. Wolfgang und Bartlome wurden für sich und die Kinder ihrer verstorbenen Brüder am 20. Juni 1543 in Cremona von Kaiser Karl V in den Stand und Grad des Adels der recht edelgebornen wappens- lehens-torniersgenoss und rittermessigen Edelleuten erhoben, als ob sie von vier Ahnen recht edel und rittermessig geboren werin; das Wappen ward bestätigt, doch der Stechhelm in einen Turnierhelm geändert. Aus einer rückseitigen Bemerkung vernehmen wir, dass die Taxe 30 Rhein. Gulden betrug, wozu noch — wohl für die Kanzlei — 3 Gulden kamen. Jakob und seine Nachkommen heiratheten Töchter der Geschlechter Diesbach, Erlach, Mülinen, Wattenwyl u. a. und waren zum Narren (Distelzwang) zünftig. Doch erlosch dieser Zweig im Mannsstamm bereits 1604. Jacobs Urenkelin heirathete den Schultheissen Niklaus Daxelhofer, in dessen Hände die Adelsbriefe übergiengen, um in neuerer Zeit mit andern Familienschriften der Daxelhofer der Stadtbibliothek von Bern (Mss. Hist. Helv. XIII, 165) einverleibt zu werden.

Es ist auffallend, dass *Anton* **Lombach**, des bernischen Landvogts Niklaus Sohn, 1514 selbst des Raths zu Bern, obschon er keine Herrschaft besass, nicht nur Junker sondern sogar Edelknecht genannt wird, ohne dass er ein Diplom hatte. In der Pfarrkirche von Murten findet sich folgendes Lombach-Wappen: in blau ein goldenes überdachtes Thor; später führten sie in schwarz einen blauen links schrägfliessenden Bach beseitet von 2 goldenen Lindenblättern.

Ebenso merkwürdig ist, dass *Petermann von* **Ligerz**, gen. Homeli, Castlan auf dem Schlossberg bei Neuenstadt, 1528 Edel heisst, während sein Bruder Franz 1521 diesen Titel nicht trug, den auch sein Vater nicht geführt hatte. Da von dieser Zeit an des Franz Nachkommen Junker hiessen und zum Adel gezählt wurden, vermuthete ich, dass zwischen 1521 und 1528 der Familie ein Adelsbrief ausgestellt worden sei. Es ist indessen zuständigen Ortes darüber nichts bekannt. Die Ligerz sind wohl in dem selben Fall wie die Lombach. — Ein später von Bern nach Freiburg übergesiedelter Zweig erhielt im 18. Jahrhundet die Freiherrenwürde.

Auch ein drittes Geschlecht, die **Michel**, die den Beinamen « von Schwertschwendi », einer Burg im Emmenthal, führten, mögen sich als Herrschaftsherren von Kehrsatz den Junkerntitel beigelegt haben. Wohl sind für Träger des Namens Michel im 16. Jahrhundert drei verschiedene kaiserliche Gnadenbriefe ausgefertigt worden, doch gehören die betreffenden Persönlichkeiten nicht der bernischen Familie an.

Kaiser Ferdinand I adelte am 27. Dec. 1535 *Heinrich* **Ryhiner**, Stadtschreiber zu Basel, dessen Enkel Hans Sebastian nach Bern zog,

1583 hier Burger, 1599 Raths- und 1607 Staatsschreiber wurde. Dieser bernische Zweig erlosch im Mannsstamme 1817. Das Wappen weist in roth über 3 grünen Bergen einen silbernen Halbmond, dessen Hörner einen goldenen Stern umfassen; die Helmzier sind 2 rothe Büffelhörner, dazwischen ein goldener Stern.

Wesentlich anderer Natur ist das von Kaiser Ferdinand I. am 9. Mai 1551 in Augsburg ertheilte Diplom der **May**. Mit Rücksicht darauf, dass ihr Geschlecht « in altem ehrbahrem ritterlichem stand und wesen als adels und waapensgenossen herkommen, Edelmanns Güter und Sitze im h. Reiche bessessen », dieser Standesvorrechte sich aber nicht bedient habe, bestätigt der Kaiser den Brüdern Bartlome, Benedict, Claudi, Anthoni, Wolfgang und Bartlome, ihres verstorbenen Bruders Sulpicius Sohn, den frühern Stand; er erhebt sie mit ihren Leibeserben in den Stand und Grad der recht edelgebornen Turniersgenossen und rittermässigen Leuten und gesellt sie der Schaar, Gemeinschaft und Gesellschaft seiner und des h. Reichs von ihren vier Ahnen, Vater, Mutter und Geschlechten rechtgebornen Turniersgenossen und rittermässigen Leuten zu. Das bisher geführte Wappen wird bestätigt (getheilt: oben in gold 2 einander zugewendete stehende blaue Löwen, unten gold und blau 5 mal gespalten). Ob die Nachricht hinlänglich verbürgt ist, dass sie früher doch ein anderes Wappen geführt (getheilt silber und roth mit abgeschnittenen (halben) Löwen in verwechselten Farben) weiss ich nicht. Bei ihrem Auftreten in Bern, in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, führte die Familie keinen adeligen Titel. Der bekannte Kaufmann und Rathsherr Bartlome heisst erst von 1484 an in lateinischen Documenten Nobilis; in deutschen erhielt er diese Bezeichnung nicht. Jener im Diplom genannte Bartlome zog 1557 nach Augsburg, wo er 1570 zur Bürgermeisterwürde emporstieg. Seine Nachkommen bedienten sich des Adelstitels nicht; am 29. Dec. 1627 erhielt einer von ihnen, Max, von Ferdinand II. ein neues Diplom, das er aber nur zu Handen seiner Söhne annahm.

7 Jahre später, am 18. Juli 1558, ertheilte der Kaiser *Johans* **Tscharner**, Burgermeister von Chur, einen Adelsbrief mit dem blauen goldgeflügelten Greifen im rothen Feld als Wappen. Die bernische Linie, die von Johanns Bruder abstammt, führte das alte Wappen, in blau ein goldenes Kaufmanns- oder Hauszeichen, bis zu Ende des 17. Jahrh.; erst dann tauschte sie es mit dem Greifen. Den Brüdern Johann und David Tscharner, auch von der Bündnerischen Linie, wurde von Ferdinand II in Wien 22. December 1629 der Reichsadel bestätigt und das Wappen gebessert (geviertet).

Jean **Merveilleux** (Wunderlich) von Neuenburg, Staatsrath und Castlan zu Thièle, der sich um die Restituirung Neuenburgs an die Gräfin Johanna von Hochberg verdient gemacht, erhielt von dieser Fürstin am 4. Sept. 1529 einen Adelsbrief. Bald darauf nahm er in Bern Burgerrecht, wo seine Nachkommenschaft in angesehener Stellung bis zum Tod Georgs, der 1702 kinderlos starb, blühte (Généalogies du Baron d'Estavâyé Mss). Claudius von Guise soll den Adel am 2. August 1545 bestätigt haben.

Es müsste auffallen, wenn das Geschlecht, dessen hervorragendster Vertreter die Waadt erobert, das Herrschaften wie Münsingen und Bremgarten besass, nicht einen adligen Titel erworben hätte. Vom Kaiser ist zwar keiner bekannt; dagegen hat das von Hans Franz

Nägeli so empfindlich geschädigte Herzogshaus glühende Kohlen auf dem Haupte eines seiner Söhne, Benedicts, gesammelt. *Benoit di* **Negueli** erhielt vom Herzog Philipp von Savoyen an 20. Mai 1572 ein Brevet de gentilhomme ordinaire à la cour. Ob schon ein « frecher Kriegsmann und verwegne Haut » und auch in seinem Eheleben nicht der zartfühlendste Gatte, wusste er sich an Höfen wohl zu benehmen. Bereits ein Jahr zuvor, am 23. Juli 1571, hatte ihn Hieronymus Angelus, von Gottes Gnade Fürst von Thessalien, Herzog und Graf von Drivaste, Nachkomme der Kaiser von Rom und Constantinopel, zu seinem und des Laterans Hofpfalzgrafen und zum Ritter der von Constantin begründeten und von Heraklius am 14. Sept. 600 bei der Wiedergewinnung des h. Kreuzes privilegirten St. Georgs- Ritterschaft ernannt; er durfte auf der linken Seite ein goldgerandetes rothes Kreuz und vergoldetes Schwert tragen und erhielt ein verbessertes Wappen: den Reichsschild mit den schwarzen gekrönten Doppeladler im goldenen (im Diplom rothen) Felde, darin als runder Herzschild das bekannte Wappen der 2 goldenen gekreuzten Nägel in roth. Der goldene vielspangige Turnierhelm trägt eine Krone von 7 Blättern, davon das 1., 4 und 7 höher sind, und die alte Helmzier der Familie, zwei Arme die die Nägel halten.

Vermöge dieses sog. « grossen Comitives » durfte Nägeli 3 oder 4 andern dieselbe Würde ertheilen, von vielen Steuern befreit sein, auf das Zeugniss von 2 oder 3 Magistern der betreffenden Facultät Baccalaureaten, Licenciaten, Magister und Doctoren der Theologie, des canonischen und civilen Rechts, der Medicin und anderer erlaubter Facultäten, sowie Notare, Tabelliones und gewöhnliche Richter ernennen, Uneheliche — mit Ausnahme der Söhne von Grafen, Baronen und Herzogen — legitimiren. Ob wohl der also Ausgezeichnete seine gerühmte Treue und Ergebenheit zum h. Stuhle auch in der Schlacht von Lepanto bewiesen ?

Das prachtvoll ausgefertigte Diplom ist im Besitz des Herrn von Steiger in Kirchdorf. Die darin genannte Georgs-Ritterschaft, der ein so hohes Alter zugeschrieben wird, dürfte identisch sein mit dem St. Georgsorden, den Papst Paul III errichtete (Biedenfeld I 123).

Die bernische Familie **Steck** bewahrt eine Copie der von Maximilian II in Wien am 11. Feb. 1572 an Wilhelm Steck, des Bischofs von Münster Rath und Canzler, seine Brüder Gerhard und Florian und ihre Leibeserben ertheilten Adelsbestätigung auf. Sie erhielten als Wappen in blau 2 goldene gekreuzte Hakenstecken und als Zier 2 Bärentatzen, deren jede eine goldene Kugel hält. Eine Verwandschaft der beiden Familien ist indessen noch nicht nachgewiesen.

Die Vermuthung, dass um jene Zeit die **Manuel,** des bekannten Dichters Nachkommen, ein Diplom erhalten haben, erwahrte sich nicht. Damit stimmt, dass Jacob Manuel, der 1580 starb, auf einem in Stein gehauenen Allianz-Wappen in Worb einen geschlossenen, seine Frau Esther von Diesbach aber einen offenen Helm führt. Wie streng man auf solches achtete, wie hoch die heraldischen Regeln noch gehalten wurden, mag folgender Vorfall beweisen: Hans von Wattenwyl, Burger von Bern und Vogt zu Wiflisburg, des Schultheissen Jacob unehelicher Sohn, hatte in Fenstern (Glasgemälden) und Gemälden das Wattenwyl-Wappen ohne Sparren und mit offenem Helm, im Siegel und Petschaft mit einem kleinen fast unsichtbaren Sparren geführt. Auf die Klage seiner Brüder bekannte er seinen Fehler heiter und lauter, versprach

auch einen schwarzen Sparren quer (« überzwerch mitzen ») durch den ganzen Schild und einen geschlossenen Helm zu führen, erhielt aber von ihnen die Vergünstigung, dass seine Nachkommen den Sparren blau führen durften (28 Dec. 1554).

Bald nach der Reformation war ein Zweig der *Wattenwyl* ausgewandert, um in burgundischen und spanischen Diensten zu hohen Würden zu gelangen. Hier führten sie Titel, ohne dass ein Diplom sie ihnen ausdrücklich ertheilt hätte. So findet sich in Capres Catalog der Annunciatenritter (Turin 1654, p. 165) Messire Nicolas de Watteville bezeichnet als Marquis de Versoye, Baron, et Seigneur de Chasteau-Vilains u. s. w. Er führt das bekannte Wappen und die Devise: Ingratis servire nefas.

Am Ende des 16. Jahrhunderts gelangte ein Geschlecht in den Adelsstand, nachdem es ihn gewiss schon lange entbehrt hatte. *Sulpitius* **Brüggler**, der Urenkel jenes Ludwig, der zur Burgunderzeit der Stadt treue Dienste geleistet, hatte in jungen Jahren in Karls V. Kriegen gefochten und wurde dafür in seinen alten Tagen von Rudolf II laut Brief d. Prag 24. März 1589 in den erblichen rittermässigen Reichsadelsstand erhoben. Das Wappen, in roth eine goldene Brücke in Gestalt eines Linksschrägbalkens, das obere rothe Feld mit einem goldenem Sterne belegt, scheint nicht verändert worden zu sein.

Reinhard (Renatus, René) **Gravisset**, ein Strassburger Juwelier und Banquier, auch pfälzischer Hofrath, Freund Bongars und Vater des durch seine Heutelia bekannten Jacob von Graviseth erhielt, nach der Erwerbung der aargauischen Herrschaft Liebegg, am 23. Oct. 1615 von Kaiser Mathias einen Adelsbrief. Er durfte sich Gravisset von Lüebeckh nennen und im Schilde — als redendes Wappen — einen rothen Krebs in Silber führen. Es fällt auf, dass 1624 Hans Ulrich Fisch in einem seiner Werke, das die Wappen der aargauischen Schlösser und ihrer Besitzer enthält, den Schild neben jenem von Liebegg leer stehen lässt. *(Fortsetzung folgt.)*

CHRONIQUE DE LA SOCIÉTÉ SUISSE D'HÉRALDIQUE

L'Assemblée générale ordinaire aura lieu à Genève Samedi 18 juillet prochain avec le programme suivant :

2 heures. **SÉANCE** à l'Université (Salle du Sénat).

ORDRE DU JOUR :

1. Rapport de gestion et approbation des comptes.
2. Nomination d'un membre du Comité.
3. Nomination de membres honoraires.
4. Fixation de l'assemblée générale de 1897.
5. Modifications à apporter aux « *Archives* ».
6. Bibliothèque, projet de règlement et catalogue.
7. Projet de circulaire au sujet de généalogies.
8. Propositions individuelles.
9. Communications et travaux divers.

4 » **VISITE A L'EXPOSITION NATIONALE,** section héraldique et groupe de l'art ancien.

7 » **SOUPER** (à Fr. 3.50) à l'Auberge du Treib (Village suisse).

Tous les membres de la Société et leurs amis sont cordialement invités à assister à cette réunion. Ils sont en outre instamment priés de bien vouloir par quelque communication contribuer à l'intérêt de la séance.

Les personnes qui ont l'intention de prendre part au souper voudront bien en prévenir, jusqu'au Jeudi 16 Juillet, M. ALBERT CHOISY, à Varembé près Genève.

LE COMITÉ.

1896. 10e Année. N° 8. AOUT.

Archives HÉRALDIQUES Suisses

Organe de la Société Suisse d'Héraldique
paraissant à Neuchâtel

Adresser les communications à M. Jean GRELLET
président du Comité de Rédaction.

Heraldische Denkmäler auf Grabsteinen.

(Mit 2 Tafeln).

Zu allen Zeiten wurden die Grabmonumente hervorragender Menschen mit sinnigen Anspielungen auf Stand und Tätigkeit geschmückt. Im Mittelalter kam diese Sitte besonders zur Ausbildung, nur traten nun an Stelle der Embleme meist heraldische Zierden, welche in einfachem Schilde oder in prunkvoller Komposition das Familienwappen, die Herrschaftsschilde oder die Abzeichen des Standes und der Würde darstellten. Für bestimmte Kreise der Geistlichkeit, des Adels und der Bürger bildeten sich feststehende Formen heraus, welche erlauben die Itentität der betreffenden Personen auch ohne Inschrift festzustellen.

Da diese Denkmäler vielfach der Zerstörung ausgesetzt oder bald in entlegenen Dorfkirchen bald, an unzugänglichen Orten liegen, so wollen wir hier eine Auswahl interessanter Stücke geben, ohne jedwelche chronologische Ordnung.

Maigrauge bei Freiburg.

Das Cisterzienserinnen Kloster wurde 1255 durch Richenza aus Freiburg gegründet. Der eigentliche Stifter ist Graf Hartmann der Jüngere von Kyburg, welcher den Nonnen 1259 die Magerau schenkte [1]).

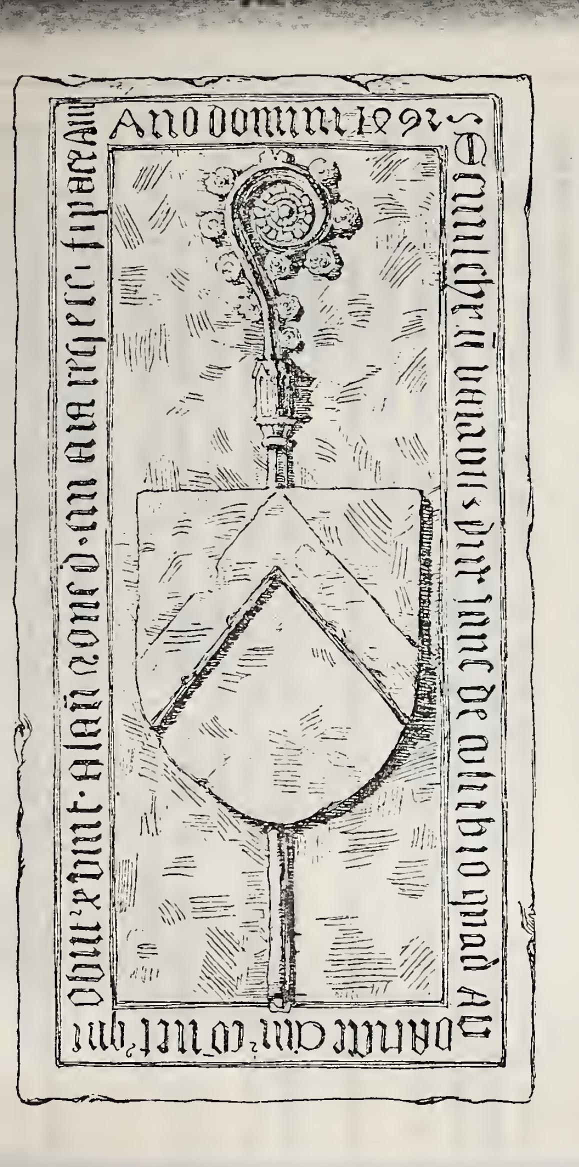
Der Kapitelsaal, von niederem Gewölbe überspannt, ist ohne jeden dekorativen Schmuck. Seine Zierde sind die Grabsteine der Aebtissinnen, welche 28 an der Zahl den Fussboden bilden. Von ungleichem Relief gewährt das Ganze einen sonderbaren Anblick. Der einfache Typus mit Pedum und Wappenschild bleibt von 1330 an bis auf unsere Zeit der Gleiche. Nur 2 Mal ist das Familienwappen der Aebtissin mit dem Ordensschilde der Cisterzienser geteilt.

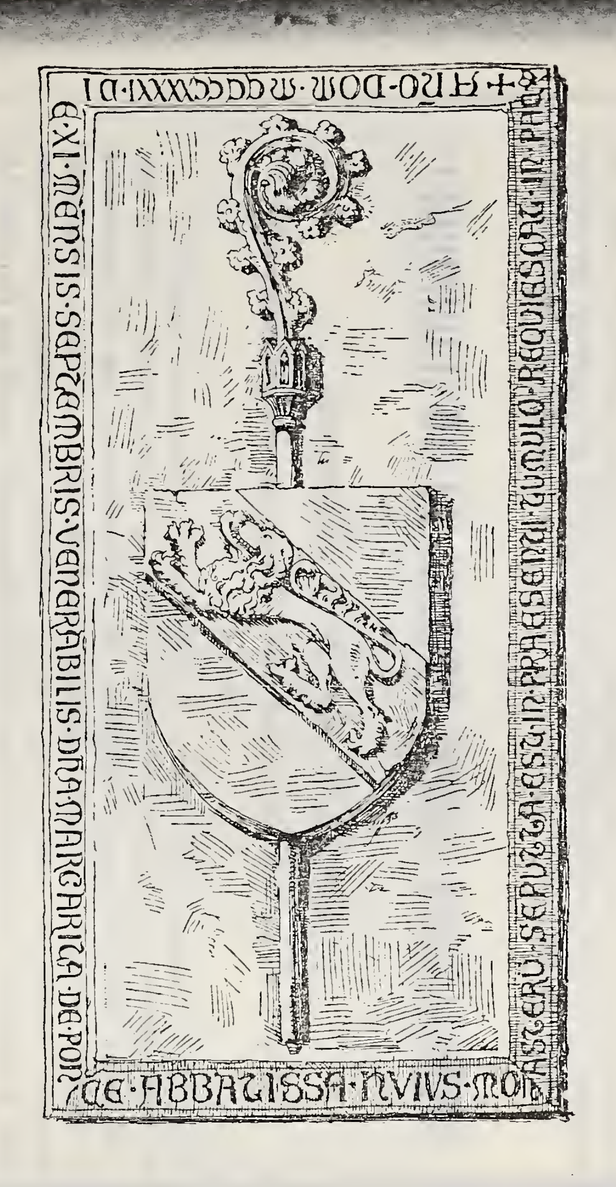
Unsere Abbildung zeigt folgende Grabdenkmäler.

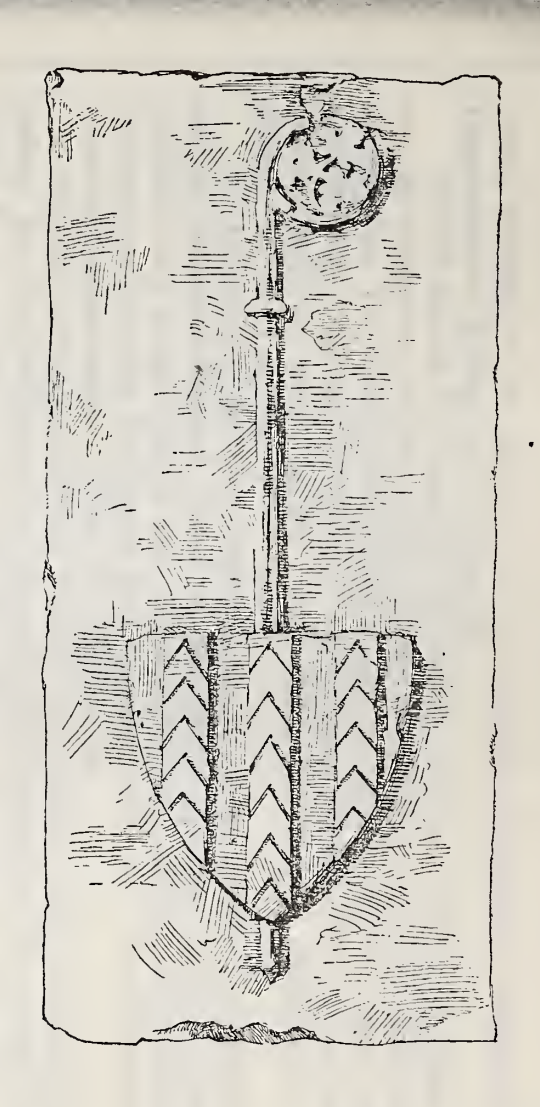
N° 1. *Margarita de Neuchâtel* ✠ 1330. Tochter des Grafen Amadeus von Welsch-Neuenburg und der Jordana, Freifrau von Lasarra. Grauer Sandstein mit mässigem Relief ohne Inschrift. Dimensionen: 2,13 m. h. : 0,98 m. br.

N° 2. *Margarita de Ponte.* Aebtissin von 1425-1440. Schild und Pedum sind in hohem Relief auf dem Steine angebracht, die in goti-

[1]) Reihenfolge der Aebtissinen vide v. Mülinen Helvetia Sacra. V. II. p. 121.


Ano domini 1492


+ ANO·DOM·M·CCCXXXI·DI
E·XI·MENSIS·SEPTEMBRIS·VENERABILIS·DNA·MARGARITA·DE·PON
DE·ABBATISSA·HUIUS·MON



schen Majuskeln ist auf der 10 cm. breiten Abkantung eingraviert. Dimensionen : 2,30 m. h. : 1,12 m. br.

N° 3.[1]) *Jeanne de Colombier* ✠ 1491. Sie war die Tochter des Humbert de Colombier, Herrn zu Wuillerens sur Morges und der Nicolette de Duyn du Val d'Isère. Die Inschrift umgibt im Viereck den Stein und besteht aus gotischen Minuskeln. Die eingegrabenen Buchstaben und Linien sind mit einer hellen Masse ausgestrichen [2]). Dimensionen: 2,26 m. h. : 1,11 m. br.

N° 4. *Helene d'Affry*. Tochter Ludwigs d'Affry, Herrn zu Givisiez und der Elisabeth Matter. Aebtissin von 1541-1548. Der Stein ist ohne Inschrift und gehört durch Stil und Ausführung ins 15te Jahrhundert. Vieleicht ist ein alter Grabstein oder jedenfalls ein altes Vorbild benutzt worden. Dimensionen : 2,22 m. h. : 1,12 m. br.

Die Darstellungen auf den übrigen Grabplatten sind ungefähr die selben. Im 17te Jahrhundert treten an Stelle der grossen Wappenschilde kleine Bronceschildchen, von Lorbeerkränzen umgeben. Je mehr wir uns aber der Neuzeit nähern, desto geringer werden die Darstellungen, bis sie am Anfang des Jahrhunderts in das allbekannte verständnisslose Geschnörkel ausarten.

PAUL GANZ.

CHRONIQUE DE LA SOCIÉTÉ SUISSE D'HÉRALDIQUE

Assemblée générale ordinaire

tenue à Genève le Samedi 18 Juillet 1896, dans la Salle du Sénat (Université).

La séance est ouverte à 2 ½ h. par le rapport du président sur l'année 1895-1896. Il commence par rappeler la grande perte que la Société a faite en la personne de son vice-président, M. Adolphe Gautier, membre fondateur; l'assemblée se lève en signe de deuil. Pendant l'année qui vient de s'écouler le nombre des membres est monté de 63 à 80. Les *Archives Héraldiques* comptent 114 abonnés en dehors des sociétaires et sont envoyées en échange à neuf Sociétés. Au mois de décembre une table des dix premières années de notre organe sera publiée.

Le fait marquant de l'année est notre participation à l'Exposition nationale, beaucoup plus modeste que nous l'aurions voulue, vu l'espace restreint dont nous disposions et la concurrence faite par le groupe de l'art ancien. Néanmoins notre petite exposition fait assez bonne figure au milieu des Sociétés savantes (groupe XVII).

Les membres bâlois se sont constitués en section et tiennent une séance tous les trois mois.

Vu l'absence du caissier il n'y a pas de compte-rendu financier détaillé. Le président annonce cependant que les finances sont prospères et que nos comptes bouclent par un actif d'environ 1300 francs.

M. le président annonce les adhésions de MM. Max de Diessbach, à Fribourg, Charles-Alfred Vidart, à Divonne et Françis de Gallatin, à Genève.

---

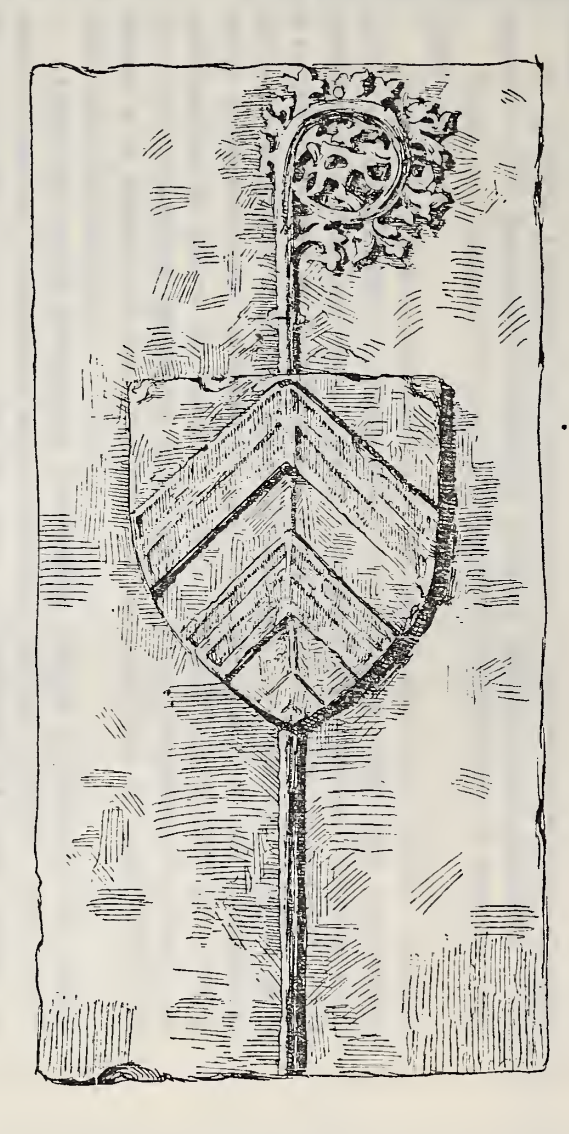
[1]) Die zweite Tafel folgt mit der nächsten Nummer.

[2]) In den Diozösen Genf und Lausanne waren diese Grabsteine meist mit eingravierten Figuren und Inschriften versehen und mit verschieden farbigen Massen ausgestrichen.



Fig. 6.


Fig. 5.


Fig. 4.

M. Albert Choisy est élu membre du Comité en remplacement de M. Gautier.

M. le baron Alexandre de Dachenhausen à Munich est nommé membre honoraire et M. Domenico Contigliozzi, à Rome, membre correspondant.

Zurich est désignée à l'unanimité également comme lieu de réunion pour l'année prochaine.

Quelques membres zurichois ont fait savoir que notre Société pourrait trouver de nombreuses et importantes recrues dans cette ville moyennant certaines améliorations à notre organe. Il s'agirait d'en modifier le format et de le rendre trimestriel au lieu de mensuel afin de pouvoir lui donner une allure plus scientifique et d'y joindre deux suppléments : un armorial général de la Suisse paraissant sous la direction d'un comité spécial et un dictionnaire généalogique de toutes les familles suisses existant à une date qui serait à fixer. On souhaiterait également la formation d'une collection de sceaux, qui fussent à la disposition des membres et d'une collection de reproductions de monuments héraldiques.

Après une courte discussion, l'assemblée adopte en principe ces propositions et renvoie l'exécution à une commission qui est composée comme suit : MM. Stuckelberg et Ganz à Zurich, prof. A. Burkhard et Sieber à Bâle, de Mulinen à Berne, Dürrer à Stanz, Jecklin à Coire, Gull à St-Gall, de Vivis à Soleure, Grellet, J. de Pury et de Perregaux à Neuchâtel, Choisy, Galiffe et Mayor à Genève, M. de Diesbach à Fribourg, et bien que ne faisant pas partie de la Société MM. Zeller-Werdmuller et Zemp à Zurich. Cette commission sera convoquée dans le courant de septembre.

Un projet de règlement pour l'usage de la bibliothèque est adopté avec une légère modification.

Le Comité est chargé d'envoyer une circulaire à qui de droit pour demander un exemplaire de toutes les généalogies, chroniques ou livres de familles suisses qui ont été imprimés.

M. Morel propose que le Comité s'occupe de la rédaction d'un répertoire général des sceaux de la Suisse en collaboration avec le Musée national ; il est pris bonne note de cette proposition.

M. Aymon Galiffe remet à la Société le premier exemplaire de l'Armorial genevois, nouvelle édition due à MM. Galiffe père et fils et à M. Adolphe Gautier.

M. Choisy lit une communication sur les armoiries parlantes.

M. Grellet donne un aperçu d'un intéressant travail sur les brisures envoyé par un membre de notre Société M. L. de Lesdain à Dunkerque et qui paraîtra dans les *Archives*.

M. Bron signale quelques erreurs que renferment les cartons des vitraux destinés au Musée national.

Puis la séance est levée et les membres se transportent à l'Exposition pour visiter celle de la Société ainsi que les nombreux documents disséminés un peu partout dans le groupe de l'art ancien.

Un modeste repas à l'auberge du Bleienbach (Village suisse) termine joyeusement la réunion.

Etaient présents : MM. Grellet, Morel, Kohler, Hess, de Diesbach, Secretan, Vallotton, Numa Droz, Galiffe, Bron, Strœhlin, Mayor, Melly, Choisy, Vidart, de Gallatin.

* * *

Mentionnons en terminant que la Société Suisse d'Héraldique a obtenu pour son exposition à Genève une médaille de bronze.



STANDESERHÖHUNGEN UND WAPPENVERÄNDERUNGEN

BERNISCHER GESCHLECHTER

Von Dr WOLFGANG FRIEDRICH von MÜLINEN

(Fortsetzung)

Während die deutschen Kaiser, wie wir gesehen, eine nicht geringe Zahl von Diplomen ausstellten, kargten die Lilien Könige damit. Und doch scheint es, hätten von den tausenden von Schweizern, die für sie ihr Blut vergossen, Manche Auszeichnungen verdient. Die Ehre, das Halsband eines Ordens zu erhalten, scheint aber höher geachtet worden zu sein.

Den ersten mir bekannten Fall bietet *Vincenz* **Wagner**, den Ludwig XIII im Januar 1642 in St. Germain en Laye adelte und dem er das Wappen (ein goldnes Wagenrad in rothem Felde) bestätigte, zur Belohnung, heisst es im Diplom, für Kriegsdienste, die er (im 30. jährigen Kriege) in Lothringen, Luxemburg, Flandern und Artois geleistet — also nicht, wie M. v. Stürler sagt bei Anlass einer Salznegotiation 1654. Vincenz Wagner, ein reicher und prachtliebender Mann, war damals Landvogt von Milden und Inhaber einer Compagnie im Schweizer-Regiment Molondin, später des Raths, Ober-Commandant der Waadt und Venner. Er starb 1658 in zerrütteten Vermögensumständen. Sein Wappenbrief erregte das Missfallen Meiner Gnädigen Herren : Sie forderten ihn ihm ab und legten ihn zerschnitten zum Zeichen der Ungültigkeit in das obere Canzleigewölbe. Noch befindet er sich im bernischen Archiv. Das Pergament liegt in einem blau mit goldnen Lilien überzogenen hölzernen Behälter, dessen Vorderseite das Wappen Wagner zeigt. Ludwig XIII adelte Wagner und seine eheliche Nachkommenschaft; eine solche liess sich von dem erst 36 jährigen Mann noch erwarten; da sie ausblieb, erlosch der Adel der Familie mit ihm.

Die bernische Obrigkeit bestrafte noch andere Inhaber von Adelsbriefen. Verschiedene waadtländische Familien, wie die *Doxat*, *Chasseur* und *Corets dits de la Primage*, hatten solche, wohl von Frankreich, erhalten und waren darüber in Streit gerathen, der in eine Schlägerei ausartete. Bern belegte alle die neuen Briefe mit Beschlag und verbot den Gebrauch der darin ertheilten Titel. Die Angelegenheit betraf weite Kreise, denn am 12. Feb. 1653 wurden die Vögte von Iferten, Morsee, Neus und Romainmotier beauftragt, sich der Briefe zu bemächtigen. Überhaupt schritt Bern gegen das übermässige Titulaturen-Wesen ein, und wollte die Führung adliger Prädicate nur noch den *Erlach*, *Diesbach*, *Wattenwyl* und *Mülinen* als den Geschlechtern, die vor der Reformation im täglichen Rath gewesen, zugestehen, denen noch am 15. Aug. 1651 die Bonstetten und am 9. Juni 1669 die Luternau beigesellt wurden. Keine andern Geschlechter sollten jemals deren Zahl vermehren und ihres Vorrechts (des Ehrensitzes nächst den Vennern) geniessen dürfen. Wer sonst das Glück und die Ehre der Beförderung in den kleinen Rath erlangt, habe sich seines Sitzes unten an zu begnügen. Diese Beschränkung wurde am 9. Juni 1669 in's Rothe Buch eingetragen und am 27. März 1721 bestätigt.

Wie jenen Zweig der Wattenwyl, der nach Burgund übersiedelte, sehen wir auch mehrere Erlach im Besitz eines Titels, der ihnen vielleicht nie verliehen worden war. Ein Freiherr von Spiez galt eben in

Frankreich als Freiherr eo ipso und nicht wie hier bloss jure possessionis. *Jakob Anton von* **Erlach** des Katholisch gewordenen Generallieut. Johann Jacob Sohn, Hauptmann der Schweizergarde und St. Ludwigs-Ritter (gest. 1715), hiess Comte d'Erlach, sein jüngerer Bruder der Generallieut Joh. Jakob le Chevalier. Nach seinem Tode führte sein Sohn Peter, der Brigadier, den Grafentitel, und dessen Söhne heissen nach französischer Sitte Baron et Chevalier. Mit dem Brigadier Grafen Peter Ludwig erlosch aber der Zweig des Geschlechtes 178?.

So viel die Regierung auch verbieten mochte, sie konnte nicht hindern, dass Männer, die an Höfen ihr Glück suchten, nach Titeln trachteten und solche heimbrachten. In jenem gleichen Jahr, am 20. Mai 1669, wurde *David von* **Büren**, Herr von Vauxmarcus. von Kaiser Leopold I in Wien in den Freiherrenstand erhoben. Der Schild mit den 3 silbernen Bienenkörben in rothem Feld erhielt einen silbernen Rand und erfuhr auch eine Vermehrung seiner Helmzier, die insofern bermerkenswerth ist, als hier 2 Helme auf den Schild gesetzt werden, in dem neben den ursprünglichen mit dem rothen halben Fluge, darauf die 3 Bienenkörbe wiederholt sind, ein anderer mit einem Hute trat.

Um das Jahr 1600 liess sich *Hug von* **Hallwyl** (von der Trostburger Linie) in Böhmen nieder, wo ihn Herzog Leopold Maximilian von Œsterreich zu seinem obersten Kämmerer ernannte und der Kaiser in den Grafenstand erhob. (Nach andern Nachrichten ist diese Würde erst seinem Sohne Jakob Leopold, am 11. Mai 1671, zu Theil geworden). Hugs Urenkel Franz Anton, Generalfeldmarschalllieutenant, wurde am 11. Juli 1772 von Joseph II zum Reichsgrafen gemacht. Die Letzte dieses ganzen Zweiges heirathete 1775 ihren Vetter Johann Abraham von Hallwyl, Herrn zu Hallwyl. Denjenigen von ihren Nachkommen die darum nachsuchten, ist kraft Übertragungsrechtes der Grafentitel verliehen worden.

Der Vollständigkeit halber mögen hier zwei Geschlechter erwähnt werden, die erst in diesem Jahrhundert in Bern das Burgerrecht genommen haben, die Grenus (1864) und Rougemont (1825).

Gilles **Grenus**, Rath zu Tournay in Flandern, erhielt am 4. Nov. 1553 von Karl V. einen Adelsbrief, nachdem seine Familie schon im Besitz eines Wappens gewesen war. Dieses wird von Galiffe II 484 und Siebmacher IV. 72 verschieden angegeben. Durch seinen Sohn, der vor Herzog Alba flüchtete, gelangte die Familie in die Schweiz, wo sie in Genf zu den höchsten Aemter gelangte. *François Grenus* (Franciscus Grenus, Helvetus), Bankier und des Raths der 200 in Genf, erhielt am 6. März 1647 (Pressburg) von Kaiser Ferdinand III. einen Adelsbrief mit Bestätigung seines alten Wappens. *Jean-Ferdinand Grenus*, den Kaiser Franz II. am 23. Juli 1806 durch ein in familiengeschichtlicher Hinsicht ungewöhnlich ausführliches Diplom zum Reichsfreiherrn erhob, dürfte einer der letzten sein, denen diese Würde verliehen worden ist, indem der Kaiser 14 Tage später, am 6. August, die römische Krone niederlegte.

Frédéric **Rougemont,** von Neuenburg, Hauptmann in franz. Diensten, wurde 30. April 1683 vom Herzog von Bourbon, Vormund des Abbé-Herzogs von Longueville, Grafen von Neuenburg, geadelt (Généalogies du Baron d'Estavayé. Mss). Dionys Rougemont erhielt von Friedrich II von Preussen, Fürsten von Neuenburg, am 19. März 1784 einen Adelsbrif.

Hier ist auch *Johann Heinrich* **Thellung** zu nennen, des bischöf-

lichen Meyers von Biel, Abraham, Sohn und selbst 1660 Meyer. In Courtelary begütert, erhielt er von Ferdinand III. am 16. April 1653 (Regensberg) ein Adelsdiplom und den Beinamen von Courtelary und durfte sein Wappen mit jenem des erlochenen gleichnamigen Adelsgeschlechtes vieren (1 und 4 in roth ein silberner Schrägbalken belegt mit 3 rothen Lindenblättern (Courtelary), 2 und 3 in roth ein grüner Schrägbalken belegt mit ein goldenem Längsviereck (Thellung) Sein Enkel Vincenz Maximilian, Meyer in Biel 1723, führte: 1 und 4 Courtelary, 2 und 3: in roth aus 3 silbernen Bergen wachsend ein goldener Löwe; als Herzschild Thellung.

Aus dem neuenburgischen Geschlechte **Sandoz-Rollin**, das sich in Bern 1815 einburgerte, erhielt Jean-Jacques, Staatsrath und Generalcommissär von Neuenburg, vom Fürsten Henri II. 1657 ein Adelsdiplom (Généalogies du Baron d'Estavayé. Mss).

Das nächste Diplom, das zu erwähnen ist, betrifft die Familie Fischer. *Beat* **Fischer** (geboren 1641, Landvogt zu Wangen 1680, des Raths 1695, gestorben 1698) hatte in der Schweiz die Posten begründet und war dadurch mit den Thurn und Taxis, den deutschen Postherren, in Beziehung getreten. Dieser seiner weit reichenden Stellung hatte er den Brief zu danken, den ihm Leopold II am 8. Mai 1680 verlieh. Der Kaiser erhob ihn in den erblichen Reichsritterstand; er vermehrte sein Wappen (in 1 und 4: der Fisch, wie früher über Wasser in rothem Feld, darüber ein goldener Stern) in 2 und 3 ein goldenes Posthorn in blau) und gestattete ihm, sich Fischer von Wyler oder nach einem andern Gute zu nennen. Da Beat Fischer kurz darauf das Schloss Reichenbach erwarb, nannte sich die Familie nach diesem Besitze.

Das 18. Jahrhundert brachte einen wahren Regen von Diplomen; der Entscheid über das Fürstenthum Neuenburg sowie die freundschaftlichen Verhältnisse zu Preussen und die Abwendung von Frankreich waren die Ursache.

Von Cöllen an der Spree, 17. April 1703, ist jenes der **Bondeli** datirt. König Friedrich I. von Preussen erhob die Brüder *Simeon*, *Gabriel. Emanuel und Johann Erhard* (von Bondeli werden sie genannt und als adlig bezeichnet, was sie ja nicht waren) in den Freiherrenstand mit dem Titel Wohlgeboren und vermehrte und verbesserte ihr Wappen (in 1 und 4 ein schwarzer Adler mit goldener Krone und Waffen in gold, in 2 und 3 ein silbenes Ankerkreuz in blau); früher führten sie: in blau über 3 grünen Bergen einen Fisch (Bondelle) darüber ein (Anker-) Kreuz, über dem Schild 2 Turnierhelme, den einen mit einem hervorbrechendem schwarzen Adler, den andern mit einem halben blauen Flug, belegt mit einem silbernen Ankerkreuz. Der älteste der Brüder, des Königs Geheimrath, war Gesandter in Holland und bei Wilhelm von England gewesen und hatte darnach Preussen auch in der Schweiz vertreten.

Achnlich lautet der Brief Kaiser Josephs I., datirt Wien 12. März 1706, für den Schultheissen *Johann Rudolf* **Sinner**. Auch sein Geschlecht wird alt und adelich genannt, und er desshalb mit seinen Nachkommen in den Freiherrenstand mit dem Ehrenwort Wohlgeboren erhoben. Dessgleichen wird sein Wappen geviertet (in 1 und 4 das alte Wappen in roth eine silberne Hand, in 2 und 3 ein rothes Kreuz in Silber). Der Schild trägt 2 Helme, deren einer eine rothe und eine silberne Feder, dazwischen ein goldener Stern schwebt, der andere

einen Flug führt (einen Flügel oben roth unten silber, den andern oben silber unten roth), dazwischen eine silberne Hand steht.

Dass nicht der ganze Inhalt eines kaiserlichen oder königlichen Diploms als wahr zu nehmen ist, braucht keines besondern Beweises. Die Angaben eines Geschlechtes über seine Vergangenheit wurden ohne viel Prüfung in den Brief aufgenommen. Niemals wird sich mit solchen, anscheinend legitimirten Angaben ein Beweis führen lassen. Aber die Geschlechter versäumten die Gelegenheit, dem Ruhme nachzuhelfen, nicht.

So lesen wir denn auch im Brief der **Müller** (mit den Säulen im Wappen) den Joseph I. in Wien, am 16. Sept. 1709 ausstellte, das einer ihrer Vorfahren 1274 auf dem Reichstag von Mainz von Kaiser (!) Rudolf von Habsburg zum Ritter geschlagen worden, sein adeliges Geschlecht sich sodann in Zürich niedergelassen (dort war ja ein adeliges Geschlecht dieses Namens) und besonders in der Person Gottfried Müllers rühmlich hervorgethan habe. Nach der Ubersiedelung der Familie nach Bern verblasste der Stern, denn Johannes Müller, des Grossen Raths zu Bern, wurde der von seinem Geschlecht seit vielen Zeiten geführte Ritterstand nicht allein bestätigt, sondern er auch, da es nöthig, auf's neue darin erhoben und geschöpft. Das Wappen der Müller sollte sein : 1 und 4 (das alte) in blau 2 goldene Säulen (es sollen ursprünglich Mehlsäke gewesen sein) durch einen silbernen Schrägbalken verbunden, der mit 2 schwarzen Adlern belegt ist, 2 und 3 in gold ein blaues Mühlrad. Die Zieren der beiden Helme sind ein schwarzer Adler und ein blaues Mühlrad.

Noch glorreicher, scheint es, war die Vergangenheit der **Willading**. Deren Diplom, ausgestellt in Wien von Joseph I., 16. März 1710, lehrt uns, welche Ansprüche sie machten, oder sagen wir vielleicht richtiger, was Schmeichler den verdienten Magistraten vorlogen. Bereits im 4. Jahrhundert seien sie unter die alten adeligen Geschlechter des Cantons Bern gezählt worden. Besonders wird das Andenken an einen Maltheser-Ritter zu Thunstetten gefeiert. Dieser stammte wohl aus dem Ministerialen-Geschlecht von Wiladingen, mit dem unser stadtberniches Geschlecht vielleicht die Heimath, keineswegs aber den Stand gemein hat. Trotzdem wird dem Schultheissen Friedrich W. mit seinen Brüdern und Vettern der Ritterstand und der Name von Willadingen « bestätigt ». Dem entsprechend wurde das Wappen vermehrt und verbessert; verbessert durch Aenderung der Farben (statt eines schwarzen Stiers im rothen silbergerandeten Schild ein schwarzer Stier im goldenen Schild) und vermehrt durch Vierung mit dem alten Wiladingen Wappen : 3 schwarze Nägel im silbernen Feld).

Ganz offenkundig mit der neuenburgischen Successionsfrage hieng es zusammen, wenn König Friedrich Wilhelm I. deren Förderer den Welschseckelmeister und spätern Schultheissen *Christoph* **Steiger** (von der Familie mit dem schwarzen Steinbock im Wappen) mit all seinen Geschlechtsverwandten, die bereits von Steiger genannt werden, zu Freiherren erhob (Berlin, 10. Dec. 1714); das Wappen bleib sich gleich; den stahlblauen Turnierhelm sollte aber eine freiherrliche Krone schmücken. Die preussichen Briefe beschränken sich meistens auf die Erwähnung der Verdienste der Begabten; die kaiserlichen sind jeweilen an der sagenhaften Ausschmückung der Familiengeschichte kenntlich.

So wurde auch den *Tillier* ein übertriebenes Alter zugeschrieben,

als der Rathsherr Johann Anton, der Kaiserl. Oberst Johann Franz, Johann Rudolf und Samuel beide des Grossen Raths, Brüder und Vettern, von Kaiser Karl VI in Wien am 7. Juli 1715 in den Ritterstand erhoben wurden. In diesem wie in dem gleich folgenden Falle blieb das Wappen ungeändert. Des Johann Franz Söhne, Johann Anton und Joseph Maximilian, Feldmarschalllieutenants wie der Vater, erwarben als Marien-Theresien Ritter das Recht auf die Freiung; sie werden in diesbezüglichen Werken auch immer als Freiherren bezeichnet.

Von den **Stettler** lesen wir in ihrem Diplom (Laxenburg, 22. Mai 1716), dass sie gar seit 500 Jahren (also seit ungefähr 1200) im Stande Bern zu den altadelichen Geschlechtern gezählt worden seien. Da sie, gleich den Tillier und Jenner, antifranzösisch gesinnt waren, fällt die Standereshöhung durch das Haus Habsburg nicht auf. Die Brüder Jacob, Johann Anton, Samuel und ihre Vettern mit ihren Nachkommen sollten künftig Edle von Stettler heissen. Dieses Geschlecht ist, beiläufig bemerkt, das einzige, das weder seinen Brief noch den Grossrathsbeschluss von 1783 sich zu Nutze gemacht hat. Ihr Wappen (in schwarz ein goldener Rechtsschrägbalken darin ein springender schwarzer Widder) wurde bestätigt; doch ist zu bemerken, dass sie dieses selbst erst vor kurzem angenommen hatten, nachdem sie bisher in roth auf 3 grünen Bergen eine blaue Pflugschaar, beseitet und erhöht von 3 goldenen Sternen, geführt. Jener Widder war dem Wappen eines im 14. Jahrhundert hier lebenden Burkhard Steteler entnommen und nicht wie es heisst, dem des viel genannten ihm wohl verwandten Wernher Stettler, des Kirchherrn von Wynigen und Juristen, der wie 1373 sein Neffe Johans, Domherr zu Zofingen, im obern Feld seines getheilten Schildes einen wachsenden Widder geführt hatte.

Einen Monat später wurden die **Jenner** von Karl VI in gleicher Weise ausgezeichnet (Laxenburg 17. Juni 1716). Sie seien in Bern in solchem Ansehen gestanden, heisst es im Diplom, dass sie nach den 6 alten Familien keiner andern weichen. Der Begabte, Jacob Jenner, der dem französischen Einfluss in der Freigrafschaft entgegen gearbeitet hatte, erhielt für sich und seine Leibeserben den Ritterstand mit dem Beinamen Edler von Jenner und auch eine Wappenverbesserung, indem der goldene Stern über dem gestürzten goldenen Halbmond im rothen Feld in einen Sporn und das gold in silber verwandelt wurde. Den Gecken, dessen Kleid das Wappen wiederholte, ersetzten auf gekröntem Turnierhelm abwechselnd rothe und weisse Federn.

Die preussische Herkunft des Diploms deutet durch den beigefügten Adler auch das Wappen der im Waadtland begüterten Familie der **Vasserot** von Genf (ursprünglich aus dem Delfinat) an, die im Jahre 1804 in Bern das Burgerrecht nahm. Jean de Vasserot, Herr zu Vincy, und seine Nachkommen wurden am 29. Mai (nach andern Nachrichten 29. März) 1713 von König Friedrich Wilhelm zu Freiherrn erhoben, am 7. Juni 1720 naturalisirt. Ihr Wappen (in blau ein goldener Sparren begleitet von 3 goldenen Muscheln) wurde vermehrt, indem als Schildhaupt der preussische Adler in silber beigefügt wurde. Als Jean de Vasserot die Herrschaft Vaux im Waadtland erwarb, freite sie Bern am 2. Februar 1724 in Rücksicht auf die Auszeichnung, Sie der befreundete König ertheilt hatte (Généalogies du Baron d'Estavayé Mss).

In diese Kategorie gehört endlich noch der Adelsbrief den *Daniel* **Fellenberg** am 20. April 1728 von König Friedrich Wilhelm I. erhielt.

Das alte Wappen (in silber und roth gespaltenem Schild auf 3 grünen Bergen an grünem Zweig eine Rose in verwechselten Farben) wurde verbessert durch Beifügung eines silbernen Schildhaupts, darin ein goldgekrönter abgerissener schwarzer Adlerskopf. Die Helmzier, eine rechts roth links silber gekleidete Frau mit Rosen von verwechselten Farben in der Hand, weicht einer neuen, einem schwarzen Flug, dazwischen eine roth und silber gespaltene Rose an grünem Zweige steht.

Vielleicht entstammt dieser erfindungsreichen Zeit auch ein Diplom Gustav Adolfs — d. h. eine gefälschte Urkunde. Der grosse Schwedenkönig bestätigt darin, am 25. Aug. 1631, im Feldlager vor Leipzig, Niklaus und Hans Rudolf, Söhnen des Venners, Herrn zu Bremgarten und Obrist Feldhauptmanns der bernischen Miliz, *Niclaus* **Kirchberger** genannt von Kirchberg, der dem König vor kurzen Jahren namhaft gedient, ihren wohl hergebrachten deutschen Adel — es folgt eine unglaubliche Genealogie: Bertram, der letzte Graf von Kirchberg, habe zu Wenzeslaus gegen Herzog Leopold von Œsterreich gehalten, der ihn 1380 aus seiner Grafschaft verdrängt, und sich zu seinem Schwager dem Grafen Ego von Kyburg begeben, auf einem von diesem geschenkten Stück Land Schloss und Dorf Kirchberg gebaut. Sein Sohn, Berchtold Kilchberger, sei nach dem Burgdorferkriege nach Bern gekommen und habe mit des Schultheissen Lorenz Münzer Tochter Agnes Bekanntschaft gemacht und sie unter der Bedingung, in Bern das Burgerrecht zu nehmen, zur Ehe erhalten. Am Diplom hängt eine ovale Goldmünze Gustav Adolfs, der unten noch eine Perle angehängt ist. Es braucht nicht gesagt zu werden, dass keine der darin erwähnten Begebenheiten auf Wahrheit beruht. Erkundigungen, die an amtlicher Stelle in Schweden eingezogen wurden, haben in vollem Umfange bestätigt, dass es sich um eine plumpe Fälschung handelt. Ihr Urheber dürfte aber kaum bestimmt zu ermitteln sein.

Ein übertriebenes Prunken, das sich über alle Regeln der Genealogie und Heraldik wegsetzte, zeigte sich auch im Schmuck häuslicher Einrichtungen und Geräthe. Überall tauchten die neuen Wappen auf und Kronen mit ungezählten Perlen erschienen selbst auf Siegeln burgerlicher Familien. Auch Wappencombinationen, von denen uns kein Diplom Kunde giebt, sind nicht selten — ein Vorgang der sich im Beginn des 19. Jahrhunderts wiederholen sollte. Albrecht von *Erlach*, Freiherr von Riggisberg und Spiez, quadrierte sein Wappen mit Spiez und Riggisberg. Ein Siegel der *Daxelhofer* zeigt auf dem bekannten Schilde — in gold eine schwarze Tatze — 3 Helme, die Tatze, einen Federbusch und einen Mannesrumpf in gestürzt gegengesparrtem Kleide mit gehörntem Kopf; als Schildhalter gefielen 2 Bracken. Die *Hackbrett* verstauschten ihr Wappen — einen Mann oder Engel, der auf einem Brett hackt — mit einem heraldisch viel schönern: in blau 2 goldene Rechtsschrägbalken, die sich auf der Helmzier, dem Flügel, wiederholen. Einem kaiserlichen Gnadenbriefe verdankten sie diese Verbesserung nicht. Die *Imhoff* ersetzten das Schaf im obern Feld ihres getheilten Schildes durch einen Seelöwen. Die Rodt beseitigten ihren Balken.

Diese zahlreichen Standeserhöhungen erregten nun in Bern nicht geringen Unwillen. Der Rath war gesonnen, strenge einzuschreiten. Alo Jakob Christoph Iselin sein Lexikon schrieb, befürchtete die Obrigkeit, es könnten sich die Geschlechter darin allerhand fabelhafte Abstammungen beilegen und verhinderte nach Kräften solche Einsendungen.

An Eifersucht fehlte es dabei nicht, und man meinte auch, dass die Annahme der Briefe mit den Eiden und Pflichten gegen den Hohen Stand schwer vereinbar sei, wie das Rothe Buch ja alle Mieth und Gaben fremder Fürsten und Herren verbiete. Man fürchtete, dass sie, wenn auch jetzt geheim gehalten, einst mit « Schwall und Glanz » hervorbrechen, die übrigen Familien dadurch verdunkelt und das so hochnöthige Äquilibrium unterbrochen werde, und dachte daran, entweder allen regimentsfähigen oder bloss den wirklich regierenden Geschlechtern den gleichen Titel beizulegen, was dann im Jahre 1783 geschah.

So wurde eine Commission zur Prüfung dieser Staatsangelegenheit ernannt, die die Briefe und jede Namens-und Wappenänderung untersuchen sollte. Die ältern, vor 1684 ertheilten Diplome, sollten unbeanstandet bleiben. Am 2. April 1731 erschienen der Altschultheiss Steiger, die Altseckelmeister Sinner und Tillier, der Altvenner Willading, Salzdirector Tillier, Stiftschaffner Bondeli, Obervogt Fellenberg, Musshafenschaffner Stettler, Landvogt Lentulus, Landvogt Fels, Salzcassaverwalter und Oberst Daxelhofer, Altammann Müller, Herr Fischer in der Post und Herr Herport vor der Commission. Die meisten wiesen ihre Briefe ohne Scheu vor; bei den Daxelhofer zeigte es sich, dass sie gar nicht einen eigenen sondern jenen der Stölli (allerdings wie einen eigenen) aufbewahrten. Landvogt Lentulus war über die Anfrage ganz bestürzt; nie habe man ihm, da er ausser Landes gedient, solches zugemuthet; als ein freier Burger von Bern bedürfe er dessen ganz und gar nicht und begnüge sich daran, worein er durch die Gnade Gottes gesetzt worden. Der Altobervogt Fellenberg von Schenkenberg erzählte dagegen eine ganze wirre Geschichte, aus der hervorgehen sollte, dass er kein Diplom besitze und machte damit seine Sache nicht besser. Jacob Wyttenbach erklärte kein Diplom zu besitzen, was für seine Person und wohl auch für den Zweig, dem er angehörte, stimmen mochte. Die Herren Fels, Herport und Fischer wurden wieder entlassen, da ihre Briefe in die Zeit vor 1684 zurückreichten.

Die Commission bezeugte wenig Freude an diesen Gnadenbriefen allen, und war namentlich mit einzelnen Punkten gründlich unzufrieden. Besonders die kaiserlichen Diplomata seien so clausulirt und gehalten, dass sie eine gewisse Subjection und Dependentz von dem Reich directe inferiren; denn der Kaiser sage, dass er des Reichs und seine lieben getreuen Unterthanen in höhern Stand setze. Auch walte nicht ein durchaus unbegründeter Scrupel wider die vielfaltig darinnen enthaltenen Verpflichtungen gegen Ihro kaiserliche Majestät. Zudem schien es ungehörig, dass die Briefe jeweilen ganzen Geschlechtern und nicht nur verdienten Männern mit ihren Nachkommen ertheilt werden, « weiters dass darinnen der Geschlechteren Namen und Waapen geenderet, dass ferners solche Harstammungen ermelten Fürsten vorgegeben worden, dardurch sie, wann man solches mit Stillschweigen übergehen thäte, sich über ihre Mitburger unbegründt überheben köntend ». Die Vorschläge der Commission giengen also dahin, das die Diplome weder jetzt noch künftig gültig, alle Geschlechter ihre Namen und Wappen der Ordnung von 1684 und dem darauf angelegten Wappenbuch anpassen, das in den Briefen zugeschriebene Alter und Herkommen zu keinem Beweise dienen, die Briefe auch ausser Landes nicht gegen einen hiesigen Burger gebraucht werden sollten. Alle diese neuen Wappen, in Glas, Juwelen, Holz, Stein, Siegeln seien binnen Jahresfrist abzuthun

und durch die alten zu ersetzen, bei Strafe von 100 Dublonen. Diplome an sich wäre nicht verboten anzunehmen, doch nicht gegen Baarzahlung, und auch nur für einzelne Personen und deren Nachkommen, unter Vorbehalt der Prüfung durch M. G. H. Ebenso hätten solche, die ohne Diplomirung Namen und Wappen geändert, zum frühern Gebrauche zurückzukehren.

Das Gutachten wurde den 200 am 6. April 1731 vorgelegt und zum Beschluss erhoben, den Amtleuten die Ausführung übertragen. Sie müssen ihre Aufgabe ernst genommen haben, denn selten findet man heutzutage mehr Wappen in der veränderten Gestalt. Hier wird etwa noch ein Leuchter mit dem gevierteten Willading-Wappen aufbewahrt, dort findet sich ein Ex-libris, das sich den Augen der heraldischen Censur entzogen. Ein Vorspiel hatte diese Strenge der Regierung schon wenige Jahre zuvor gehabt: Ein Burgdorfer Maler Namens Grimm hatte eine kunstvolle Tafel, eine Art Staatscalender, verfertigt, wobei die Wappen alle in ihrer neuen Gestalt aufgenommen waren. Anstatt Lob und Dank erntete er aber einen derben Verweis, denn die Regierung hätte durch die Annahme des Geschenkes die Neuerungen legalisirt. Tillier macht sich lustig über die Art, wie dieses unbedeutende Ereigniss gleich einer wichtigen Staatsangelegenheit behandelt wurde. Im Titulaturenbuch lesen wir darüber (p. 133) :

Nachdem M. G. H. und Obern Räth und Burger durch die Vorträg Mr Hr H der Burgerkammer und Mr H. S. Q. et T. nach dero Befelch vom 22. May jüngsthin vorgetragen worden, was sie in dem durch H. Mahlern Grimm verfertigten und M. G.H. dedicierten so genandten Staats Calender so wohl in Ansehen der Wapen als Nahmen etwelcher Geschlechteren und Standts Gliederen für ungewohntes befunden, haben hochgedacht Ihr Gr. diesen Calender desswegen nit annemmen, sonderen selbigen hierdurch improbieren, abrogieren und abschaffen wollen, zu diesem End dann einhellig erkennt, dass die darauf stehende sambtliche Waapen und Nahmen durch die Canzlei darvon abgehoben und abgeschaffet, die übrige Mahlerei zu samt der Taffel dann Ihme widerumb zugestellt und bey oberk. Straff und Ungnad verbotten werden solle, nicht nur auf dieser Taffel dergleichen waapen nicht mehr zu mahlen sondern auch dergleichen Werk fürs künfftig gänzlichen ze underlassen. 5. Juli 1726. Als aber die Tafel ordonnanzmässig hergestellt war, nahm die Obrigkeit sie in Gnaden an. Sie ziert noch jetzt, ein seltenes Stück, das Oberbibliothekarszimmer der Stadtbibliothek.

Wie strenge man auch jetzt noch an den alten heraldischen Regeln hielt, beweist der Umstand, dass alle natürlichen Söhne das väterliche Wappen mit dem Bastardbalken führen mussten, wie die Wappentafeln der Burger-Geschlechter es beweisen.

Fern von der Heimath war um dieselbe Zeit einem Berner eine Auszeichnung widerfahren, wie keiner seiner Landsleute sie je erhalten haben mag. *Christoph von* **Graffenried**, von der Linie von Worb, hatte sich als junger Mann nach England begeben, wohin er sich auch später, nachdem er die Landvogtei Iferten verwaltet hatte, immer zurückgezogen fühlte. Er erhielt das Burgerrecht von London ; die Academie von Canterbury übertrug ihm Grad und Titel eines Meisters der freien Künste. Aber das merkwürdigste kam ihm aus der neuen Welt, deren Colonisation er das grösste Interesse entgegenbrachte : Die Besitzer der Provinz Carolina ernannten ihn am 28. Juli 1709, gestützt auf ein Privileg

Karls II, zu ihrem erblichen Landgrafen. Er begab sich im folgenden Jahre dorthin und gründete mit seinem Sohne Christoph das jetzt so blühende Neu-Bern. Später kehrte er zurück, während sein Sohn und dessen Nachkommen in Carolina verblieben. In den Verträgen, die er mit den benachbarten Indianern schloss, wird er Baron Chr. v. Gr., Gouverneur und Palatin von Carolina genannt. Wir vernehmen auch, dass er ein geviertetes Wappen führte: in 1. und 4. Graffenried, 2. in roth ein abgerissenes silbernes Löwen-, 3. in silber ein abgerissenes braunes Bärenhaupt; auf dem Schild liegt eine Landgrafenkrone, das ganze auf einem wohl vom Orden der goldenen Sonne herrührenden Kranze von geraden und geflammten goldenen Strahlen. [1])

(Fortsetzung folgt.)

Armoiries et marques de fabrique.

Le Tribunal fédéral a rendu dernièrement un arrêt qui offre de l'intérêt bien que ses conclusions puissent paraître fort contestables, voici dans quelles circonstances :

M. Joseph de Courten, du Valais, a légué à sa maîtresse de maison, sa fabrique de produits électrotechniques à Genève, et celle-ci a continué à employer comme marque de fabrique les armoiries de la famille de Courten.

Prosper de Courten, neveu du défunt, ayant fait inscrire les mêmes armoiries comme marque de fabrique, a contesté devant les tribunaux genevois à la dite personne le droit d'employer comme marque de fabrique les armoiries de la famille, demandant qu'elle fût tenue de faire radier cette marque du registre. Ayant succombé dans ses conclusions devant la Cour de justice de Genève, il a porté le différend devant le Tribunal fédéral.

Dans la délibération, M. le juge fédéral Soldati a proposé de donner raison au recourant, estimant que seuls les membres d'une famille ont le droit de se servir comme marque de fabrique des armoiries de celle-ci, sans cependant pouvoir la transmettre à des tiers.

M. Winkler, par contre, soutenait que même des tiers peuvent se servir des armoiries d'une famille comme marque, sans pouvoir toutefois prétendre à une protection vis-à-vis des membres de la famille à laquelle appartiennent les dites armoiries. De la sorte, en l'espèce, les deux plaideurs auraient eu chacun à moitié raison et à moitié tort.

Enfin, MM. Soldan, Rott et Hafner se sont prononcés en ce sens que le titulaire d'une marque régulièrement inscrite a droit à la protection légale vis-à-vis de toute personne quelconque qui élèverait des prétentions sur cette marque, et même vis-à-vis des membres de la famille à laquelle appartiennent ces armoiries lorsque celles-ci sont employées comme marque. Il peut interdire à toute autre personne d'employer une marque contenant les mêmes signes caractéristiques ou les mêmes figures, sans cependant pouvoir mettre obstacle à ce que des membres d'une famille fassent usage de leurs armoiries.

Le jugement de la Cour de justice de Genève qui avait donné gain de cause à la défenderesse parce que sa marque jouissait de l'antériorité a été confirmé par ce même motif et en outre parce que la loi fédérale interdit uniquement l'emploi comme marque des armoiries publiques.

[1]) Anm. Dieses Wappen ist einem werthvollen kleinen von Hand gemalten bernischen Wappenbuch entnommen, das mir sein Eigenthümer, Herr Fürsprecher Eugen von Jenner-Pigott, freundlichst mitgetheilt hat.

1896. 10e Année. SEPTEMBRE.
N° 9.

Archives

HÉRALDIQUES

Suisses

Organe de la Société Suisse d'Héraldique
paraissant à Neuchâtel

Adresser les communications à M. Jean GRELLET
président du Comité de Rédaction.

Les brisures d'après les sceaux.

par L. Bouly de Lesdain

La question des brisures a été fort négligée par les héraldistes du XVIIe et du XVIIIe siècle. On le comprend sans peine, car l'usage en était alors presque complètement abandonné, et, sauf de rares exceptions, les auteurs ne songeaient guère à étudier la pratique des siècles antérieurs.

Mais depuis une trentaine d'années, d'excellents recueils de sceaux ont été publiés en France et sont venus jeter une vive lumière sur l'héraldique médiévale; en nous appuyant principalement sur leur témoignage, nous allons essayer d'étudier ce qu'elles étaient du XIIe au XVIIe siècle.

On nomme *brisures* les modifications apportées aux armoiries primitives, soit par les cadets, soit par l'aîné lui-même durant la vie de son père. Le terme de *sous-brisures* a été quelquefois appliqué aux brisures ajoutées, par les fils puînés des cadets, à la brisure de leur auteur; on peut trouver en effet parfois jusqu'à trois brisures se superposant l'une à l'autre. Pour n'en citer qu'un exemple, les Montmorency portaient d'or, à la croix de gueules, cantonnée de seize alérions d'azur; les Montmorency-Laval, issus de Mathieu II (✠ 1230) brisaient en chargeant la croix de cinq coquilles d'argent; les Montmorency-Laval-Châtillon, issus de Gui II (✠ 1293) ajoutaient pour sous-brisure une bordure de sable besantée d'argent; sur le sceau de Gui, en 1370, on voit encore figurer au-dessus du tout un canton de gueules, à la croix ancrée d'or [1].

Le principe qui dominait la théorie des brisures était excellent. La diversité des modifications distinguait l'un de l'autre les différents membres de la même famille; la permanence, au fond, des armoiries primitives, indiquait le lien qui les rattachait à la même souche. L'idéal eût été un système permettant, à la simple inspection des armoiries, de déterminer le rang occupé dans la famille par leur propriétaire: l'Angleterre s'en approcha d'assez près au commencement du XVIe siècle; les héraldistes du XVIIe tentèrent vainement d'établir en France quelque chose d'analogue.

[1] Armes d'Eustache de Bauçay, sa mère. — Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, n° 2556.

Mais si la brisure était, en principe, une bonne chose, elle amenait parfois, dans la pratique, des résultats tout opposés à sa raison d'être; de sous-brisure en sous-brisure, on en arrivait à modifier tellement les armes primitives, que celles-ci devenaient absolument méconnaissables. Comment supposer par exemple, en voyant seulement leurs armes, que Guillaume Carbonnel, qui, en 1302, chargeait simplement son écu d'une quintefeuille [1], appartenait à la même famille que Guillaume Carbonnel de Canisy, lequel, en 1315, portait coupé, à trois besants sur le tout [2] ? On peut comprendre sans doute, lorsqu'on rétablit les intermédiaires [3], comment on est arrivé à ce résultat, mais les deux armoiries extrêmes n'en sont pas moins tout-à-fait dissemblables. Ajoutons immédiatement que de pareils exemples sont rares.

Lorsque, après la mort de son père, le fils aîné devenait chef de la famille, ou que, par suite de l'extinction d'une branche aînée, la cadette recueillait son héritage, le nouveau *chef de nom et d'armes* effaçait sa brisure pour prendre les armes pleines. Cette règle néanmoins souffrit quelques exceptions, et l'on peut citer un certain nombre de familles où les brisures ont été maintenues. Il en fut ainsi pour les Lusignan, dont les armes primitives étaient burelées d'argent et d'azur; le lion de gueules, armé, lampassé et plus tard couronné d'or brochant sur le tout, est une brisure qu'adopta la branche des rois de Chypre et qu'elle n'abandonna pas, lorsqu'elle devint branche aînée. Citons encore les Beauvilliers auxquels les plus anciens sceaux ne donnent qu'un écu fascé d'argent et de sinople [4], alors que, depuis le commencement du XIV[e] siècle, ils chargent toujours les fasces d'argent de six merlettes de gueules 3, 2 et 1 [5]. Les premiers d'Enghien portaient également un simple gironné d'argent et de sable [6]; au commencement du XIII[e] siècle, Sohier d'Enghien, chargea les girons de sable de croisettes d'or [7], plus tard recroisetées au pied fiché, qui ne les ont plus quittés depuis [8]. Le lambel qui figure dans les armes de quelques familles, ne semble pas avoir d'autre origine.

Quand on avait adopté une brisure, il n'était pas d'usage de la changer : cette règle peut être considérée comme absolue. Nous y avons relevé une seule dérogation : tant que vécut Gaston d'Orléans, Philippe, frère de Louis XIV, porta le titre de duc d'Anjou, et brisa d'une bordure de gueules; investi à la mort de son oncle du duché d'Orléans, il abandonna la bordure pour prendre le lambel d'argent [9].

Tous les modes de briser peuvent se ramener à quatre :

1° Modification dans les meubles.

2° Modification dans les émaux.

3° Ecartèlement.

4° Modification dans le cimier. — Ce dernier, disons-le tout de suite, n'a jamais été usité en France; on le rencontre seulement en

---

[1] Demay, *Inventaire des sceaux de la Collection Clairambault*, n° 1821.
[2] Id., *Ibid.*, n° 1825.
[3] Trois quintefeuilles. — Coupé, à trois quintefeuilles sur le tout.
[4] Demay, *Sceaux Clairambault*, n° 821.
[5] Id., *Ibid.*, n°s 822-823. — Berry, *Armorial*, n° 181.
[6] Id., *Inventaire des sceaux de la Flandre*, n°s 823-825, 828 et 829.
[7] Id., *Ibid.*, n° 830. — Le sceau est appendu à un acte de 1224.
[8] Id., *Ibid.*, n°s 820-822, 826, 827, 830, 831, 5560 et 5561. — Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, n°s 10378-10379.
[9] *Encyclopédie méthodique. Blason*, p. 25.

Allemagne et dans les régions où domine, au point de vue héraldique, l'influence allemande.

Les brisures susceptibles d'affecter les meubles doivent à leur tour se subdiviser en plusieurs classes ; il peut y avoir :

a. addition d'une pièce ;
b. augmentation du nombre des pièces ;
c. diminution du nombre des pièces ;
d. modification dans la forme des pièces ;
e. modification dans la situation des pièces ;
f. changement des pièces.

Quatre-vingt-dix-huit fois sur cent, on a brisé en France par addition d'une pièce. Toute pièce peut, en principe, servir de brisure : il en est toutefois un assez grand nombre qui n'ont jamais été employées à cet usage, tandis que d'autres, au contraire, l'ont rempli très fréquemment.

L'usage des brisures remonte à une époque très ancienne ; il est contemporain des origines mêmes du blason. Voici, du reste, par ordre de dates, l'indication de toutes celles que nous avons rencontrées au XIIe siècle.

Av. 1177. — Guillaume de Guines, fils du comte Arnould. — Vairé d'or et d'azur à la cotice de (gueules ?) [1].

1190. — Etienne du Perche, fils du comte Rotrou III. — Chevronné d'argent et de gueules, au lambel de cinq pendants de...... [2].

1192. — Raoul, comte d'Eu (de la maison de Lusignan). — Burelé d'argent et d'azur de huit pièces, au lambel de cinq pendants de gueules [3].

1196. — Richard de Vernon. — Un sautoir, au lambel de treize pendants [4].

1198. — Siger, châtelain de Gand. — Vairé d'or et d'azur, au chevron de (gueules ?) [5].

1199. — André de Chauvigny. — D'argent, à la fasce de fusées de gueules, au lambel de cinq pendants de.... [6].

1200. — Alcaume de Beaufort. — Burelé d'azur et d'or, au canton de.... [7].

1200. — Gui, châtelain de Coucy. — Une fasce accompagnée d'un lion passant au canton dextre [8].

---

[1] Du Chesne, *Histoire généalogique des maisons de Guines, d'Ardres, de Gand et de Coucy. Preuves*, p. 101.

[2] Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, n° 1000. — Cette maison porte plus généralement d'argent, à trois chevrons de gueules.

[3] Demay, *Sceaux de la Normandie*, n° 36.

[4] Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, n° 3863 ; cf. de Barthélemy, *Essai sur l'origine des armoiries féodales*, p. 23.

[5] Du Chesne, *op. cit.*, p. 460. — De l'Espinoy. *Recherche des Antiquités et Noblesse de Flandres*, p. 156.

[6] Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, n° 1818.

[7] Demay, *Sceaux de la Flandre*, n° 526. — Les armes définitives de ces Beaufort sont d'azur, à trois jumelles d'or. Demay déclare, mais en faisant suivre d'un point d'interrogation, que le canton porte une croix cantonnée de merlettes ; suivant Brémond (*Histoire généalogique de l'ancienne et illustre maison de Beaufort d'Artois*, p. 137) le canton serait aux armes de Thouars : d'or, semé de fleurs de lys d'azur, au canton de gueules. N'est-il pas permis, dans ces conditions, de supposer qu'il portait les armes *primitives* de Thouars : un orle de merlettes au canton ?

[8] Demay, *Sceaux de la Picardie*, n° 1016.

1200. — Guillaume de Fougères. — D'argent, à la branche de fougère de sinople, à la cotice de (gueules ?) brochant sur le tout [1].

On trouvera peut-être que le nombre de ces exemples est encore bien faible, mais il ne faut pas oublier que les armoiries figurées sur les sceaux du XII[e] siècle ne dépassent guère une centaine.

Avec le XIII[e] siècle, les sceaux armoriés deviennent de plus en plus nombreux : de 1201 à 1226, on relève déjà plus de soixante brisures ; l'étude de cette théorie peut donc être, dès lors, sérieusement faite.

Pour plus de clarté, nous la diviserons en trois sections : la première embrassant l'étude des brisures, du commencement du XIII[e] siècle au milieu du XIV[e] ; la deuxième, du milieu du XIV[e] siècle à la fin du XVI[e] ; la troisième enfin, de cette époque jusqu'à la Révolution.

I.

Le tableau suivant donne le relevé des brisures par modification dans les pièces, que nous avons rencontrées sur les sceaux, de 1176 à 1350 [2].

	Addition d'une pièce					Augmentation des pièces	Diminution des pièces	Modification dans la forme des pièces	Modification dans la situation des pièces	Changement des pièces
	Lambel	Grosse pièce hérald.	Grosse pièce non hérald.	Petite pièce	Total					
1176 à 1200	4	4	—	1	9	—	—	—	—	—
1201 à 1225	37	21	—	7	66	—	—	—	—	—
1226 à 1250	125	25	3	22	175	—	—	4	—	2
1251 à 1275	132	33	1	17	173	1	—	—	—	2
1276 à 1300	161	64	2	30	257	—	—	—	—	1
1301 à 1325	223	102	—	61	386	—	1	—	—	—
1326 à 1350	198	155	7	105	465	—	2	2	—	3
Total	880	404	13	243	1531	1	3	6	—	8

Le premier fait qui ressort de ce tableau est la prédominance du lambel comme marque de brisure à cette époque, prédominance particulièrement sensible dans les trois derniers quarts du XIII[e] siècle. Il est toutefois possible qu'elle soit ici un peu exagérée : nous avons pu omettre dans ces colonnes quelque écu chargé d'un canton, d'une bande ou d'une autre pièce, considérant à tort celle-ci comme charge principale, alors qu'elle constituait en réalité une brisure.

Le P. Menestrier voit l'origine du lambel dans les rubans que les

[1] Dom Morice, *Mémoires pour servir de preuves à l'histoire ecclésiastique et civile de Bretagne*, T. III, pl. 7.

[2] Ce tableau ainsi que les suivants ont été dressés d'après les données fournies par Douet d'Arcq, *Inventaire des sceaux des Archives* (Paris, 1863-68, 3 vol. in-4°). — Demay, *Inventaire des sceaux de la collection Clairambault* (Paris, 1885-86, 2 vol. in-4°); *Inventaire des sceaux de la Flandre* (Paris, 1873, 2 vol. in-4°) ; *Inventaire des sceaux de l'Artois* (Paris, 1877, in-4°) ; *Inventaire des sceaux de la Picardie* (Paris, 1875, in-4°) ; *Inventaire des sceaux de la Normandie* (Paris, 1881, in-4°). — Roman. *Sigillographie du diocèse de Gap* (Paris et Grenoble, 1870, in-4°) ; *Sigillographie du diocèse d'Embrum* (Paris et Grenoble, 1873, in-4°).

jeunes nobles portaient autour du cou [1]. Au moyen-âge, les rubans se désignaient communément sous le nom de *lambeaux* [2], et le terme *label* est encore employé en ce sens chez les Anglais. Les Allemands qui lui donnent le nom de *turnierkragen*, collier de tournoi, lui reconnaissent la même origine [3].

Le lambel se compose d'un *fil* ou traverse horizontale, et de *pendants* en nombre variable. Primitivement, le fil traversait complètement l'écu, dont il touchait les bords, mais, dès la fin du XIII[e] siècle, on le rencontre plus généralement alaisé.

C'est une opinion assez répandue que le lambel doit avoir trois pendants ; depuis la fin du XIV[e] siècle, il en est généralement ainsi, mais, antérieurement à cette époque, on trouve des lambels munis de deux jusqu'à treize pendants. Voici encore un tableau qui résume nos recherches sur ce point.

	Deux pendants	Trois pendants	Quatre pendants	Cinq pendants	Six pendants	Sept à treize pendants
1176 à 1200	—	—	—	3	—	1
1201 à 1225	—	8	3	12	5	9
1226 à 1250	—	24	15	57	9	10
1251 à 1275	1	28	18	80	5	—
1276 à 1300	—	73	22	65	1	—
1301 à 1325	2	142	23	56	—	—
1326 à 1350	—	141	15	42	—	—
Total	3	416	96	315	20	20

On voit que le lambel à cinq pendants a dominé jusque vers 1275 ; que le lambel à quatre pendants n'est pas rare pendant toute notre période ; qu'à six pendants et au-dessus, il est peu commun et doit être considéré comme marque d'ancienneté ; qu'à deux pendants enfin, il est tout-à-fait exceptionnel.

Les comtes de Sancerre, issus de Thibaut IV de Champagne, mort en 1152 (D'azur, à la bande d'argent, accostée de deux doubles cotices potencées contre-potencées d'or) [4] et les sires de St-Venant, issus des Wavrin (D'azur à l'écusson d'argent) [5], brisaient d'un lambel de trois pendants de gueules ; les comtes d'Anjou, issus de St Louis (✠ 1270) d'un lambel de quatre pendants de gueules ; les comtes de St-Pol, issus des Châtillon (De gueules, à trois pals de vair, au chef d'or) d'un lambel de cinq pendants d'azur [6].

---

[1] *Origine des Armoiries*, p. 473.

[2] Quicherat, *Histoire du costume en France*, p. 324.

[3] Gritzner, *Handbuch der heraldischen Terminologie*, p. 26.

[4] Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, nos 222, 692, 3572-3574. — Demay, *Sceaux Clairambault*, nos 5687, 5693-5697, 8378-8380 et 8383.

[5] Demay, *Sceaux de la Flandre*, nos 711, 1564, 1565, 1803, 1804 et 2771 ; *Sceaux de l'Artois*, nos 94 et 704. — Gailliard, *L'anchienne noblesse de la contée de Flandres*, p. 38.

[6] Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, nos 362-371, 373-374. — Demay, *Sceaux Clairambault*, no 8261 ; *Sceaux de la Flandre*, nos 290-291 ; *Sceaux de l'Artois*, no 12.

Citons encore Philippe, dit Hurepel, comte de Boulogne, fils de Philippe-Auguste [1], Pierre de Galart (D'or, à trois corneilles de sable), grand-maître des arbalétriers (1313) [2], et Mathieu de Roye (De gueules à la bande d'argent), titulaire de la même charge (1346-1347) [3] dont l'écu porte aussi le lambel de trois pendants. Le lambel de cinq pendants figure sur les sceaux de Robert de Courtenai (D'or, à trois tourteaux de gueules), bouteiller de France (1232) [4], de Jean de Soisi (Bandé d'or et d'azur, au chef d'azur), échanson (1279) [5] de Raoul Flamand, sire de Chauny (D'or, à dix losanges accolés et aboutés de gueules, 3, 3, 3 et 1), maréchal (1287-1297) [6], etc. *(A suivre).*

Heraldische Denkmäler auf Grabsteinen

(Fortsetzung) [1])

Die zwei folgenden Grabsteine befinden sich in der Klosterkirche zu Kappel (Ct. Zurich). Der eine (Fig. 5) liegt in der St. Niklauskapelle, der Ruhestätte der Edeln von Baldegg [2]), wo elf Angehörige dieses Geschlechtes ruhen sollen. Er gehört dem Dr juris utriusque und Constanzer Domherrn Hartmann von Baldegg ✠ 1474. Die Doctorwürde ist durch die beiden Bücher in den obern Ecken des Grabreliefs sinnig angezeigt.

Der letzte Grabstein (Fig. 6) liegt im Schiff der Klosterkirche, zur Rechten des Haupteinganges. Er ist von gewaltigen Dimensionen und hat wohl als eigentlicher Gruftdeckel gedient. Darauf hin weisen die zwei starken eisernen Ringe, welche in den Stein eingelassen sind. Leider ist dieser Grabstein stark ausgetreten und zur Hälfte zerbrochen. Er gehört Herrn Gottfried von Hünaberg ✠ 1383 und seiner Gattin Margaritha von Friedingen ✠ 1371.

Besonders interessant ist hier die Schrägstellung der beiden Wappenschilde und der mit dem Schwanenhals gezierte Kübelhelm des Hünabergers.

P. G.

STANDESERHÖHUNGEN UND WAPPENVERÄNDERUNGEN

BERNISCHER GESCHLECHTER

Von Dr WOLFGANG FRIEDRICH von MÜLINEN

(Schluss)

Es wird berichtet, dass *Cäsar Joseph von* **Lentulus**, Kaiserlicher Feldmarschall-Lieutenant, des bekannten Generals Robert Scipio Vater, 1738 Reichsfreiherr geworden sei und ein vermehrtes Wappen (in 1. und 4. das alte [getheilt, oben in schwarz 3 goldene Wecken nebeneinander, unten in blau 3 silberne Kugeln] in 2 und 3 dieselben Figuren in andern Farben, silber statt gold) erhalten habe. In Wien ist davon nichts bekannt; ob jener Römer, Namens Marcius Lentulus, dem Kaiser Ferdinand in Wien am 21. Juni 1554 das Wappen besserte, der damals noch nicht in Bern ansässigen Familie angehörte, weiss ich nicht. Deren erwiesener Stammvater, Paul Lentulus (Linser), Arzt in Basel und als

[1] Labbe, *Le Blazon Royal des Armoiries des Roys, Reynes, Dauphins, Fils et Filles de la Maison Royale de France*, p. 13.
[2] Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, nº 226.
[3] Demay, *Sceaux Clairambault*, nos 8082-8085.
[4] Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, nº 274.
[5] Id., *Ibid.*, nº 278.
[6] Demay, *Sceaux de la Flandre*, nos 52-53.

[1]) Hiermit die in letzter Nummer angekündigte Tafel.
[2]) M. d. A. G. Das Kloster Kappel nach Bullingers Beschreibung.

solcher nach Bern berufen, wo er 1593 Burger wurde, führte nicht den adligen Titel.

Der Sohn *Friedrichs von* **Wattenwyl** von Montmirail, der einer der Theilhaber des verkrachten Bankhauses Malacrida und Cie gewesen war, Friedrich v. W., Bischof der mährischen Brüdergemeinde (gestorben in Herrenhut 1777), adoptirte am 27. Mai 1744 den Sohn eines lutherischen Predigers aus Thüringen, Johannes Langguth. Im folgenden Jahre bestätigte Kurfürst Maximilian III von Bayern die Adoption und erhob den Joh. zum Freiherrn von Wattenwyl (München 5. Juli 1745).

Um die Mitte des Jahrhunderts leitete ein Mann das bernische Staatswesen, der an Pracht und Luxus alle seine Mitbürger übertraf. *Hieronymus von* **Erlach** hatte eine glänzende staatsmännische wie militärische Laufbahn gemacht und war durch die Heirath mit des Schultheissen Willading Tochter zu grossem Vermögen gelangt. Kurz vor seinem Tode glaubte er seinen Ehren durch ein Diplom die Krone aufsetzen zu müssen. Der Sohn des Herrn zu Riggisberg galt als Freiherr; so wird er auch genannt in dem Diplome, worin er, des Kaisers General-Feldmarschall-Lieutenant und Kämmerer, von Franz I in Wien den 6. October 1745 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde. Er behielt sein Wappen, durfte es aber mit 5 Helmen schmücken, davon die 3 mittleren golden, die beiden äussern silbern sein sollten. Es sind folgende : in der Mitte der hohe federgekrönte Hut mit wiederholten Wappen, rechts ein silberner Greif, links ein wachsender Löwe, aussen rechts ein gekrönter Frauenrumpf, aussen links ein Mannesrumpf, beide mit wiederholten Wappen. Hut und Greif sind Zierden, die bereits im 14. Jahrhundert auf Siegeln erscheinen, der Mannesrumpf ist mir aus dem Glasgemälde von Einigen von 1519 bekannt. Eine andere alte Zierde des 14. Jahrhunderts, die Mitra, ist übergangen worden, wohl weil sie längst in Vergessenheit gerathen war.

Nach dem bekannten Gemälde von Rusca wurde Erlachs Bild auch in Kupfer gestochen ; pomphaft lautete die Unterschrift : H. v. E. des Heiligen Römischen Reiches Graf -- es folgen seine Herrschaften, seine Orden, erst dann die Schultheissenwürde, endlich seine Kämmerer- und militärische Stellung. Das war selbst der Regierung, deren Haupt er gewesen, zuviel; die Unterschrift musste durch eine neue ersetzt werden, die seines Grafentitels nicht erwähnte. Der erste Stich ist eine Seltenheit geworden, die von Sammlern geschätzt wird.

Beinahe alle bisher erwähnten Standeserhöhungen beruhten auf politischen oder militärischen Verdiensten. Der erste, der seiner Bildung die Auszeichnung verdankte, war *Albrecht* **Haller.** Kaiser Franz erhob ihn am 23. Ap. 1749 wegen seiner ausnehmendem Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit besonders um die Universität Göttingen, ihn, seine Frau, seine 7 lebenden und die noch später gebornen Kinder in den Reichsadelstand. Ganz ausdrücklich wird Hallers Frau und ihrer hohen tugendsamen Eigenschaften gedacht, was wir bisher noch nie gesehen haben. Sein Wappen, in gold ein grünes Laub, darüber 2 rothe Sterne, wurde mit dem Wappen einer ausgestorbenen andern Bernerfamilie gleichen Namens geviertet, nämlich mit goldenem Sparren und 3 silbernen Hellern in blauem Feld, oben 2 unten 1. Die Heller tragen das Bild des Bären unter dem Reichsadler. Dieses alte Wappen erhielt die erste Stelle (1 und 4). Der gekrönte Helm trägt einen schwarzen Flug, darauf Sparren und Heller wiederholt sind, und in der Mitte, zwischen den

Flügeln, steht das Laub. Der Rath der 200 beschloss, am 30. Jan. 1750, Haller dürfe das Diplom annehmen; im Lande solle es kraftos sein, ausserhalb des Landes dürfe er es nicht gegen seine Mitbürger gebrauchen.

Acht Jahre später wurde Hallers Berufsgenossen, *Johann Friedrich* **Herrenschwand,** dessen Geschlecht aus Murten stammte, dieselbe Auszeichnung zu Theil. Nachdem Herzog Friedrich von Sachsen-Gotha ihn zu seinem Leibarzt und Geheimen Rath ernannt, trat er 1764 bei König August III von Polen in dieselbe Stellung und erhielt das polnische Indigenat. Später liess er sich in Bern nieder. Seinen ihm von Kaiser Franz I Wien, 22. März 1757, bestätigten Reichsadelstand bestätigten wiederum die Stände Bern und Freiburg als Oberherren von Murten, Bern am 3. Mai, Freiburg am 24. März 1784. Johann Friedrich von Herrenschwand war ein vielseitig gebildeter Arzt, der grosse Anerkennung fand und überall hohes Ansehen genoss.

Zu den verschiedenen Neuenburgischen Geschlechtern, die erst spät sich in Bern niederliessen und Burgerrecht nahmen, den Sandoz-Rollin, und Rougemont, gesellten sich 1815 auch die **Pourtalès.** Der Staatsverband ihrer Heimath mit Preussen brachte viele Geschlechter des « lieblichen Ländchens am Jura » in Verbindung mit dem Hofe von Berlin. König Friedrich II adelte am 14. Februar 1750 den aus Frankreich ausgewanderten und in Neuenburg 1729 eingebürgerten Handelsmann Jérémie Pourtalès, des bekannten Philantropen Jacques-Louis Vater.

Franz Ignaz **Dufresne** erhielt am 8. Juli 1765 vom Kurfürsten von Bayern ein Adelsdiplom. Näheres über ihn ist mir zur Stunde nicht möglich mitzutheilen.

Johann Rudolf **Marcuard,** von Peterlingen, wie er im Diplome heisst: Rath im Magistrat des schweizerischen Cantons Bern, ein angesehener Banquier, der sich um das Kaiserliche Aerarium verdient gemacht, wurde mit seinen Nachkommen von Kaiser Joseph II am 27. Sept. 1772 als Edler von Marcuard in den Reichsritterstand erhoben. Das Wappen (in blau auf 3 grünen Bergen 2 auswärts gebogene silberne Gemshörner, beseitet und erhöht von 3 goldenen Sternen) wurde bestätigt; die Helmzier aber verbessert: war diese ein Greif gewesen, so erhielt der Begabte nun 2 gekrönte Helme, deren einer die Justitia, der andere einen silbernen Greifen mit goldenem Stab im Schnabel trägt.

Unter den bernischen Officieren, die sich in fremden Diensten auszeichneten, ist der Nidauer *Sigmund* **Rönner** oder Renner eine der sympathischsten Gestalten. Dem Feldmarschall Lacy besonders beliebt, stieg er von Stufe zu Stufe; 1768 ward er Oberstlieutenant, wahrscheinlich 1773 Oberst und 1783 Generalmajor. 1774 hatte ihn Kaiser Joseph auch in den Freiherrnstand erhoben.

Verchiedene Herren *von* **Linden,** von deren alt vornehmem aus den Niederlanden stammendem Geschlechte sich ein Zweig 1856 in Bern einburgerte, erhielten um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts Freiherren-und Grafendiplome.

Auch dem solothurnischen Geschlechte **Tschann,** dem der Banquier Urs Victor Gallus Franz Maria angehörte, der 1858 in Bern Burger wurde, ertheilte Joseph II einen höhern Stand, indem er am 15. Mai 1782 in Wien Franz Georg Niklaus und Urs Victor Joseph Johann einen Adelsbrief gab.

Franz Gabriel **Gross,** Sohn des Friedrich Emanuel, Oberstlieute-

nant des franz. Regiments Elsass und Enkel des Staatsschreibers Gabriel, Besitzers von Habstetten, war Commandant der holländischen Festung Namur und hatte sie 1782 den Commissären des Kaisers Joseph II zu übergeben. Dieser erhob den wackern Generalmajor am 10. April des folgenden Jahres in den erblichen Freiherrenstand ; die Herrschaft, die er sich in den Niederlanden kaufen würde, sollte mit allen Titeln und Rechten einer Majorats-Freiherrschaft ausgestattet sein. Sein Wappen (in gold, beseitet von 2 blauen Sternen, eine blaue geschweifte Spitze, darin über goldener geflügelter Kugel ein goldener Anker) wurde bestätigt und dem Helm eine Perlenkrone beigefügt. Die Nachkommen seines einzigen Sohnes siedelten sich in Sachsen-Weimar an.

Einige Jahre vorgreifend, will ich hier *Johann* **Lutz** erwähnen, der, einem alten bernischen doch nicht patrizischen Geschlechte entstammend, von Kaiser Leopold II am 6. Feb. 1791 geadelt wurde. Auch über ihn standen mir nähere Angaben nicht zur Hand.

Inzwischen hatte die Tendenz, die Standesunterschiede der regierenden Geschlechter unter sich aufzuheben, immer grössere Fortschritte gemacht. Bereits 1761 war man übereingekommen, dass in amtlichen Acten, die in das Ausland giengen, alle regimentsfähigen Geschlechter die Bezeichnung Edel (noble) und den Titel Wohledelgeboren führen sollten. Auch schien es ebenso gerecht als logisch, Geschlechter als adlig anzuerkennen, die wie die Steiger de facto während Jahrhunderten eine Freiherrschaft, ja eigene adlige Lehensleute hatten ; nur natürlich schien es, dass im Waadtland der einheimische Adel Landvögten gehorchte, die im gesellschaftlichen Range nicht unter ihm standen. Kurz es waren verschiedene Gründe, welche am 9. April 1783 allerdings mit bloss 81 gegen 80 Stimmen den Grossen Rath beschliessen liessen, dass alle regimentsfähigen Geschlechter Berns sich das Prädicat **von** beilegen dürften. Waadtländern wie den Cerjeat hatte man den Adel zuerkannt, Herrschaften, wie Berger (Titulaturen-Buch p. 109), hatte man gefreit — ähnlich wie die regierenden Orte des Thurgaus 1664 den Brüdern Hans Jacob und Bartholome Gonzenbach von St-Gallen, deren Nachkomme Herr D[r] August von Gonzenbach 1854 das Burgerrecht von Bern erhielt, das neu erworbene Hauptwyl gefreit hatten — durfte man daheim nicht dasselbe thun ?

Und doch befriedigte der Beschluss nicht. Wahrscheinlich fürchtete man den Spott, an dem es nicht fehlte und so kam es, dass vor dem Untergange Berns nur folgende 16 Geschlechter von der Erlaubniss Gebrauch machten : Engel, Ernst, Frisching, Gross, Herport, Im Hoff, Jenner, Lerber, Müller, Rodt, Ryhiner, Sinner, Steiger (schwarz), Wagner, Weiss, Willading — die zur Hälfte durch Diplome schon die Berechtigung hiezu hatten.

In unserm Jahrhundert traten von solchen, die damals im Grossen Rathe vertreten waren, hinzu : *Benoit, Bondeli, Daxelhofer, Effinger, Fellenberg, Fischer, Forer, Freudenreich, Ganting, Graviseth, Herrenschwand, Kirchberger, Lentulus, May, Merveilleux, Morlot, Müller, Mutach, Ougspurger, Steiger* (weiss), *Stürler, Tillier, Tscharner, Wild, Wurstemberger, Wyttenbach, Zehender*. Auch von diesen waren viele ausserdem durch Diplome dazu berechtigt. Auch die *Zeerleder*, die 1785 in den Grossen Rath gelangten, haben sich ihnen angeschlossen. Bei den heute noch bestehenden, insgesammt nie diplomirten Burgergeschlechtern Graffenried, Greyerz, Rütte, Vigneule, Werdt bezeichnet

das *von* blosse Heimath und Herkunft. Doch mag beigefügt sein, dass Gottlieb von Greyerz, kgl. bayr. Forstinspector, geb. 1778, in die bayrische Adelsmatrikel eingetragen worden ist. Von Burgergeschlechtern, die im letzten Jahrhundert nicht in den Räthen vertreten waren, haben sich sonst bloss die Ganting das *von* beigelegt.

Es braucht nicht gesagt zu werden, dass die Revolution jenen Beschluss von 1783 seines Zwecks beraubte. Früher gefasst, hätte er manchen zeitraubenden und eifersüchtig geführten Verhandlungen vorgebeugt; jetzt verlor er Ziel und Nutzen. Ueber seine Gültigkeit kann kein Zweifel bestehen, doch ist er so allgemein abgefasst, dass seine Consequenzen weit führen könnten. Auch im Ausland wird er anerkannt; in einem besonders merkwürdigen Falle hat er sogar die Vererbung eines Majorates entschieden.

Aus der napoleonischen Zeit sind nur 2 Diplome zu erwähnen: das eine für *Frédéric de Pourtalès*, des Fürsten Berthier Aide-de-Camp, den Napoleon zum Grafen erhob, das andere für *Lambert de Varicourt* aus der Landschaft Gex. Diesem ertheilte der bekannte Karl von Dalberg am 30. März 1808 die Freiherrenwürde. L. v. Varicourt ward 1817 Burger von Bern.

Der grosse Krieg gegen Napoleon und die Wiederherstellung früherer Zustände brachte auch verschiedene Standeserhebungen mit sich. So ward *Karl Rudolf* **Kirchberger,** den die Revolution seiner Freiherrschaft Rolle beraubt hatte und der später nach Berlin gezogen war, dessen Sohn im Kriege vor Paris sein Leben verloren, von Friedrich Wilhelm III am 30. März 1816 in den erblichen Grafenstand erhoben. Er erhielt dabei folgendes Wappen: 1 und 4: gold und grün getheilt, 2 und 3: in gold ein eingeschupptes schwarzes Kreuz, darauf ein Herzschild: in blau auf 3 Bergen eine weise Kirche; auf dem mit der Grafenkrone gezierten Helm ein Busch silberner Federn; dazu Schildhalter, rechts ein blau und weiss, links ein roth und weiss gekleideter Krieger mit Halebarten auf dem Bande stehend, das den Spruch enthält: Pro Deo et Patria.

Wenige Tage später, am 14. Juni 1816, ward dieselbe Würde durch Kaiser Franz I dem bernischen Schultheissen Freiherrn *Niklaus Friedrich von* **Mülinen,** seinen Vettern und ihren Nachkommen zu Theil. Auch in diesem Falle erfolgte eine Wappenvermehrung; der Schild zwar blieb sich gleich, doch schmückten ihn 5 Helme, die auf die Vergangenheit und Allianzen des Geschlechtes Bezug haben (Grünenberg, Wandelburg, Mülinen, Rapperswyl und Bubenberg), daneben stehen 2 Banner mit dem habsburgischen Löwen; Schildhalter sind 2 Schwäne; das Spruchband enthält die Devise: Suaviter in modo, fortiter in re, während der alte Wahlspruch des Geschlechtes in Anspielung auf das Wappen lautet: Pura me movent.

Dem Rathsherrn Kirchberger wie dem Schultheissen von Mülinen gestattete der grosse Rath 1817 die Annahme der Diplome.

Kurz zuvor, am 7. Jan. 1812, hatte *Rudolph* **Schiferli,** aus einem Geschlechte von Thun, der 1813 in Bern sich einburgerte, von Herzog Ernst von Sachsen-Coburg für sich und seine Leibeserben ein Adelsdiplom erhalten. Ein Mediciner von grosser Bildung und ausgedehntem Wissen, Mitglied vieler gelehrter Gesellschaften, war er Leibarzt der Grossfürstin Anna Feodorowna, geborner Prinzessin von Sachsen-Coburg, geworden, die sich in der reizenden Besitzung Elfenau bei

Bern niedergelassen hatte. Durch sie erhielt er den Titel eines k. russischen Staatsrathes und die Standeserhöhung. Das Wappen zeigt in blau auf 3 grünen Hügeln 3 silberne sechsblättrige Blumen an grünen Stengeln; auf dem gekrönten Turnierhelm stehen 3 Federn, eine silberne zwischen 2 blauen. Hinter dem Schild stehen, als Zeichen der Ritterwürde, 2 gekreuzte Schwerter mit goldenem Griffe.

Jacques-Louis **de Pourtalès** von Neuenburg, der Stifter des bekannten Spitals, ward am 1. Aug. 1811 in den böhmischen Ritterstand erhoben und erhielt ein vermehrtes Wappen. Seinen Söhnen *Louis, James, Frédéric* und ihren Nachkommen wurde von König Friedrich Wilhelm III vor Paris am 19. Mai 1814 die Grafenwürde zu Theil. Durch Diplom vom 9. Dec. 1815 ward die Wappenfrage geregelt. (Vgl. *Archives Héraldiques*, 1889, p. 265).

Damit ist die Hauptepoche der Diplomirungen von Bernergeschlechtern zu Ende. Die wenigen, die später noch erfolgten, sind die nachstehenden:

Am 15. Mai 1836 erhob König Ludwig von Bayern den *Emanuel Friedrich* **Jenner** (von der Bächtelen) zu Würzburg in den Ritterstand und vermehrte sein Wappen: getheilt, oben blau und gold gegengesparrt, unten das Jenner-Wappen nach dem Diplom von 1716. Die Helmzier sind rothe, weisse, blaue und goldene Federn. Die Verleihung und Annahme dieses Diploms beweist, dass die Standeserhöhung von 1716 als nicht geschehen betrachtet wurde.

Zur Erinnerung an die heldenhafte Vertheidigung Ofens, die *Heinrich* **Hentzi** im Jahre 1849 geleitet hatte, erhielt sein Sohn, der als Major am 29. Dec. 1861 verstarb, am 10. Sept. 1852 den Adelstitel und den Beinamen von Aarthurm.

Im Jahre 1865 nahm die Baronin *von* **Jud,** geborne Prinzessin von Schwarzburg-Sondershausen, Burgerrecht in Bern; ihr im vorhergehenden Jahre verstorbener Gemahl, Stabshauptmann Hans Heinrich Jud aus Egg im Kanton Zürich, war am 1. Feb. 1856 vom Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen zum Freiherrn erhoben worden.

Am 30. März 1874 erkannte Kaiser Franz Joseph Herrn *Albrecht von* **Steiger,** von der Münsinger-Linie, und seine Nachkommen als Freiherren an. Am 13. Nov. 1880 wurde Herr *Karl Friedrich* **Brunner,** gew. Telegraphendirector in Wien, von demselben Kaiser mit dem Familiennamen seiner Frau, von Wattenwyl, als Beinamen, in den erblichen österreichisch — erbländischen Ritterstand erhoben.

Die letzte mir bekannte derartige Vergünstigung ward Herrn *Heinrich Adolf* **Wild,** Officier in Preussen, dermalen Hauptmann im Königin Elisabeth Garde Grenadier Regiment 3, zu Theil, dem Kaiser Wilhelm I das Tragen des Namens « von Wild » gestattete, nachdem das Decret von 1783 geltend gemacht worden war.

Damit wären wir am Ende unserer Aufzählung angelangt.

Von den heute noch bestehenden patrizischen Geschlechtern, die nie ein Diplom erhalten haben, gehören die *Gingins, Gumoëns, Luternau, Mestral, Roverea* und *Tavel* zum Ministerialadel; die *Effinger* waren seit dem 15. Jahrhundert Herrschaftsherren; die *Cerjeat* wurden von Bern 1614 als adlig anerkannt wie die de Tavel und d'Aubonne, mit dem Titel: noble et puissant; die *Muralt* waren schon vor der Reformation in ihrer tessinischen Heimath Capitani, die *Manuel* und *Tscharner* trugen den Junkerntitel wie andere, adlige Geschlechter.

Nachträglich sei beigefügt, dass im Diplom der Diesbach von 1434 der Rücken des Löwen der Helmzierde nicht mit Pfauenfedern besteckt ist, sondern « einen swartzen strich mit fünff gelben knoppfen » hat. Die Tschatti oder Tschachtly (Castlan) wären Burger von Murten und Freiburg und führten in blau einen goldenen Thurm.

Während des Druckes dieses Heftes habe ich in einem Missivenband des Thuner-Archivs folgenden Originalbrief gefunden, der es verdient, hier mitgetheilt zu werden, wenn schon der darin erwähnte A. Zender, ein Thuner, weiter nicht bekannt ist:

Den ersammen frommen und wysen schultheis und ratt zů Thun minen lieben und sonders gůten frunden.

Min früntlich diennst und was ich vermag eren liebs und gůtz zuvor ersammen frommen und wysen sunnders gůtten fründ. Nach dem und üwer burger Andress Zender ich vor zwey monaten und noch lenger geantwürt sol haben uff min dozemalig schriben ich hab im daz wappen nit nach sinem angeben und willen noch ůsswysung des selben wappenbrieffs gegeben und er well bald zů mir komen und mich sines willens an dem ort berichten, da sol uwer wysshaytt wüssen daz uff minsagd nit anders wäyss, denn daz der wappenbrieff nach sinem angeben gestellt sig und hab darinn dehayn geferd nit getryben wo der aber je nach sinem bericht oder angeben ye nit gestellt wery, so mag er sich furderlich zů mir verfugen wo er mich denn eines andern bericht, so wyl ich im des nit vor sin, an eron und thurnierhelm hab ich im ouch nit zůgesagt und bytten uwer wyschait ir wellint mit im verschaffen daz er sich nach datum dyss brieffs in monatz fryst zů mir verfügen so wyl ich ine nach gepür und sinem gefallen verwapnen, denn wo er aber in monatz fryst nit kumpt und der ding halb mit mir aynss wirt, so wyl ich im ums ingenommen gelt nichtz schuldig sin noch geben amrecht und daz an nüwen kosten so ich im hab nach verbotten lonet (?) behalten uff dyss mäming welle uwer wysshait zum ernstlichesten mit im reden und auch horinn nach minem grossen vertruwen bewysen, das beger ich zů allen zytten um uwer wysshayt früntlich zuverdienen er möcht sust also die ding noch ein jar anstan und hangen lassen, dem wyl ich nit ewiglich warten uwer früntlich geschriben antwurt by dem botten. Datum uf dornstag nach Marie Magdalene anno etc XVe (1490. Juli 29).

Albrecht fryher von Bonstetten und doctor etc,
dechan zun Aynsideln.

Das aufgedrückte Siegel ist abgefallen.

Vorliegende Seiten sind einer genealogisch-heraldischen Liebhaberei entsprossen. Etwas anderes wurde damit weder gesucht noch bezweckt. Mag man sie als eine Spielerei betrachten, mag auch über die Diplome die Achsel zucken — früher hatten diese ihre Berechtigung und ihren Zweck. In einer Zeitschrift, die einer vielfach als überlebt betrachteten Wissenschaft gilt, möge ihnen aber auch noch ein Plätzchen gegönnt sein.

1896. 10e Année. N° 10. OCTOBRE.

Archives HÉRALDIQUES Suisses

Organe de la Société Suisse d'Héraldique
paraissant à Neuchâtel

Adresser les communications à M. Jean GRELLET
président du Comité de Rédaction.

Der Wappenbrief der Familie Ryhiner.

In der im Julihefte der « Archives héraldiques » erschienenen Fortsetzung seines interessanten Aufsatzes über « Standeserhöhungen und Wappenveränderungen bernischer Geschlechter » kommt Herr Dr von Mülinen auch auf die Familie Ryhiner zu sprechen. Er schreibt: « Kaiser Ferdinand I. adelte am 27. Dec. 1535 Heinrich Ryhiner, Stadtschreiber zu Basel... Das Wappen weist in roth über 3 grünen Bergen einen silbernen Halbmond, dessen Hörner einen goldenen Stern umfassen; die Helmzier sind 2 rothe Büffelhörner, dazwischen ein goldener Stern ». Da in diesen Worten einige Unrichtigkeiten enthalten sind, erlaube ich mir dieselben hier zu verbessern. Zunächst sei nur beiläufig bemerkt dass der Aussteller des Diploms damals noch nicht Kaiser war, sondern erst römischer König (seit Januar 1531). Ferner handelt es sich durchaus nicht um einen Adelsbrief sondern um einen einfachen Wappenbrief. Als einen solchen scheint ihn auch die jüngere, bernische, Linie des Geschlechtes, in deren Besitz das Original schon im Jahre 1637 gelangte, bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts angesehen zu haben. Erst seit dieser Zeit nennen sie sich « von Ryhiner » [1]. Währenddem auch der bernische Zweig der Familie in Leu's helvetischem Lexicon (im 15. Band vom Jahre 1759) noch ohne « von » geschrieben erscheint, so ist dies nicht mehr der Fall im Supplementsbande aus dem Jahre 1791. Sodann stehen vor der Beglaubigung einer in Bern im Jahre 1686 verfertigten Copie folgende Worte: « Wir Schultheis und Raht der Statt Bern thun Khund hiermit das vor uns erschinnen unser Lieber getreuer Burger Johann Friderich Ryhiner gewesener Landvogt zu Trachselwald und Brandis, uns in Gebühr und Underthänigkeit anbringen lassend welcher Maasen weiland dem allerdurchleuchtigsten, grossmächtigsten Kayser und Herren Ferdinando dem Ersten damahlen Römischen König allerglorwürdigsten Angedenkhenss gnädigst gefallen wollen, seinem Grossanherren Selig Heinerich Ryhiner einen Wappenbrief auf desselben Persohn und alle seine Leib

[1] Vielleicht nicht einmal auf Grund dieses Briefes, obgleich dafür zu sprechen scheint dass sie sich von der älteren, basler Linie, die Herausgabe des Originaldocumentes erbaten und ihnen dagegen eine beglaubigte Copie desselben gaben. Seit dem Erlöschen des Zweiges in Bern ist auch das Original wiederum in Basel.

Erben und Erbenss Erben und Nachkommen gerichtet auss sonderen königlichen Gnaden zu ertheilen », etc. Auch Leu sagt an der obengenannten Stelle (vom Jahre 1759): « Er hat auch von Kayser Ferdinando I. den 27. December A. 1535 einen Wappen-Brief für sich und alle seine Nachkommen erhalten ». Daneben lesen wir allerdings im sogen. Iselin'schen Lexicon (wenigstens in der dritten Auflage von 1744): « An. 1535 den 27. December empfieng er von Ferdinand I. nachmaligen Römischen Kayser, einen adelichen Wappen-Brief für sich und alle seine Nachkommen », etc.

Endlich irrt Herr D[r] von Mülinen darin dass er bei Beschreibung des Wappens von 3 grünen Bergen spricht; dieselben sind ebenfalls wie der Stern golden, wie im Briefe, dessen Inhalt ich jetzt folgen lasse, deutlich gesagt ist. Er lautet: « Wir Ferdinand... Bekennen offendtlich mit diesem Brieve und thun kundt allermeniglichen dass wir guettlich wahrgenommen und betracht haben die Ehrbahrkhait, Redlichhait, gut Sitten und Vernuft, damit unser und des Reichs getreuer Hainrich Ryhiner vor unser berühmt-wirdet, auch die getreuen und willigen Dienste darzu er sich gegen unss underthänig erbeut, auch wol thun mag und soll, und darumben mit wol bedachtem Muth, guttem Raht, und rechter Wüssen, demselben Hainerich Ryhiner, allen seinen ehrlichen Leibserben und derselben Erbens Erben die hernach geschribnen Wappen und Clainat, mit Nammen, Einen rothen Schilt, im Grund desselben Ein dreyfacher gelber Bühel, darauss ein halber Mondschein mit seinen Spitzen über sich erscheinend, zwüschend denselben ein gelber Stern, auf dem Schilt ein Helm mit rother und weisser hellen Decken geziert darauss zwüschend zweyen Rothen Püffelshörnern ein gelber Stern, wie dann solch Wappen und Clainat in Mitten diss unsers gegenwertigen Briefs gemahlet und mit Farben aigentlich ausgestrichen seyend, von neuem gnädiglichen verlihen und gegeben, Verleichen und geben Ihnen die auch also von neuem aus Römischer khüniglicher Macht und Vollkommenheit hiermit wüssendtlich in Kraft diss Brievfs, und maynen, setzen und wollen auch dass nun führohin der genanth Hainerich Ryhiner, all sein ehrlich Leibs Erben und derselben Erbens Erben in Ewigzeit die jetzgemelten Wappen und Clainat haben, fueren und sich dermahlen und jeglichen Ehrlichen und Redlichen Sachen und Geschäfften es seyge in Streiten, Kempfen, Gestächen, Gefechten, Panieren, Gezelten, Anschlagen, Insiglen, Pedschaften, Clainaten, Begräbnussen und sonst an allen anderen Enden und Geschäfften nach ihrem Willen, Nohtdurften und Wolgefallen gebrauchen und geniessen sollen und mögen in Maassen ander unser und des heiligen Reichs auch auderer unserer Khünigreich, Fürstenthümern und Landen, Wappengenossleute, so solches alles haben und gebrauchen von recht oder Gewohnheit von allermäniglich ohnverhindert. Und gebieten darauf allen und jeden Churfürsten, Fürsten... ernstlich und vestiglichen mit diesem Brieve und wollen dass sie den genandten Hainerich Ryhiner, all sein Ehrlich Leibs Erben,... den vorgemelten Wappen und Claynaten nit ihren noch hinderen sondern sie wie vorstett berühmlichen gebrauchen lassen und hie wider nit thun noch des iemands anderem zu thun gestatten in Khain Weis als lieb einem seye des Reichs schwere Ungnad und darzu an Peen, nemlichen zwantzig Markh Löttigs Golds, zu vermeiden, die ein ieder so ofter darwider thete uns halb in unser und des Reichs Kammer und den anderen halben

Theil obgenambtenn Heinerich Ryhiner und seinen Ehrlichen Leibs Erben obermelte unnachlässliche zu bezahlen verfallen seyn solle. Doch anderen, die villeicht den obbegriffnen Wappen und Claynaten gleich fuerten, an ihren Wappen und rechten ohnvergriffen und ohn Schaden. Mit Urkund diss Brieves Besiglet mit unserem Khüniglichen anhangenden Insigel, der geben ist in unser Statt Wien den siben und zwantzigsten Tag des Monats Decembris nach Christy Geburt Tausend fünff hundert fünff und dreisigsten, unserem Reiche des Römischen im Vierten, und der andern im neunten Jahr ».

Von Heinrich Ryhiner's Leben ist folgendes bekannt: Er stammte aus Brugg; wann er jedoch geboren und wann er nach Basel gekommen, ist unbekannt. 1517 auf Samstag St. Jacobi wurde ihm das basler Bürgerrecht geschenkt « wegen seiner guten Eigenschafften und getreuen Dienste gegen der Stadt ». 1523 wurde er Ratschreiber, 1532 Stadtschreiber und Deputat und 1542 Sechser zu Gartnern. Zweimal: 1538 und 1550 war er Gesandter an die Jahrrechnungstagsatzung, ferner wurde er im Juli 1525 mit dem Alt-Oberstzunftmeister Jakob Meyer zum Hirzen und dem Zunftmeister Murbach von Schaffhausen an Erzherzog Ferdinand nach Augsburg gesandt um zwischen der vorder œsterreichischen Regierung und den aufstændischen Bauern des Elsasses und des Breitgau's zu vermitteln. Im März 1538 wohnte er sodann nebst Ratsherr Bernhard Meyer zum Pfeil einer Conferenz mit œsterreichischen und badischen Deputierten zu Schliengen bei. Ausser dem grossen Eidbuch, dem Erkanntnisbuch und einigen kleineren Sammlungen verfasste er auch noch eine Chronik über den Bauern Aufstand von 1525, die bis 1848 in Privatbesitz befindlich, jetzt in der basler vaterlændischen Bibliothek aufbewahrt wird. Am 18. April 1553 starb Heinrich Ryhiner « am Hauptwee » wie Thomas Platter seinem in Montpellier studierenden Sohne Felix schreibt.

Basel, 20. Juli 1896.

Ludw. Aug. Burckhardt.

III.

Heraldische Denkmäler auf Grabsteinen.

(mit 1 Tafel).

Fig. 7.— Grabstein eines Senn von Münsingen aus der ersten Hälfte des XIVe Jahrh. Die Freiherrn Senn v. Münsingen, welche im Jahre 1375 ausgestorben sind, hatten ihr Erbbegräbnis im Kreuzgang des Dominikanerklosters zu Bern. Dieser Grabstein wurde 1875 in der Mushafenküche gefunden, restauriert und in der Kirche aufgestellt [1]).

Fig. 8.— Die Marienkapelle des Klosters Wettingen birgt die Gruft der Freiherrn von Tengen und enthält eine 2,23 m. hohe u. 1,10 m. breite Grabplatte, welche heute aufrecht in die Mauer eingelassen ist. Die Platte ist nach beiden Seiten hin abgeschrägt, woraus zu schliessen ist, dass sie früher als Tischgrab aufgestellt war. Hess schreibt in seiner «Badenerfahrt»: Zur Rechten ist eine in die Erde versenkte Gruft, über welcher an der Mauer die Inschrift lautet:

Hic tumulati sunt duo Nicolai, duo Conradi ac duo Joannes nobiles de Tengen a Wartenfels. Maris Stellae benefactores.

[1]) Rahn. J. R. Statistik.

Die Inschrift des Grabsteines in got. Minuskeln ist von zwei geraden Linien eingefasst und heisst:

Anno . dm . m . ccc . lxxxi . obiit . Johannes . miles . nobilis . de. Tengen . cognomento . Wartenfels . r . i . pa .

Es ist vermutlich Freiherr Johannes v. Tengen, der 1369 den von den Erchingern ererbten Zehnden zu Wollerau am Zürichsee dem Stifte Einsiedeln verkauft u. 1376 das Vogtrecht über Bülach dem Markgrafen Otto v. Hochberg [1]).

Die Zeichnung der beiden Wappen ist hübsch, besonders das Verhältnis des Schildes zu Helm und Kleinod. Die Stechhelme sind von gefälliger Form und gehören, wie die gezaddelten Helmdecken zu den frühesten Darstellungen in unserem Lande. Heraldisch merkwürdig sind die 2 von einander abgedrehten Wappen. Das erste (h) rechts zeigt den Schild v. Tengen, überragt von dem gewöhnlichen Tengen'schen Zimier, das zweite denselben Schild mit dem Brackenkleinod von Wartenfels. Wir haben also hier die Zusammenstellung zweier Herrschaften des selben Geschlechtes, welche später in einem Schilde quadriert wurden. Das Abdrehen der beiden Wappen ist vielleicht der Absicht entsprungen, den Unterschied zwischen einem Alliancewappen u. dieser Zusammenstellung zu wahren.

Die Ausführung in Stein ist ziemlich roh, aber stark en relief gehalten.

Fig. 9. — Im Vorspiel der Klosterkirche von Schännis [2]) (Ct. St.-Gallen) zur Linken der Eingangstüre liegt der Denkstein der Grafen von Lenzburg u. von Kyburg welcher aus dem Ende des XVten Jahrhunderts stammen dürfte. Er ist 1,86 m. hoch und 0,93 m. breit und zeigt das volle Wappen der Grafen von Kyburg. Die Arbeit ist etwas plump, die Löwen dick und nicht schön in den Raum hineingepasst. Einzig das Kleinod macht davon eine Ausnahme. Die Helmdecke, welche sich zu beiden Seiten des Spangenhelms entfaltet, zeigt schon den Übergang ins dekorative Ornament. Paul Ganz.

Les brisures d'après les sceaux.

par L. Bouly de Lesdain

(suite)

Nous croyons devoir, vu leur rareté, donner ici la liste complète des lambels au-dessous de deux ou au-dessus de six pendants que nous avons pu rencontrer :

Deux pendants — 1273. Robert de Dampierre, comte de Nevers (D'or, au lion de sable, armé de lampassé de gueules) [1] — 1306. Jean II, Dauphin d'Auvergne (D'or, au dauphin d'azur, crêté, barbé et oreillé de gueules) [2]. — 1322. Arnoul de Lieramont (D'azur, à deux léopards d'argent) [3].

Sept pendants — 1218. Gautier de Marines (Une bande) [4]. — 1219. Alix, comtesse d'Eu [5]. — 1221. Jean Béduin, seigneur de Puisieux

[1]) Joh. Müller. Sch. Altertümer 1823.
[2]) Schännis war ein gefürstetes Frauenkloster des Augustiner-Ordens.

[1] Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, nº 873.
[2] Roman, *Sigillographie du diocèse de Gap*, nº 72.
[3] Demay, *Sceaux de la Picardie*, nº 428.
[4] Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, nº 2708.
[5] Sœur de Raoul I., cité plus haut, et mère de Raoul d'Issoudun, cité plus bas. — Douet d'Arcq, *op. cit.*, nº 919.



Fig. 7.



Fig. 8.

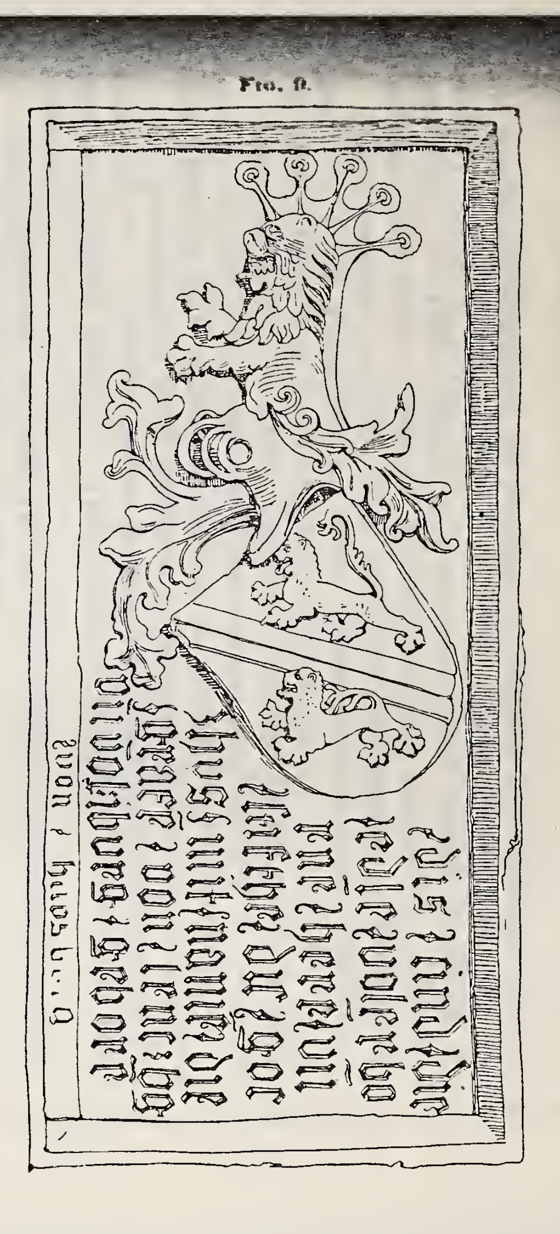


Fig. 9.

(Une bande accompagnée de losanges)[1]; Hugues de Châtillon, fils de Gaucher, comte de Saint-Pol[2]. — 1230. Raoul d'Issoudun, fils du comte d'Eu[3] — 1235. Simon de Lévis[4]. — 1237. Alard de Heule et Guillaume son frère[5]; Jean de Verlinghem (Un écusson en abîme)[6].

Huit pendants. — 1218. Jean de Douai (De sinople, au chef d'hermine[7]. — 1223. Eustache de Lens (Ecartelé d'or et de sable)[8]. — XIIIe siècle. Robert de la Chapelle (Un burelé)[9].

Neuf pendants — 1211. Gérard d'Ecaillon (D'argent, à la croix denchée de sable)[10]; Jean de Villers-Guislain (Un lion)[11]. — 1212. Robert Boufrei (D'hermine à l'écusson en abîme de gueules ?)[12].

Dix pendants. — 1228. Mathieu de Meteren (Un écusson en abîme au canton)[13]. — 1232. Gossuin de Jauche, prévôt de Saint-Amand (De gueules, à la fasce d'or)[14]. — 1239. Gautier, chatelain de Raches (Trois chevrons)[15].

Douze pendants. — 1229. Gilles Toursel (Une fasce frettée, accompagnée en pointe d'une fleur-de-lys)[16].

Treize pendants. — 1196. Richard de Vernon[17]. — 1239. Mathieu Creton (De gueules, à la croix dentelée d'argent)[18].

Il ne faudrait pas d'ailleurs attacher une trop grande importance au nombre des pendants, car celui-ci a plus d'une fois varié, soit pour la même branche, soit encore pour le même personnage[19]. Les pages qui précèdent ont déjà fourni quelques exemples de ces variantes: nous avons vu la comtesse d'Eu et Raoul d'Issoudun son fils briser d'un lambel de sept pendants, alors que le comte Raoul, leur mari et père n'en portait que cinq ; Hugues de Châtillon brise indifféremment d'un lambel de quatre, cinq ou sept pendants[20]. Robert de Dampierre, cité plus haut à cause de son lambel de deux pendants, remplace celui-ci au contre-sceau par un lambel de quatre pendants[21]. Nous avons indiqué tout à l'heure le lambel de trois pendants comme brisure ordinaire des Saint-Venant : Robert, sire de Saint-Venant en 1293, un autre Robert de Saint-Venant en 1326, et Dreux de Saint-Venant en 1332, brisaient d'un lambel de cinq pendants[22]. Agnès, veuve de Gossuin de Jauche également indiqué tout à l'heure, réduit de moitié, en 1237, les dix pendants de son mari[23]. En 1248, Guillaume le Bouteiller, sire de Braceuse (Cinq

---

[1] Demay, *Sceaux de la Picardie*, n° 551.
[2] Douet d'Arcq, *op. cit.*, n° 365.
[3] Id., *Ibid.*, n° 920.
[4] Ce Lévis porte les chevrons *componés*. — Douet d'Arcq, *op. cit.*, n° 2584.
[5] Douet d'Arcq, *op. cit.*, nos 2408 et 2409. — Les deux écus sont *pleins* ; le premier, assez difficile à lire, semble porter trois annelets entre chacun des pendants du lambel.
[6] Douet d'Arcq, *op. cit.*, n° 3835. — L'auteur le nomme Jean de Vellinguehem.
[7] Demay, *Sceaux de la Flandre*, n° 792.
[8] Id. *Ibid.*, n° 1208.
[9] Id. *Sceaux de la Normandie*, n° 172.
[10] Id. *Sceaux de la Flandre*, n° 809. — La croix est généralement *engrêlée*.
[11] Id. *Ibid.*, n° 1717.
[12] Id. *Sceaux de la Normandie*, n° 136.
[13] Id. *Sceaux de la Picardie*, n° 460.
[14] Id. *Sceaux de la Flandre*, n° 5353.
[15] Id. *Ibid.*, n° 5572.
[16] Demay, *Sceaux de la Flandre*, n° 1658.
[17] Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, n° 3863.
[18] Demay, *Sceaux de la Flandre*, n° 745.
[19] Cf. Jules Bosmans, *Héraldique Belge*, p. 93.
[20] Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, nos 362, 363 et 365.
[21] Id., *Ibid.*, n° 873.
[22] Demay, *Sceaux Clairambault*, n° 8293 ; *Sceaux de la Flandre*, nos 1564 et 1803.
[23] Id., *Sceaux de la Flandre*, n° 5355.

gerbes en croix), porte un lambel de cinq pendants au sceau, de six au contre-sceau [1]. Alard de Landas (Parti émanché d'argent et de gueules), quatre ans plus tard, brise encore d'un lambel de six pendants au sceau et de quatre au contre-sceau [2].

A l'époque qui nous occupe, les pendants du lambel sont droits, et ne s'élargissent pas encore en forme de *gouttes* d'architecture ; leur longueur est beaucoup plus sensible que de nos jours. Cette longueur produit même quelquefois des effets assez singuliers. Le sceau d'Eustache de Ristune, en 1226, porte un lion passant brisé d'un lambel à cinq pendants : les pendants sont si longs, et disposés de telle manière, que l'animal paraît être dans une cage [3].

Le champ même du lambel n'est pas nécessairement uni : on en rencontre un petit nombre dont les pendants sont *componés* : les sceaux de Roger de Ghistelles (De gueules au chevron d'hermine) en 1292 [4] et de Philippe de Haverskerque (D'or, à la fasce de gueules) en 1331 [5], offrent des exemples de cette variété ; Philippe, duc d'Orléans, fils cadet de Philippe VI, brisait aussi d'un lambel d'argent, les pendants componés d'argent et de gueules [6].

Les lambels à pendants chargés sont moins rares ; on les trouve presque uniquement pendant le XIVe siècle. Le plus ancien figure, en 1237, sur le sceau de Robert d'Artois, fils de St Louis : chacun des trois pendants est chargé de trois châteaux [7]. C'est généralement par trois que les pièces se superposent sur chaque pendant ; il est beaucoup plus rare de n'en voir que deux ; nous ne connaissons, pour la période qui nous occupe, aucun exemple de charge unique par pendant. Les plus communes de ces charges sont les besants, mais on trouve aussi des châteaux, des coquilles, des étoiles et des fleurs de lys.

Guillaume de Valence, fils de Hugues X de Lusignan, brise, en 1248, d'un lambel de cinq pendants, chaque pendant chargé de trois lionceaux [8]. Jean d'Oiseler (De gueules, à la bande vivrée d'or) en 1301, charge de deux fleurs de lys les trois pendants de son lambel [9] ; Mathieu de la Haye (D'azur, fretté d'or), en 1312, y place trois étoiles [10] ; Guillaume de la Planque (D'argent, semé de billettes de sable, au lion du même, armé et lampassé de gueules, brochant sur le tout) en 1326, trois coquilles [11], etc.

Le lambel se place en chef, à une légère distance du bord supérieur de l'écu. Au XIIIe siècle, on le rencontre quelquefois mouvant du chef même de l'écu ; cette position se trouve encore, mais tout à fait exceptionnellement, jusqu'à la fin du XVe siècle [12].

---

[1] Douet d'Arcq, *op. cit.*, n° 1524.
[2] Demay, *Sceaux de la Flandre*, n° 1176.
[3] Douet d'Arcq, *op. cit.*, n° 3996.
[4] Demay, *Sceaux de la Flandre*, n° 947.
[5] Id., *Ibid.*, n° 1040.
[6] Labbe, *Le Blazon Royal des armoiries des Roys, Reynes, Dauphins, Fils et Filles de la Maison Royale de France*, p. 22.
[7] Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, n° 355. — Deschamps de Pas, *Sceaux des comtes d'Artois*, p. 23 et pl. I, n° 1.
[8] Douet d'Arcq, *op. cit.*, n° 840.
[9] Id., *Ibid.*, n° 3100.
[10] Demay, *Sceaux de l'Artois*, n° 352.
[11] Id., *Ibid.*, n° 1423.
[12] Le dernier que nous ayons rencontré figure sur le sceau de Jean de Québriac (D'azur, à la fleur de lys d'argent), en 1495. — Douet d'Arcq, *op. cit.*, n° 3336.

On relève, aux XIIIe et XIVe siècles, un très petit nombre d'écus chargés de deux lambels, l'un sur l'autre ; en voici l'énumération :

1227. — Nicolas de St-Germain-Langot : un lambel de cinq et un lambel de quatre pendants.

1230. — Guillaume d'Argennes : deux lambels de quatre pendants.

1239. — Gui d'Ouainville : un lambel de cinq et un lambel de quatre pendants [1].

1341-1359. — Jean de Bray : deux lambels, au franc-quartier chargé d'un lion passant [2].

Quelques familles originaires des Pays-Bas ou des Provinces Rhénanes portent trois lambels dans leurs armes. Il ne peut évidemment être ici question de brisures, mais nous verrions assez volontiers, dans les lambels multiples, une ancienne forme du vair.

Il est encore un certain nombre de cas où le lambel figure comme charge unique dans l'écu [3] : on peut se demander alors s'il brise un écu *plein*, ou s'il est au contraire employé comme meuble principal. La grande rareté des écus pleins, de métal ou de couleur, nous fait pencher vers la seconde hypothèse.

Disons enfin, pour en terminer avec le lambel, que si, d'ordinaire, il *broche* sur les pièces de l'écu, un petit nombre de sceaux offrent des exemples du contraire ; il en est ainsi notamment sur ceux de Gui de Montfort (De gueules, au lion d'argent) en 1226 [4], de Guillaume de Milly (De sable, au lion d'argent) [5] en 1255, de Guillaume de Loisi, vicomte de Laon (Une bande) en 1302 [6], etc.

*
* *

La plupart des grosses pièces héraldiques peuvent, comme le lambel, servir de brisures : les seules que nous n'ayons jamais rencontrées dans ces conditions sont la croix, la champagne, la pointe, l'orle, le pairle et le gousset. Cette dernière pièce est d'ailleurs inconnue en France ; la champagne, la pointe, l'orle et le pairle y sont très rares.

Le tableau suivant indique les proportions dans lesquelles se rencontrent les autres pièces.

---

[1] Demay, *Sceaux de la Normandie*, nos 517, 71 et 410.

[2] Id., *Sceaux Clairambault*, nos 1490-1491.

[3] Voici la liste de ceux que nous avons relevés :

1215. — Jean de Montoire : lambel de cinq pendants (Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, no 2952).

1225. — Baudouin, seigneur de Cuincy : lambel de cinq pendants (Demay, *Sceaux de la Flandre*, no 578 ; cf. Douet d'Arcq, *op. cit.*, no 3343).

1234. — Mathieu, seigneur de Mussegros : lambel de cinq pendants (Demay, *Sceaux de la Normandie*, no 430).

1237. — Guillaume de Heule : lambel de sept pendants (Id., *Sceaux de la Flandre*, no 2409). — Roger de Winguines : lambel de cinq pendants (Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, no 3960).

1245. — Philippe Savary : lambel de cinq pendants (Id. *Ibid.*, no 3585).

1258. — Pierre de Monsures : lambel de cinq pendants (Demay, *Sceaux de la Picardie*, no 475).

1342. — Pierre de Noyers : lambel de trois pendants (Id., *Sceaux Clairambault*, no 6808). — Pierre de la Tour : lambel de trois pendants (Id., *Ibid.*, no 8970).

[4] Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, no 709.

[5] O. de Poli, *Inventaire des titres de la maison de Milly*, p. 153 et pl. VI.

[6] Douet d'Arcq, *op. cit.*, no 1073.

	Bande ou Bâton	Canton	Bordure	Ecu	Vivre	Chef	Chevron	Trescheur	Fasce	Barre	Sautoir	Pal
1176 à 1200	2	1	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—
1201 à 1225	8	6	4	2	—	—	—	—	—	1	—	—
1226 à 1250	9	11	—	—	1	—	1	1	1	—	—	1
1251 à 1275	14	11	4	—	2	—	—	—	—	1	1	—
1276 à 1300	36	9	9	7	—	3	—	—	—	—	—	—
1301 à 1325	55	16	18	9	—	1	1	—	2	—	—	—
1326 à 1350	69	16	25	33	6	2	1	3	—	—	—	—
Total	193	70	60	51	9	6	6	4	3	2	1	1

La bande, qui occupe ici sans contredit la première place, se confond avec le bâton et le filet en bande : les héraldistes ne se préoccupent pas encore du plus ou moins de largeur d'une pièce. Parmi les familles qui aient brisé de la sorte, on peut citer les Bourbons, issus de St Louis et montés sur le trône de France en la personne d'Henri IV, les comtes de Namur, issus de Baudouin V (✠ 1195) et de Gui de Dampierre (✠ 1303) comtes de Flandre [1], les sires de Vervins, issus de Raoul de Coucy (✠ 1191) [2], etc. Mentionnons encore le chancelier Guillaume de Ste-Maure (D'argent, à la fasce de gueules) en 1330 [3].

La bande ou le bâton, employés comme brisure, se rencontrent parfois affectés des modifications qui peuvent les atteindre comme charge principale. Les comtes d'Evreux, issus de Philippe-le-Hardi, brisaient d'un bâton componé d'argent et de gueules [4]; une brisure analogue (émaux inconnus) se voit sur les sceaux de Guillaume de Pierfontaines (Un billeté au lion), en 1296 [5], et de Jean de Guise (D'argent à la croix engrêlée de gueules), en 1339 [6]. L'écu de Gui de Flandre, deuxième fils de Gui de Dampierre, en 1305 [7], ainsi que celui de Jean de St-Omer (D'azur, à la fasce d'or), en 1336 [8], et quelques autres sont traversés d'une bande engrêlée ; Benoît de Marolles (Trois poissons en pal), en 1346 et Ansel d'Anglure en 1356 brisent d'un bâton fleuronné [9]; on trouve enfin une bande de losanges sur les sceaux de Guillaume de Rode (D'azur, au lion d'or), en 1287, et de Hugues le Jeune (De gueules, au créquier d'argent), en 1308 [10].

Lorsque l'écu est déjà chargé d'une bande, on a parfois brisé en accostant celle-ci de deux cotices ; les sceaux de Gérard de Dave (De gueules, à la bande d'argent), en 1280 [11] et de Guillaume de la Baume (D'or, à la bande d'azur), en 1320 [12], en offrent des exemples.

---

[1] Demay, *Inventaire des sceaux de la Flandre*. - Douet d'Arcq, *op. cit.*, nos 10317-10320.
[2] Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, nos 1912, 1914-1916 et 3866.
[3] Id., *Ibid.*, no 205.
[4] Id., *Ibid.*, nos 904-906.
[5] Demay, *Sceaux de la Flandre*, no 1433.
[6] Id., *Sceaux Clairambault*, no 3073.
[7] Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, no 634.
[8] Demay, *Sceaux de la Flandre*, no 5709.
[9] Id., *Sceaux Clairambault*, nos 5762 et 173. — On donne généralement à cette famille un écu d'or, semé de grillets d'argent, soutenus chacun d'un croissant de gueules. Sur le sceau d'Ansel figurent seulement quatre croissants, accompagnés de trois grillets, un à chaque canton du chef, et le troisième en abime.
[10] Id., *Sceaux de la Flandre*, nos 1503 et 4545.
[11] Id., *Ibid.*, no 777. — L'écu porte de plus un lambel de cinq pendants.
[12] Id., *Sceaux de l'Artois*, no 1827.

Le canton tient, pour la période qui nous occupe, le deuxième rang par ordre d'importance. Il est toujours placé à dextre ; on peut mentionner, à titre d'exception, le canton sénestre de Raoul de Lignières (D'argent, à la bande de gueules, chargée de trois quintefeuilles de...), en 1302 [1].

Nous citerons comme ayant brisé d'un canton les Bourgogne-Montaigu, issus du duc Hugues III (canton d'argent) [2] ; Pierre de Dreux dit Mauclerc, duc de Bretagne, et ses successeurs jusqu'à Jean IV (canton d'hermine) [3] ; les Montmorency-Beaussault, issus de Mathieu III (✠ 1270) brisaient d'un canton d'argent, à l'étoile de sable [4] ; on relève encore la même brisure sur les sceaux de Gillon le Brun de Trazegnies (Bandé d'or et d'azur, à la bordure denchée de gueules), connétable de France, en 1260 (canton d'hermine) [5], d'Henri de Grandpré (Burelé d'or et de gueules), sire de Livry, en 1274 [6], etc.

La bordure suit d'assez près le canton. Jean, dit Tristan, comte de Nevers, fils de St Louis [7], Charles, comte de Valois, frère de Philippe le Bel, et Philippe son fils, plus tard Philippe VI [8], Louis, duc d'Anjou, frère de Charles V et ses descendants [9], les Bretagne-Penthièvre, issus du duc Arthur II (✠ 1312) ont brisé d'une bordure de gueules [10]. Citons encore, parmi les personnages notables l'ayant employée, Pierre de Villebeon (De sinople, à trois jumelles d'argent), chambellan de St-Louis, en 1258 [11].

La bordure engrêlée est plus fréquente, à notre époque, que la bordure simple [12]. Elle constitue la brisure des ducs de Berry, issus de Jean le Bon [13] ; on la trouve encore sur les sceaux de Baudouin de Dampierre, fils de Gui, comte de Flandre, en 1290 [14], de Jean de Mailly (D'or, à trois maillets de sinople) en 1324 [15], de Lionel Quiéret (D'argent, à trois fleurs de lys au pied nourri de gueules) en 1341 [16], etc. Baudouin de Beauvais (Un lion), en 1218, brise d'une bordure ondée [17] ; Raoul de Chanle (D'or, à trois lions de sable, armés et lampassés du champ), en 1301, d'une bordure denchée [18] ; Bertrand, vicomte de Lautrec en 1270 (De gueules au lion d'or) [19], Eustache de Conflans en 1339 (D'azur, semé de billettes d'or, au lion du même brochant sur le tout) [20], Pierre de Maillé (Fascé enté ondé d'or et de gueules) en 1346 [21], d'une bordure componée : les sceaux de Jean de Millon (Un vairé) en 1348 et de Thibaud de Chepoix (D'or, à cinq tournelles de sable, 2, 2 et 1) en

[1] Demay, *Sceaux Clairambault*, n° 5253.
[2] Labbe, *Le Blason royal*, p. 17.
[3] Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, n°s 534-539 et 541.
[4] Id., *Ibid.*, n° 2936. — Demay, *Sceaux Clairambault*, n°s 6419, 6420, 6423 et 6424.
[5] Demay, *Sceaux de la Flandre*, n° 49. — *L'ombre de lion* n'apparaît que plus tard.
[6] Douet d'Arcq, *op. cit.*, n° 2310.
[7] Labbe, *Le Blason royal*, p. 25.
[8] Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, n°s 1033-1040.
[9] Id., *Ibid.*, n°s 341-342. — Demay, *Sceaux Clairambault*, n°s 189-190.
[10] Id., *Sceaux des Archives*, n° 543. — Demay, *Sceaux de la Flandre*, n° 279.
[11] Id., *Ibid.*, n° 240.
[12] Nous en avons relevé trente-sept exemples pour notre période.
[13] Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, n°s 419-429.
[14] Demay, *Sceaux de la Flandre*, n° 153.
[15] Id., *Sceaux de l'Artois*, n° 1488.
[16] Id., *Sceaux Clairambault*, n° 7531.
[17] Id., *Sceaux de la Flandre*, n° 540.
[18] Id., *Sceaux de la Picardie*, n° 230.
[19] Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, n° 756.
[20] Demay, *Sceaux Clairambault*, n° 2723.
[21] Id., *Ibid.*, n° 5516.

1349 portent une bordure besantée [1]. Les comtes, puis ducs d'Alençon, issus de Charles de Valois (✠ 1325), brisent également d'une bordure de gueules chargée de besants d'argent, mais ces dernières pièces constituent ici une sous-brisure, puisqu'elles s'ajoutent à la brisure de Valois [2].

L'écu vient presque au même rang que la bordure; il porte le plus souvent les armes d'une ascendante. On le place généralement au canton dextre du chef, mais il occupe parfois aussi le canton senestre (surtout lorsque la charge principale est une bande), le chef ou le cœur de l'écu; le lion en est ordinairement chargé sur l'épaule. Comme positions exceptionnelles, nous citerons les sceaux de Simon Hamel, en 1221, où l'écusson est placé au bout de la queue d'un lion passant contourné [3]; d'Henri du Bois, en 1314, où il tient la place d'une des graines d'un créquier [4]; de Girard du Perchay, en 1338, où il charge à dextre une fasce accompagnée de sept merlettes [5].

Les pièces dont il nous reste maintenant à nous occuper sont beaucoup plus rares. Le chef est tantôt plein, tantôt chargé; les meubles, en ce dernier cas, sont toujours empruntés aux armes d'une ascendante. Arnoul de Cysoing (Bandé d'or et d'azur), en 1281, brise d'un chef chargé de trois lions issants [6]: Waleran de Luxembourg (Burelé d'argent et d'azur, au lion de gueules, armé, lampassé et couronné d'or), en 1286, d'un chef plein [7]; Jean du Pont (Sept besants, 3, 3 et 1), en 1346, d'un chef au lion issant [8], etc. Signalons encore, en 1294, Eblon de Rochefort, dont l'écu burelé d'or et de gueules est brisé d'un chef émanché de trois pièces [9].

Le chevron se rencontre sur les sceaux de Siger, chatelain de Gand en 1198, de Gervais de Sèvres (Un losangé) en 1230 [10], d'Humbert de Langres (Un palé) en 1339 [11]. Guillaume de Boutervilliers (Sept burelles), en 1303, brise d'un chevron chargé de trois coquilles [12].

Le trescheur, si rarement employé comme charge principale, a été adopté pour brisure par Nicolas du Plessis (De gueules, à deux léopards d'or) en 1245 [13], Pierre de Dampierre (Mêmes armes) [14] en 1342, Girard de Montfaucon (de gueules, à deux bars adossés d'or) en 1345 et Guillaume de Montfaucon (Un sautoir) en 1347 [15].

Nous n'avons rencontré que trois exemples de brisure par adjonction d'une fasce : ils sont fournis par les sceaux de Dreux de Rouvillers (Un orle de merlettes) en 1239 [16], de Philippe Champelin (Des annelets) et de Jean Hastes (Un fretté) en 1302 [17]. Mais il faut rapprocher de la fasce le *vivré*, sorte de filet horizontal en zig-zag, qui se place généralement en chef. Il figure à titre de brisure sur les sceaux de Bernard

---

[1] Demay, *Sceaux Clairambault*, nos 6105 et 2443.
[2] Douet d'Arcq, *op. cit.*, nos 892-899; Demay, *Sceaux Clairambault*, nos 79 et 83.
[3] Id., *op. cit.*, no 2356. — L'écu porte un *fascé enté*.
[4] Id., *Ibid.*, no 1456.
[5] Demay, *Sceaux Clairambault*, no 7072.
[6] Id., *Sceaux de la Flandre*, no 769.
[7] Id., *Ibid.*, no 1256.
[8] Id., *Sceaux Clairambault*, no 7309.
[9] Id., *Ibid.*, no 7830.
[10] Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, no 3617.
[11] Demay, *Sceaux Clairambault*, no 5050.
[12] Id., *Ibid.*, no 1421.
[13] Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, no 3235.
[14] Demay, *Sceaux de l'Artois*, no 283.
[15] Id., *Sceaux Clairambault*, nos 6318 et 6322.
[16] Id., *Sceaux de la Picardie*, no 597.
[17] Id., *Sceaux Clairambault*, nos 2133 et 4528.

d'Amiens (De gueules, à trois chevrons de vair) en 1226 [1], de Guillaume d'Omécourt (D'hermine, à la bande de gueules?) en 1263 [2], de Guillaume de Jauche en 1275 [3], de Guiot Mauvoisin (De gueules, à deux fasces d'or) en 1338 [4] et de Jean de Beauval (De gueules, à la fasce d'argent) en 1342 [5].

Guillaume du Chastelier (Un vairé) brise en 1221 d'une cotice en barre [6], et Jean de Marly (Un coupé), en 1264, d'une barre [7].

Le sautoir n'offre non plus que deux exemples : l'un est fourni par le sceau de Jacques du Bos (Deux fasces), en 1275 [8]; l'autre constitue la sous-brisure des princes de Tarente et d'Achaïe, issus de Charles II d'Anjou, roi des Deux-Siciles (✠ 1309) [9].

Un pal coupe l'écu de Raoul d'Escauffour (De gueules, à trois chevrons d'or), en 1236 [10].

Les Montmorency-Marly, issus de Mathieu Ier, connétable en 1138, brisent enfin en chargeant leur croix d'un *fretté* d'argent [11].

* * *

Le tableau reproduit à la page 76 (N° des *Archives* de Septembre 1896) mentionne treize exemples de brisures par addition d'une grosse pièce non héraldique ; l'expression manque peut-être d'élégance, mais elle nous paraît être la seule qui puisse servir à désigner les adjonctions suivantes.

Un lion entier broche sur l'écu de Gaucher de Thorote (Une fasce) en 1223 [12], de toute la branche des Lusignan-Chypre, de Guillaume de Douai en 1237 [13], et de Gérard de Grandpré, sire de Coucy, en 1341 [14].

Lorsque l'écu porte un chef, celui-ci est quelquefois chargé comme brisure d'un lion issant : les sceaux de Gautier d'Autrèches en 1299 [15], de Guillaume de Gamaches (D'argent, au chef d'azur) en 1339 [16], d'Aimery de Poitiers (D'azur, à six besants d'argent, 3, 2 et 1, au chef d'or) [17] en 1343, offrent des exemples de ce procédé.

Il ne reste plus à mentionner, dans cette catégorie, que les deux bars adossés chargeant l'écu burelé d'argent et de gueules d'Eustache d'Ancre, en 1236 [18], et l'estoc en bande brochant sur le lion de gueules en champ d'argent de Jean Heugot en 1293 [19], ou sur les trois croisettes vidées et pommetées de Gaucher de Monteil en 1335 [20].

* * *

Les brisures par addition d'une petite pièce sont rares au début du XIIIe siècle, mais deviennent de plus en plus nombreuses à mesure

[1] Demay, *Sceaux de la Picardie*, n° 87.
[2] Id., *Ibid.*, n° 527.
[3] Id., *Sceaux de la Flandre*, n° 1138.
[4] Id., *Sceaux Clairambault*, n° 5928.
[5] Id., *Ibid.*, n° 816. — La fasce est ici déjà chargée d'un écusson à la fasce.
[6] Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, n° 5077.
[7] Id., *Ibid.*, n° 2715.
[8] Demay, *Sceaux de l'Artois*, n° 1444.
[9] Labbe, *Le Blason royal*, p. 11.
[10] Demay, *Sceaux de la Flandre*, n° 843. — L'écu porte un *chevronné*.
[11] Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, nos 2716.
[12] Id., *Ibid.*, n° 3699.
[13] Id., *Sceaux des Archives*, n° 2038.
[14] Id., *Ibid.*, n° 2309.
[15] Demay, *Sceaux Clairambault*, n° 455.
[16] Id., *Ibid.*, n° 3922.
[17] Id., *Ibid.*, n° 7244.
[18] Id., *Sceaux de la Picardie*, n° 92.
[19] Id., *Sceaux de la Flandre*, n° 1084.
[20] Douet d'Arcq, *op. cit.*, n° 2896.

que l'on s'approche du XIVe. La nature des pièces qui peuvent servir à briser de cette manière est indéfinie ; nous n'avons toutefois rencontré, pour la période qui va de 1201 à 1350, que l'aiglette, l'annelet, le besant ou le tourteau, la billette, la canette, le chien, le coq, la coquille, la croisette, le croissant, l'étoile, le fermail, la fleur de lys, le heaume, le lionceau passant ou rampant, le maillet, la merlette, la molette, la moucheture d'hermine, l'oiseau, la quartefeuille, la quintefeuille, la rose, le tau. Des recherches plus étendues amèneraient peut-être d'autres découvertes.

L'étoile est de beaucoup la plus usitée ; viennent ensuite, à une assez grande distance, la merlette, le lionceau, la coquille, la fleur-de-lys et la molette ; le chien, le coq, le heaume, le maillet et le tau se présentent à l'état unique.

Le tableau suivant donne la répartition, par périodes de vingt-cinq ans, des pièces les plus employées.

	Etoile	Merlette	Lionceau	Coquille	Fleur de lys	Molette
1176 à 1200	—	—	1	—	—	—
1201 à 1225	1	—	—	1	—	—
1226 à 1250	7	2	3	4	1	1
1251 à 1275	3	3	2	2	1	2
1276 à 1300	10	4	4	4	2	1
1301 à 1325	21	8	10	2	7	3
1326 à 1350	38	18	9	9	5	4
Total	80	35	29	22	16	11

Les petites pièces peuvent se trouver dans l'écu seules ou en nombre : la première hypothèse est de beaucoup la plus fréquente. Le tableau suivant résume encore les renseignements fournis par les sceaux sur ce point.

	Une	Deux	Trois	Quatre	Cinq	Six et plus	Semis
1176 à 1200	1	—	—	—	—	—	—
1201 à 1225	1	—	1	—	—	—	—
1226 à 1250	6	2	5	1	—	3	2
1251 à 1275	11	—	4	—	1	6	2
1276 à 1300	19	1	4	2	4	—	1
1301 à 1325	49	1	4	3	1	3	2
1326 à 1350	86	2	7	1	2	3	1
Total	173	6	25	7	8	15	8

Sur la position généralement occupée par une pièce unique, nous ne pouvons guère que répéter ce que nous avons déjà dit de l'écu : on la trouve environ soixante-dix fois sur cent en chef et à dextre ; le reste du temps en chef, au canton sénestre ou en abîme.



On peut citer, en chef et à dextre, l'étoile de Baudouin de Lens en 1302 [1] et de Mathieu de Trie (D'or, à la bande d'azur), maréchal de France en 1323 [2] ; la fleur de lys d'Henri de Melun en 1302 [3] et de Philippe de Bourgogne, comte de Boulogne et d'Auvergne en 1339 [4] ; le maillet de Guiot de Manchecourt (Gironné d'or et de gueules) en 1302 [5] ; la merlette d'Erard de Montmorency en 1286 [6] ; le lionceau passant de Jean de Melun en 1320 [7] et de Gaucher III de Châtillon en 1322 [8], etc. — En chef, le coq de Pierre de la Vallée (Fascé, à six quintefeuilles brochant) en 1336 [9] ; la croisette de Robert de Dreux, en 1346 [10] ; le heaume de Pierre de Gavray (Une fasce), en 1339 [11], etc. Une mention spéciale doit être ici donnée à la fleur de lys issante : on ne la rencontre en effet jamais issante que d'un chef et employée comme brisure ; elle figure ainsi notamment sur les sceaux des Châtillon-Leuze [12], et d'Aimery de Vivonne (D'hermine, au chef de gueules) en 1345 [13].

— Au canton sénestre : l'étoile d'Enguerrand de Courcelles (De gueules ? à la bande de vair) en 1260 [14], la quintefeuille d'Adam de Buire (Trois buires à la bordure) en 1343 [15], le tau d'Huet de Gran (Une croix) en 1339 [16], etc.

— En abîme : l'étoile de Jean de Gueudecourt (Un losangé à la bande brochant), en 1307 [17], le chien d'Aimery de Rochechouart (Fascé enté ondé d'argent et de gueules) [18] en 1349, etc.

En dehors de ces positions classiques, on rencontre parfois des pièces occupant une situation exceptionnelle. Nous nous bornerons à indiquer les sceaux de Jean de Courteille, où figure un chevron accompagné en pointe d'une étoile [19], et d'Etienne du Mesnil, qui porte une aigle chargée d'une étoile sur l'aile dextre [20] ; tous deux figurent à des actes de 1339.

On a très peu brisé par addition de deux petites pièces. Châtillon-Dampierre néanmoins charge son chef de deux lions passants et affrontés de sable [21] ; Pierre de Ste-Croix en 1299, et Guiot de Vaugrigneuse (De sinople, à la croix d'or) en 1339 cantonnent respectivement en chef leur croix de deux étoiles [22] ou de deux coquilles [23] ;

---

[1] Demay, *Sceaux Clairambault*, n° 5166 ; Cf. du même, un sceau de 1309 ap. *Sceaux de l'Artois*, n° 400.
[2] Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, n° 219.
[3] Demay, *Sceaux de l'Artois*, n° 456.
[4] Id., *Ibid.*, n° 27.
[5] Id., *Sceaux Clairambault*, n° 5610.
[6] Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, n° 2936.
[7] Demay, *Sceaux de l'Artois*, n° 457.
[8] Douet d'Arcq, *op. cit.*, n° 1791.
[9] Demay, *Sceaux de la Flandre*, n° 3606.
[10] Id., *Sceaux Clairambault*, n° 3241.
[11] Id., *Ibid.*, n° 4004.
[12] Id., *Sceaux de l'Artois*, n° 251. — Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, n° 1796.
[13] Id., *Sceaux Clairambault*, n° 9583.
[14] Douet d'Arcq, *op. cit.*, n° 1929.
[15] Demay, *Sceaux de l'Artois*, n° 1642.
[16] Id., *Sceaux Clairambault*, n° 4195.
[17] Id., *Sceaux de la Flandre*, n° 980.
[18] Id., *Sceaux Clairambault*, n° 7795. — L'écu porte un *fascé enté*.
[19] Id., *Ibid.*, n° 2905.
[20] Id., *Ibid.*, n° 6027.
[21] Douet d'Arcq, *op. cit.*, n° 1697.— Demay, *Sceaux Clairambault*, n° 2078, 2079, 2333 et 2339 ; *Sceaux de la Flandre*, n° 57.
[22] Demay, *Sceaux de l'Artois*, n° 626.
[23] Id., *Sceaux Clairambault*, n° 9273.

Thierry de Mauny, en 1324, surmonte ses trois chevrons de sable en champ d'or de deux lions affrontés [1].

Trois pièces se rencontrent beaucoup plus souvent; elles chargent assez fréquemment un chef, plus rarement une fasce ou une bande; quelquefois elles se placent en chef, ou 2 et 1.

Une branche des Châtillon a brisé en chargeant son chef de trois merlettes [2]; une brisure semblable se voit en 1302 sur le sceau de Gilles de Melun (D'azur, à sept besants d'or, 3, 3 et 1, au chef du même) [3]; Rogier de Roubaix, en 1303, place trois étoiles sur le chef de gueules qui surmonte son écu d'hermine [4].

Gautier de Renansart en 1223 [5] et Jean de Chalon (De gueules, à la bande d'or) en 1346 [6] brisent de trois coquilles sur leur bande. Barthélemy de Molliens (D'argent, à la fasce d'azur) en 1267 [7] et Gui de Sainte-Maure en 1337 [8] placent respectivement sur leur fasce trois besants ou trois molettes.

Robert de Habarcq en 1226 range trois annelets sur la première division de son écu fascé d'or et d'azur [9]; Henri de Lihus en 1243 et Renaud de Lihus en 1252, qui portent tous deux coupé d'azur et d'or, brisent de trois coquilles ou de trois besants, 2 et 1 [10].

Les brisures par adjonction de quatre pièces sont assez rares; Guillaume de Hangest en 1304 [11] et un de ses homonymes sept ans plus tard [12] cantonnent de quatre fleurs de lys ou de quatre lionceaux leur croix engrêlée de gueules en champ d'argent; Gui de Comminges, vers 1340, charge au contraire de quatre de ces animaux les branches de la croix pattée de gueules qui couvre son écu d'argent [13]. On trouve quatre canettes en chef sur les sceaux de Jean de Toucy (De gueules, à trois pals de vair au chef d'or) en 1238, et de Simon de Melun en 1280 [14] Hugues d'Auzon (1274 et 1276) charge son écu écartelé d'or et d'azur de quatre fleurs de lys cantonnées de l'un à l'autre [15].

Cinq pièces chargent toujours une croix ou un sautoir. Les Montmorency-Laval, issus de Mathieu II (✠ 1230) ont brisé par addition de cinq coquilles sur leur croix [16]; Thomas de Mortagne en 1272 chargeant la sienne (d'or en champ de gueules) de cinq fermaux [17]; Guillaume de Varennes qui portait de même, en 1302, employait aussi les coquilles [18]. On trouve cinq étoiles, en 1277, sur le sautoir de gueules

---

[1] Douet d'Arcq, *op. cit.*, n° 2763.

[2] Id., *Sceaux des Archives*, n° 1794. — Demay, *Sceaux Clairambault*, n° 2329; *Sceaux d'Artois*, n° 1817.

[3] Demay, *Sceaux Clairambault*, n° 5975.

[4] Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, n° 3464.

[5] Demay, *Sceaux de la Flandre*, n° 1491.

[6] Id., *Sceaux Clairambault*, n° 484.

[7] Id., *Sceaux de la Picardie*, n° 468.

[8] Id., *Sceaux Clairambault*, n° 8324.

[9] Id., *Sceaux de l'Artois*, n° 333.

[10] Id., *Sceaux de la Picardie*, n°s 432 et 434.

[11] Id., *Ibid.*, n° 1031. — La croix est simple chez la branche aînée.

[12] Id., *Sceaux de l'Artois*, n° 1335.

[13] Id., *Sceaux Clairambault*, n° 2694.

[14] Douet d'Arcq, *op. cit.*, n°s 3721 et 5140.

[15] Id., *Ibid.*, n° 1156. — Demay, *Sceaux Clairambault*, n° 500.

[16] Douet d'Arcq, *op. cit.*, n°s 266, 824-827, 2555-2560 et 6734. — Demay, *Sceaux Clairambault*, n°s 5125-5131 et 5134; *Sceaux de la Flandre*, n°s 1198 et 5928; *Sceaux de la Normandie*, n° 2134. — Berry, *Armorial*, n° 673.

[17] Douet d'Arcq, *op. cit.*, n° 2985.

[18] Demay, *Sceaux Clairambault*, n° 9236.

qui traverse l'écu fascé d'or et de sable d'Evrard de Beveren[1], cinq fermaux, en 1287, sur celui de Guillaume de Watervliet (de gueules en champ d'or)[2], etc.

Au-dessus de cinq, les petites pièces se disposent presque toujours en bordure ou en orle. Guillaume et Jean Mauvoisin, en 1231 et 1315, accompagnent leurs deux fasces de huit coquilles en orle[3]; Guillaume de Goussainville, en 1269, entoure sa croix de douze merlettes[4]; Gui de Lusignan, sire de Cognac, en 1309, charge son burelé de six lionceaux en orle[5]; Jean de Picquigny, en 1322, couvre de besants la bordure de gueules qui entoure son écu fascé d'argent et d'azur[6]; Mondaie de Nogaret, en 1347, environne son noyer de sinople en champ d'argent d'un orle de ces mêmes pièces[7].

Comme exemples de dispositions exceptionnelles, on peut citer celles que présentent les sceaux de Guillaume de Mello, le jeune, en 1245, et de Gérard de Picquigny en 1314; le premier, dont la famille portait d'or, à deux fasces de gueules, accompagnées de neuf merlettes du même en orle, charge ses fasces de quatre et de trois coquilles[8]; le second place également, sur trois de ses fasces, six besants, 3, 2 et 1[9].

Reste enfin le *semis* dont il y a peu de chose à dire. Les Saint-Omer-Piennes brisaient d'un semis de billettes[10] et les Saint-Omer-Morbecque d'un semis de croisettes recroisetées[11]; on trouve un semis de quartefeuilles sous le lion de Nicolas de Hautot en 1253[12]; un semis de fleurs de lys sur celui de Gautier d'Antoing (d'argent, en champ de gueules) en 1281[13], un semis de billettes sur celui d'Imbert de Beaujeu (de sable en champ d'or), connétable de France, en 1271[14], etc.

Il est à noter que, dans un certain nombre de familles où la charge principale broche sur un semis, celui-ci dérive d'une brisure conservée. On peut faire cette constatation pour les d'Arcy (D'azur semé de croisettes recroisetées d'argent, à trois quintefeuilles du même brochant sur le tout)[15], d'Argenton (D'or, semé de croisettes d'azur, à trois tourteaux de gueules brochant sur le tout)[16], Clermont-Nesle (De gueules semé de trèfles d'or, à deux bars adossés du même brochant sur le tout)[17], etc. Les neuf croisettes recroisetées des Bouflers (D'argent, à trois molettes de gueules, accompagnées de neuf croisettes recroisetées du même) ne semblent pas avoir d'autre origine[18].

[1] Demay, *Sceaux de la Flandre*, n° 5522.
[2] Id., *Ibid.*, n° 1795.
[3] Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, n° 2768.— Demay, *Sceaux Clairambault*, n° 5931.
[4] Id., *op. cit.*, n° 2299.
[5] Id., *Ibid.*, n° 2641.
[6] Demay, *Sceaux de la Picardie*, n° 57.
[7] Id., *Sceaux Clairambault*, n° 6779.
[8] Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, n° 2783.
[9] Id., *Ibid.*, n° 3188.
[10] Id., *Ibid.*, n° 3536.— Demay, *Sceaux Clairambault*, n° 7162.– Gailliard, *L'anchienne noblesse de la Contée de Flandres*, p. 20.
[11] Demay, *Sceaux de la Flandre*, n°s 1560 et 5579. — Gailliard, *op. cit.*, p. 28.
[12] Id., *Sceaux de la Normandie*, n° 317.
[13] Id., *Sceaux de la Flandre*, n° 421.
[14] Douet d'Arcq, *op. cit.*, n° 194.
[15] La branche des comtes Rivers, en Angleterre, éteinte en 1639, portait encore d'argent à trois quintefeuilles de gueules. — Burke, *General Armory*, v° cit.
[16] La branche de Guyenne n'a jamais porté que les tourteaux. — Rietstap, *Armorial Général*, v° cit.
[17] Le contre-sceau de Simon de Clermont, seigneur de Nesle, en 1246, porte un écu à deux bars adossés, sans trèfles. — Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, n° 1850.
[18] Le sceau d'Henri de Bouflers, en 1247, porte un écu à trois étoiles. — Demay, *Sceaux de l'Artois*, n° 203.

Le semis, au lieu de couvrir tout le champ, se restreint parfois à certaines pièces. En 1348, Enguerran du Petit-Cellier, dont la famille portait une bande, sème pour brisure celle-ci de fleurs de lys[1]. On peut citer dans le même ordre d'idées les armes d'Enghien mentionnées plus haut.

* * *

Nous avons relevé, pour la période qui nous occupe, un seul exemple de brisure par augmentation du nombre des mêmes pièces: les de Penne portent une plume en bande[2]; sur le sceau de Bernard de Penne, en 1251, on trouve trois plumes, entourées d'un orle de besants[3].

* * *

Les brisures par diminution sont un peu moins rares. Une quintefeuille, au lieu de trois, figure en 1302 sur le sceau de Guillaume Carbonnel[4]; les de Romilley portaient, au XIVe siècle, deux lions passants[5]: Huet de Romilley, en 1339, s'arme d'un seul lion[6]; Jean de Gaillardbois, en 1346, réduit encore à trois les six tourteaux de sable en champ d'argent de sa famille[7].

* * *

La modification dans la forme des pièces se borne généralement à la substitution de contours engrêlés, vivrés, etc., à des contours droits. Les seigneurs de Beu, issus de Robert III, comte de Dreux (✠ 1233)[8] ainsi que les comtes de Nevers, issus de Hugues IV, duc de Bourgogne (✠ 1272)[9] remplaçaient leur bordure simple par une bordure *engrêlée*; quelques de la Baume portaient une bande *vivrée* au lieu d'une bande simple[10] on trouve également une bande *fuselée* en 1237 sur le sceau d'Enguerrand de Trie[11].

Une mention spéciale est due au sceau d'Hugues de Cumont, en 1340: il porte en effet une croix simple[12], alors que les armes de cette famille sont d'azur, à la croix pattée d'argent[13].

---

[1] Demay, *Sceaux Clairambault*, n° 7133.
[2] Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, n° 3185.— Demay, *Sceaux Clairambault*, n° 7063.
[3] Id., *op. cit.*, n° 3187.
[4] Demay, *Sceaux Clairambault*, n° 1821.
[5] Id., *Ibid.*, nos 7917, 7918, 7920 et 7921. — Les armoriaux modernes leur donnent généralement d'azur, à deux léopards d'or, armés, lampassés et couronnés de gueules.
[6] Id., *Ibid.*, n° 7919.
[7] Id., *Ibid.*, n° 3891.
[8] Id., *Ibid.*, nos 3239-3241.
[9] Douet d'Arcq. *Sceaux des Archives*, nos 871-872.
[10] Id., *Ibid.*, nos 1327 et 1328. — Demay, *Sceaux Clairambault*, nos 711-715 et 719.
[11] Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, n° 3771.
[12] Demay, *Sceaux Clairambault*, n° 3087.
[13] Id., *Ibid.*, n° 3086.

(A suivre).

1896. 10e Année. N° 11. NOVEMBRE.

Archives HÉRALDIQUES Suisses

Organe de la Société Suisse d'Héraldique
paraissant à Neuchâtel

Adresser les communications à M. Jean GRELLET
président du Comité de Rédaction.

CHRONIQUE DE LA SOCIÉTÉ SUISSE D'HÉRALDIQUE

Nouveaux membres. — Nous avons le plaisir d'annoncer l'adhésion à notre Société des nouveaux membres suivants :

MM. Edouard Bodmer, Château de Kybourg.
Arnold Escher, stud. jur. Rue de la Gare 32, Zurich.
Dr A. de Stürler, 20, Avenue du Kursaal, Montreux.
Mortiner Delano de Lannoy, 104 West 120 St, New-York.

Dons reçus. — M. Walter Anderegg, à Bâle, a bien voulu nous donner une phototypie d'un diplôme reproduit par lui et dans lequel l'empereur Rodolphe II accorde en 1600 à Jacob Mohl les armes suivantes : d'or à la bande *d'argent* chargée de trois salamandres, et comme cimier un lion naissant d'argent tenant un cadre formé de quatre écots croisés aux angles, de sable.

— Le *Mittelschweizerische Geographish-Commerzielle Gesellschaft* nous envoie son nouveau calendrier-éphéméride pour 1897 contenant sur chaque feuille la reproduction d'une ancienne gravure d'intérêt national. Ce calendrier continue dignement la série inaugurée il y a un an.

Ueber redende Wappen und Attribute.

Bekannt ist, dass schon im griechischen wie im römischen Altertum vielfach redende Wappen, wie z. B. die Rose auf den Münzen von Rhodos, dargestellt worden sind; dass es sich hiebei meist um die Anwendung von falschen Etymologien handelte, wie denn dergleichen Spielereien zu allen Zeiten Liebhaber unter den Schriftstellern und Künstlern gefunden haben, ist klar.

Auch das Frühmittelalter, und dies dürfte nur Wenigen bekannt sein, bietet uns derartige Beispiele, die wir als die Vorläufer der spätern redenden Wappen betrachten können. Als Belege seien folgende fränkische Münzen der Merovingerzeit hier zitirt : 1) ein in loco «Velacorum» geprägter Triens zeigt einen Wolfskopf; velacos aber ist die altgallische Bezeichnung von Wolf. 2) ein Triens geprägt in « Alingavias vico »

zeigt einen Vogel mit geöffneten Flügeln; gavia ist ein Vogel (vielleicht eine Möwe) und das Münzbild zeigt uns also « alae gaviae » als Illustration zum Ortsnamen von Langeais. 3) auf einem Triens mit der Legende « Blote fit » sehen wir ein sechsbeiniges Insekt eine blatta, wie der Lateiner gewisse Schabenarten nennt. 4) auf einem Triens geprägt in Jublains lesen wir « Diablentas » und sehen als Münzbild im Feld ein Ungetüm, unter dessen Form das Mittelalter gern den Diabolus darstellte [1]).

Aber nicht nur Münzen sondern auch Inschriften bieten uns Material zum Studium der redenden Embleme: so wurden häufig ein Schwein (porcus) abgebildet, wenn auf altchristlichen Inschriften der Name Porcus, Porcia, Porcella oder Porcaria vorkann [2]), und damit wurde auf den Ursprung oder die Bedeutung dieser Namen hingewiesen. Umgekehrt scheint es mit dem Namen des Longinus Miles gegangen zu sein. In den älteren Schriften trägt der Krieger, der mit der Lanze Christo die Seitenwurde beibrachte, keinen Namen. Seit dem VI Jahrhundert aber, nicht erst seit dem VIII, wie die Acta SS. März II. s. 370 angeben, führt der bisher anonyme Krieger den Namen Longinus. Diese Bezeichnung beruht offenbar auf der berühmten Waffe, der sich der Krieger bedient hat; diese heisst griechisch λόγχη, und hieraus entstand Longinus.

Analog steht es mit den redenden Attributen, die in Bild und Schrift den Heiligen des Mittelalters zugeteilt wurden. Die Legenden pflegen nun meistens irgend einen innern Zusammenhang anzugeben und das Attribut so oder so zu erklären; dass es sich aber um nichts anderes als um redende Wappen, um eine volkstümliche und leicht verständliche Bildersprache handelt, beweisen folgende aus verschiedenen Jahrhunderten datierende Fälle, die der Schreiber im Laufe seiner hagiologischen Studien in den Acta Sanctorum der Bollandisten, in den Hymnensammlungen und auf graphischen und plastischen Darstellungen des Mittelalters gefunden hat.

Die altchristliche heilige Jungfrau Agnes, wie S. Agnes von Monte Pulciano führen als Attribut das Lamm (agnus); der h. Blasius trägt an einem Bild des Braunschweiger Doms ein Horn (zum Blasen). Die h. Columba führt eine Taube (columba), der h. Papst Cornelius ein Horn (cornu), die h. Jungfrau und Martyrerin Dorothea ein Geschenk (δῶρον), bestehend aus einem Blumenkorb, den das Christkind ihr auf dem Weg zur Richtstätte brachte. Der h. Geron, der Führer einer ganzen h. Gesellschaft, trägt ein Geer, d. h. einen Wurfspeer; Hippolyts Legende und Marterdarstellung ist nichts anderes als eine Interpretation seines Namens («von Pferden zerrissen»). Lucia trägt häufig auf Abbildungen ein Licht (lux) Oliva einen Oelzweig, Rosalia, die h. Rosa von Viterbo und die h. Rosa von Lima führen Rosen als Attribut; Johann von Urtica mit ebenso klarer Beziehung auf den Geschlechtsnamen eine Brennnessel (urtica).

Diese Beispiele mögen genügen; sie zeigen wie alt und wie allgemein der Brauch war, redende Embleme zu suchen und darzustellen; im Mittelalter, wo so wenige lesen konnten, wurde dadurch dem Volke eine Nachhilfe zur Kenntnis von Wappen sowohl als von Heiligen geboten.

E. A. Stückelberg.

---

[1]) Vgl. Engel und Serrure. *Traité de Numismatique I*, p. 163 et 164.
[2]) Vgl. Kraus *Realenzyklopädie II*, s. 478.

Sceaux inédits de la ville d'Avenches.

(Avec planche)

Comme Grandson, Avenches n'est représentée dans l'ouvrage de de Mandrot que par un sceau, celui que nous reproduisons sous n° 1. C'est un sceau circulaire de 0m,045 de diamètre. Il présente, au centre d'un trilobe, une tête aux traits anguleux ceinte d'un bandeau; au bas du cou se distinguent les plis d'un vêtement; cette figure archaïque rappelle l'effigie des bulles de Charles-le-Chauve (Lecoy de la Marche, Les Sceaux, fig. 34 et 35) ou celle du sceau de Conrad I (Seyler, Gesch. der Siegel, fig. 13). Entre un double cordon se lit en exergue la légende

s: comunitatis de adventica

dont les mots, en minuscules gothiques, sont séparés par des glands tigés et feuillés.

La matrice du sceau existe encore aux archives d'Avenches ainsi que celles de trois autres dont voici la description.

a) Un sceau circulaire de 0m,030 de diamètre, d'une facture élégante; il porte une tête de nègre, ornée d'un bandeau aux extrémités flottantes; le haut du buste est vêtu. Autour la légende en majuscules romaines

S. COMVNITATIS AVENTICENSIS

entourée d'une couronne de laurier.

b) Un sceau ovale de 0m,042 sur 0m,036; il offre, dans un écu incliné vers la dextre et surmonté d'un casque avec plumes et lambrequins élégants, les armes d'Avenches (les hâchures sont indiquées). La légende en lettres majuscules est

SIGILLUM. URBIS. AVENTICENSIS.

Un cordon entoure le tout.

c) Un sceau ovale de 0m,046 sur 0m,038. Les armes se trouvent dans un écu ovale de style rococo, tenu par un sauvage, coiffé de plumes, vêtu d'un pagne, armé d'un carquois et d'un arc; le tout repose sur une console de laquelle pend une légère draperie. La légende en lettres majuscules est

SIGILLUM. CIVITATIS. AVENTICENSIS.

De ces sceaux, les plus modernes sont les deux derniers; le n° 2 est de 1564, d'après une indication à nous fournie par M. E. Lecoultre, syndic d'Avenches, à l'obligeance duquel nous devons les empreintes reproduites. Quant au n° 1, d'après de Mandrot il remonterait au XIIIme siècle; sans discuter cette assertion il faut reconnaître que c'est incontestablement le plus ancien. Voici ce qu'en dit M. Caspari, le regretté conservateur du musée d'Avenches: « Il est remarquable à plus d'un » égard, par sa grandeur, sa beauté, le double cercle qui entoure la » tête, l'effigie qui est loin de représenter un Maure et qui se rapproche » déjà de l'effigie de Vespasien. Ce ne sont plus les traits du Maure: le » nez est long, droit, le menton n'est pas recourbé; les joues, les pom- » mettes marquent un personnage au type européen. Quant à la coiffure » vous ne remarquez pas un turban, mais un bandeau royal au-dessous » duquel vous voyez les cheveux . . . Ce grand sceau prouve une fois de » plus que l'armoirie de la cité n'est pas le Maure, que ce devrait être » une tête romaine transformée plus tard par maladresse des graveurs. »

Même en admettant ce que M. Caspari dit du type de l'effigie et de sa transformation et bien que sa manière de voir ait été partagée par M. Gauthier [1], nous ne pouvons nous ranger à sa conclusion pas plus que nous n'approuvons la métamorphose subie dans la seconde moitié du XIX[me] siècle par le blason d'Avenches. Aux armes traditionnelles, de gueules au buste de Maure, vêtu d'azur et tortillé d'argent ou d'or, on a substitué un écu de gueules [2] ou coupé d'azur et de gueules [3] à la tête de Vespasien d'argent posée de profil.

L'héraldiste doit considérer ce qui est, non ce qui devrait être. Or, partout, dès le XVI[me] siècle, dans les armoriaux (Ryff [4], J.-U. Fisch [5], Stettler [6], entre autres), sur les vitraux, etc., nous retrouvons l'écu de gueules au buste de Maure. Il figure avec deux nègres couchés pour tenants sur le fronton de l'Hôtel de Ville d'Avenches (Hôtel du Maure) datant de 1754. Nous l'avons vu également sur les deux sceaux armoriés. Nous le tenons donc pour les véritables armoiries de la ville.

A l'époque d'ailleurs où naquit le blason, on ignorait fort probablement à Avenches jusqu'au nom même de Vespasien, tandis que le souvenir des Sarrasins y était vivant : de nos jours encore se voient près de la ville les restes d'un rempart que les habitants nomment le mur des Sarrasins; dans les anciens actes les pêcheurs de Salavaux sont appelés les Sarrasins de Salavaux; enfin non loin d'Avenches se trouve la grotte aux Sarrasins. Quand bien même l'effigie du sceau le plus ancien serait celle d'un européen (et non d'un Maure dessiné au hasard par un artiste qui n'en avait jamais vu) nous serions portés à y voir non celle de Vespasien, mais plutôt celle d'un évêque, puisque Avenches faisait partie du domaine immédiat de l'évêché de Lausanne dont elle avait été le siège primitif.

Pour terminer, remarquons que généralement le buste est posé de front : les sceaux et le fronton de l'Hôtel de Ville font exception à cette règle.

André Kohler.

Les brisures d'après les sceaux.

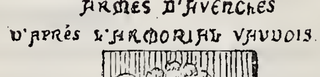
Par L. Bouly de Lesdain

(suite)

Les brisures par changement des pièces en conservant les émaux ont toujours été assez rares. Dès le commencement du XIII[e] siècle, les d'Hondschoote (Flandre) se sont divisés en deux branches, les aînés portant d'hermine à la bande de gueules [1], les cadets d'hermine à la bordure de... [2]; il en a été de même en cette contrée pour les de Bailleul, qui chargeaient leur champ de gueules, les uns d'une croix [3],

[1] *Armorial historique des villes et des bourgs de la Suisse*, par Ad. Gauthier. Neuchâtel 1895.
[2] Vitraux de la cathédrale de Lausanne, 1865.
[3] Clichés des annonces officielles dans les journaux d'Avenches.
[4] Cirkell der Eidtgnoschaft, 1597.
[5] Berner Wappenbuch 1621 (ms. à la Bibl. de l'Univ. de Bâle).
[6] *Armorial* de 1680.

[1] La bande a été presque immédiatement chargée de trois coquilles d'or. — Labbe, *Le Blason royal*, p. 87. — Douet d'Arcq, *op. cit.*, n[os] 2420 et 2422.
[2] Douet d'Arcq, *op. cit.*, n[os] 2419, 2421, 2424, 2427 et 2428.
[3] Id., *Ibid.*, n[o] 1268.





1



2



3



4



Armes d'Avenches
d'après Andreas Ryff, 1597.



André Kohler.

Sceaux d'Avenches

les autres d'un sautoir de vair[1]; Pierre Choisel, en 1237, porte sur un champ de sable semé de fleurs de lys d'or, une barre au lieu d'un sautoir d'argent[2]; Enguerran de Picquigny, en 1267, substitue une bande à la bordure qui entoure son écu[3]; Gautier de Reninghe, de la maison de St-Omer-Morbecque, charge d'une bande, et non d'une fasce d'or son écu d'azur, semé de croisettes recroisetées au pied fiché du même[4]; Gilles de Sully, en 1345, remplace par des croisettes recroisetées au pied fiché les molettes d'or qui sèment, sous un lion du même, l'écu d'azur de sa famille[5].

Lorsque l'écu est chargé de trois petites pièces semblables, on a quelquefois brisé en changeant seulement la première : pour n'en citer qu'un exemple, les de Chambly portent de gueules, à trois coquilles d'or; Lion de Chambly, en 1343, remplace la première coquille par un lionceau[6].

*
* *

On peut briser par modification dans les émaux :

a) soit en intervertissant les émaux des pièces et du champ ;
b) soit en changeant complètement l'émail ou des pièces ou du champ ;
c) soit en componant, burelant, échiquetant, etc., les pièces, le champ.

Nous ne pourrons donner ici que fort peu de renseignements sur ce genre de brisures, car le témoignage des sceaux fait naturellement défaut, et il n'existe pas, en France, d'armoriaux antérieurs à la fin du XIVe siècle ; d'ailleurs, sauf peut-être dans le nord, ce mode de briser ne semble avoir jamais été fort employé.

Quelques d'Harcourt (Normandie) ont porté en champ de gueules deux fasces d'hermine au lieu de fasces d'or[7]; Ferri de Picquigny, en 1330, substituait aussi des fasces d'hermine aux fasces d'argent de sa famille[8]; en 1304, les trois lions de gueules de Nicolas de Barbançon brochent sur un burelé au lieu de charger simplement un champ d'argent[9].

On ne relève, antérieurement à 1350, aucun exemple de brisure par écartèlement ; ce procédé n'est encore employé que pour ajouter aux armes propres de sa famille celles d'un autre fief que l'on possède réellement. Mais, dans un ordre d'idées analogue, on peut citer trois ou quatre brisures obtenues en divisant l'écu par un *coupé* ou un *parti*. Baudouin de Béthune, comte d'Aumale, portait en 1200, coupé, d'azur à... bandes d'or, armes primitives de sa famille, et de...[10]; Robert de Béthune, son neveu, faisait usage des mêmes armes en 1215 et 1222[11]. Alphonse, comte de Poitiers (✠ 1271), frère de St Louis, portait : parti d'azur, semé de fleurs de lys d'or, et de gueules, semé de châteaux d'or[12].

---

[1] Demay, *Sceaux de la Flandre*, nos 382, 482, 484, 490 et 491.
[2] Id., *Sceaux de la Picardie*, n° 245.
[3] Id., *Ibid.*, n° 45.
[4] Id., *Sceaux de la Flandre*, n° 5579.
[5] Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, n° 3658.
[6] Demay, *Sceaux Clairambault*, n° 2107.
[7] Id., *Sceaux Clairambault*, nos 4479 et 4497 ; *Sceaux de la Normandie*, n° 309.
[8] Id., *Sceaux de la Picardie*, n° 55.
[9] Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, n° 1283.
[10] Id., *Ibid.*, n° 932. — Du Chesne, nous ne savons d'après quelle autorité, fait la pointe d'azur (*Histoire généalogique de la Maison de Béthune*, p. 152).
[11] Du Chesne, *op. cit.*, p. 40 et 203.
[12] Douet d'Arcq, *op. cit.*, nos 1077-1078.

* * *

La brisure n'a jamais été obligatoire en France, mais, à notre époque, elle est très généralement observée ; on pourrait citer quelques familles, surtout parmi les grands feudataires, où les mêmes armes ne sont jamais portées en même temps par deux personnes.

Il est à noter cependant que ni les ecclésiastiques, ni les femmes ne semblent jamais avoir brisé ; l'écu de guerre n'existait naturellement pour les uns non plus que pour les autres, et les dispositions spéciales adoptées pour leurs sceaux ne permettaient pas de les confondre avec leurs agnats. Les uns comme les autres, lorsqu'ils appartenaient à une branche cadette, gardaient toutefois la brisure que celle-ci pouvait avoir adoptée.

En dehors même de ces deux classes, on peut trouver de notables exceptions au principe de la brisure : en 1218, Louis, plus tard Louis VIII, portait les armes pleines de France [1] ; les Coucy et les Boves, issus de Thomas II de Coucy (✠ 1130) portaient tous deux fascé de vair et de gueules, etc.

* * *

Il n'a été question, jusqu'ici, que des enfants légitimes ; pour être complet, il faudrait dire un mot des bâtards. Malheureusement, pour notre période, les documents font encore défaut ; le seul exemple que nous ayons rencontré est fourni par le sceau de Simon, bâtard de Hainaut, en 1338 : l'écu porte les quatre lions de sable, armés et lampassés de gueules, en champ d'or, brisés d'une plaine chargée de trois merlettes [2].

II

Notre deuxième période s'étend de 1351 à 1600. Nous suivrons encore ici le même ordre que tout à l'heure, sans toutefois revenir sur un certain nombre de points déjà suffisamment éclaircis.

Voici d'abord, résumé en un tableau, le résultat général des observations faites sur les sceaux.

	Addition d'une pièce					Augmentation des pièces	Diminution des pièces	Modification dans la forme des pièces	Modification dans la situation des pièces	Changement des pièces
	Lambel	Grosse pièce hérald.	Grosse pièce non hér.	Petite pièce	Total					
1351 à 1375	172	177	—	118	467	1	1	2	1	—
1376 à 1400	170	205	1	136	512	1	2	3	—	3
1401 à 1425	117	100	1	117	335	1	1	1	—	—
1426 à 1450	53	36	—	47	136	2	—	—	—	1
1451 à 1475	27	16	1	27	71	—	—	—	—	1
1476 à 1500	25	13	—	17	55	—	—	—	—	2
1501 à 1525	21	9	—	12	42	—	1	—	—	1
1526 à 1550	6	8	1	14	29	—	—	1	—	—
1551 à 1575	12	6	—	14	32	—	1	—	—	1
1576 à 1600	2	1	—	3	6	—	—	—	—	—
	605	571	4	505	1685	5	6	7	1	9

[1] De Barthélemy, *Essai sur l'origine des armoiries féodales*, p. 14.
[2] Demay, *Sceaux de la Flandre*, n° 992.

Si, pour le XVIe siècle, ces colonnes ne renferment qu'un petit nombre de chiffres, la cause en est d'abord à la décadence de la brisure — nous reviendrons sur ce point — et ensuite à ce fait que l'usage du sceau devient de moins en moins fréquent à mesure que l'on se rapproche des temps modernes.

Il résulte également de ce tableau que les brisures par addition de pièce continuent à être de beaucoup les plus usitées. La proportion générale en est sensiblement la même que pour la période précédente ; mais quand on entre dans le détail, on constate que le lambel perd assez de sa prédominance, surtout pendant les soixante-quinze premières années, et que les petites pièces, au contraire, gagnent tous les jours du terrain.

M. Douet d'Arcq a publié, dans le *Cabinet historique* [1], un *Armorial de France de la fin du XIVe siècle*, rédigé vers 1396. Il n'est pas sans intérêt de comparer au précédent tableau les renseignements fournis sur les brisures par ce recueil.

Addition de pièce	Lambel	134	396
	Grosse pièce héraldique	156	
	Grosse pièce non héraldique	5	
	Petite pièce	101	
Diminution du nombre de pièces			1
Modification dans la forme des pièces			2
Modification dans la disposition des quartiers			1
Changement de pièce			2
Modification dans les émaux			25

Ces chiffres, on le voit, ne diffèrent pas très sensiblement de ceux que fournissent les sceaux pour les années 1376 à 1400 ; les petites pièces toutefois sont en nombre un peu plus restreint.

Le tableau suivant indique, comme tout à l'heure, la proportion des différents genres de lambels.

	Deux pendants	Trois pendants	Quatre pendants	Cinq pendants	Six pendants	Sept pendants
1351 à 1375	1	145	6	18	2	—
1376 à 1400	1	143	7	19	—	—
1401 à 1425	—	107	1	8	1	—
1426 à 1450	2	47	—	3	—	1
1451 à 1475	—	26	—	1	—	—
1476 à 1500	—	25	—	—	—	—
1501 à 1525	—	18	—	3	—	—
1526 à 1550	—	6	—	—	—	—
1551 à 1575	—	9	1	2	—	—
1576 à 1600	—	2	—	—	—	—
Total	4	528	15	54	3	1

Le lambel de trois pendants prend une situation de plus en plus prépondérante ; à partir de 1425, il devient pour ainsi dire le seul em-

[1] T. V. (1859), pp. 10, 48, 89 et 249 ; T. VI (1860), pp. 32, 116, 193, 225 et 273.



ployé (133 contre 13). Il constitue la brisure des ducs d'Orléans, issus de Charles V et montés sur le trône en la personne de Louis XII [1], ainsi que d'Henri, duc d'Anjou, plus tard Henri III [2]. On le relève encore sur les sceaux de Philippe de Culant, maréchal de France (D'azur, semé de quintefeuilles d'or, au lion du même brochant sur le tout) en 1451 [3], d'André de Montmorency-Laval, revêtu de la même dignité, en 1474 [4], de Jean de Launoy, chambellan du roi (Un échiqueté), en 1480 [5].

Le dernier lambel à quatre pendants se rencontre, en 1565, sur le sceau d'Hercule, duc d'Anjou [6]; le dernier a cinq pendants sur le sceau de Jean de Rouvray (Une fasce) en 1569 [7]; le dernier a six pendants sur le sceau de Tristan de Clermont-Lodève (Fascé d'or et de gueules, au chef d'hermine) en 1414 [8]. N, official de Térouane (Une croix) en 1433, porte l'unique lambel à sept pendants qu'on relève dans cette période [9].

Sur les 134 lambels mentionnés dans l'*Armorial du XIVe siècle* on en compte 8 besantés et 5 componés; la proportion fournie par les sceaux est beaucoup plus faible. Le connétable de Richemont, plus tard duc de Bretagne sous le nom d'Artus III (✠ 1458) brisait d'un lambel de gueules, chaque pendant chargé de trois lionceaux d'or [10].

A la fin du XIVe siècle, Jean de Clermont-Nesle brisait d'un lambel d'azur, le premier pendant chargé d'une molette d'argent [11] Jean d'Orléans, comte d'Angoulême, sous-brisait, en 1445, d'un croissant d'azur sur le pendant du milieu de son lambel: ces dispositions sont tout-à-fait exceptionnelles [12].

Le sceau de Jean de Vertain (D'argent à la croix d'azur) en 1424 [13] porte un lambel au canton dextre, et celui de Jean du Hamel (Deux rateaux) en 1444, un lambel au canton sénestre [14]. Ces deux exemples sont peut-être uniques.

*
* *

Pour rester fidèle à notre méthode, nous donnons également ici le relevé des brisures par addition d'une grosse pièce héraldique.

---

[1] Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, nos 941-950. — Le lambel est d'argent; néanmoins l'*Armorial du XIVe siècle* cité plus haut, le fait componé d'argent et de gueules (No 6).

[2] Demay, *Sceaux Clairambault*, no 186.

[3] Id., *Ibid.*, no 3082. — L'écu est ordinairement semé d'étoiles.

[4] Id., *Ibid.*, no 5125.

[5] Id., *Ibid.*, no 5111.

[6] Id., *Ibid.*, no 188.

[7] Id., *Ibid.*, no 8048.

[8] Id., *Ibid.*, no 2607.

[9] Id., *Sceaux de l'Artois*, no 2333.

[10] Berry, *Armorial*, no 60.

[11] *Armorial du XIVe siècle*, no 923.

[12] Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, no 856.

[13] Demay, *Sceaux de la Flandre*, no 1691.

[14] Id., *Sceaux de l'Artois*, no 784.

	Bande, etc.	Ecu	Canton	Bordure	Fasce	Vivre	Barre	Chefs	Chevron	Trescheur	Sautoir
1351 à 1375	73	45	20	27	1	4	1	2	1	1	—
1376 à 1400	63	42	39	48	4	3	1	1	1	1	—
1401 à 1425	31	17	23	20	3	1	3	2	—	—	—
1426 à 1450	10	8	8	8	1	—	1	—	—	—	—
1451 à 1475	1	3	4	6	—	—	—	1	—	—	1
1476 à 1500	2	3	6	5	—	—	—	—	—	—	—
1501 à 1525	1	1	3	4	—	—	—	—	—	—	—
1526 à 1550	1	1	1	4	—	—	1	—	—	—	—
1551 à 1575	—	3	—	3	—	—	—	—	—	—	—
1576 à 1600	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Total	182	124	104	98	9	8	7	6	2	2	1

La bande, ou plutôt la cotice, tient toujours, on le voit, le premier rang, mais l'écart entre celle-ci et les pièces qui la suivent immédiatement, écu, canton et bordure, est beaucoup moins sensible. Ces dernières gardent entre elles à peu près la même proportion, bien que l'écu gagne sensiblement de terrain. Les autres pièces, à partir de 1425, deviennent pour ainsi dire inconnues.

Les 155 brisures de l'armorial cité plus haut comprennent 77 bâtons, 29 écussons, 28 cantons, 19 bordures et 3 chevrons.

Comme personnages notables ayant, à cette époque, brisé d'une cotice, on peut citer le connétable Bertrand du Guesclin (1365, 1367, 1376 et 1379) [1], Pierre d'Amboise, chambellan du roi (Palé d'or et de gueules) en 1439 [2], etc. Les cotices componées, engrêlées, etc., sont toujours assez rares; en 1381, Jean Picquet (Un échiqueté) brise d'une bande aux armes de St-Fuscien (Un semis de trèfles à trois hanaps brochant) [3]; semblable fait est très rare.

La barre ainsi que la cotice en barre s'emploient parfois encore au lieu de la bande ou de la cotice; Arthur de Soissons-Moreuil (D'azur, semé de fleur de lys d'or, au lion naissant d'argent) brise d'une barre sur un sceau de 1528 [4].

L'écu n'appelle aucune remarque spéciale. Il faut citer néanmoins, en 1368, le sceau de Roger de Comminges, vicomte de Bruniquel: le bouclier, parti d'argent et de gueules, à la croix cléchée, vidée et pommelée de l'un en l'autre, est chargé, pour brisure, de *quatre* écussons à la bordure, cantonnés [5]. Nous ne connaissons aucun autre exemple d'écussons employés en nombre comme brisure.

Le canton sénestre est un peu moins rare que dans la période précédente; il figure sur les sceaux de Robert Josel (Une bande accompa-

---

[1] Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, n°s 197-199; Demay, *Sceaux Clairambault*, n° 4311.

[2] Douet d'Arcq, *op. cit.*, n° 263.

[3] Demay, *Sceaux de la Picardie*, n° 725.

[4] Id., *Sceaux Clairambault*, n° 6482.

[5] Id., *Ibid.*, n° 1661.

gnée d'un tourteau en pointe) en 1380 [1], de Gérard d'Ayen (Un lion) en 1390 [2], de Jean de Longueval (Bandé de vair et de gueules) en 1407 [3], etc. Nous l'avons rencontré pour la dernière fois en 1517 sur le sceau de Jean d'Esnes (De sable, à dix losanges d'or, 3, 3, 3 et 1) [4]. Il est presque toujours chargé.

De 1351 à 1426, la bordure *simple* l'emporte sur la bordure *engrêlée* ou *denchée* (63 contre 28), mais le contraire se produit pour la fin de notre période (8 contre 13). La bordure *besantée* ou *componée* fournit aussi quelques exemples (9 et 4); chargée de pièces autres que besants, elle est fort rare : on ne pourrait citer que le sceau d'Antoine de Cugnac, chambellan du roi (Gironné d'argent et de gueules), en 1454 l'écu est brisé d'une bordure chargée de châteaux [5].

La bordure ordinaire de gueules a servi de brisure à François, duc d'Anjou, frère d'Henri III (sceau de 1557) [6], aux comtes de Soissons, issus de Louis Ier de Condé (✠ 1569) [7], aux sires des Préaux, issus de Jacques de Bourbon-La Marche, connétable de France (✠ 1362) [8] aux sires de Carency, issus de Jean de Bourbon-La Marche (✠ 1393) [9]. On la rencontre également sur les sceaux de Robert de Boissay (D'hermine, au lion de sable couronné d ...) et de Paonnet de Prye (De gueules, à trois tierce-feuilles d'or), tous deux chambellans du roi en 1405 [10], etc.

Les sires de Duisant, cadets des Bourbon-Carency, sous-brisent en dentelant intérieurement d'argent leur bordure de gueules [11].

Le chef est plus souvent *chargé* que *plein* (quatre fois sur six); Jacques Vretet (Losangé d'or et de sable) en 1380 brise d'un chef chargé de trois fermaux [12]; Guillaume de Chambly (De gueules, à trois coquilles d'or) en 1413, d'un chef chargé de trois macles [13]; Olivier de Mauny (D'argent, au croissant de gueules) en 1415 d'un chef fretté [14], etc.

Les deux chevrons mentionnés au tableau de la page 24 se rencontrent sur les sceaux d'Ansel de Pernes (D'argent, à trois quintefeuilles de sable) en 1356 [15], et de Richard Carbonnel-Canisy (Coupé de gueules et d'azur à trois besants d'argent) en 1386 [16]. Les deux trescheurs figurent sur les écus de Jean de Villers (D'argent à trois lions de gueules) en 1357 [17] et de Jacques de St-Ghislain (Un chef chargé d'un lion) en 1396 [18]; le sautoir enfin brise les armes de Jean Davelus (D'argent, au lion de gueules, à la bordure engrêlée du même) en 1469 [19].

---

[1] Demay, *Sceaux de la Normandie*, n° 1999.
[2] Id., *Sceaux Clairambault*, n° 531.
[3] Id., *Sceaux de l'Artois*, n° 422.
[4] Id., *Sceaux de la Flandre*, n° 853.
[5] Id., *Sceaux Clairambault*, n° 3059.
[6] Id., *Ibid.*, n° 185.
[7] P. Labbe, *Le Blason Royal*, p. 15.
[8] Id., *Ibid.*, p. 16.
[9] Id., *Ibid.*
[10] Demay, *Sceaux Clairambault*, n°s 1163 et 7468.
[11] P. Labbe, *Le Blason Royal*, p. 16.
[12] Demay, *Sceaux de la Flandre*, n° 4696. — Le chef était peut-être de gueules, à trois fermaux d'or ; il aurait été alors emprunté aux armes des Fremault, qui vivaient à Lille, à la même époque.
[13] Demay, *Sceaux Clairambault*, n° 2099.
[14] Id., *Ibid.*, n° 5910.
[15] Id., *Ibid.*, n° 7097.
[16] Id., *Ibid.*, n° 1849 ; *Armorial du XIVe siècle*, n° 257. — Le chevron est d'or.
[17] Id., *Sceaux de la Flandre*, n° 2409.
[18] Id., *Ibid.*, n° 4684.
[19] Id., *Ibid.*, n° 4946.

*
* *

Les grosses pièces non héraldiques se font rares dans cette période: quatre exemples seulement nous en ont été fournis par les sceaux. Robert d'Esneval (Palé d'or et d'azur, au chef de gueules) en 1405 et Charles de Melun en 1465 chargent tous deux leur chef d'un lion issant [1]; en 1530, Robert de La Marck, maréchal de France, surmonte également d'un lion issant (de gueules) sa fasce échiquetée de trois tires d'argent et de gueules en champ d'or [2]; quant à Jean de Dixmude, en 1380, il brise d'une aigle éployée sur le tout, son écu fascé d'or et d'azur de huit pièces au sautoir de gueules brochant [3].

*
* *

Parmi les petites pièces, l'étoile tient toujours le premier rang; la merlette la suit encore, mais à une beaucoup plus grande distance que tout à l'heure. Deux pièces, rares dans la période précédente, le croissant et la quintefeuille [4], viennent après, suivis du lionceau, de la coquille, du besant ou du tourteau, de la croisette et de l'annelet. Nous ne pouvons citer qu'un exemple unique pour l'alérion, le chat, la clef, la cornière, l'épi, la feuille de houx, la gerbe, le huchet, le pot, le sanglier, la tête de chèvre ou de lion.

	Etoile	Merlette	Croissant	Quintefeuille	Lionceau	Coquille	Besant-Tourteau	Croisette	Annelet
1351 à 1375	40	25	—	2	4	7	2	4	2
1376 à 1400	48	18	15	9	9	3	5	2	3
1401 à 1425	41	8	18	7	7	7	4	4	4
1426 à 1450	17	3	3	5	4	5	1	1	4
1451 à 1475	15	—	3	4	—	—	—	1	—
1476 à 1500	7	—	—	3	1	1	—	-	—
1501 à 1525	4	—	3	1	1	—	—	1	—
1526 à 1550	3	—	6	1	—	—	1	1	1
1551 à 1575	2	—	4	—	2	—	2	1	—
1576 à 1600	—	—	—	—	—	1	—	—	—
Total	177	54	52	32	28	24	15	15	14

Dans l'*Armorial du XIVe siècle*, où il n'est question nulle part d'étoiles, la molette vient en tête (36), suivie du lionceau (17), de la coquille (13), du besant ou tourteau (7), de la merlette (5), etc. Il faut encore mentionner la main, le fer à cheval et le grelot, dont les sceaux ne nous ont fourni aucun exemple.

Nous résumons également ci-dessous les renseignements fournis par les sceaux sur le *nombre* des petites pièces employées comme brisures; l'*unité* devient presque de règle absolue à partir des premières années du XVe siècle.

[1] Demay, *Sceaux Clairambault*, nos 3364 et 5973.

[2] Id., *Ibid.*, n° 5665. — La même brisure se retrouve encore vingt-cinq ans plus tard sur le sceau de Jean de la Marck, (n° 5663).

[3] Id., *Ibid.*, n° 3187.

[4] Nous n'y avons relevé que quatre croissants et six quintefeuilles.

	Une	Deux	Trois	Cinq	Six et plus	Semis
1351 à 1375	96	1	10	1	3	1
1376 à 1400	127	4	2	1	1	2
1401 à 1425	106	2	6	—	1	2
1426 à 1450	43	1	3	—	1	—
1451 à 1475	27	—	—	—	—	—
1476 à 1500	17	—	—	—	—	—
1501 à 1525	13	—	—	—	—	—
1526 à 1550	15	—	—	—	—	—
1551 à 1575	14	—	1	1	—	—
1576 à 1600	2	—	2	—	—	—
Total	460	8	24	3	6	5

Il n'y a rien à dire ici sur la position généralement occupée par les petites pièces ; cette question a été suffisamment élucidée plus haut. Nous nous bornerons à indiquer, pour chaque combinaison, un ou plusieurs exemples présentant quelque intérêt au point de vue héraldique ou historique.

Wautier de Henin, qui porte de gueules, à la bande d'or, charge celle-ci en chef d'un alérion, sur un sceau de 1417 [1]. Robin de Braquemont, amiral de France (De sable au chevron d'argent), brise en 1418 d'un maillet au canton dextre [2] : Pierre des Essarts, grand bouteiller de France (De gueules, à trois croissants d'or), en 1410, d'un lionceau en abîme ; Jacques de Mailly (D'or, à trois maillets de sinople) [3], en 1415, d'une clef également en abîme [4] ; Guillaume Pot (D'or à la fasce d'azur) en 1378, d'un pot au milieu de la fasce [5] ; Othon de Senzeilles (De vair en barre, parti de vair en bande ; au chevron de gueules brochant sur le tout), en 1428, d'un huchet sur la pointe du chevron [6] ; Tassin de Gaucourt, grand fauconnier (D'hermine, à deux bars adossés de gueules), en 1406, d'un châtelet en chef [7] ; Macé Giffart (D'argent, à la bande de sable, chargée de trois macles du champ), en 1355, Robert le Sénéchal d'Eu (D'or, à la bande coticée de sable), en 1383, Jean Bourdon (Trois bourdons en bande), en 1479, brisent respectivement d'une tête de chèvre [8], d'un sanglier passant (de sable) [9] et d'une gerbe [10] au canton senestre ; François du Bouchet (D'argent, à deux fasces de sable) en 1554, brise d'un heaume en pointe [11].

[1] Demay, *Sceaux de la Flandre*, n° 1073.
[2] Id., *Sceaux Clairambault*, n° 1463.
[3] Id., *Ibid.*, n° 3407.
[4] Id., *Ibid.*, n° 5530.
[5] Id., *Ibid.*, n° 7363.
[6] Id., *Sceaux de la Flandre*, n° 1597.
[7] Id., *Sceaux Clairambault*, n° 3992.
[8] Id., *Ibid.*, n° 4063.
[9] Id., *Ibid.*, n° 8552. — Cf. *Armorial du XIVe siècle*, n° 535.
[10] Id., *Sceaux de la Flandre*, n° 3211.
[11] Id., *Sceaux Clairambault*, n° 1299.

Les trois brisures suivantes méritent enfin, à des titres divers, une mention spéciale. En 1363, Philippe de Villiers-le-Bel charge d'une cornière à dextre son écu d'or, au chef d'azur, au dextrochère d'argent paré d'un fanon d'hermine brochant sur le tout[1] : c'est peut-être le seul exemple de cornière qui se rencontre dans le blason français[2]. En 1400, Jean de la Capelle, dont la famille portait de gueules, à la croix ancrée d'or, supprime le montant supérieur de la croix, et le remplace par une merlette[3]. En 1537, enfin, Jean Val place un croissant entre les pattes de devant de son lion d'or, armé et lampassé de gueules, en champ d'azur[4].

Les brisures par deux pièces sont assez rares. Robert de Lignières en 1372 (D'argent, à la bande de gueules) charge sa bande de deux molettes[5] ; Meynart d'Archiac (De gueules, à deux pals de vair, au chef d'or) brise de deux roses sur le chef[6] ; Guillaume d'Anneville (D'hermine, à la fasce de gueules) en 1387, accompagne sa fasce de deux tourteaux, un en chef et un en pointe[7] ; Jean du Quesnoy, en 1450, accoste de deux fleurs de lys le chêne de sinople qui orne son écu d'argent[8].

On a brisé beaucoup plus souvent par adjonction de trois pièces, Gauthier de Senzeilles, en 1373, charge son chevron de trois merlettes[9] ; Renaud de Trie, amiral de France (D'or, à la bande d'azur) prend en 1398, trois annelets sur la bande[10] ; Pierre Quiéret (D'argent, à trois fleurs de lys au pied nourri de gueules), en 1417, brise de trois merlettes, deux en chef, une en abîme[11] ; l'année suivante Alain de Bodegat charge de chats ses trois tourteaux d'argent en champ de gueules[12]. Pierre le Boucq en 1565 et un de ses homonymes en 1579 brisent respectivement leur écu d'azur, à trois ruches d'or, de trois feuilles de houx et de trois épis, un dans chaque canton de chef, le troisième en pointe[13].

Nous n'avons rencontré, pour cette période, que trois exemples de brisure par addition de cinq pièces : Philippe de Haplincourt (D'azur à la croix d'argent) en 1351, et Jean de Cayeux (Une croix ancrée) en 1380 chargent leur croix de cinq coquilles[14] et de cinq quintefeuilles[15] ; Antoine de Sillans, en 1571, place cinq besants d'or sur un sautoir de gueules en champ d'argent[16].

On peut citer, comme ayant brisé par addition de plus de cinq pièces, Guillaume, vidame de Chartres en 1370, qui accompagnait de

---

[1] Demay, *Sceaux Clairambault*, n° 9551.

[2] Ch. Grandmaison, *Dictionnaire héraldique*, v° *Cornière*.

[3] Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, n° 3973.

[4] Demay, *Sceaux Clairambault*, n° 1215.

[5] Id., *Ibid.*, n° 5254.

[6] Id., *Ibid.*, n° 245.

[7] Id., *Ibid.*, n° 201.

[8] Id., *Sceaux de la Flandre*, n° 3555.

[9] Id., *Ibid.*, n° 1598.

[10] Id., *Sceaux Clairambault*, n° 9094.

[11] Id., *Ibid.*, n° 7532. — Les armoriaux modernes donnent aux Quieret un champ d'hermine, mais les mouchetures ne se rencontrent pas sur tous les sceaux, et notamment sur celui que nous citons.

[12] Demay, *Sceaux Clairambault*, n° 1109. — Même observation que ci-dessus.

[13] Id., *Sceaux de la Flandre*, n°s 3232 et 3715.

[14] Id., *Sceaux Clairambault*, n° 4453.

[15] Id., *Ibid.*, n° 1973.

[16] Id., *Ibid.*, n° 8617.

neuf merlettes ses deux fasces de sable en champ d'or [1]; une branche de la maison de Tournebu, dans la seconde moitié du XIVe siècle, entourait d'un orle de six billettes de gueules son écu d'argent à la bande d'azur [2]; Armand de Lozières en 1420, disposait de même des quintefeuilles, probablement de gueules, sur un écu d'argent à l'osier de sinople [3], etc.

Un semis de billettes couvre l'écu de Jean de Nielles (Un lion à la bordure engrêlée) en 1395 [4], un semis de besants; celui de Jean Patry (De gueules, à trois quintefeuilles d'argent) en 1415 [5], un semis de trêfles celui de Jean Quiéret la même année [6], etc.

*
* *

La période précédente n'avait fourni qu'un seul exemple de brisure par augmentation du nombre des pièces; celle qui nous occupe actuellement est un peu moins mal partagée. Jean Hangouart en 1361 porte trois aigles et Jacques, en 1409, six aiglettes [7], tandis que les armes normales de leur famille sont de sable, à l'aigle d'argent, becquée et membrée d'or. Guillaume d'Anneville, en 1389, charge son écu d'hermine de deux fasces de gueules au lieu d'une [8]. Chabannes s'arme de gueules, au lion d'hermine, armé, lampassé et couronné d'or; on voit figurer trois lions, en 1439 sur le sceau de Jacquet [9], etc.

*
* *

En fait de brisures par diminution du nombre des pièces, on ne peut encore citer que les six exemples suivants. En 1353, Vivien de Lomagne, sire d'Astaffort, porte *un* bélier passant au lieu de *deux* [10]; trente ans plus tard, on relève trois besants au lieu de neuf sur le sceau de Guillaume de Percy [11]; au XVe siècle, Jeanne de Belleforiere charge de trois fleurs de lys d'or seulement son écu de sable [12], tandis que les autres membres de sa famille le couvrent d'un semis; Jean d'Amiens, en 1417, s'arme, en champ de vair, de deux chevrons de gueules et non de trois [13]; Bertrand de Beauffremez, en 1501, surmonte d'une seule merlette d'or (au canton sénestre) au lieu de trois (rangées) l'écusson d'argent en champ d'azur, qui forme ses armes [14]; enfin Charles de la Rochefoucauld, sire de Randan, place, en 1561, sur un burelé d'argent et d'azur, un chevron de gueules et non trois [15].

---

[1] Demay, *Sceaux Clairambault*, n° 2241.

[2] Id., *Op. cit.*, n°s 8998, 8999 et 9002. — *Armorial du XIVe siècle*, n°s 187, 239, 240 et 241.

[3] Demay, *Sceaux Clairambault*, n° 5124.

[4] Id., *Sceaux de l'Artois*, n° 1926.

[5] Id., *Sceaux Clairambault*, n° 7005.

[6] Id., *Ibid.*, n° 7530.

[7] Id., *Sceaux de la Flandre*, n°s 2467 et 2710.

[8] Id., *Sceaux Clairambault*, n° 202.

[9] Id., *Ibid.*, n° 2013.

[10] Id., *Ibid.*, n° 5313.

[11] Id., *Ibid.*, n° 7075.

[12] Id., *Sceaux de la Flandre*, n° 547.

[13] Id., *Sceaux Clairambault*, n° 133.

[14] Id., *Sceaux de la Flandre*, n° 2675.

[15] Id., *Sceaux Clairambault*, n° 7852.

Quand on manque de renseignements précis sur la généalogie d'une famille, et qu'on ne peut, en conséquence, distinguer l'aîné du cadet, il est parfois impossible de dire si on se trouve en présence d'une brisure par *augmentation* ou par *diminution* du nombre des pièces. Il en est ainsi notamment pour les Thiembronne (Artois) dont nous connaissons seulement deux sceaux de la fin du XIVe siècle; le premier, celui de Jean, en 1376, porte *une* quintefeuille à la *barre* brochant; l'autre, celui de Pierre, en 1380, est chargé de *trois* quintefeuilles à la *bande* brochant[1].

*
* *

Les brisures par changement dans la forme des pièces fournissent un nombre d'exemples un peu supérieur à celui de la période précédente : sept au lieu de cinq. A part Geoffroi de Rochechouart qui, en 1405, porte un *fascé* simple[2] au lieu du *fascé-enté-ondé* d'or et de gueules de sa famille, tous les personnages qui ont brisé de cette manière substituent des contours engrêlés ou denchés à des contours rectilignes. Guillaume de Stavele, en 1378, charge son écu d'hermine d'une bande de losanges de gueules au lieu d'une bande simple[3]; au XVIe siècle, une branche de la maison de la Fayette charge aussi d'une bande *engrêlée* de gueules son écu d'or qu'entoure une bordure de vair[4].

*
* *

Nous n'avons relevé pour cette période que deux cas de brisure par modification dans la situation des pièces. Jean d'Arthel en 1356, accompagne une fasce de trois annelets, 2 et 1[5], tandis que les autres membres de sa famille rangent ceux-ci en chef[6]. En 1592, Alexandre Annart porte trois épées, la pointe en haut; la même année, Antoine Annart dispose ces mêmes épées, deux en sautoir et une en pal[7]; l'*Armorial* de Rietstap enfin donne à cette famille un écu de sinople, à trois épées renversées d'argent, garnies d'or, posées en bande.

Des brisures par modification dans la situation des pièces, il faut rapprocher celles par modification dans la disposition des quartiers; on n'en peut citer que de rares exemples. A la fin du XIVe siècle, Bertrand des Baux écartèle des Baux (De gueules, à l'étoile à seize rais d'argent) et d'Orange (D'or, au cor d'azur, lie, enguiché et virolé de gueules), tandis que son cousin, le comte de Céphalonie combine les mêmes armes dans un écartelé en sautoir[8]. En 1547, Pierre de Bellegarde, seigneur du lieu, porte parti: le premier d'azur, à la cloche d'argent, bataillée de sable (Algoursan); le deuxième coupé d'azur, au lion d'or couronné du même (St-Lary) et de gueules à l'aiguière d'or (Orbessan). En 1578, Roger de Bellegarde, maréchal de France, et en 1585, César de Bellegarde, gouverneur d'Angoumois, Saintonge et Aunis, écartèlent de St-Lary et d'Orbessan, et chargent sur le tout d'Algour-

[1] Demay, *Sceaux de l'Artois*, nos 1743 et 1744.
[2] Id., *Sceaux Clairambault*, no 7810.
[3] Id., *Sceaux de la Flandre*, no 1626.
[4] Id., *Sceaux Clairambault*, nos 3532 et 3538.
[5] Id., *Ibid.*, no 323.
[6] Id., *Ibid.*, nos 320-322.
[7] Id., *Sceaux de la Flandre*, nos 3188 et 3189.
[8] *Armorial du XIVe siècle*, nos 608 et 691.

san. Enfin Roger et Jean de Bellegarde, en 1565 et 1569, écartèlent aussi de St-Lary et d'Orbessan, mais font brocher sur les écartelures une croix chargée de clochettes, évidemment empruntée aux armes d'Algoursan [1].

*
* *

Quant aux brisures par changement des pièces, le nombre en est également assez restreint. Thomas d'Autry, en 1440, s'arme, en champ d'argent, d'un pal de fusées de gueules au lieu d'une bande de ces mêmes pièces [2]. Dans la seconde moitié du XVI[e] siècle, en 1567, François de la Trémoille remplace par une bande le chevron qui figure dans les armes bien connues de sa famille [3]. En dehors de ces deux exemples, on ne rencontre de changements que dans les petites pièces : vers la fin du XIV[e] siècle, quelques Beauvilliers ont substitué des annelets aux six merlettes de gueules qui chargent leur écu fascé d'argent et de sinople [4]; en 1495, Jacques van Gheetsdaele, dont la famille portait d'argent à trois merlettes de sable, change la première de celles-ci en quintefeuille [5], etc.

*
* *

L'*Armorial* déjà cité ne fournit que 25 exemples de brisures par modification dans les émaux sur 427. Quant aux sceaux les renseignements qu'ils donnent sur ce point spécial sont naturellemeut toujours fort rares. Une bande *componée* d'argent et d'azur figure en 1359, sur l'écu de Renaud de Trie [6]; Pierre de Hangest, eu 1380, place sur un *échiqueté* la croix de gueules que les autres membres de sa famille portent en champ d'argent [7]; signalons enfin, en 1405, le sceau de Geoffroi de Mareuil (De gueules, au chef d'argent, au lion d'azur brochant sur le tout); le chef de l'écu est *componé* [8].

*
* *

L'usage des écartelures, inconnu avant les dernières années du XIII[e] siècle, devient, à mesure que l'on s'approche du XVI[e] siècle, de plus en plus fréquent; à cette époque, il dégénère parfois même en véritable abus. L'emploi peut en être inspiré par l'une des trois considérations suivantes : 1° réunir dans un même écu les armes de tous ses domaines; 2° se parer de ses plus belles alliances; 3° briser. Aussi quand on se trouve en présence d'un écu écartelé, il est toujours fort difficile de déterminer, à moins de recherches assez longues, le but poursuivi par son possesseur, car celui-ci ne pouvait briser par écartèlement qu'en ajoutant aux armes pleines de sa famille un quartier de domaines ou d'alliances. Le travail de statistique auquel nous nous sommes livré pour les brisures par modification dans les meubles, devenait donc ici presque impossible.

[1] Demay, *Sceaux Clairambault*, n[os] 849, 850, 851, 855 et 856.
[2] Id., *Ibid.*, n° 459.
[3] Id., *Ibid.*, n° 9053.
[4] Id., *Ibid.*, n° 820.
[5] Id., *Sceaux de la Flandre*, n° 1969.
[6] Id., *Sceaux Clairambault*, n° 9092 ; — Cf. *Armorial du XIV[e] siècle*, n° 50.
[7] Id., *Ibid.*, n° 4444.
[8] Id., *Ibid.*, n° 5720.

(A suivre).

1896. 10e Année. DÉCEMBRE.
N° 12.

Archives HÉRALDIQUES Suisses

Organe de la Société Suisse d'Héraldique
paraissant à Neuchâtel

Adresser les communications à M. JEAN GRELLET
président du Comité de Rédaction.

A NOS LECTEURS

Avec ce numéro nous terminons la dixième année d'existence des *Archives héraldiques*. Qui lors des modestes débuts de cette publication, en 1887, lui aurait prédit une aussi longue vie ? Non seulement elle a surnagé à tous les orages, mais d'étape en étape elle a pu s'améliorer et se développer, grâce au concours de bienveillants collaborateurs, et aux encouragements de nombreux amis. Nous voyons dans ce fait la preuve que les *Archives* répondaient à un besoin. Mais loin de nous reposer sur les résultats obtenus et de nous en contenter, nous estimons que pour ne pas reculer il faut progresser toujours, aussi le Comité de la SOCIÉTÉ SUISSE D'HÉRALDIQUE a-t-il décidé de faire un vigoureux effort pour améliorer encore les *Archives* et les placer sur le même niveau que nos meilleures revues historiques et archéologiques.

Dans ce but nous nous sommes assuré du concours de nouvelles forces, parmi lesquelles figureront les noms les plus en vue dans le monde savant, tandis que nos anciens collaborateurs nous restent tous fidèles. Il sera en outre fait plus de frais pour les planches qui seront soignées au mieux et, pour que le contenant réponde au contenu, les *Archives* seront imprimées sur papier de choix en caractères elzéviriens et en un format qui, sans s'écarter sensiblement de l'ancien, sera plus pratique. Sur la demande de nombreux membres de la Société il a été encore décidé qu'au lieu de paraître tous les mois en un petit fascicule de 8 pages, les *Archives* deviendraient une publication trimestrielle d'au moins 32 pages, de sorte que chacun des quatre numéros qui paraîtront dans le courant d'une année, donnera une matière beaucoup plus abondante et variée. Munis d'une élégante couverture avec titre spécial ils feront l'ornement d'une table de salon, comme aussi réunis en volume ces recueils scientifiques constitueront un livre de bibliothèque précieux à consulter.

Toutes ces améliorations représentent pour la SOCIÉTÉ SUISSE D'HÉRALDIQUE une augmentation assez considérable de dépenses qui ne pourront être couvertes que par de nouvelles adhésions à notre Société. Aussi faisons-nous appel à tous les membres pour qu'ils veuillent bien s'employer à nous procurer des recrues. Nous exprimons en particulier

l'espoir que la plupart des simples abonnés aux *Archives* voudront bien s'associer d'une manière plus directe à notre œuvre en se faisant recevoir membre de notre Société.

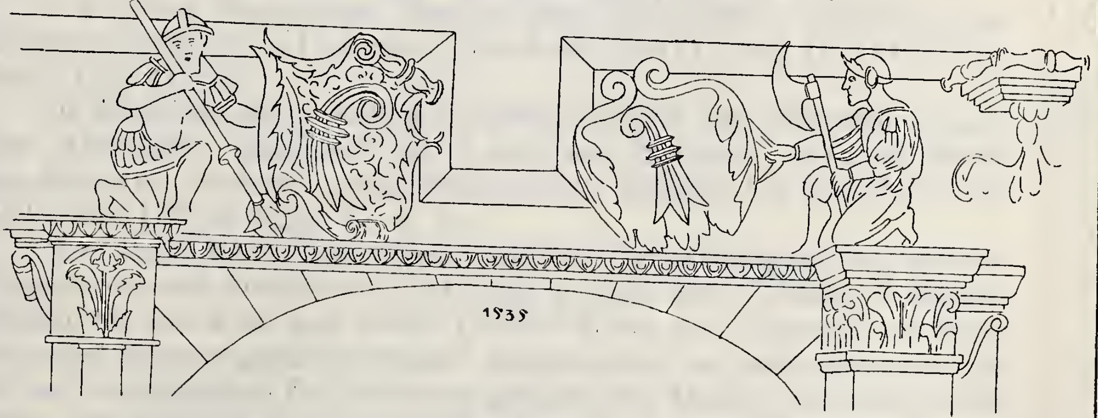
Le Comité.

Heraldische Malereien aus Basel.

Als man mit jener für gewisse Bauperioden charakteristischen Planlosigkeit vor etwa vierzehn Jahren in der Umgebung des Petersplatzes zu Basel Raum zu schaffen begann, um für Neubauten Platz zu gewinnen, musste auch ein Gebäude im Werkhof weichen, in welchem sich ausgedehnte Wandmalereien des XVI[ten] und XIX[ten] Jahrhunderts befanden. Heute erhebt sich nördlich von dem Arcal desselben das Vesalianum und westlich davon auf der Stätte der ehemaligen Gnadentalkirche O. S. C. und des stattlichen Kornhauses der unschöne Bau der Kunstgewerbeschule.

Vor Abbruch jener Gebäulichkeit haben H. Lendorff, nunmehr Kunstmaler, und der Schreiber dieser Zeilen die Wandmalereien, so gut es in der knappbemessenen Zeit anging, skizzirt und diese Zeichnungen dann der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft überreicht. Im folgenden seien über die Themata der Gemälde kurze Angaben gemacht, wobei durch beigefügte Initialen bei jedem Bilde, das s. Z. von uns reproduzirt wurde, der Name des Verfertigers der Kopien bemerkt ist.

I. Ostflügel, Parterresaal von 1535.



Ueber der Eingangstür im Innern befanden sich auf architektonisch behandelter Türumrahmung zwei Schildhalter, geharnischte Krieger in kauernder Stellung; derjenige zur Linken hielt einen gesenkten Morgenstern und einen sehr flott stylisirten Basler Schild in Renässanceform. Der Schildhalter zur Rechten hielt eine Streitaxt und einen steif behandelten Basler Schild. Beide Figuren sind einem wohl nach Holbeinischer Zeichnung ausgeführten Holzschnitt von Sebastian Münsters Cosmographie (Vorderseite der Weltkarte in der Ausgabe von 1567) entlehnt, wo sie aber statt mit Schilden, mit Kränzen erscheinen.

Der übrige Schmuck der Wände bestand aus rot und schwarzen Fensterumrahmungen und einem der Decke entlang laufenden Fries, jeweilen mit Perlschnur (Pollenreihe) umsäumt. Vollständig ausgemalt waren dagegen die sämtlichen Fensterleibungen.



In den 5 Fenstern der Südmauer fanden sich:

Fenster 1. Absalom und David, jeweilen ein Kopf in einem von Renässancemotiven umrahmten Rundmedaillon. Die Beischriften lauteten in lateinischen Kapitalen: ABSALOM und REX DAVID. (Cop. E. A. S.)

2. Scævola und König Tarquinius, in ganzen Figuren, letzterer zu Pferde. Beischrift: ... MVTZIVS und MARKVS TARKVINV.

3. Die Könige Ahab und Antiochus. Beischrift: ACHAB und ANTIOCHVS. Oben die Jahrzahl 1535.

4. Samuel und Abraham. Beischrift: SAMVEL und ABRAHAM. Oben eine Nymphe.

5. Gekrönte Köpfe in Medaillons mit zerstörter Beischrift: erkennbar war noch .. E G L .. und .. ERATH ..

An den 5 Fenstern der Nordmauer fanden sich:

6. Hercules mit dem Kerberus und Simson mit den Löwen. Beide Figuren sind nichts als Vergrösserungen nach den Herculesfiguren des oben angeführten Holzschnittes [1]). Die Beischriften lauteten: HERCKELES und SAMSON . EIN WIB HAT IHN BETROG. (Cop. H. L.)

7. Köpfe in Medaillons. Beischrift: WER GOTTES WORT VERACHT KVMT IN GROS VNGEMACH und FARON IM ROTEN MER MVOST VNDERGON.

8. Josua, gepanzert, mit Helm, Schild, Bogen und Köcher; Augustus, bärtig, gekrönt und gepanzert, mit Schwert und Scheide. Oben auf Bandrollen IOSVA und AVGVSTVS. (Cop. E. A. S.)

9. Köpfe in Medaillons. Saul in gekröntem Helm, Holofernes als Landsknechtführer in Federhut. Beischrift: SAVL und HOLOPHERNES. (Cop. H. L.)

10. Romulus, gepanzert, mit Spaten, Schild und Schwert, gegenüber Alexander, gepanzert, mit Lanze und Schwert; auf dem Haupt eine Krone mit Federschmuck. Beischriften: ROMELVS und ALIXANDER DER GROS. (Cop. E. A. S.)

Wie man sieht, alternirten jeweilen Darstellungen von ganzen Figuren und von Medaillons, und zwar so dass dem Fenster 1 mit den Köpfen von Absalom und David Fenster 6 mit den Figuren von Hercules und Simson gegenüberstand. Ausser grau und schwarz war nur rot und in spärlichen Fällen etwas gelb bei der Malerei verwendet. Die Breite der Leibungen, die durch die Gemälde ausgefüllt waren, betrug 0,70^{m}, die Höhe innen 2,10^{m}, aussen 1,80^{m}.

II. Westflügel, Parterresaal von 1616.

Fenster 1. In schmucklosem Rundmedaillon der Adler von Frohburg; gegenüber die zwei Adler von Homberg. Oben ein ornamentirtes Viereck.

2. In über Eck gestellten Viereckrahmen der Mönch von Mönchenstein und die gekreuzten Szepter von Ramstein. Oben in Rundmedaillon die Figur eines Trommlers im Zeitkostüm.

3. In Rundmedaillons der Adler von Eptingen und die Mauer von Riehen. Oben in Viereckrahmen ein Pfeifer im Zeitkostüm.

[1]) Die Herculesfigur mit dem an die Brust gepressten Löwen des Holzschnittes beruth ihrerseits wieder auf römischen Vorbildern, wie wir sie z. B. auf den Münzen des Maximianus Herculeus finden.

4. Zerstört.

5. In Rundmedaillon die drei Rosen des Iselinwappens und der Falk der Familie Falkner. Oben in Viereckrahmen ein Schild mit drei übereinander befindlichen Kugeln.

6. In über Eck gestellten Viereckrahmen ein gekrönter Löwe und ein Horn, beides Familienwappen. Oben in Rundmedaillon die Rosen des Iselinschildes und die Jahrzahl 1616. (1-3 und 5-6. Cop. E. A. S.)

Die Malereien dieses Saales sind recht schmucklos und sind sämtlich grau in grau gehalten. Auch hier alternirt die Form des Ornaments indem jeweilen Medaillons mit Vierecken abwechseln; wo in den Leibungen erstere verwendet sind, ist die Unterfläche des Architravs durch ein Viereck verziert und umgekehrt. Die Wappenbilder, welche sich auf die Vogteien Basels und Beamte der Zeit beziehen, zeigen dass der Saal öffentlichen Zwecken diente. Künstlerisch waren die Malereien dieses Saals untergeordneter und weniger wirkungsvoll als die des Ostflügels, dürfen aber als Beleg für die Verwendung der Wappenbilder als Wanddekoration im XVII^ten^ Jahrhundert immerhin ein gewisses Interesse beanspruchen.

E.-A. Stückelberg.

CHRONIQUE DE LA SOCIÉTÉ SUISSE D'HÉRALDIQUE

Nouveaux membres.

MM. le Dr E. Welti, rue des Gentilshommes 33, Berne.
R. Münger, peintre héraldiste, Berne.

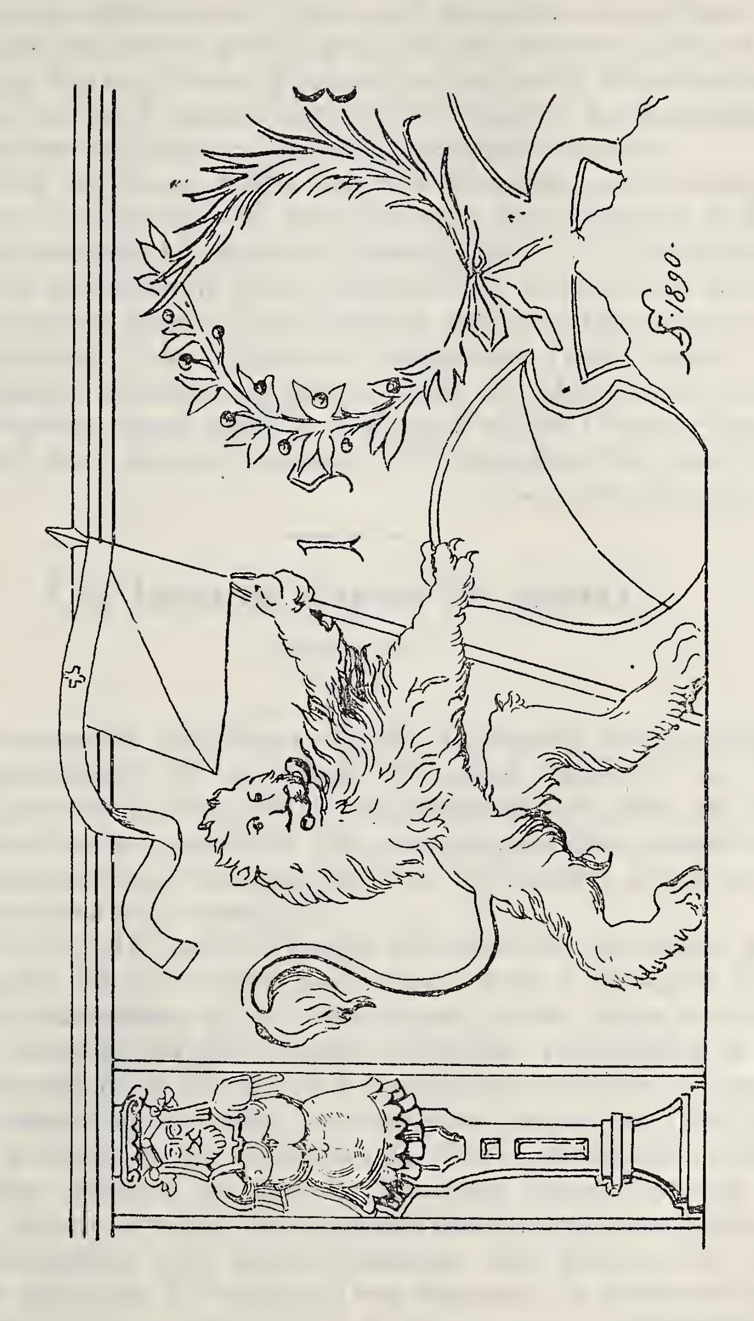
Dons reçus. — Mémoires et documents de la Société d'histoire et d'archéologie de Genève, IVe série, tome 4 : *Les Suisses dans les guerres d'Italie de 1506 à 1512*, par Charles Kohler, Genève, J. Jullien et Georg et Ce.

Die Zürcher Löwen auf Kyburg

(Mit Tafel).

Das äussere Tor des Schlosses Kyburg wurde laut einer in den Schlussstein gemeisselten Jahrzahl 1579 erbaut; im folgenden Jahr erfolgte die Bemalung des über dem Rundbogen befindlichen oblongen Feldes, auch die Jahrzahl dieser Malerei war 1890 noch sehr wol kenntlich, sie lautete in arabischen Ziffern 1580. Das Balkenwerk, welches das nach innen und aussen hervortretende Dach trägt, wurde wiederholt, so z. B. im XVIII^ten^ Jahrhundert, erneuert.

Die Malerei stellt auf dunkelrotem Grunde die beiden sich zugewendeten Zürcher Löwen dar, beide halten mit einer Pranke das mit dem eidgenössischen Wimpel gezierte Panner bezw. das Schwert und mit der andern den Zürcher Schild. Der Löwe zur Linken vom Beschauer hält den Kopf en face, der zur Rechten im Profil. In der Mitte, über den Zürcher Schilden befindet sich eine runde, von Lorbeer- und Oelzweig umrahmte Tafel; sie war ursprünglich schwarz mit goldener Kapitalinschrift und wurde dann hellblau übermalt, wobei die Inschrift



Züricher Löwe auf Kyburg.

in etwas kleinern Lettern reproduzirt wurde. Sie lautet : SVB VMBONE DIVINO AC REGIMINE TIGVRINO FLOREAT KIBVRGVM. Unterhalb dieser Tafel sieht man zwei kleine Schilde mit den Wappen der Grafen von Kyburg und von Habsburg, der einstigen Besitzer des Schlosses; diese beiden Schilde waren, als wir die beistehende Zeichnung aufnahmen (1890) bis auf die Ecken zerstört, sind seither aber restaurirt worden. Rechts und links wird die ganze heraldische Komposition eingerahmt durch grau in grau gemalte Sternen; die zur Linken ist als bärtiger Ablaut, die zur Rechten als Karyatide charakterisirt. Die ganze Malerei ist durch unser Gesellschaftsmitglied, den kuntstliebenden heutigen Besitzer der Kyburg, sorgfältig restaurirt worden.

Wenn wir an dieser Stelle auf das Gemälde zurückkommen, so geschieht dies einerseits weil dasselbe eine sehr tüchtige und bisher noch nicht abgebildete heraldische Leistung des XVI^ten^ Jahrhundert ist, und anderseits weil betreffs ihres Urhabers ein alter Irrtum neuerdings wieder fortgepflanzt wurde. Das Gemälde wird nämlich auch noch von Zeller-Werdmüller [1]) dem Zürcher Stadtmaler Hans Asper [2]) zugeschrieben. Dieser Künstler, geboren 1499, ist aber schon 1571 am 21. März gestorben, kann somit in keinem Fall als Urheber einer Malerei, die 1580 datirt ist und an einem 1579 erstellten Tor sich befindet, gelten.

E.-A. Stückelberg.

Les brisures d'après les sceaux.

(suite et fin)

Nous donnerons seulement, à titre d'exemple, un fragment emprunté à la généalogie de la maison d'Ongnies (Artois) [1], on y verra combien étaient parfois fréquentes les modifications, dans le choix ou dans la disposition des quartiers. Les personnages dont aucune mention ne suit le nom portaient les armes pleines : de sinople, à la fasce d'hermine. (Voir tableau page suivante).

A la fin du XIVe siècle l'usage des brisures est encore général; sur un peu plus de 450 cadets mentionnés dans l'*Armorial* de 1396, 25 environ se permettent le port des armes pleines. Mais le nombre de ceux qui se donnent pareille licence augmente rapidement à mesure que l'on approche du XVIIe siècle. L'explication de ce fait en est aisée à donner. Au moyen-âge en effet, les armoiries peintes sur l'écu, brodées sur la cotte d'armes et sur la housse du cheval, servaient de signe de reconnaissance pendant le combat; l'homme d'armes, en les voyant, savait où il devait se rallier, et il y avait quelquefois pour lui un intérêt sérieux à distinguer son propre seigneur des parents de celui-ci. Mais vers le milieu du XVe siècle, l'écu disparaît du costume militaire, en même temps que les compagnies d'ordonnance, permanentes et soldées, commencent à prendre la place des contingents féodaux. Les armoiries perdent alors toute importance pratique; on continue bien à

[1]) Zürcherische Burgen. *M. d. A. G.* LVIII. S. 330.

[2]) *Allg. Deutsche Biogr.* I. S. 620; auch die Söhne Aspers, Hans Rudolf und Rudolf, welche Händke die *Schweiz. Malerei*, S. 169, kurz erwähnt, können kaum in Betracht kommen.

[1] Vegiano d'Hove. *Nobiliaire des Pays-Bas et du comté de Bourgogne*, édition de Herckenrode, I, II, pp. 1467-1481.

Baudouin (✠ 1459)
épouse en 2me noces Isabeau de Halewyn.

Charles
épouse Jacqueline de Rubempré.

Jacques — (François ✠ 1552)

(écartelé d'Ongnies et de Halewyn [1] et sur le tout de Rubempré [2]).

Claude

Adrien
épouse Jeanne de Rosimbos

(d'Ongnies, et sur le tout de Rubempré).

Eustache

(d'Ongnies, et sur le tout de Halewyn).

Robert (d'Ongnies. et sur le tout de Rubempré).

Charles (de Rosimbos [3]).

Philippe (d'Ongnies, et sur le tout de Rubempré).

Baudouin (écartelé d'Ongnies et de Halewyn, et sur le tout de Montmorency).

Antoine (écartelé d'Ongnies et de Rosimbos.)

[1]) Halewyn: d'argent, à trois lions de sable, armés et lampassés de gueules, couronnés d'or.
[2]) Rubempré: d'argent, à trois jumelles de gueules.
[3]) Rosimbos: bandé d'argent et de gueules.

les graver sur les sceaux, à les sculpter sur la clef des voûtes, sur le manteau des cheminées, au dessus de la porte des châteaux; on les frappera plus tard sur le plat des reliures, on les tissera dans la bordure des tapisseries, mais il n'y aura plus à beaucoup près le même intérêt, dans ces conditions, à distinguer l'un de l'autre les différents membres d'une même famille.

Il n'y a donc rien de surprenant à ce que les plus anciens ouvrages que l'on possède sur l'art héraldique ne fassent aucune mention des brisures. Le *Traité de Blason du XVe siècle*, publié par Douet d'Arcq dans la *Revue archéologique* [1], *Le Blason des Armoiries* de Bara, dont la première édition parut en 1511, *Le Blason des Armes* de Gailliard, écrit en 1557 [2], sont muets sur cette question. *L'Estat et comportement des Armes*, de Scohier, imprimé en 1590, traite assez longuement le point de savoir qui a droit aux armes pleines, mais il passe rapidement sur les différents modes de briser.

On ne semble jamais du reste, avoir contesté à l'aîné le privilège des armes pleines ; il a toujours le droit de contraindre ses cadets, à briser, mais en fait il n'en use guère. On cite néanmoins un arrêt du Parlement de Toulouse, en date du 14 août 1509, rendu entre Galaubic d'Espagne, dit de Parnassac, et Roger d'Espagne, seigneur de Montespan, faisant défense à Galaubic de porter les armes pleines [3]. Scohier mentionne encore une sentence rendue le 12 décembre 1531 par les rois d'armes Champagne, Bretagne et Dauphiné sur une contestation qui s'était élevée entre Jean de Cunchy, seigneur de Libersart, et Philippe de Cunchy, seigneur de Trambloye, au sujet des armes pleines [4].

* * *

C'est une opinion assez répandue, que la cotice en barre est la brisure du bâtard. Le *Traité de Blason du XVe siècle* déclare que les bâtards « portent armes en armerie différentes par bande sénestre, ainsi » qu'il est de coustume [5] ». Gailliard, un peu plus explicite dit que « la » brisure ou démonstrance des bastardz est ung fylet qui est le tiers part » plus petyte que le baston, et aussy pour ou affyn que chascun le con» neroit mieulx, il va au conterayre le baston, par le travers de l'escu, » commençant au hault canton senestre jusques au cousté dextre de » l'escu, comme par les escus susdits, ycy après sera clèrement monstré; » mais quand l'escu ou armes d'ung bastard est de gueulle, on faict le » dict fillet d'asur ou de synople, à cause que l'ordonnance dudict fillet » est de estre de gueulle » [6]. Notons tout de suite que cette opinion sur l'émail de la barre semble être personnelle à l'auteur.

Dans son *Estat et comportement des Armes*, Scohier a consacré aux brisures de bâtards quelques lignes où se rencontre une beaucoup plus grande part de vérité. « Anciennement la demonstration de Bastar» dise consistoit en ce que les Bastardz portoient les armes de leurs » Peres au premier canton d'un Escu faux, estant une marque asseurée » quand se trouvent des Escus de metaux, ou de couleurs armoiez au » seul premier canton; telles Armoiries sont de Bastardz, ou descendant

[1] Année 1858, pp. 321 et suiv.
[2] Publié seulement en 1866 par M. Léopold van Hollebeke ; Bruxelles, pet. in-4o.
[3] Brillon, *Dictionnaire des Arrêts*, T. I, p. 265.
[4] *L'Estat et comportement des armes*, p. 74.
[5] P. 358.
[6] *Le Blason des armes*, p. 29.

» de Bastardz. Depuis les Bastardz ont prins pour démonstration de leur » Bastardise une Barre au travers de leurs armes, commenceante au » Chef du coste senestre, perissante en poincte du coste droict : et ne » suffit que le Bastard seul porte la brizeure de Bastardise, mais a ce » faire doivent estre contraincts tous les descendans, a l'apaisement » du Chef de la maison. En nostre temps plusieurs descendantz de Bas- » tardz estiment satisfaite a la brizeure, quand ils escartellent de Pere » et de Mere sans aucune marque. Autres posent une brizeure ordinaire » de Puisne; Autres pour leurs Armes portent leurs quatre quartiers » en un Escu escartellé d'iceux; Autres surchargent leur Escu des » Armes de leur Mere. Toutes ces différences et brizeures ne sont bas- » tantes, et ne doivent estre tollerees par le Roy ou Heraut d'Armes de » la Province ou tels abus se commettent : Mais doivent tous descen- » dans de Bastardz porter en difference des legitimes les marques ordi- » naires, comme s'ensuivent :

» La Barre pour les Bastardz.

» La postérité du Bastard porte les Armes telles, que le Bastard, » ostant la Barre, et en ce lieu porte la poincte de l'Escu, coupé . . ; le » Chef . . ; la poincte de l'Escu trianglée . . ; le Chef taille et tranche . . ; » l'assiette des Armes sur l'Escu en forme de Chevron, laquelle est » abolie pour le jourd'huy aussi bien que les precedentes. [1] »

Si maintenant on fait appel au témoignage des sceaux, on voit que les brisures employées par les bâtards peuvent se ramener à trois catégories :

1° Brisure ordinaire.

2° Barre ou cotice en barre.

3° Armes sur pièce. — Nous désignons sous ce nom les écus pleins où les armes paternelles ne figurent que sur une pièce, fasce, bande ou plus ordinairement canton.

Le tableau suivant résume encore les renseignements recueillis sur les sceaux.

	Brisure ordinaire			Barre, etc.	Armes sur pièces
	Bande	Sautoir	Bordure		
1351 à 1375	2	1	1	—	1
1376 à 1400	6	3	—	—	3
1401 à 1425	10	—	—	3	1
1426 à 1450	1	—	—	2	—
1451 à 1475	—	—	—	2	2
1476 à 1500	—	—	—	1	1
1501 à 1525	—	—	—	1	—
1526 à 1550	—	—	—	—	—
1551 à 1575	—	—	—	1	—
1576 à 1600	—	—	—	1	—
	19	4	1	11	8

Jusque dans les premières années du XVe siècle, les brisures ordinaires tiennent, on le voit, la tête; cela vient peut-être de ce que les

[1] *L'Estat et comportement des armes* p. 95-97.

mœurs ne regardaient pas encore, à beaucoup près, le bâtard d'un œil aussi défavorable que plus tard. La barre et ses dérivés dominent à partir de 1425. Les armes sur pièces, qui tiennent seulement le troisième rang, ne se rencontrent pas après 1500.

Toutes les brisures ordinaires que nous avons relevées ont lieu par addition d'une pièce héraldique; la plus usitée de celles-ci est, comme pour les enfants légitimes, la bande et surtout la cotice. Celle-ci traverse les écus de Jean, bâtard de Châlon-Arlay (De gueules, à la bande d'or, chargée en chef d'une molette de sable) en 1369 [1], de Jean, bâtard de Bournonville (De sable, au lion d'argent, armé et lampassé d'or) en 1389 [2], de Pierre, bâtard de Haverskerque (D'or, à la fasce de gueules) en 1406 [3], de Louis, bâtard de Hainaut (D'or, écartelé d'un trait : les premier et quatrième quartiers chargés d'un lion de sable, armé et lampassé de gueules; les deuxième et troisième, d'un lion de gueules, armé et lampassé d'azur) en 1413 [4], etc. Une bande componée se relève sur le sceau de Gillet, bâtard du Bois (Une croix ancrée sous un chef chargé de trois coquilles) en 1383 [5] et une bande écotée sur celui de Barthélemy, bâtard de Montigny (Un lion) en 1416 [6].

Le sautoir, relativement très employé [7] se rencontre dans les armes de Enguerran, bâtard de Créquy (De gueules, au créquier arraché d'or) en 1364 [8], de N., bâtard de Damas (D'or, à la croix ancrée de gueules) en 1381 [9], et de Guillaume, bâtard de Poitiers en 1383 : dans ce dernier écu, les six besants sont disposés un en chef, deux à chaque flanc et un en pointe [10].

Quant à l'unique exemple de bordure, on le trouve en 1374 sur le sceau de Guillaume, bâtard de Poitiers [11].

Roland Adhémar de Grignan (D'azur, à trois bandes d'or) en 1416 [12], Jean de Potte (Cinq fasces, au canton chargé d'une étoile) en 1435 [13], Gérard d'Esnes (De sable, à dix losanges d'or, 3, 3, 3 et 1) en 1462 [14], Jean de Bourbon-Vendôme (De France, au bâton de gueules chargé de trois lionceaux d'argent) en 1465 [15], Mondon de Balsac en 1503 [16], Henri d'Angoulême, fils naturel d'Henri II, et ses descendants, brisent d'une cotice en barre [17].

---

[1] Demay, *Sceaux Clairambault*, n° 2075.

[2] Id., *Ibid.*, n° 1392.

[3] Id., *Ibid.*, n° 4551.

[4] Id., *Sceaux de la Flandre*, n° 991.

[5] Id., *Sceaux Clairambault*, n° 1125.

[6] Id., *Ibid.*, n° 6354.

[7] Les brisures d'enfants légitimes n'en offrent, pour cette même période, qu'un seul cas sur près de dix-sept cents exemples.

[8] Demay, *Sceaux Clairambault*, n° 2974.

[9] Id., *Ibid.*, n° 3115.

[10] Id., *Ibid.*, n° 7250.

[11] Id., *Ibid.*, n° 7229. — Le chef est en outre chargé d'une couronne à dextre.

[12] Id., *Ibid.*, n° 14.

[13] Id., *Sceaux de l'Artois*, n° 1479.

[14] Id., *Sceaux de la Flandre*, n° 846.

[15] Id., *Sceaux Clairambault*, n° 9307.

[16] Id., *Ibid.*, n° 595. — Cette famille porte d'azur, à trois flanchis d'argent 2 et 1, au chef d'or, chargé de trois flanchis rangés d'azur. Le sceau précité porte une fasce accompagnée de six flanchis, à la barre brochant.

[17] Demay, *Ibid.*, n° 179. — La cotice en barre est d'or.

Lorsque l'écu d'un bâtard est *plein*, et que les armes paternelles figurent seulement sur une pièce, elles sont le plus souvent placées sur un canton dextre. Il en est ainsi notamment sur les sceaux de Jean, bâtard de Fiennes en 1369 [1], de Raoul, bâtard de Coucy (Fascé de vair et de gueules) en 1382 [2], d'Aimeri, bâtard de Namur [3] en 1390, de Gérard, bâtard d'Esclaibes (De gueules, à trois lions d'argent, plus tard couronnés d'or) en 1399, etc. Ce genre de brisure semble avoir joui d'une faveur toute particulière chez les bâtards des comtes de Flandre: Louis, dit le Frison, Victor et Robert, enfants illégitimes de Louis de Mâle (✠ 1383), portaient tous trois d'argent, au canton de Flandre; Louis, dit le Haeze de Flandre, portait le même canton mais en champ de sinople [4].

Le canton paternel figure parfois sur un champ diversement chargé, sans qu'il soit toujours possible de déterminer l'origine de celui-ci. Robert, bâtard de Louis de Crécy (✠ 1346) portait d'argent, semé de croisettes recroisettées de sable, au canton de Flandre [5]; Pieterken, autre bâtard du même prince, portait de gueules, au cygne d'argent, au canton de Flandre [6]; Philippe, bâtard de Jean III de Namur, s'armait, en 1421-1436, d'azur, semé de trèfles d'or, au canton de Namur [7].

Les descendants légitimes de bâtards ont quelquefois emprunté les pièces du champ aux armes de leur mère. Le cinquième fils naturel de Louis de Mâle, Jean de Drincham, eût un fils qui épousa Isabeau de Ghistelles, dont les armes étaient de gueules, au chevron d'hermine, brisées au canton... d'un écusson burelé au lion brochant; leurs descendants portèrent de gueules, au chevron d'hermine, accompagné en pointe d'un cygne d'argent, et en chef à senestre d'un écusson *ut supra;* au canton de Flandre [8]. Jean de Châtillon (✠ 1381) laissa deux bâtards: l'aîné, Jean, tige des seigneurs de Trêlon, en Hainaut, épousa une Dalem; ses descendants prirent les armes de leur mère, de gueules, à deux fasces bretessées contre-bretessées d'argent, retenant seulement un canton dextre de Châtillon [9]. Les descendants du puîné, Guy, qui s'était allié à une Botland, adoptèrent aussi les armes maternelles, parti emanché d'or et de sable, au canton de Châtillon [10].

Les armes sur pièces se rencontrent parfois en dehors du canton. Pierre, bâtard d'Alençon, porte, en 1421, une fasce aux armes d'Alençon [11]; sur le sceau de Renaud, bâtard de Bourbon, achevêque de Narbonne, en 1475, figure une large bande chargée d'un baton cotoyé de de six fleurs de lys [12]; Charles, évêque de Clermont, fils naturel de ce

[1] Demay, *Sceaux Clairambault*, n° 3612.

[2] Id., *Ibid.*, n° 2842.

[3] Id., *Sceaux de la Flandre*, n° 1388. — Namur porte de Flandre, brisé d'une cotice de gueules, mais la cotice ne figure pas ici sur le canton.

[4] De l'Espinoy, *Recherche des Antiquités et Noblesse de Flandre*, pp. 68 et 69.

[5] Id., *Ibid.*, p. 65.

[6] Id., *Ibid.*, p. 66.

[7] Demay, *Inventaire des sceaux de la Flandre*, nos 1389 et 1390. — Vegiano d'Hove. *Nobiliaire des Pays-Bas et du Comté de Bourgogne*, éd. de Herckenrode, T. II, p. 1404.

[8] De l'Espinoy, *Recherche des Antiquités et Noblesse de Flandre*, p. 70.

[9] Demay, *Sceaux de la Flandre*, n° 587; Corneille Martin, *Les généalogies et anciennes descentes des forestiers et comtes de Flandre*, p. 23.

[10] C. Martin, *Ibid.*

[11] Demay, *Sceaux Clairambault*, n° 82.

[12] Id., *Ibid.*, n° 6662.

dernier, porte en 1489 les mêmes armes, mais en barre [1]. Les bâtards des derniers ducs de Bourgogne ont parfois disposé les armes paternelles sur un chevron ou un sautoir.

L'usage semble avoir fait de la brisure une obligation plus stricte au bâtard qu'à l'enfant légitime. Cependant Gossewin, seigneur de Rymerstede (vivant en 1413), bâtard de Henri, qui lui-même était bâtard d'Henri de Flandre, comte de Lodes et seigneur de Ninove, portait de Flandre, le lion couronné de gueules [2]; la couronne, que l'on employait ou non, à cette époque, sans y attacher la moindre importance, ne peut être considérée comme une brisure. On remarque encore sur le sceau d'Antoine, bâtard de Pradines, en 1418, les armes pleines de la famille : un chevron accompagné de deux étoiles en chef et d'un arbre en pointe [3].

L'assemblée de notables, convoquée à Saint-Germain-en-Laye au mois de novembre 1583, supplia le roi Henri III d'ordonner qu'il y eût une différence entre les armes des bâtards et celles des enfants légitimes [4], mais aucune suite ne fut donnée à cette requête.

Une ordonnance de Philippe II, en date du 23 septembre 1595, applicable aux Pays-Bas et au comté de Bourgogne, édicta sur cette matière les dispositions suivantes : « Puis que par le nom ny par les armes se » peut cognoistre aucune difference ny distinction entre les legitimes, et » ceulx qui ne le sont point, signamment par l'oubliance qu'aduient sou- » uent de la note de bastardise après le premier estocq bastard, quand en » est passée la mémoire des uiuans. Nous voulons et ordonnons tres » expressement, que pour eviter tel desordre, soit appostee et adjoustee » aux armoyries des Bastardz et leurs descendans, une difference et » marcque notable et speciale, par quelque barre, ou aultre note emi- » nente, laquel (sic) par tel moyen, donne perpetuellement et a tousiours, » a cognoistre telle bastardise, et defaut de leur sang illégitime » [5].

Nous avons dit tout-à-l'heure que les filles légitimes ne brisaient pas; nous n'oserions dire si le même usage existait pour les filles naturelles, car les deux seuls exemples que nous ayons rencontrés sont contradictoires. Yolande de Bourgogne, bâtarde de Philippe le Bon et femme de Jean de Picquigny, vidame d'Amiens, portait, en 1470, un écu en losange parti d'Ailly et des quartiers de Bourgogne, sans brisure [6]; sur le sceau de Diane, légitimée de France, fille naturelle d'Henri II, et femme de François, duc de Montmorency, maréchal de France, figure en 1566 et 1593, un écu également parti : au 1er, une demi croix cantonnée de sept alérions, 4 en chef et 3 en pointe; au 2e une fleur de lys et demie, à la barre brochant [7].

Quant aux bâtards entrés dans les ordres, ils étaient astreints à la brisure aussi bien que les laïcs : nous avons déjà cité les sceaux de Renaud de Bourbon, archevêque de Narbonne, et de Charles de Bourbon, évêque de Clermont; en 1441, Jean de Bourgogne, évêque de Cambrai, fils naturel de Jean sans Peur, brisait encore d'une barre [8].

---

[1] Demay, *Sceaux Clairambault*, n° 2580.
[2] De l'Espinoy, *Op. cit.*, p. 70.
[3] Demay, *Sceaux Clairambault*, n° 7396.
[4] Chérin, *Abrégé chronologique d'édits, déclarations, règlement, arrêts et lettres-patentes concernant le fait de noblesse*, n° 76.
[5] *Recueil chronologique de tous les placards, édits, décrets, règlemens, ordonnances, instructions et traités concernant les titres et marques d'honneur ou de noblesse.* T. I., p. 78.
[6] Demay, *Sceaux de la Flandre*, n° 321.
[7] Id., *Sceaux Clairambault*, nos 6410 et 6411.
[8] Id., *Sceaux de la Flandre*, n° 5856.

III.

Les nombreux traités de blason publiés aux XVIIe et XVIIIe siècles consacrent tous aux brisures un plus ou moins grand nombre de lignes. Ils regardent cette institution comme étant encore en pleine vigueur; plusieurs même indiquent des systèmes — qui d'ailleurs ne concordent pas entre eux — et doivent permettre de distinguer à première vue la situation exacte de tous les membres d'une famille.

En fait, la décadence de la brisure s'accentue très rapidement; l'*Armorial général*, recueil officiel dressé, avec fort peu de soins d'ailleurs, de 1696 à 1710 n'en renferme qu'un petit nombre d'exemples; il n'en était plus question lorsque la Révolution éclata. On veillait seulement, dans la Maison de France, à ce que le port des armes pleines fût réservé au Roi.

Pour ne pas dépasser les limites de notre sujet, *les brisures d'après les sceaux*, nous devons clore ici cette étude, car l'usage du sceau disparaît à la fin du XVIe siècle; au point de vue spécial qui nous occupe, nous n'en pourrions citer, pour les XVIIe et XVIIIe siècles plus de sept ou huit intéressants.

Disons cependant que la famille royale, dans le choix de ses brisures, suit absolument les anciens errements. Gaston d'Orléans, frère de Louis XIV et ses descendants brisent d'un lambel d'argent; les ducs d'Anjou et de Berry, petits-fils de Louis XIV, le comte d'Artois, plus tard Charles X, entourent respectivement leur écu d'une bordure simple, d'une bordure engrêlée et d'une bordure crénelée de gueules; le comte de Provence, le futur Louis XVIII, suit l'exemple du duc de Berry.

Dans la noblesse, les brisures par petites pièces dominent. On peut citer, en 1642, les sceaux de François et de Pierre Le Boucq, brisés d'une étoile et d'un croissant en chef [1]; on voit encore une étoile au canton dextre sur le sceau de Charles de Haynin en 1649 [2]. L'*Armorial général* fournit quelques exemples de lambels, de bordures et d'écussons; les écartelures n'y sont relativement pas très rares.

Quant aux enfants illégitimes, on ne rencontre plus d'*avoués* en dehors de la famille royale. Les bâtards de Louis XIV brisaient tous d'un baton de gueules péri en barre; la même pièce se remarque au commencement du XVIIIe siècle, sur l'écu de Charles de Saint-Albin, archevêque de Cambrai, fils naturel du Régent [3].

L. Bouly de Lesdain.

[1] Demay, *Sceaux de la Flandre*, n°s 3714 et 3716.
[2] Id., *Ibid.*, n° 1066.
[3] Sceaux de 1729, 1739, 1750 et 1757. — Demay, *Op. cit.*, n°s 5876-5879.

Supplément au N° de Janvier 1896 des ARCHIVES HÉRALDIQUES SUISSES

ÉTAT NOMINATIF DES MEMBRES

DE LA

Société Suisse d'Héraldique

AU 1er JANVIER 1896

Comité.

GRELLET, JEAN, *Président.*
GAUTIER, ADOLPHE, *Vice-Président.*
DE PERREGAUX, SAMUEL, *Trésorier.*
DE PURY, JEAN, *Secrétaire.*
COLIN, JULES, *Trésorier-Adjoint.*
DIACON, MAX, *Secrétaire-Adjoint.*
DE DARDEL, JAMES.
GULL, FERDINAND.
DE MULINEN, Dr WOLFGANG-FRÉD.
STUCKELBERG, Dr ERNEST-ALFRED.

I. Membres honoraires.

Ehrenmitglieder.

Le Baron von u. zu Aufsess ; président du *Herold*, Berlin.
Le Comte de Pettenegg, président du *Adler*, Vienne.
Sir Aug.-W. Franks, président de la Société des Antiquaires et Conservateur au British Museum, Londres.
Le Comte Amédée de Foras, maréchal de Cour, Sofia.
Le Vicomte O. de Poli, Avenue Carnot, Paris.

II. Membres correspondants.

Correspondirende Mitglieder.

Gust.-Ad. Seyler, Secrétaire du *Herold*, Berlin.
Jos. Klemme, ancien rédacteur du *Adler*, Vienne.
Victor Bouton, héraldiste, 15, rue de Maubeuge, Paris.
Raymond Richebé, archiviste, 16, Avenue du Trocadéro, Paris.
Le Baron A. de Dachenhausen, Lindwurmstrasse 42, Munich.
Le Chevalier God. de Crollalanza, directeur du *Giornale Araldico*, Bari.
Le Major de Gœschen, château de Mayerack (Carinthie).
Kohler, Edouard, conseiller d'Etat, 2 Znamenskaïa, Saint-Pétersbourg.
Léonce de Brotonne, Boulevard de Courcelles 70, Paris.
Maximilien Gritzner, conseiller de chancellerie, Grünenwaldstrasse, Steglitz, Berlin.

III. Membres actifs. — *Ordentliche Mitglieder.*

a) Membres fondateurs. — *Begründer.*

1892

1. Anonyme, Neuchâtel.
2. Attinger, Victor, imprimeur, Avenue du 1er Mars 20, Neuchâtel.
3. Bieler, Ch.-Paul, 32, Rue de Bourg, Lausanne.
4. du Bois, Maurice, Chéseaux, par Yverdon.
5. de Bosset, Frédéric, Le Bied près Colombier.
6. Boy-de-la-Tour, Maurice, Rue du Pommier 12, Neuchâtel.
7. Bugnion, Charles-Auguste, l'Hermitage, Lausanne.
8. Bühler, Christian, héraldiste, Kornhausplatz 12, Berne.
9. Burckhardt, Ludwig-Aug., Dr-phil., St-Albanvorstadt 96, Bâle.
10. Choisy, Jean-Albert, 15 Cours des Bastions, Genève.
11. Colin, Jules, Etude Wavre, Neuchâtel.
12. de Coulon, Maurice, Neuchâtel.
13. de Dardel, Jämes, banquier, Neuchâtel.
14. De Bary, Rodolphe, chez De Bary & Cie, Bâle.
15. Dettling, Martin, Secrétaire de ville, Schwytz.
16. Diacon, Max, archiviste, Neuchâtel.
17. Francillon, Marc-G., Le Chardonnet, Lausanne.
18. Galiffe, Aymon-Amédée-Gaifre, Peicy près Genève.
19. Gautier, Adolphe, Grand Mézel 14, Genève.
20. Geigy, Dr Alfred, 48, Leonhardsgraben, Bâle.
21. Grellet, Jean, rédacteur de la *Suisse Libérale*, Neuchâtel.
22. Gull, Ferdinand, négociant, Saint-Gall.
23. Hahn, Emile, directeur du Musée Brühl, Saint-Gall.
24. Jobin, A., joaillier, Neuchâtel.

25. Knöpfel, Edward, 5, Friday St-Cheapside, London. E. C.
26. Kohler, André, professeur, Lausanne.
27. de Lessert, Alexandre, rue de Bordeaux 19, Le Hâvre.
28. Martin, Auguste-E.-Fréd., Avenue de Florissant, Genève.
29. Mayor, Jacques, conservateur du Musée Fol, Chemin de Saint-Jean, Genève.
30. Meylan, Dr, Moudon.
31. Montandon, Louis, Directeur du Crédit Lyonnais, Bruxelles.
32. Morel, Dr, Joseph, Juge fédéral, Lausanne.
33. de Mülinen, Dr, Frédéric-Wolfgang, professeur, Berne.
34. de Niederhäusern, Dr, Fritz-Henri, Ribeauvillé, Alsace.
35. de Perregaux, Samuel, Directeur de la Caisse d'Epargne, Neuchâtel.
36. Petitpierre, Dr, Léon, avocat, Couvet.
37. de Pury, Dr, Jean, Conseiller communal, Neuchâtel.
38. de Pury, Edouard, Avenue Dupeyrou 2, Neuchâtel.
39. Ruchet, Charles, pasteur, Moudon.
40. de Salis-Soglio, Pierre, conservateur du Musée des Beaux-Arts, Neuchâtel.
41. Sieber, Frédéric, étudiant en droit, Schützenmattstrasse 50, Bâle.
42. Ströhlin, Paul, président de la Société de numismatique, Cité 20, Genève.
43. Stückelberg, privat-docent, Dr, E.-A., Zurich.
44. Tissot, Charles-Eugène, greffier de la Cour d'Assises, Neuchâtel.
45. de Vivis, Georg-Karl, capitaine, Dailly-Morcles.

b) **Membres puis-nés.** — *Später eingetretene Mitglieder.*

1893

46. Bovet, Félix, Grandchamp.
47. Gerster, L., pasteur, Kappelen (Berne).
48. de Lesdain, Louis, Dr en droit, avocat, rue Faulconnier, Dunkerque.
49. de Werra, Franz, major, Sion.
50. Merian-Mesmer, Guillaume, Neuenstrasse 8, Bâle.
51. de Pourtalès, le comte Auguste, Château de Bellevue, Meudon, près Paris.
52. Sarasin, Pierre, chez Rud. Sarasin, Bâle.

1894

53. Vallotton, Eric, Chaudron 20, Lausanne.
54. de Blonay, Godefroy, Château de Grandson.
55. Roguin, Ernest, professeur, Lausanne.

1895

56. Lang-Schleuninger, Ch., Zurich.
57. de Meuron, Pierre, 7, Rue du Pommier, Neuchâtel.
58. Doge, François, député, La Tour de Peilz.
59. Bron, Louis, 15, Corraterie, Genève.
60. Dubois, Frédéric, Genollier, sur Nyon.
61. Secretan, François, avocat, Lausanne.
62. Cornaz, Théodore, Avenue de Rosemont, Lausanne.
63. Brüderlin, Rodolphe, lieut.-colonel, 2, Rue Franche, Bâle.

1896

64. Stückelberg, Alfred, stud. jun., Bâle.
65. Burckhardt-Finsler, Dr Albert, conservateur du Musée historique, Bâle.
66. Paravicini, Carl, 20 St-Jacobstrasse, Bâle.
67. Ganz, Paul, Bahnhofstrasse 40, Zurich.
68. Ulrich, Rodolphe, ing., Lüttichaustrasse 12, Dresde.
69. Wartmann, Dr Hermann, Notkerstrasse 15, Saint-Gall.
70. Schönenberger, Henri, graveur, 14, Boulevard de la Tour, Genève.
71. Meli, Alfred, Beau Parc, Genève.
72. Regl, J. professeur, Gewerbeschule, Zurich.
73. Schulthess, Hans, Stadelhoferstrasse 23, Zurich.
74. Hess, Gustave, zum Eggbühl, Ober-Engstringen, Zurich.
75. Durrer, Dr Robert, Stans.
76. Schoch-Etzensperger, Seefeldstrasse 65, Zurich.
77. de Grebel, Hans, Pelikantrasse 13, Zurich.

ARCHIVES HÉRALDIQUES SUISSES

Schweizerisches Archiv für Heraldik.

Organe de la Société Suisse d'Heraldique

1897



NEUCHATEL
IMPRIMERIE ROSSIER & GRISEL

1897

ARCHIVES HÉRALDIQUES SUISSES

Schweizer. Archiv für Heraldik

ORGANE DE LA SOCIÉTÉ SUISSE D'HÉRALDIQUE

Paraissant trimestriellement

1897 ANNÉE Jahrgang XI N° 1.

Abonnements / Abonnementspreis Fr. 5.25 *pour la Suisse* / *für die Schweiz* Fr. 6.— *pour l'Etranger.* / *für's Ausland.*

Pour affaires de rédaction et d'abonnements s'adresser à | Redaktions und Abonnements- Angelegenheiten besorgt

M. JEAN GRELLET, Rédacteur, NEUCHATEL.

Die Siegel der Luzernerischen Landschaft.

Mit zwei Siegeltafeln.

Von Dr Th. von Liebenau.

Wenn in der Schweiz das grössere Publikum, ja selbst die kleine Zahl ernster Forscher, den Arbeiten der Heraldiker und Sfragistiker bis anhin so äusserst geringe Aufmerksamkeit schenkte, so geschah dies wohl meist mit Rücksicht auf die Zwecke, welche diese Gelehrten verfolgten. Die Einen liessen sich mehr durch persönliche als sachliche Zwecke leiten; die Heraldik und Sfragistik interessierte sie nur insoweit, als selbe zu ihrer Familie und deren Verzweigung in irgend einem Zusammenhange stand. Bei anderen leuchtete die Tendenz hervor, die Heraldik und Sfragistik der Dekorationsmalerei dienstbar zu machen, beziehungsweise praktisch zu verwenden. Eine sehr ehrenwerte Gruppe verfolgte allerdings höhere Ziele, wissenschaftliche Zwecke. Sie sammelte und reproducierte Siegel und Wappen, welche durch hohes Alter, kunstgeschichtlichen Wert oder als Symbole von Personen, Stiften, Städten und Corporationen, die tief in das Leben des Heimatlandes eingriffen, ein gewisses Interesse beanspruchen. In neuerer Zeit kamen auch die bürgerlichen und zünftischen Wappen zu Ehren. An wirklich bedeutungsvollen, sehr verdienstlichen Publikationen ist kein Mangel, sofern hauptsächlich das heraldische Gebiet berücksichtigt wird. Weniger hervorragend sind die

Leistungen der Schweizer auf dem Felde der Sfragistik, obwohl auch hier treffliche Vorarbeiten und einige mustergültige Publikationen für die Zeit des Mittelalters vorliegen.

Allein selbst die in vielfacher Beziehung verdienstliche Sammlung der Städte- und Landessiegel der Schweiz in den Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft von Zürich konnte nicht befriedigen, da sie zu lückenhaft war und nicht einmal die Siegel der Gerichte, geschweige denn jene der kleinern Ämter und Twinge berücksichtigte. Diese aber repräsentiren ja doch die breiteste Klasse der Bevölkerung. Mit den Siegeln jener Gemeinden, die erst nach dem Schlusse des Mittelalters auftauchen, glaubte man sich gar nicht befassen zu müssen, wie ja auch sonderbarer Weise die meisten Urkundenbücher der Schweiz das Jahr 1500 nicht überschreiten, ja kaum erreichen, während die Schweiz ihren politischen Höhepunkt doch erst mit der Epoche erreicht, wo sie als Schiedsrichterin im Kampfe um das europäische Gleichgewicht auftritt. Der Rückschlag dieser Bewegung auf die Schweiz blieb nicht aus und wirkte zeitweise in mehreren Vororten der Eidgenossenschaft so entschieden und nachhaltig ein, dass gerade diese neue Aera mit weit mehr Recht als die Wende der alten und neuen Zeit betrachtet werden könnte.

Ein Hauptfehler bei den Forschungen auf dem Gebiete der Heraldik und Sfragistik in der Schweiz bestand sodann auch darin, dass man diese beiden Hülfswissenschaften der Geschichte rein nur an und für sich, statt in beständiger Verbindung mit der politischen und Rechtsgeschichte betrieb. So wurde und blieb die Heraldik und Sfragistik unfruchtbar, weil sie für die Geschichte scheinbar keine Resultate zu Tage förderte; man betrachtete sie gewissermassen als eine Spielerei und räumte ihr nur ein bescheidenes Plätzchen unter den unnützen Künsten und Wissenschaften ein.

Bei diesem abfälligen Urteile wirkten allerdings auch die Gebrechen mit, welche aus der Zeit der frühern Heraldiker sich vererbt haben: ein gewisser Mangel an Kritik. Die Wappen fremder Familien werden von unsern alten Heraldikern mit denen der gleichnamigen Schweizer-Geschlechter verwechselt; Wappen von Familien werden mit solchen von Burgen und Orten verwechselt, so z. B. von den beiden Cysat von Luzern, von Wegmann, u. a.

Wie nützlich aber die Sfragistik für die politische und Rechtsgeschichte sein kann, ersehen wir z. B. aus den Resultaten einer Studie über die Gemeinde- und Gerichtssiegel von Luzern.

Ziemlich allgemein ist die Ansicht verbreitet, der schweizerische Bauernkrieg von 1653 habe der Gemeinde-Autonomie den Todesstoss versetzt; seit dieser Epoche, versichert man, habe das Landvolk der immer weiter sich ausdehnenden Macht der Landvögte geduldig weichend ein Schlummerleben geführt, bis die grosse französische Revolution dem Staatsabsolutismus ein jähes Ende bereitete. Man verweist hiebei gelegentlich wohl auch darauf, dass einzelne Ämter an den Bundesbrief vom Jahre 1653 in Huttwyl früher nicht übliche Siegel hängten, wie z. B. die luzernerische Vogtei Rothenburg, und dass die siegreichen Städte den besiegten Bauern das Siegelrecht entzogen, wie Basel den Liestalern. Sind somit die Siegel – wie schon der zugerische Siegel- und Pannerstreit vom Jahre 1404 zeigt — die Signale der Autonomie, so ist es höchst auffällig, wie man bis anhin die Tatsache rein ignorierte, dass seit 1722 weitaus die meisten

luzernerischen Gemeinden und Ämter Siegel führten, und zwar nicht bloss diejenigen, die 1653 treu zur Regierungen standen oder seit alter Zeit Siegel und Panner besessen hatten, wie die Vogtei Wäggis, Habsburg, Merischwand, die Städte Sursee und Sempach, das Land Entlebuch, die Gerichte Malters und Horw, sondern auch solche, die vor 1653 gar nie ein Siegel gebraucht hatten, wie Büren und Triengen, Wykon, Wolhusen, Ebikon, Knutwyl, etc.

Dass jene Vogteien, welche vom Rate von Luzern ein Siegel erhalten hatten, dasselbe bis 1798 fortführten, ist begreiflich. Allein für die meisten luzernerischen Landvogteien liegt vor 1722 gar keine Concession für den Gebrauch eines Siegels vor. Vielmehr ist die Tatsache bezeugt, dass nur die Landvögte siegeln und die daherigen Taxen beziehen sollen [1]). Für die Landvogtei Habsburg kennen wir allerdings einen am 27. September 1653 verliehenen Pannerbrief, laut welchem das Recht erteilt wird, im rothen seidenen Panner eine weisse Burg zu führen « und daruf ein vergulter Habicht » mit der Inschrift : Inconcussae fidei symbolum ! Nun führte aber schon laut Concession von Freitag vor Fabian und Sebastian 1595 die Grafschaft dieses Bild im Panner und Wappen, niemals aber im Siegel; neu war nur die Inschrift und die Farbe des Habichts. Dagegen nahm die Gemeinde Meggen das Pannerbild in ihr Gemeindesiegel auf, fügte einen grünen Dreiberg und die erklärende Inschrift hiezu : HSPG M = Habsburg Meggen, obwohl nicht Meggen, sondern seit 1653 Root als Hauptort der Landvogtei erklärt worden war. Hiezu machen wir noch darauf aufmerksam, dass das *Wappen* der Landvogtei Habsburg z. B. schon auf den Luzerner-Talern von 1518, 1553 und 1603, auf Ämter- und Standesscheiben, wie auf Jesuiten-Prämien und auf Martinis Grundriss von 1597 gleich demjenigen der andern luzernerischen Vogteien erscheint, wodurch für die spätern Panner wie für die Gemeinde-, Ämter- und Gerichtssiegel die Vorlage gegeben war.

Im Gebiete von Luzern stehen die Gerichts- und Gemeindesiegel im innigsten Zusammenhange mit dem Hypothekarwesen, nicht mit dem Feudalwesen, wie man glauben sollte.

Die Amts- und Gemeinde-Gerichte hatten bei Errichtung von Hypotheken die Würdigung der Unterpfande vorzunehmen; sie hatten bei Handänderungen, Erbteilungen, Vogtrechnungen, etc., mitzuwirken; sie hatten zahlreiche Zeugnisse auszustellen. Allein in all diesen Fällen bediente sich seit 1396, resp. 1514 fast nur das Land Entlebuch und die Städte Sempach, Sursee zur Beglaubigung statt der Unterschrift eines Siegels. In allen andern Ämtern und Vogteien dagegen unterzeichneten oder siegelten einzelne Amtsschreiber, Fleckenschreiber, Untervögte, Weibel oder Geschworne diese Documente. Alle wichtigern Aktenstücke besiegelte der Landvogt, namentlich alle Hypothekar-Instrumente. Er bezog hiefür eine bestimmte Taxe. Als 1653 die Klagen über die Siegeltaxen einliefen, beschränkte man mehr und mehr das Siegelrecht des Landvogtes. Das grosse Gültenmandat von 1669 fordert noch die Unterschrift, nicht aber das Siegel der Unterpfand-Würdiger [2]). Da aber viele Geschworne nicht schreiben konnten, bedienten sie sich eines Siegels.

Allein Siegel wie Unterschriften wurden zuweilen gefälscht. Die Siegelfälschung

---

[1]) Segesser, Rechtsgeschichte, II, 232.

[2]) Segesser, Rechtsgeschichte, IV, 93.

war um so leichter, weil die Privatsiegel der Geschwornen meistens kunstlose Gebilde waren, welche neben den Initialen gemeiniglich nur jene Hausmarken enthielten, mit welchen seit alter Zeit die Bauern ihr Vieh und Geräthe zu zeichnen pflegten.

Anlässlich der Revision des Gültenmandates wurde von einer Grossrats-Commission den 30. Mai 1703 vorgebracht : « Weylen bey Enderung der Weyblen in den Ämptern auch die Pütschier geendert werden und solche Pütschier zur Zeit leichtlichen können nacher gestochen werden : stellet man Meinen gnädigen Herrn anheim, ob es nicht thunlich were, das ein jedes Ampt ein Insigel mit des Ampts-Wappen und Patronen machen liesse, wie das dermahlen Entlibuch sein eigen Landtsiegel hat, also auch Horw, etc., welche sobald nicht nachzuahmen werent.

Die Furcht, dass die Ämter als solche hiedurch zu höherer Bedeutung und Selbständigkeit gelangen könnten, mag mit eine Ursache gewesen sein, diese Anregung vorläufig fallen zu lassen. Erst etwas später wurde auf veränderter Basis der Anregung Folge gegeben. Das Gültenmandat vom 28. Februar 1722 bestimmte in Artikel XI, Jedes Gericht soll sein eigenes Pittschaft haben, und sobald selbige verfertiget, die Copeyen (Entwürfe zu den Gülten) mit solchem Siegel und nicht mehr von des Untervogts, Weibels, Richters, oder Ammanns Siegel besiegelt werden [1].

Statt der Ämter oder Landvogteien erhielten also die Gerichte Siegelrecht. Diese fassten aber das Mandat nicht buchstäblich auf, sondern interpretierten es dahin, jedem Orte, an welchem abwechselnd eine Gerichtssitzung gehalten werde, jedem alten Dinghofe, der altem Gebrauche gemäss, einen Geschworenen in das Gericht zu senden habe, stehe das Recht zu, ein eigenes Siegel zu führen. So schafften z. B. die zum Gericht Emmen gehörigen Höfe Rotterswyl und Heredingen Siegel an.

Einzelne Gemeindgerichte beeilten sich, Siegel anzuschaffen, in welchen bald die Wappen des Amtes und seiner Patrone, bald die Wappen der vormaligen Gerichtsherrn und die Schutzpatrone einzelner Kirchen und Kapellen oder auch nur die Insignien dieser Heiligen mit mehr oder weniger deutlichen Inschriften angebracht wurden. Nur wenige Gemeinden wählten heraldische Bilder. Hiebei ist auffällig, dass einzelne grosse Gerichte ganz kleine Siegel führen, kleine Gemeinden oder Höfe hingegen grosse, oder selbst kleinere und grössere Siegel neben einander. Zweier Siegel bedienten sich die kleinen Gemeinden Adligenschwyl und Greppen; dreier Wäggis. Das kleine Geuensee und der winzige Weyler Adelwyl führen gleich der grossen Gemeinde Neuenkirch und dem alten, aber kleinen Hofe Schwanden, grosse Siegel. Auffällig klein sind dagegen die Siegel der volkreichen Gemeinden Wolhusen, Root, Hochdorf.

Wenn so viele Gemeinden des Kantons Luzern im Siegel den Kirchenpatron führen, so schon vor dem Mandate von 1720 Kriens und Horw, etc., so rührt dies daher, dass die Geistlichen in alter Zeit, wo sie als Gerichtschreiber zu funktionieren hatten, und namens der Gemeinde siegelten, in ihrem Siegel gewöhnlich den Kirchenpatron anbringen liessen. Mit Rücksicht auf diese Patronen der Gaukirchen hiess die Vogtei Willisau auch das Petersamt, Münster das St. Michaels- oder Chel-Amt, Knutwyl das Stephansamt.

Auffällig ist dagegen die Wahrnehmung, dass z. B. im Siegel der Gemeinde Root

[1]) Staatsprotokoll 1, 52.

jene Hausmarke fehlt, die einst laut Urkunde von 1458 auf jene 60 Brode gedrückt wurde, welche aus den Zehntfrüchten vom Stift Zofingen und seinem Rechtsnachfolger gebacken und auf die freien und fallpflichtigen Höfe in Root verteilt werden mussten und ebenso auffällig ist die andere Wahrnehmung, dass auch nicht einer der Keller- und Meyerhöfe des Stiftes Luzern ein Symbol im Wappen führt, welches den Zusammenhang mit dem St. Leodegarstifte verrät, während in der Ostschweiz der Bär oder Steinbock so oft an den uralten Verband mit St. Gallen oder Chur erinnert.

In manchen Gerichten hingegen, namentlich im Amt Willisau und Ruswyl machte sich eine entschiedene Opposition gegen das Mandat von 1722 geltend, indem man nach alter Vätersitte die Gültentwürfe nur unterzeichnete und mit Privatsiegeln der primitivsten Art noch bis 1737 versah. Im Amte Willisau waren bis 1730 nur in Buchs und Schötz Gemeindesiegel vorhanden. Im Amte Ruswyl scheinen sogar vor 1798 weder Gerichts- noch Gemeindesiegel eingeführt worden zu sein. In Dietwyl unterzeichnete noch 1737 die Gültconcepte der Schullehrer.

Hatte der Rat Gerichtssiegel gewünscht, so entstanden neben denselben auch Amts- und Gemeindesiegel.

Um nicht längst bekannte und durch Herrn E. Schulthess trefflich abgebildete Siegel nochmals besprechen zu müssen[1], nehmen wir von der Aufzählung und Beschreibung der Stadtsiegel von Luzern Umgang, zumal die bis anhin nicht publicierten Siegel des XVII. und XVIII. Jahrhunderts nur geringen Kunstwerth besitzen und meist den bekannten Typus zeigen.

Wir betrachten in der Folge die einzelnen Siegel der Landschaft Luzerns in der historischen Gliederung, die in der luzernerischen Geschichte bis 1798 eingeführt war.

Demnach beginnen wir I. mit der *Landvogtei Willisau*:

Das freie Amt Willisau führte in den Jahren 1400-1430 ein eigenes Rundsiegel, welches den wachsenden roten Löwen im goldnen Felde zeigt. Um dieses in einem Spitzschilde stehende Wappenbild zieht sich die Inschrift: S . VNIVERSIT . LIBRI. OFFICITE . DE . WILLISOW. Nach der Erwerbung des freien Amtes und der damit vereinigten Grafschaft Willisau durch die Stadt Luzern verlor das freie Amt bald das Siegelrecht; der Grafschaft blieb dagegen noch das Pannerrecht.



S. des Amtes Willisau 1400.

Im Lager zu Alexandria erteilte Cardinal Matthäus Schinner am 24. Juli 1512 der Grafschaft Willisau (Comitatus Wildensau) auf Bitte des Landvogtes Melchior zur

[1]) In Bezug auf das älteste schildförmige Siegel mit dem Sparren verweise ich auf das sehr ähnliche Siegel, welches die Inschrift trägt: S . FRIDERICI . SCVLT . I . SCAFHV (Schaffhausen).

Gilgen für die dem Papste geleistete Hilfe das Recht, über dem Löwen das Kreuz Christi und die päpstlichen Schlüssel im Panner zu führen. Von diesem Pannerbriefe machte das Amt aber erst 1599 mit Bewilligung des Rates von Luzern Gebrauch. Wie das Amt Entlebuch erhielt auch die Landvogtei Willisau nach dem sog. Zwiebelenkriege wieder ihre verlorenen Rechte. Seither nahmen die Landvogtei und die Stadt wieder ihr Siegelrecht in Anspruch. Zuerst begegnet uns 1514 das gemeinsame, bereits bei Schulthess abgebildete Siegel, welches St. Petrus, den Amtspatron, auf dem Sessel sitzend, mit dem Himmelsschlüssel darstellt; zu seinen Füssen ist im Spitzschilde der Löwe angebracht. Die Inschrift dieses Siegels lautet: ✠ COMTATUS ✠ ET ✠ OPIDI ✠ WILLISOW ✠.

Noch 1709 wurde das Siegel benutzt. Die Behauptung, dass ein ähnliches Siegel existirte, das durch seine Inschrift als blosses Stadtsiegel bezeichnet wurde, indem die Inschrift durch Auslassung der Worte COMTATUS ET verändert wurde, ist unrichtig. Es kommen allerdings verschiedene Abdrücke vor, in denen die Inschrift undeutlich ist. Dagegen ist richtig, dass 1604 der Rat von Luzern der Stadt Willisau ein eigenes Siegel bewilligte und noch 1607 verordnete, dass das gemeinsame Siegel für Grafschaft und Stadt beim Schultheissen liegen soll.

Bald nach 1722 wurde das kleine Stadtsiegel von Willisau eingeführt, das nur den Löwen im goldenen Felde zeigt, zwischen dessen Pranken der Buchstabe W steht.

Im Siegel des Priesterkapitels Willisau sehen wir Madonna zwischen Petrus und Paulus.

Die Gemeinde *Alberswyl* im Amte Willisau führt im kunstlos gearbeiteten Siegel das Bild ihres Kapellenpatrons Blasius im bischöflichen Ornate, in der Linken den Bischofsstab, in der Rechten zwei Kerzen haltend. Darüber die Initialen A W. (Fig. 1).

Der Twing *Altbüren* zeigt in seinem Siegel auf weissem Felde im Schildesfuss den grünen Dreiberg — eine Anspielung auf das grünenbergische Besitztum in der Gemeinde — mit einem in ein Kleeblatt auslaufenden Sparren. (Fig. 2).

Die Gemeinde *Altishofen* wählte als Siegelbild das Wappen ihrer Herrschaft, im senkrecht gespaltenen Schilde heraldisch rechts das schwarze Zelt im goldenen Felde (Spitzenschnitt) links zwischen zwei Sternen ein lateinisches A. (Fig. 3).

Die neuen Pfarrsiegel (von c. 1860) dagegen zeigen nur das schwarze Zelt, das eine darüber das Brustbild des Bischofs Martin.

Der Twing *Bodenberg* nahm in sein Siegel einen Dreiberg auf, über dem ein lateinisches B steht.

Die Gemeinde *Briseck* versuchte sich ein redendes Wappen zu geben. Auf einem wohl verbundenen Mehlsacke brachte sie ein B an.

Die Gemeinde *Buchs*, die 1730 von ihrem Siegelrechte Gebrauch machte, folgte diesem Beispiele. Über dem entwurzelten Buchsbaum sehen wir die erläuternden Initialen B V.

Als Twingherrn von *Casteln* führen die Sonnenberg seit 1680 das mit Pfauenfedern besteckte Hirschgeweih im Siegel. (Vide unten).

Complicirter ist das Wappen der Gemeinde *Dagmarsellen.* Den Fuss des Schildes nimmt ein Dreiberg ein; im Schildeshaupt steht ein T, heraldisch rechts ein Baum-

strunk, links ein Kleeblatt. Damit sollten wohl die physikalischen Verhältnisse des Ortes angedeutet werden. (Fig. 4.)

Der Twing *Ebersecken* war nach Aufhebung des dortigen Klosters an's Cisterzienserkloster Rathhausen gefallen. Das Twingsiegel von 1737 zeigt daher unter dem Buchstaben E im Schildeshaupte das Cisterzienser-Wappen. Ein späteres Siegel dagegen zeigt im ersten und vierten Felde des quadrierten Schildes den rot und schwarz geschachten Cisterzienser-Balken, im zweiten und dritten Felde die auf Wolken tronende Madonna. Endlich wurde ein drittes Siegel eingeführt, welches über dem Cisterzienser-Wappen Inful und Stab mit der Inschrift G E zeigt.

Egolzwyl führt 1730 ein Egli im Wappen, über dessen Kopf ein Stern steht, während im Schildesfuss ein E angebracht ist; 1798 im roten Felde einen fliegenden Fisch. (Fig. 5).

Die Gemeinde *Ettiswyl* führt im senkrecht getheilten Schilde links ein E, heraldisch rechts das Wappen der Herrschaft Wyher: den grün und gelb geteilten Schild. (Fig. 6).

Die Gemeinde *Fischbach* führt 1730 einen gekrümmten, einem Regenwurm ähnlichen Fisch im Wappen (Fig. 7); 1798 einen im Bach schwimmenden Fisch, unter dem die Buchstaben F B stehen. Der Twingherr von Fischbach dagegen führt im XVII. Jahrhundert als Herr zu Casteln, Ballwyl und Fischbach im quadrirten Schilde in Feld 1 und 4 das Wappen von Ballwyl, im zweiten Feld das Wappen von Casteln, im dritten Fischbach. Im Herzschild das Familien-Wappen der Sonnenberg. Der Fisch erscheint hier in gebogener Stellung.



S. der Herren von Sonnenberg.

Bescheiden ist das Wappen von *Getnau*: ein lateinisches G in einem Kranze, das 1798 durch die helvetischen Nationalfarben ersetzt wurde. (Fig. 8).

Recht kunstlos ist das Siegel der Gemeinde *Grossdietwyl*, welches den Kirchenpatron St. Johann den Täufer mit dem Kreuze präsentiert. Die Inschrift lautet: DIETWIL.

Hergiswyl besass zwei Siegel aus dem XVIII. Jahrhundert, das kleine, von c. 1730, zeigt das Osterlamm mit Nymbus und Fahne, darüber die Initiale H. Das neuere, grössere Siegel, von c. 1780, stellt das Lamm ohne Nymbus dar. Legende: DER G:MEIND . HERGISWYL.

Die Gemeinde *Luthern* besass zwei ganz verschiedene Siegel. Das grössere Ovalsiegel stellt das Brustbild des Kirchenpatrons, des Bischofs Ulrich dar, neben welchem

die Buchstaben L V angebracht sind. Die Inschrift lautet : S . VOLRICH . LVTERE. (Fig. 12).

Das kleine Rundsiegel ohne Inschrift dagegen würde Jedermann für ein Privatsiegel halten; denn es zeigt — gleich dem Wappen der aus Luthern stammenden Familie Bircher, — über einem grünen Dreiberg, ein gebogenes Stechpalmenblatt in weissem Felde. Das Wappen rührt ohne Zweifel daher, dass 1414 Hans Bircher den Twing Luthern von den Herren von Hünenberg erkaufte, und dass seither seine Nachkommen als Untervögte siegelten. (Fig. 9).

Auch das Wappen der Gemeinde *Mehlsecken* und *Langnau* ist aus einem Familien-Wappen entstanden. Es zeigt über einem Dreiberg ein Metzgerbeil zwischen zwei Sternen. (Fig. 10).

Sehr poetisch ist das Gemeindewappen von *Nebikon*: über einem Dreiberg rechts die Sonne, links der Halbmond. (Fig. 11).

Der Twing *Niederwyl* führt in seinem kunstlos gearbeiteten Siegel den zwischen zwei Palmenzweigen stehenden hl. Nikolaus, daneben die Initialen N W.

Die Twinggemeinde *Roggliswyl* und *Pfaffnau* dagegen behielt das Wappen ihrer schon im XIV. Jahrhundert erloschenen Gerichtsherrn, der Ritter von Pfaffnach, bei: in Blau zwei weisse Schrägbalken, begleitet von 1, 3, und 1 goldenen Lilien. (Fig. 13).

Reiden führt, von c. 1728-1797, im gespaltenen Schilde rechts das Johanniterkreuz, links ein R. (Fig. 14), 1798 wurden die helvetischen Farben in's Gemeindesiegel aufgenommen und als Schildhalter der s. g. Riese von Reiden oder wilde Mann, unter einem Eichenstrunke sitzend. (Fig. 15).

Beim Wappen von *Schötz*, das schon im März 1722 erstellt wurde, haben wir wieder ein Privatwappen vor uns, das ein zum Schildrand reichendes Kreuz zeigt, zwischen dessen Armen vier Sterne stehen. Über dem Schilde steht zwischen zwei Sternen ein S. (Fig. 16).

Ächt heraldisch ist das Wappen der Gemeinde *Uffhusen*, nachgebildet dem Wappen der Edlen von Schwertschwende : im weissen Feld, auf einem rotem Dreiberg, drei eiserne Schwerter mit schwarzem Griff. (Fig. 17).

Die Gemeinde *Uffikon* entlehnte ihr Siegel den Symbolen des Kirchenpatrons Jakobus, nämlich den Pilgerstab, neben dem rechts die Jakobsmuschel, links die Initiale V gestellt wurde. (Fig. 18).

Weniger befriedigt den Sfragistiker das Siegel von *Wauwyl*, das über einem Dreiberg ein zwischen zwei Sternen gestelltes W und darüber die gegen einander gekehrten, sich berührenden Buchstaben DC zeigt.

Die Gemeinde *Wykon* führt im Siegel den legendären weissen Löwen der Herrn von Wykon in Blau, wobei sie allerdings durch das im XVI. Jahrhundert staatlich adoptirte Wappen der Schlossvogtei Wykon irre geleitet wurde, wenn nicht durch ein Panner. Auffällig ist der Bericht der Sechszehner im Rate von Speier vom 3. August 1320, wonach das Panner von Wykon im Heere Herzog Leopolds von Österreich an der Belagerung von Speier sich beteiligte [1]. (Fig. 19).

Bescheidener führt *Zell*, wo eine dem Bischof Martin geweihte Kirche existiert, eine bischöfliche Infull im Siegel. (Fig. 20).

[1]) Hilgard, Urkunden zur Geschichte der Stadt Speier, I, 221.

II. Die zweite Landvogtei Luzerns war *Rothenburg*, später meist das Amt Hochdorf genannt. Im Lager zu Alexandria verlieh Cardinal Schiner am 9. August 1512 der Landvogtei das Recht, in ihrem Panner über der roten Burg im weissen Felde die päpstlichen Schlüssel mit der Tiara zu führen. Dieses Pannerbild erscheint auf den oben erwähnten Münzen, Medaillen, sowie auf zahlreichen Bildern (Kapellbrücke) und den im Museum liegenden Amtsfahnen. Allein ein Amtssiegel besass Rothenburg bis 1653 nicht. Erst zur Besiegelung des grossen Bundesbriefes von Hutwyl im Bauernkriege wurde in aller Eile aus einem Privatsiegel ein Amtssiegel erstellt, dessen Bild dem Pannerbriefe von 1512 entsprach. Der Siegelstecher fand aber nicht mehr Zeit, die Inschrift ganz zu ändern, so lesen wir denn heute noch : S'HANS .... ER . ANNO 1644. Das Siegel wurde später niemehr gebraucht. (Fig. 21).

Erst seit dem 13. November 1722 siegelten Stadt und Gericht Rothenburg mit einem kleinen Siegel, das im weissen Felde die rote, von zwei Türmen flankirte Burg mit dem offenen Tore zeigt. Daneben stehen die Buchstaben R . B . Auffällig ist, dass auf diesem kleinen Siegel der Steinsatz gerade so angedeutet ist, wie auf den Siegeln der Vögte von Rothenburg aus dem XIII. Jahrhundert.

Das grösste Siegel, welches in dieser Landvogtei vorkommt, ist jenes der Gemeinden *Adelwyl* und *Neuenkirch*. Es stellt den Bischof Ulrich dar, mit Inful, Stab und Buch. Die Inschrift des 1723 im Januar zuerst benutzten Siegels lautet : ADELLWIL. NEWENKIRCH.

Für die Gemeinde *Ballwyl* siegelt bis 1798 der Twingherr mit dem Wappen der Ritter von Ballwyl, dem silbernen Einhorn in Blau.

Der alte Hof *Bärtiswyl* führt in seinem Siegel den Kirchenpatron Mauriz, der eine Ritterlanze hält ; daneben die Initialen H B.

Auch die Gemeinde *Buchenrein* nahm 1734 ihre Patronin, die hl. Barbara, in's Siegel auf. Inschrift : BUCH REIN. Der Murbach-Luzernerische Hof dagegen führte ein redendes Wappen : eine Buche in Gold.

Die jetzt nicht mehr existierende Gemeinde *Berghof* führte im Siegel das Bild des hl. Bartholomeus mit den Buchstaben B . H .

In einem Aufschlage vom 1. September 1722 heisst es, das Instrument sei besiegelt mit « hieruf getruckhten Berghofss New gemachten Pütschaft, mit sich führente des hl. apostels Bartholomei bildnüss alss der Berghöfen Pfarkirche Römerschwil Patron ». In einem Akt vom 1. Juni 1722 aber : « mit hieruf gedruckhtem dess Berghofs New gemachtem und zum Ersten Mahl gebruchtem Pütschaft. »

Die Gemeinde *Dierikon* führt im Siegel eine Seerose. (Fig. 22).

Das Gericht *Emmen* führt seit 2. November 1722 im Siegel den Gerichtsbaum : die entwurzelte Linde. Inschrift : GRICHT . EMMEN. (Fig. 23). Im Pfarrsiegel von 1725 dagegen erblicken wir den Kirchenpatron St. Mauriz mit der Fahne.

Der Murbach-Luzernerische Meyerhof Emmen hiewieder führt im Wappen drei Doppelangeln in Blau. Als Twingherrn von Emmen siegeln die Feer mit diesem Wappen.

Heraldisch bemerkenswert ist das Siegel von *Eschenbach*, gebraucht seit 22. November 1722. Es zeigt über dem von den Freiherrn von Eschenbach geführten schwarzen Angelkreuz in Gelb ein geöffnetes Burgthor, flankirt von zwei niedern

Türmen. Vielleicht liegen hier, wie im Siegel von Rothenburg, Reminiscenzen an die ehemalige Gestalt der Burg vor, deren Trümmer zum Bau der Kirche in Rüthi verwendet wurden. (Fig. 24).

Auffällig ist durch seine Grösse das seit Januar 1723 verwendete Gemeindesiegel von *Geüensee.* Dasselbe stellt wieder die Burg Rothenburg vor, zwischen deren Türmen die gekreuzten päpstlichen Schlüssel unter der Tiara stehen. Als Schildhalter erblicken wir Bischof Ulrich und St. Jakob. Unten stehen zwischen drei Rosen die Buchstaben G . G . (Fig. 25). *(Fortsetzung folgt.)*

Zwei Saxische Grabsteine.

Von J.-R. Rahn.

In mehreren Abhandlungen [1]) über die Herren von Sax zu Misox hat Theodor von Liebenau eines Grabsteines gedacht, der sich zu Kästris, einem unterhalb Ilanz am



rechten Ufer des Vorderrheines gelegenen Dorfes befindet. Eine Studienreise im Jahre 1894 bot Gelegenheit, demselben nachzuforschen. Er ist leidlich erhalten, aber schlecht

[1]) I Sax, signori e conti di Mesocco. (Bolletino storico della Svizzera italiana. Anno XI, 1889, p. 20). *Th. von Liebenau.* Die Freiherren von Sax zu Hohensax. (Jahrb. des Vereins « Adler ». Neue Folge. Bd. I, 1891, p. 121). *Ders.* Die Herren von Sax zu Misox. (Beilage zum Jahresbericht der hist.-antiqu. Gesellschaft von Graubunden, 1889, S. 15).

geborgen. Aussen an dem schmucklosen Kirchlein ist die 2 Meter lange und 0,90 Meter breite Platte an der Südwand des Schiffes auf die breite Kante gestellt, jeder Unbill preisgegeben, die Inschrift vom Erdreich und dem daraus emporwachsenden Grün verdeckt. Früher hatte der Grabstein in der Kirche gelegen, vermutlich als Deckel einer Gruft. Zwei eiserne Ringe sprechen dafür, die über und unter dem Wappen eingelassen sind. Ein Bürger von Kästris, der 1893 verstorbene Gemeindepräsident Gartmann in St. Moritz, erinnerte sich, als Knabe gesehen zu haben, wie zu Anfang dieses Jahrhunderts die volle Rüstung aus dem Grabe gehoben worden ist [1].

Die Ränder des Steines sind bis auf die Inschriftseite verletzt und ihre Bruchform zeigt, dass Höhe und Breite vordem grösser waren. Eine Umrahmung scheint aber von jeher gefehlt zu haben. Der einzige Schmuck der Platte, das Wappen, ist mässig erhaben. Der unten halbrund geschlossene Schild ist waagrecht geteilt und weist als redendes Wappen zwei über einander befindliche Säcke, beide rund gefüllt und unter der knappen Mündung mit einem Bande umschnürt, dessen Enden divergierend flattern. Aus dem gekrönten Stechhelm wächst ein kurzer Bärenrumpf. Der grimmige Rachen des Tieres beisst in ein Band, das, wie ein Zügel, waagrecht den Kopf umgiebt und, hinten geschleift, mit breiten Enden von dem Nacken herunter wallt. Die Helmdecke, die über den Schildfuss herunterhängt, ist einfach gelappt; sie hält die Mitte zwischen der älteren Darstellung eines wirklichen Tuches oder Schleiers und der späteren Stilisirung, die sie als abstrakten Zierrat von Blattwerk gestaltet. Vor dem Wappen ist, parallel mit diesem und dem langen Plattenrande, eine zweizeilige Minuskelinschrift eingemeisselt. Sie lautet: anno domini milesimo CCCC° XXVII oby (t) dominus iohañes | . comes de saxo ultima . feria sexta mai.

Über den Bestatteten, der zu den vornehmsten Gliedern seines Hauses zählte, hat sich von Liebenau mit ausführlichen Nachweisen verbreitet. Sohn des 1390 verstorbenen Freiherrn Caspar und der Elisabeth von Räzüns zu Kästris, Erbin des Hauses Belmont, waren er und sein Bruder Donat die ersten ihres Namens, die den Grafentitel führten. Er war mit Katharina von Werdenberg, einer Erbin des letzten Grafen von Toggenburg, vermählt. Ausser zahlreichen Herrschaften, deren namhafteste ausser dem Mitbesitz von Bellinzona die von Mesocco war, hat den Namen dieses Dynasten sein Beitritt zu dem oberen oder grauen Bunde am 15. Mai 1424 verewigt.

Einem anderen Hause, dem freiherrlichen Geschlechte von Sax von Hohensax, war Ulrich, Herr zu Forstegk und Bürglen entsprossen, dessen Schild und Namen der zweite Grabstein weisst. Auch sein Gedächtnis ist mit der Schweizergeschichte verknüpft. In der Schlacht von Frastenz im Schwabenkriege und dann in den Mailänderzügen hat er den Eidgenossen, wieder als Führer, namhafte Dienste geleistet. Er ist zu Bürglen im Thurgau 1538 gestorben und daselbst bestattet worden. Bis zum Jahre 1869 war sein Grabstein in dem dortigen Kirchlein erhalten. Dann hat man ihn, weil er zu dem « restaurirten » Gotteshause nicht mehr passen wollte, entfernt. Er ist mit einem zweiten noch älteren Denkmale nach Altenklingen verbracht und dort — leider ebenso schutzlos wie der vorhin beschriebene Grabstein — in die Aussenseite der Schloss-

---

[1] Mitteilung des Herrn Direktor H. Angst in Zürich. Im « Neuen Sammler, ein gemeinnütziges Archiv für Bünden », Jahrg. VII, 1812, heisst es, S. 75, « der Grabstein war in der dortigen Kirche. Ob noch? »

kapelle eingelassen worden [1]). Er hat seitdem schwer gelitten, so dass die Entzifferung der Inschrift nur mit Hülfe einer flüchtigen Zeichnung gelingt, die der um St. Gallische Geschichte hochverdiente Herr Präsident August Næf von St. Gallen in seinen Handschriftlichen Sammlungen hinterlassen hat [2]). Diese Inschrift lautet : HIR LIT. BEGRABEN DER WOLGEBORN|HER VOLRICH. FRIHER VON DER HOCH|EN. SAX. DER STARB VF SANT. BARTOLM|ABEND : IM. 1538 IAR. DEM-GOT-GNAD.

Sie ist auf einem Blatte am Fuss des Steines angebracht. Den oberen Teil der von dem glatten Rahmen umschlossenen Fläche nimmt das Wappen ein. Hier zeigt der Schild die senkrechte Teilung in zwei leere Hälften und es fehlt auch die Auszeichnung des Bärenrumpfes durch die Schlinge.

Beide Grabsteine sind, sofern ihre Inhaber nicht für bessere Bergung sorgen, dem sicheren Ruine preisgegeben. Als Denkmäler von Männern, deren Gedächtnis die Schweizergeschichte verzeichnet, wären sie einer würdigeren Stellung wert.

Nobiliaire du Pays de Neuchâtel.

I.

Dans un travail comme celui-ci il faudrait pouvoir distinguer et classer :

A. Quant a l'origine.

1° Les *nobles de race*, soit toute l'échelle de ceux qui, depuis les dynastes jusqu'aux descendants de simples « hommes royés » ont possédé et conservé sans déchéance la liberté immémoriale de corps et de biens, véritable et primordiale noblesse.

2° Les *anoblis*, soit toute l'échelle de ceux qui ont été tirés d'un état inférieur, soit par les liens mêmes qui les attachaient à une maison dynastique, ministérialité ou féodalité, soit par un acte spécial d'anoblissement.

B. Quant au role historique et politique.

1° Les *grands vassaux*, seigneurs hauts justiciers ayant exercé sur certains territoires et sous la forme féodale et héréditaire une part de l'autorité souveraine.

2° Les *petits vassaux*, tenanciers de fiefs sans juridiction et dont la fonction publique consistait essentiellement à occuper un siège aux grands jours de justice ou audiences générales.

3° Les *nobles à brevet et sans fiefs*, dont la prérogative essentiellement honorifique consistait à pouvoir être appelés à siéger aux Trois Etats dans le rang de la noblesse.

Dans la pratique ces distinctions sont malheureusement impossibles à établir et à maintenir d'une manière rigoureuse :

1° Parce qu'à l'époque où l'histoire du pays commence à s'éclairer de documents suffisamment nombreux et certains et où les noms de famille se fixent définitivement, les ministériaux tirés d'autres couches de la population se trouvent déjà mélangés avec les nobles de race tandis que ceux d'entre ces derniers qui n'ont pas prêté pour leurs

[1]) Die Mittelalterlichen Architektur- und Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau. S. 13. Beilage zum Anzeiger für Schweiz. Alterthumskunde, 1895.

[2]) Msc. im Besitze der historischen Gesellschaft des Kantons St. Gallen.

alleus l'hommage féodal ou qui ne se sont pas pliés à l'état de ministérialité des seigneurs du pays ont presque achevé de se perdre dans les rangs de la population rustique ou bourgeoise.

2° Parce que l'on voit apparaître dans la suite des comtes de nombreuses familles étrangères à l'État et dont l'origine est incertaine.

3° Parce que la distinction tirée du rôle féodal des vassaux nous obligerait à disjoindre trop violemment les membres des familles anoblies comme les Sandoz, les Andrié, les Pourtalès dont les uns ont été invêtus de la haute juridiction seigneuriale tandis que d'autres figureraient au rang des nobles à brevet et sans fief, et d'une manière générale parce que les divers membres et les diverses branches d'une même famille devraient suivant les temps figurer tantôt dans l'une et tantôt dans une autre des catégories.

4° Parce que la plupart des petits fiefs, dont la possession pleine ou partielle entraînait l'obligation de siéger aux audiences, étaient d'importance si minime que le gouvernement négligea souvent d'astreindre leurs possesseurs à l'observation des formes féodales de l'hommage et de l'investiture, si bien que quelques-uns furent possédés par des non nobles et que plusieurs devinrent insensiblement des biens patrimoniaux.

Nous devons donc renoncer à établir un ordre quelconque d'origine, de rang ou de préséance.

Il ne nous reste qu'à choisir entre l'ordre *chronologique* et l'ordre *alphabétique*.

Le premier serait certainement préférable s'il était possible de l'établir, ce qui n'est pas le cas, vu que le statut propre de nombreuses familles primitivement étrangères à l'État est sans rapport avec les relations de vassalité qui les ont rattachées à nos princes, et parce que, jusqu'à l'époque de la Réformation, le moment de l'apparition à Neuchâtel de certaines familles nobles, ou celui de l'accession à la noblesse de certaines familles nouvelles ne saurait être déterminé avec précision.

L'ordre *alphabétique* reste donc seul possible.

Il nous permettra de grouper toutes les indications relatives à une même famille.

Il aura l'avantage de faciliter les recherches tout en se prêtant aux développements historiques ou chronologiques que la matière comporte.

Il nous épargnera enfin toutes les critiques que peut soulever en pareille matière une classification quelconque dès qu'elle n'est pas absolument certaine et rigoureuse.

II.

Dès la fin du XVI[e] siècle, les actes d'anoblissement conférés par le souverain durent, sous peine de nullité, être enregistrés par le Conseil d'État. Il suffit de les relever dans les manuels de ce corps.

Cet enregistrement ou *entérinement* procura seul dès lors la reconnaissance de la qualité nobiliaire dans l'État.

Dès cette époque s'affirme le principe, formulé d'ailleurs dès les temps les plus anciens de notre histoire, que, à part la personne même du souverain, la plénitude du gouvernement réside dans le pays. Le Conseil d'État exerçant toutes les attributions qui appartiennent ailleurs au cabinet du prince ou à une chambre héraldique, prononçait

sur l'application et l'interprétation des diplômes, sur l'attribution et la dévolution des titres ou qualifications, ainsi que sur la validité de toutes prétentions nobiliaires.

Les familles de noblesse étrangère qui, au cours des deux derniers siècles acquirent le droit de cité dans l'Etat par l'incorporation à une bourgeoisie ou à une commune, mais qui ne firent pas reconnaître leur noblesse par le Conseil d'Etat, ou auxquelles cette qualité ne fut pas tout au moins reconnue tacitement par l'investiture d'un fief noble, n'ont donc, à proprement parler, pas droit à figurer dans le nobiliaire neuchâtelois. Nous les mentionnerons néanmoins pour mémoire et pour autant que nous jugerons intéressant de le faire eu égard soit à leur illustration soit au rôle qu'elles ont pu jouer dans l'Etat.

Quant à la période antérieure au règne de Marie de Bourbon (fin du XVIe siècle) nous devons admettre comme pouvant figurer ici :

a) Les possesseurs de fiefs nobles dans l'Etat.

b) Les individus qualifiés dans les actes de « *chevalier* », « *écuyer* », « *donzel* », « *noble* », pour autant qu'ils ont eu leur principal établissement dans le pays, lors même que pour quelques-uns nous ne savons pas l'origine de cette distinction, et à l'exclusion de personnages revêtus de fonctions éminentes mais que rien, malgré le rôle auquel les avait poussés leurs talents ou la confiance du souverain, ne permet de classer dans la catégorie des gentilshommes.

Il n'y a jamais eu dans ce pays de fonctions civiles ou militaires dont la possession ait ipso facto conféré la noblesse. Il n'y avait pas davantage de charges qui fussent expressément réservées aux gentilshommes.

A part la capacité de posséder des fiefs nobles, le devoir de siéger au rang de la noblesse dans les Trois-Etats, et le droit de juger dans les cours féodales, la noblesse n'a guère possédé à Neuchâtel, et cela depuis plusieurs siècles, qu'une prééminence purement honorifique avec quelques prérogatives extérieures comme celle de porter dans les actes publics la qualification de « *noble* » et la dispense de l'agenouillement en justice.

1. D'AFFRY. — Famille noble de Fribourg qui ne paraît pas avoir acquis l'indigénat neuchâtelois ni avoir possédé de fiefs dans le pays mais qui mérite de figurer ici comme ayant fourni trois gouverneurs à la Principauté sous les souverains de la maison de Longueville, de 1625 à 1694.

ARMES : Chevronné d'argent et de sable de six pièces; on trouve aussi d'argent à trois chevrons de sable.
CIMIER : Un bonnet, haut de forme, aux pièces de l'écu, sommé de 3 plumes d'autruche d'argent et de sable.
SUPPORTS : Deux léopards au naturel.
DEVISE : In via virtuti nulla est via.

2. D'AIGNÉ. — Gentilshommes probablement d'ancienne souche libre, titrés d'*écuyers* au XIVe siècle. L'un d'eux, Jaquemin, substitua au commencement du XVe siècle à son nom celui de sa mère, de *Vieilmarché*, sous lequel cette famille s'est éteinte à la fin du XVe siècle.

ARMES : Inconnues.

3. D'ANDOING. — Selon Boyve, Isabelle de Neuchâtel aurait, en 1383, donné un fief au Val-de-Travers à *Antoine d'Andoing*, originaire de Gascogne. Au siècle suivant, *Pierre d'Andoing* ayant épousé *Catherine du Terraux*, dernière héritière des Vauxtravers, ses enfants prirent le nom et les armes de leur mère.

Descendance éteinte au commencement du XVII[e] siècle chez les *Mayor-de Romainmôtiers.*

Armes : D'argent au pal d'or chargé de trois bandes de sable.

4. ANDRIÉ. — *Jean-Henry Andrié*, d'une famille bourgeoise de Valangin, ambassadeur de Prusse à Londres, conseiller d'Etat, reçut du roi Frédéric II, avec droit de substitution en faveur de son frère Jean-Jacques, l'inféodation de la *Baronie du Gorgier* (7 juillet et 25 août 1749) récemment réunie à la directe.

Jean-Henry d'Andrié, neveu du précédent, baron de Gorgier par investiture du 13 juin 1765, fut créé *Vicomte de Gorgier* par diplôme du roi Frédéric-Guillaume II du 6 décembre 1787 entériné le 11 février 1788. — Descendance éteinte en 1813. (C'est à notre connaissance le seul cas où ce titre de *vicomte* a été conféré à une famille neuchâteloise. Le Conseil d'Etat chargea même le procureur généna1 et le chancelier de veiller à ce qu'aucune conséquence ne resultât pour la nature de la *baronie* de Gorgier du changement de titre de son possesseur.)

Simon-Jean-Pierre d'Andrié, frère du précédent, conseiller d'Etat, reçut du même prince le titre de *Baron d'Andrié de Gorgier* par diplôme du 9 novembre 1789 entériné le 20 juin 1791. — Descendance éteinte.

Armes : Coupé au premier de gueules au pal d'argent chargé de trois chevrons de sable; au second d'argent au cerf passant au naturel.

Cimier : Une tête d'aigle de sable, couronnée et becquée d'or, lampassée de gueules.

5. D'ANET. — Très ancienne famille de ministériaux de la maison de Neuchâtel et dont plusieurs membres figurent comme chevaliers dès le XII[e] siècle. — Eteinte au XIV[e] siècle.

Armes : Inconnues.

6. D'ARBERG. — *Ulrich d'Arberg*, cadet de la maison de Neuchâtel, reçut en 1225 l'inféodation de la seigneurie de *Valangin* que sa famille posséda jusqu'à son extinction en 1518. Ses descendants conservèrent le titre et le nom patronymique de *Comtes d'Arberg.* Ils cherchèrent vainement à diverses reprises à secouer la suzeraineté du comte de Neuchâtel et à faire de Valangin soit une baronie immédiate de l'Empire soit un Etat souverain. (Voir *des Pontins*).

Armes : *De gueules au pal d'or chargé de trois chevrons de sable.*

Cimier : Un bonnet haut de formes, aux pièces de l'écu, surmonté d'un plumet en forme de boule.

7. D'ARENS. — Très ancienne famille de ministériaux dont quelques membres figurent comme chevaliers au XII[e] siècle et qui paraît s'être éteinte au siècle suivant.

Armes : Inconnues.

8. D'ARSENT. — Ancienne famille noble de Fribourg, éteinte et dont quelques membres ont figuré au nombre des vassaux des comtes de Neuchâtel.

Armes : Parti d'argent et de gueules à 2 roses posées de fasce, de l'un dans l'autre.

Cimier : Un dragon naissant de sable.

9. D'ASNENS. — Ancienne famille noble de Fribourg, seigneurs de Dellay. Divers membres de cette famille, titrés de « *milites* » et « *domicelli* » paraissent avoir tenu quelques fiefs dans le comté de Neuchâtel au XIIe et au XIIIe siècle.

Descendance émigrée en France au commencement du XVIIe siècle.

ARMES : D'azur au lion d'or : brochant sur le tout aux jumelles de même posée en bande.

CIMIER : Un lion naissant d'or.

10. D'AVY. — *Jean-Frédéric de Madrutz (Madrucci), comte d'Avy*, marquis de Suriane, seigneur piémontais, mari d'*Isabelle, fille de René comte de Challant, baron de Valangin*, laquelle obtint en 1565 devant les Trois Etats, l'investiture de la Baronie de Valangin. Il reçut lui-même en 1573 le serment de ses sujets mais fut dépossédé par sentence arbitrale en 1576 en faveur du comte de Torniel son beau-frère.

ARMES : Ecartelé au 1er et 4e bandé d'argent et d'azur de six pièces ; au 2e et 3e de sable à un mont à trois coupeaux d'argent chargé d'un chevron de gueules ; sur le tout d'or à un gonfanon de gueules.

11. BAILLODZ. — Vieille famille bourgeoise qui fournit au XIVe et au XVe siècle des châtelains du Vautravers, des chanoines de Neuchâtel et des capitaines ; éteinte dans les premières années du XVIe siècle son nom fut relevé par *Claude Petitpierre* fils de *Jeanne Baillodz* dernière du nom.

Ce *Claude Baillodz*, châtelain du Vautravers, reçut de Jeanne de Hochberg, par lettres du 19 novembre 1534 le droit d'acquérir et de posséder, lui et les siens le fief noble de Treytorrens. Il acquit de même en 1537 une partie du fief du Grand Jacques de Vautravers et reçut de la même princesse des *lettres de noblesse* datées du 13 mars 1538. Il assista aux audiences au rang des vassaux.

Descendance éteinte au XVIIIe siècle.

ARMES : De gueules aux deux chevrons entrelacés d'argent, dont l'un renversé.

CIMIER : Un buste d'homme sans bras vêtu aux pièces et émaux de l'écu.

12. BALLANCHE. — *Simon Ballanche*, bourgeois de Neuchâtel, capitaine au service de France acquit en 1594 le fief de Bellevaux. Il en reçut l'investiture le 28 janvier 1595 en même temps que des lettres de noblesse de Marie de Bourbon.

Simon Ballanche ne laissa qu'une fille qui apporta le fief de Bellevaux chez les Merveilleux.

ARMES : D'azur au chevron (alias à la fasce) d'argent accompagné en chef d'une mollette d'or, en pointe d'un croissant du second.

13. BARBIER. — *Abraham Barbier*, bourgeois de Boudry, enrichi dans le commerce, fut anobli par le roi Frédéric-Guillaume Ier, le 28 juin 1727. Le diplôme fut entériné le 1er décembre de la même année ; il présente cette particularité qu'il indique comme motifs, outre la fidélité et le dévouement du bénéficiaire au service du roi, les mérites du « docte et spectable ministre Choupard, oncle de sa femme » (Marguerite de Chambrier).

Descendance éteinte au commencement du XIXe siècle.

ARMES : « *De gueules à la bande d'or chargée de trois vols d'aigle de sable, accompagnée de trois croisettes du* « *second, deux en chef et une en pointe.* »

CIMIER : « *Un double vol d'aigle de sable déployé en dedans* (*sic.*) »

14. BARILLER. — *Jean Bariller*, conseiller d'Etat et commissaire général, fut anobli sous la date du 24 juillet 1550 par le gouverneur Georges de Rive qui érigea en fief en sa faveur divers biens sécularisés du prieuré de Corcelles. En raison de l'origine singulière de sa noblesse Jean Bariller ne fut pas appelé à siéger aux audiences; néanmoins ses fils obtinrent du Conseil d'Etat le 1er Septembre 1568 la reconnaissance de leur noblesse et l'enregistrement du diplôme de leur père.

Descendance éteinte au XVIIIme siècle.

ARMES : « *D'azur au compas de tonnelier d'or.*

CIMIER.

Das Künstlerwappen in der Schweiz.

Von Josef ZEMP.



Künstlerwappen auf der Decke von Igels im Landesmuseum.

Kunst- und Dekorationsmaler bedienen sich heute so gern des roten Schildes mit drei weissen Schildchen darin, dass die Frage nach Alter und Ursprung dieses beliebten Abzeichens des Malerberufes sich wie von selber einstellt. Am eingehendsten hat sich bis jetzt der Heraldiker F. Warnecke damit beschäftigt. Seine Studien sind in einer Abhandlung niedergelegt, deren Bilderschmuck nebst einigen Ausgeburten modernaltdeutschen Stiles zahlreiche Reproduktionen alter Darstellungen enthält [1]). Vermag ich auch dem Malerwappen nicht gleich Warnecke « den unbeschreiblichen Duft und Zauber der Volkssage und Volkstümlichkeit » abzufühlen, so halte ich es doch der Mühe wert, die Ausführungen dieses Verehrers deutscher Renaissance mit einigen ihm unbekannten Belegen aus der Schweiz zu ergänzen.

Über den Ursprung des Künstlerwappens wollen uns verschiedene Sagen belehren [2]). Kaiser Maximilian hätte nach der einen das Wappen dem Albrecht Dürer verliehen, von welchem es alle Maler-Innungen in der Folge übernommen hätten. Nach einer anderen Legende hätten die im XV. Jahrhundert angeblich am Bau des Münsterturmes von Strassburg betätigten « Junkheren von Prag » zuerst dieses Wappen geführt und anlässlich eines Streites mit den Herren von Rappoltstein, die ebenfalls drei Schildchen im Wappen führen, durch

[1]) *F. Warnecke.* Das Künstlerwappen. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte. Berlin 1887.

[2]) Warnecke, S. 18 u. f.

Kaiser Sigismund bestätigt erhalten; von ihnen sei es dann auf alle Maler übergegangen. Beiden Sagen begegnet das Ungeschick, dass schon viel früher das Vorkommen des Künstlerwappens nachzuweisen ist, und die Entstehung der Wappenmäre über die Junkheren von Prag hat ein Kunsthistoriker neulich aus einer Verwechslung mit dem Meisterschildchen des Johann Hültz, des Werkmeisters am Strassburger Münsterturm, erklärt [1].

Aus der ursprünglichen Gemeinschaft des Schildmacher- und Malerberufes erklärt sich die Entstehung des Wappens wohl am ungezwungensten. Die von L. Clericus entwickelte Ansicht, das Künstlerwappen stelle nicht drei Schildchen, sondern drei Farbentöpfe dar [2], wird wenig Beifall finden, so lange keine besseren Beweise dafür erbracht werden, als der, dass die Gipsabgüsse von drei alten Farbentöpfen, wenn man sie schlecht photographiert, ein dem Malerwappen ähnliches Bild ergeben können, und dass einmal ein Maler zu Goslar das an einer alten Fassade gemalte Künstlerwappen als Darstellung von drei Farbentöpfen erklärte. Gerade die ältesten Malerwappen stellen unzweifelhaft Schilde dar, und in späteren Zeiten folgen dieselben stets so genau den heraldischen Stil- und Modeformen, dass an Farbentöpfe auch nicht ein einziges Mal im Ernst gedacht werden könnte, ganz abgesehen davon, dass die Abzeichen zu allen Zeiten ausdrücklich als Schilde gedeutet wurden. Fast noch einfältiger als diese Farbentopftheorie erscheint die Ansicht, die Schildchen sollten die drei Künste Architektur, Malerei und Plastik symbolisch vergegenwärtigen [3].

Die Zeit des Auftretens des Künstlerwappens muss wohl mit der Entstehung von Maler-Innungen und Gewerkschaften zusammenfallen. Die zwei ältesten sicheren Beispiele sind denn auch wirklich Abzeichen ganzer Maler-Corporationen: das Wappen in einem um 1350 von der Schilderzunft gestifteten Fenster im Münster zu Freiburg i./B., und der wohl gleichzeitige Siegelstempel der Malerzunft jener Stadt [4]. Belege aus späterer Zeit sind sehr häufig. Unter den schweizerischen ist das Wappen der *Basler Himmelzunft* insofern beachtenswert, als die Farben der Schildchen hier nicht weiss in rot, wie gewöhnlich, sondern umgekehrt sind.

Häufiger noch als zur Repräsentation bestimmter Innungen dient das Künstlerwappen als Emblem des Malerberufes überhaupt [5]. In dieser Weise erscheint es auf dem Titelblatt des *Wappenbuches der Solothurner S. Lukasbruderschaft* [6], das in der Mitte in ovaler Cartouche den Evangelisten Lukas zeigt, wie er die Madonna malt; die vier Ecken enthalten Schilde mit Abzeichen der verschiedenen in der Bruderschaft vereinigten Künste: links oben das Malerwappen, rechts in rotem Felde Becher, Kette und Boraxbüchse als Embleme der Goldschmiedekunst, links unten der Bildhauerschild mit Klöppel, Meissel und einem Torso, rechts die Geräte von Kupferstechern oder Glasmalern.

---

[1]) *Josef Neuwirth.* Die Wappensage der Junkeren von Prag. Zeitschrift für bildende Kunst. VII, 1896, S. 85 u. f.

[2]) *L. Clericus.* Das sogenannte Künstlerwappen. Zeitschrift des bayrischen Kunstgewerbevereins in München, 1892, S. 12.

[3]) Ihr ungenannter Urheber brachte sie in der Leipziger Illustrierten Zeitung, 1875, no 1646.

[4]) Warnecke, S. 22 u. 23.

[5]) Zahlreiche deutsche Beispiele bei Warnecke, S. 43 u. f.

[6]) Vgl. *Amiet*, Solothurns S. Lukasbruderschaft. Neujahrsblatt des solothurnischen Kunstvereins, 1859. Das Wappenbuch befindet sich im Solothurner Gemeindehause.

Die drei Schildchen als Abzeichen ihres Berufes pflegten die Maler oft auf ihren Werken anzubringen, ohne diesem Gebrauche irgend eine tiefere Bedeutung beizulegen als etwa die, dass das betreffende Werk von einem berufsmässig arbeitenden Maler ausgeführt sei. Tritt das Malerwappen zu einer Namensbezeichnung oder zu einem Monogramme, so bedeutet es oft wohl nicht viel mehr, als das Wort « pinxit ». In dieser Weise verwendet *Gregorius Sickinger* das Malerwappen in einer Cartouche auf seinem Stadtprospekt von Freiburg i./Ue., von 1582 [1]). Ähnlich *Daniel Lindtmayer*, wenn er auf einem 1572 datierten Scheibenriss die Darstellung einer Malerwerkstätte mit dem Künstlerwappen begleitet, oder wenn er dasselbe auf einem anderen Glasgemäldeentwurf bei der Darstellung eines Schiessens auf der Bulge der Zeigers anbringt [2]). Wieder ohne besondere Bedeutung erscheint das Malerwappen auf den aus dem XVI. Jahrhundert stammenden, 1740 restaurierten Wandmalereien an der Nordseite des Beinhauses zu *Baar* (Kt. Zug), und in Verbindung mit den Initialen H. v. H. auf einem 1614 datierten Bilde der Beweinung Christi in der S. Michaelskapelle zu *Bischofszell*.

Erhöhtes Interesse erwecken die verschiedenartigen Beziehungen zwischen dem Malerschilde und dem persönlichen Wappen einzelner Künstler.

Der einfachste Fall ist der, dass das Malerwappen ohne weiteres auch als persönliches verwendet wird. Warneckes Zusammenstellung enthält eine Anzahl Beispiele, zum Teil schon aus sehr früher Zeit [3]). Im Solothurner S. Lukaswappenbuche gehört der 1587 eingetragene *Hans Schilt* (fol. 3) hierher. Hier lag allerdings die Übereinstimmung schon wegen des redenden Wappens nahe.

In anderen Fällen wird das allgemeine Malerwappen durch Veränderung der Farben zum persönlichen gemacht. Ein Beleg aus dem XV. Jahrhundert, freilich nicht der älteste bekannte [4]), findet sich auf der dem schweizerischen Landesmuseum gehörenden Holzdecke aus der S. Sebastianskapelle zu *Igels* im Lugnez, von 1495. Unter den zahlreichen, höchst interessanten Wappen, mit denen die Deckenfriese bemalt sind, befindet sich auch das des Meisters Gregorius von Panix, der sich inschriftlich als Schöpfer der Decke genannt hat [5]) (Fig. 1). Der Schild zeigt in Blau drei rote Schildchen — eine ganz unheraldische Farbenzusammenstellung; auf die interessante Helmzier will ich später zurückkommen. In dieser Weise dürften auch andere Familienwappen, welche die Malerschildchen mit veränderten Farben zeigen, enstanden sein. So etwa das Manneswappen auf einer Scheibe von ca. 1520 im Kreuzgange des Klosters *Wettingen* [6]), mit drei weissen Schildchen in Blau, gewiss kein Zunft- sondern ein Familienwappen.

(Fortsetzung folgt.)

[1]) Vgl. *F.-I. Zetter* und *J. Zemp*. Gregorius Sickinger. S. A. aus dem Anzeiger für schweiz. Altertumskunde, Solothurn 1896, S. 5. — Durch einen ungeschickten Restaurateur wurde das Schildchen nach unten spitz gemalt.

[2]) Katalog der Auction 50 bei Amsler und Ruthardt, Berlin 1895 (Scheibenrisse), Nr. 16 und 37.

[3]) Der Nurnberger « Ernst Maler » von 1347 ist etwas zweifelhaft, da er erst in einer Wappensammlung von 1555 vorkommt (Warnecke, S. 22); alte Belege sind noch: « Peter Maler zu enns » von 1407/8, in Sancti Christophori am Arlperg Bruederschaftsbuch, Bl. 67 (W. S. 24), Ulrich Springinklees, Wandmalerei von 1526 im Apothekerstubl zu Bruneck im Pustertale (abgeb. bei Warnecke, S. 11 †).

[4]) Die ältesten Beispiele finden sich vielmehr in « Sancti Christophori am Arlperg Bruederschaftsbuch » von 1407 und 1408: « Heuni RankWiler Maler ze Wltkilich » und « Hans Maler » (Warnecke, S. 25). Ueber das im K. K. Geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchiv zu Wien aufbewahrte Originalmanuscript siehe *Zimmermann*, im Jahrbuch der Kunstsammlungen des Allerhochsten Kaiserhauses. Wien 1885, S. CLVI u. f.

[5]) Die bisher überall falsch wiedergegebene Inschrift lautet: « Dis werck ist gemacht dom an zalt von der geburt cristi mcccclxxxx iiij jar mestar Gregorius Bu(r)gar von Banitzz hat es gemachzz. »

[6]) Nordflügel, II, 9; abgebildet bei *Dr. H. Lehmann*, Fuhrer durch die ehemalige Cisterzienserabtei Wettingen. Aarau 1894. Taf. IV.

Quatre Ex-libris de Martin Martini

Par Jean Grellet.



Si nous avions à nous prononcer sur la valeur artistique des ex-libris suisses, nous n'hésiterions pas à placer en très bon rang ceux dessinés et gravés par l'artiste grison Martin Martini, bien connu par ses deux plans des villes de Lucerne et de Fribourg et d'un certain nombre de portraits et d'autres gravures qui révèlent un incontestable talent.

Les données sur la vie assez mouvementée de Martin Martini ne sont pas très abondantes et présentent plusieurs lacunes importantes. On n'est pas même exactement fixé sur l'année de sa naissance. Il paraît être né vers 1562 à Ringgenbert dans le canton des Grisons. Il aurait, dans son pays d'origine trempé dans une affaire de faux monnayage qui l'obligea à s'expatrier et à chercher un refuge à Lucerne où pour se procurer les actes de légitimation indispensables, il aurait contrefait des sceaux. Il n'en obtint pas moins la bourgeoisie de la ville en 1593, après son admission dans la corporation des orfèvres. Son mariage, en secondes noces, avec une lucernoise, Barbara von Wyl, aura sans doute facilité son établissement à Lucerne.

Pendant son séjour dans cette ville, Martini grave un portrait de Thomas de Rheinfels, une planche consacrée à Nicolas de Flue, une naissance de Christ, et une madone avec l'Enfant, enfin son plan de Lucerne qu'il termina en 1601. Cette même année, probablement par suite de désagréments que lui avait attirés son humeur querelleuse, il fut un peu arbitrairement expulsé de Lucerne. Dès lors, la trace de son séjour se perd pendant quelques années qui furent cependant fructueuses en œuvres intéressantes parmi lesquelles nous nous bornerons à citer les planches du Speculum Pœnitentiæ Mariæ Magdalenæ, un portrait du maître de la monnaie de Schaffhouse Wegerich et une planche représentant un chevalier armé de toutes pièces (peut-être St-Bernard) qui compte parmi les œuvres les plus parfaites de l'artiste.

Dès 1605 Martini se trouve à Fribourg où il grave le plan de la ville, une Sainte-Cécile et une bataille de Morat; après quatre ans de séjour sur les bords de la Sarine il prend du service auprès du comte Spinola à la monnaye de Tassarolo, mais il était déjà mort le 6 mai 1610 [1]).

Notre but étant simplement de faire connaître quelques travaux héraldiques de Martini, nous nous en tiendrons à ces renseignements sur quelques-unes des principales œuvres d'un artiste qui, malgré des défaillances évidentes, est en Suisse un des meilleurs de l'époque. L'éducation artistique lui fait défaut mais il joint à une technique accomplie un sentiment inné de la forme et du beau.

Comme la plupart des graveurs en renom, Martin Martini n'a pas dédaigné de mettre son burin au service de bibliophiles, et d'exécuter pour eux quelques-unes de

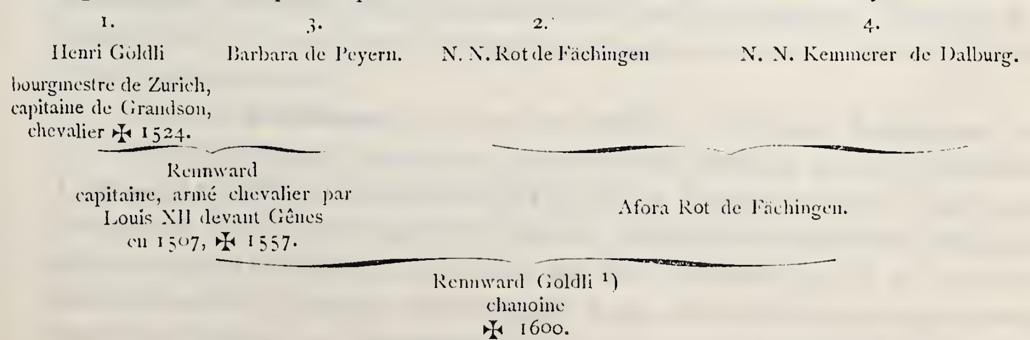
[1]) Voir Hændeke, die Schweizerische Malerei im XVI. Jahrhundert.

ces planches de petites dimensions, destinées à affirmer la propriété d'un livre et qui sont connues sous le nom d'ex-libris. Nous en connaissons quatre signés de la marque de notre artiste (deux M entrelacés) et nous allons les passer rapidement en revue.

Le plus ancien qui remonte à l'époque lucernoise de Martini est l'ex-libris de Bernard **Göldli de Tieffenau,** protonotaire du Saint-Siège apostolique et chanoine des églises de Bâle et de Beromünster. C'est une belle planche purement héraldique, d'un dessin sobre et vigoureux. Au centre, les armes de Göldli, écartelées de celles de sa mère,



selon l'usage observé par les chanoines de Beromünster jusqu'à la fin du XVIIIe siècle; aux angles, celles des quatre quartiers du chanoine, suivant la filiation ci-jointe :


1. Henri Göldli, bourgmestre de Zurich, capitaine de Grandson, chevalier ✠ 1524.

3. Barbara de Peyern.

2. N. N. Rot de Fächingen

4. N. N. Kemmerer de Dalburg.

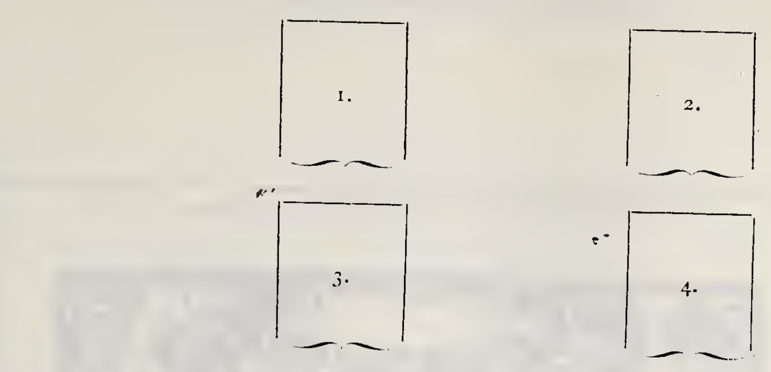
Rennward, capitaine, armé chevalier par Louis XII devant Gênes en 1507, ✠ 1557.

Afora Rot de Fächingen.

Rennward Göldli [1]) chanoine ✠ 1600.

[1]) Nous sommes redevables de ces renseignements à M. G. Meyer am Rhyn auquel nous exprimons nos meilleurs remerciements.

Il est à remarquer que dans l'ordre des écussons, l'artiste a péché contre les règles admises pour les quartiers, en intervertissant les places assignées à la grand'mère paternelle et au grand-père maternel. Il aurait dû disposer les armoiries comme suit :



tandis qu'il a mis le nº 2 à la place du 3 et *vice-versa*.

Les quatre armoiries mentionnées se blasonnent ainsi :

Göldli : d'argent à 2 roses de gueules, coupé de même à une fleur de lys renversée, au pied nourri du premier.

Rot de Fæschingen : d'argent à 2 poissons adossés de gueules.

Peyern : d'argent à 3 chapeaux antiques d'azur, liés de gueules.

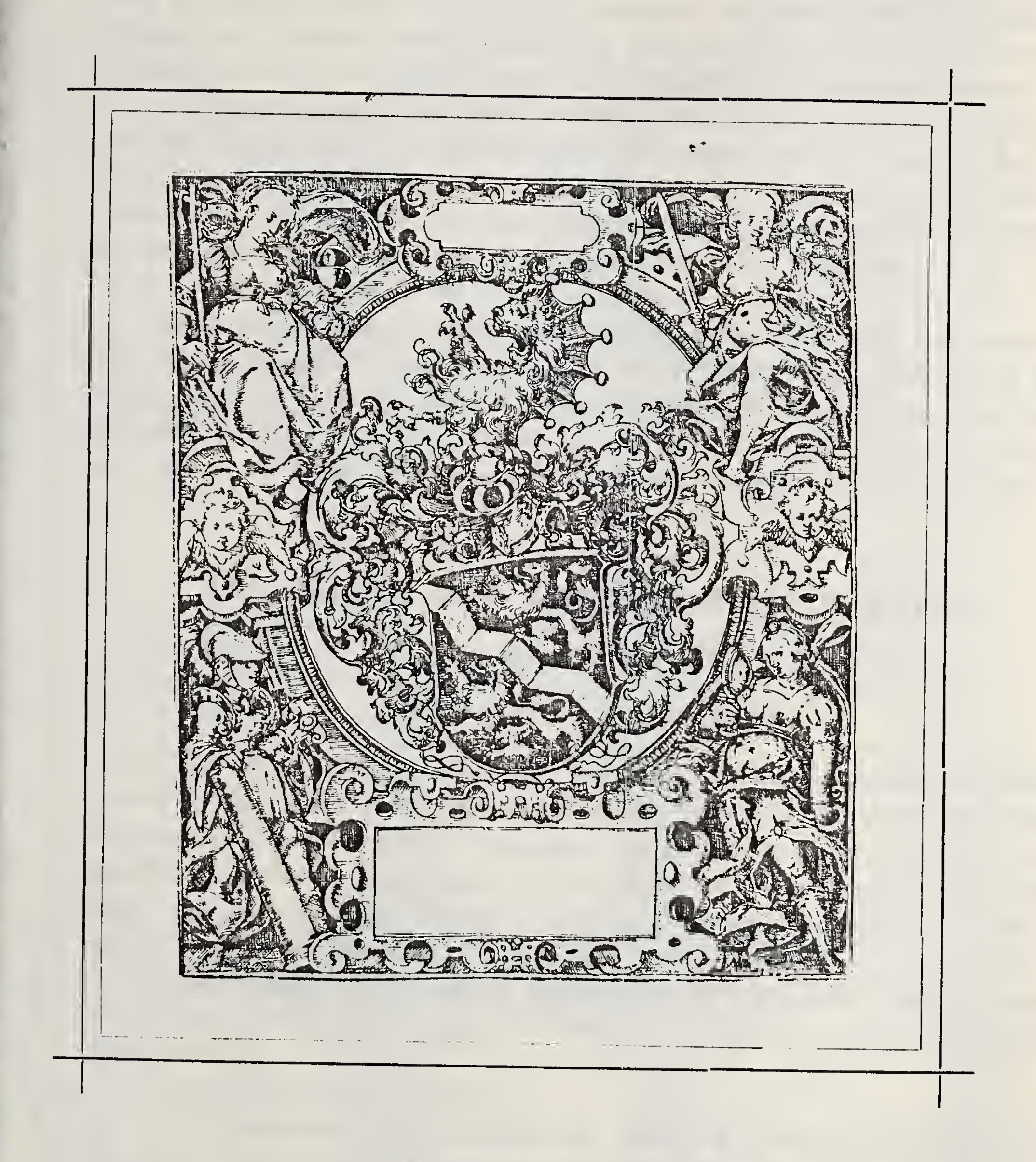
Kæmmerer von Worms, baron de Dalberg d'or, emmanché d'azur de trois pièces, celles-ci chargées de 7 fleurs de lys rangées en pals 2, 3, 2 d'argent.

La planche que nous venons de mentionner et dont le cuivre se trouve encore à Lucerne, est datée de (15) 98 ; le chanoine Göldli n'a pas joui longtemps de son bel ex-libris, car il mourait déjà en 1600 à Fribourg en Brisgau.

Les trois autres ex-libris de Martin Martini ont été faits pendant son séjour à Fribourg, pour des amateurs de cette ville. Le premier, portant la date de 1606, est celui de Philippe de **Stavay** ou **d'Estavayer** (en allemand Steffis) auquel M. Max de Diesbach a déjà consacré une étude détaillée dans les *Archives héraldiques* (année 1895). Nous y renvoyons le lecteur et nous nous bornons à reproduire en tête de notre article, pour mémoire, cette élégante petite planche ; ici encore il s'agit d'une œuvre purement héraldique.

Tout autre est le caractère des deux derniers ex-libris qu'il nous reste à indiquer et qui présentent une grande analogie entre eux. Ici tout en conservant des armoiries comme motif central, l'artiste s'est mis en frais de composition, en empruntant le secours de l'allégorie, et l'on ne peut méconnaître dans ces deux planches, l'influence de l'art italien. Peut-être avait-il dans l'intervalle qui sépare ses séjours à Lucerne et à Fribourg fait un voyage en Italie.

L'ex-libris **Techtermann** a été gravé en 1608 pour Guillaume Techtermann, né en 1551. Il fut membre du Conseil des Deux-Cents de Fribourg en 1576, chancelier de 1579 à 1584, bailli de Gruyères de 1584 à 1589 et sénateur en 1601 jusqu'à sa mort survenue en 1618. C'était, nous dit M. Max de Diesbach un homme très versé dans les lettres grecques et latines. Il avait réuni une belle bibliothèque qui existe encore en partie aujourd'hui. Sa femme était Françoise Gonel. Cet ex-libris qui est anonyme, une place étant réservée pour l'inscription manuscrite d'un nom, paraît avoir servi à plusieurs



Ex-libris de Diesbach.

nous retrouvons la Justice; la Force a prouvé sa vigueur en brisant la colonne qu'elle tient entière dans la planche précédente; la position de la Vérité est bien hardie; cette femme, on le sent, ne représente pas seulement la vérité, elle ne se fera pas faute à l'occasion, de dire des vérités! Une seule allégorie a été changée; la Pureté versant de l'eau limpide a été remplacée par la Foi qui occupe la première place, tenant d'une main la croix, de l'autre les espèces eucharistiques. Les pièces (d'or) de l'écusson se détachent avec relief du champ de sable, les lions sont d'un bon modèle et si les lambrequins sont un peu touffus, ils participent de l'exubérance générale de l'œuvre.

Anonyme également, ce superbe ex-libris a été gravé en 1609 pour Georges de Diesbach, seigneur de Torny, né en 1578, mort en 1648, et passa à son fils Jost, chef de la branche de Belleroche né en 1608, capitaine au service de France, bailli de Romont et mort vers 1663. La bibliothèque pour laquelle cette planche a été exécutée n'existe plus. Il faut croire qu'elle a été victime de quelque destruction; si elle n'avait été que dispersée, l'ex-libris ne serait pas si rare.

Martin Martini dont la valeur morale laissait beaucoup à désirer, était incontestablement un dessinateur et un graveur de talent; s'il n'était pas spécialiste en art héraldique, les quatre petites planches reproduites de grandeur naturelle, que nous venons d'étudier, sont de nature à donner une idée non moins favorable de ses capacités dans ce genre, que celles révélées par ses autres travaux, d'une plus grande envergure.

Die Siegel des Kanzleramtes in Chur.

Von F. JECKLIN, *Stadtarchivar.*

Mit einer Lichtdrucktafel.

In karolingischer Zeit wurden die dem König als Reichsoberhaupt zustehenden Reichsvogteien durch Gaugrafen verwaltet. Nachdem aber die gekrönten Häupter angefangen hatten die Regalien zu verkaufen, oder in anderer Weise zu veräussern, ging auch beispielsweise die Reichsvogtei zu Chur zuerst auf die Freiherrn von Vaz und im Jahre 1299 nach erfolgter Auslösung der auf derselben lastenden Pfandschuld auf Bischof Syfrid von Chur über.

Als nunmehriger Inhaber dieser Reichsvogtei, vielleicht auch in der Eigenschaft eines Territorialherrn, konnte nun der Bischof eine Reihe von Ämtern in der Stadt Chur besetzen.

Von solchen sind hier zu nennen:

1. Der Reichsvogt, der im Gebiete der alten Cent Chur, also mit Einschluss der Gemeinden Ems, Felsberg, Tamins, Maladers, Malix, Zizers unter Zuzug von Eidschwörern über das Blut und über Frevel richten musste.

2. Der Vizdom sprach über Geldschulden, Eigentum und nicht bischöfliche Lehen, er übte die freiwillige Gerichtsbarkeit aus, hatte auch die Aufsicht über die bischöflichen Lehen.

3. Der Ammann bekleidete die Stelle des jetzigen Marktaufsehers, war auch gleichzeitig Marktrichter.





4. Der Proveid musste Marchen setzen und darüber wachen, dass öffentlicher Boden nicht überbaut, auf Liegenschaften bestehende Rechte nicht verletzt wurden.

Ausser diesen vier eigentlichen Beamten bestellte der Bischof auch in der Stadt Chur den Kanzler.

Über Einsetzung und Pflichten dieses Kanzlers unterrichten uns zwei im bischöflichen Archiv zu Chur liegende Documente.

Cartular R. das « Buoch der Vestinen so dem Stifft Chur zuhörendt, ouch der Emptern, so ein herr und Bischof von Chur zuo verlihen hat, etc. » sagt über den Kanzler, pag. 30.

Cantzler. Item ain bischoff hat och ze setzen in der statt ze Chur ain cantzler, wer im dazu gefellig. Ain cantzler hat ain insigel mit ainem adler und sol und mag besigeln, wenn man in anruft umb all weltlich sachen und sol das nieman verzihen, weder burgern noch ussluten. Desselben cantzlers recht findet man och verschriben in der statt rodel. Der cantzler sol och sin bi dem proveide und aidswerer so si anlegent, die da bekumbert die offen strasse und sol inen ûss ir sachen zwurent im iar, so man vogts gericht wil han, davon wirt im och zu iedem vogt gericht 1 fræfel voruss.

Ergänzt wird diese Bestimmung durch einen Absatz in den um Mitte des XIV. Jahrhunderts entstandenen Stadtordnungen von Chur, woselbst die Rechte des Kanzlers folgendermassen angegeben werden (*Mohr.* III. 215) : « Des cantzlers recht ist, swenn vogtes gericht ist, so sol er ain schriber dar gen, der die schulda schrib und er sol ain schuld an bluot nemen, welch er wil und vor wenlichen, er sol ouch der cantzlerie insigel gen aim burger gen dem andrem umb XII billian, aber die gest sond beliben mit sinem willen, wölti aber er ze hert sin, so sol es stan an zwain des rates. »

Halten wir diese zwei Urkundestellen mit dem am Anfang Gesagten zusammen, so geht daraus ungefähr folgendes hervor :

Die Wahl des Kanzlers durch den Bischof ist eine ganz freie, immerhin scheint es als Regel gegolten zu haben, denselben aus der Reihe der Churer Bürger zu nehmen, da sich die meisten « burger ze Cur » schreiben.

Wie es das Amt mit sich brachte, mussten diese Kanzler, welche die Urkunden nicht nur besiegelten, sondern auch selbst verschrieben, dem Gelehrtenstande angehören.

So nennt sich beispielsweise Johann von Meringen, der in den Jahren 1385-1386 als Kanzler vorkommt, schon 1380 : Johannes preconis de Meringen Constantiensis dyocesis doctor puerorum Cur. publicus auctoritate imperiali notarius Curiensis iuratus (*Mohr.* IV. 39).

Auch nachdem Meringen in seiner Eigenschaft als Kanzler durch Jäkli Boyg ersetzt worden war, urkundet er noch 1389-1396 als öffentlicher Notar.

Die Hauptaufgabe des Kanzlers ist die Besiegelung von Urkunden in weltlichen Sachen, — kirchliche Gegenstände gehörten vor den geistlichen Richter in Chur. Ein Zwang dies gerade durch den Kanzler tun zu lassen, gab es nicht ; tatsächlich werden während dem ganzen Zeitraum, da Kanzler in Chur vorkommen, Urkunden auch durch andere Amtsstellen oder durch Private besiegelt.

Dagegen der Kanzler war verpflichtet für Einheimische und Fremde die Besiegelung vorzunehmen « wenn man in anruft », hiefür bezog er von den Churern 12 Billian, Fremde konnte er nach seinem Gutfinden taxiren, immerhin stund denselben bei offenbaren Überforderungen die Appellation an zwei Ratsmitglieder offen.

Das Amtssiegel zeigt von Anfang an den einfachen Adler, die Umschrift enthält den Namen (zuerst nur Vornamen) und den Amtstitel des Kanzlers [1]. Wird Vogtgericht gehalten, so muss der Kanzler den Schreiber stellen, auch dem Proveid und den Geschwornen beistehen. Für jede Gerichtssitzung bezieht er als Entschädigung eine Frevelbusse zum voraus.

Man könnte annehmen, es würden — wenn nicht schon in der Zeit, da die Freiherrn von Vaz Inhaber der Reichsvogtei waren — doch gleich nach der im Jahr 1299 erfolgten Erwerbung dieser Pfandschaft durch das Bistum, diese Kanzler siegelnd auftreten.

Dem ist jedoch nicht also; vielmehr siegeln 1286 der Propst und die Stadt gemeinsam einen Schenkungsbrief (*Mohr*. II. 44) und noch am 22. September 1303 wird ein vom Stadtammann Gaudenz dem Bischof Syfrid resignirtes Lehen betreffend den Churer Zoll mit dem Stadtsiegel [2]) bekräftigt (*Mohr*. II. 178).

Als Siegler von Urkunden treten, nach dem noch vorhandenen Urkundenmaterial zu schliessen, die Kanzler erst 1311 auf (*Mohr*. II. 226).

Wie schon aus dem Buch der Ämter hervorgeht, war Niemand gezwungen, sich zur Besiegelung von Urkunden des Kanzlers zu bedienen; doch wurde von dieser Einrichtung gleich nach ihrem ersten Auftreten, namentlich von solchen, die kein eigenes Siegel besassen, häufig Gebrauch gemacht, so z. B. erklären schon am 3. Februar 1327 Gaudenz von der Badstuben und seine eheliche Wirtin in Chur in einem Kaufbrief um einen Garten daselbst, « und wan wir aigenr insigel nicht enhant, so hieszen wir des Kantzlers ze Cur insigel henken an disen brief ze ainem gantzen und staten und offen urkûnde und sicherhait dirre vorgeschriben dingen » (*Mohr*. II. 284).

Häufig kam es auch vor, dass der Kanzler nicht allein siegelte, sondern hiezu andere Beamte, wie beispielsweise 1444 der Stadtammann, 1447 der Stadtamman und der Vizdom, oft auch nur Private beigezogen wurden.

Gegen Ende des XV. Jahrhunderts hangen das Siegel des Kanzlers und dasjenige der Stadt an ein und derselben Urkunde, ja es kam sogar vor, dass im Jahre 1471 Nicolaus de Dux sowohl in seiner Eigenschaft als Bürgermeister, als auch in der eines Kanzlers die nämliche Urkunde besiegeln konnte.

Für die Datierung lückenhafter Urkunden wäre es von praktischem Wert, wenn sich eine vollständige Reihenfolge der Kanzler aufstellen liesse; doch stösst ein derartiger Versuch auf Schwierigkeiten.

Für den Beginn der Reihe fehlt es an Urkunden und die wenigen in Betracht kommenden Stücke aus den Jahren 1311, 1312, 1319, welche noch vorhanden sind, nennen keine Namen der Kanzler; die Siegel, die dies wahrscheinlich tun würden, sind abgerissen.

---

[1]) An dieser Stelle spreche ich den Herrn Ch. Conradin in Chur und Custos E. Hahn in St. Gallen den besten Dank aus für die Anfertigung der Siegelabgüsse.

[2]) Im Jahre 1282 tritt die Stadt Chur zum ersten Mal siegelnd auf (*Mohr*., II, 12). Das schildförmige Siegel hat die Umschrift: S'CIVITATIS CURIEN. Um die Mitte des XIV. Jahrhundert, z. B. 1355 sodann und durch das ganze XV. Jahrhundert bediente sich der Rat des noch jetzt vorhandenen Stempels: stehender Steinbock im Stadtthor, Umschrift: ✠ S . IGLLVM . CIVIVM . CIVITATIS . CVRENSIS. Es ist also jedenfalls Irrtum oder Verwechslung, wenn hie und da behauptet wird, die Stadt Chur habe einmal den Adler im Siegel geführt. Der Adler kommt in der reichsstädtischen Bewegung im XV. Jahrhundert auf Bannern, Thoren, Turmen und andern öffentlichen Bauten vor, nicht aber auf Siegeln. (Die bez. Acten s. in Jecklin F., Chur als Reichsstadt, 1895.)

Auf sicherm Boden stehen wir erst mit Egeno, der seit 1332 zu verschiedenen Malen auftritt. Gegen Ende des XIV. Jahrhunderts werden die Kanzlersiegel häufiger und für das XV. Jahrhundert lässt sich die Reihe ziemlich vollständig geben, weil das Stadtarchiv Chur aus dieser Periode eine beträchtliche Anzahl Lehens- und Gültbriefe aufbewahrt.

Andere Fundorte der Kanzlersiegel sind im nachstehenden Kanzlerverzeichnis angegeben.

Gegen Ende des XV. Jahrhunderts werden die auf diese Weise besiegelten Urkunden immer seltener und nach Ablauf vom ersten Viertel des folgenden Jahrhunderts scheint das Kanzleramt ganz erloschen zu sein, von nun an siegeln meistens Bürgermeister und Rat [1]).

Reihenfolge der Kanzler in Chur.

1311, 1312, 1319.	N. N. Mohr. II, 226, 229, 255.	
1322, 1329.	*Egeno.* — ✠ S . E . . . NI KANCÉLLARI C Bischöfl. Archiv.	51^{mm} N° 1.
1342.	*Johannes dictus Ganser.* — Necrologium curiense p. 156.	
1357.	*Konrad von Someran.* — ✠ S'CHVNRADI DCI SVNROW . CANCELARII CVR. Wartmann Currät. Urk. 82.	40^{mm} N° 2.
1361-66.	*Gaudenz Zugg.* — ✠ S'GAVDECY DCI ZVGG [CAN] CELARII CVR. Stadtarchiv.	31^{mm} N° 3.
1380-82.	*Johann de Canal.* — S'IOH DE CANAL CANCELARII CIVITATIS CVR. Stadtarchiv.	34^{mm} N° 4.
1385-86.	*Johann de Meringen.* — ✠ S'IOHIS DE MERING . . . . . RII CVR. Familienarchiv Jecklin.	40^{mm} N° 5.
1386-1391.	*Jäckli Boyg.* — ✠ S'IACOBI . BOY CANZELLARII CIVITAT CVR. Stadtarchiv.	32^{mm} N° 6.
1392-1417.	*Simon Batlon.* — ✠ + S' + SIMON + BATLON + CANTZLER + ZE + CVR. Stadtarchiv.	40^{mm} N° 7.
1418-19.	*Heinz von Satteins genannt Gerster.* — ✠ S' HEINRICI GERSTER CANCELARII CIVITAT CVR. Stadtarchiv.	45^{mm} N° 8.
1420-51.	*Nicolaus de la Porta.* — ✠ S'NICOLAI DE LA PORTA CANCELARII CVRIES'. Stadtarchiv.	48^{mm} N° 9.
1454-56.	*Ulrich Kachel.* — SIGILLUM . ULRICI KACHEL CANCELARIUS . CVRIENS. Statarchiv.	40^{mm} N° 10.

[1]) Im Bistum Sitten kommen schon Ende des XII. Jahrhunderts Kanzler vor. Sie werden vom Domkapitel gewählt und legen in dessen Hände den Amtseid ab. Das Kapitel erlässt ums Jahr 1330 ein Reglement über Ausubung des Kanzleramtes und der Bischof droht 1335 dem Adel und den Bürgern von Martigny, welche sich der Tätigkeit der Kanzler widersetzen wollen, mit Excomunication, verbietet auch 1338 den Notaren, sich in die Geschäfte der bischöflichen Kanzler einzumischen. 1365 wendet sich das Kapitel von Sitten an Kaiser Karl IV. mit dem Gesuch um Bestätigung des Kanzleramtes und noch im selben Jahre trifft die gewünschte Urkunde ein. Bis Ende des XIV. Jahrhunderts führen die Walliser Kanzler kein eignenes Amtssiegel, deren Urkunden werden zumeist durch Zeugen bekräftigt. (Gremaud, F., Documents relatifs à l'histoire du Valais. Tom I-V.)

1456-93.	*Nicolaus von Dux.* — S . NICOLAI . DE DVX . KANCELARY . CVRIENSIS. Stadtarchiv.	43mm No 11.
1493-96.	*Nicolaus Gabler.* — SIGILVM . NICOLAI . GABLER . KANCELLARI . CVRIEN. Stadtarchiv.	41mm No 12.
1498-1502.	*Christian Byäs.* — CHRISTIAN . . . . (unleserlich) Stadtarchiv Chur.	35mm No 13.
1504-20.	*Michel von Mont.* — MICHAHEL DE MVNT . CANCELARI . CVRIES. Stadtarchiv.	41mm No 14.

Armes de Guillaume de la Baume.

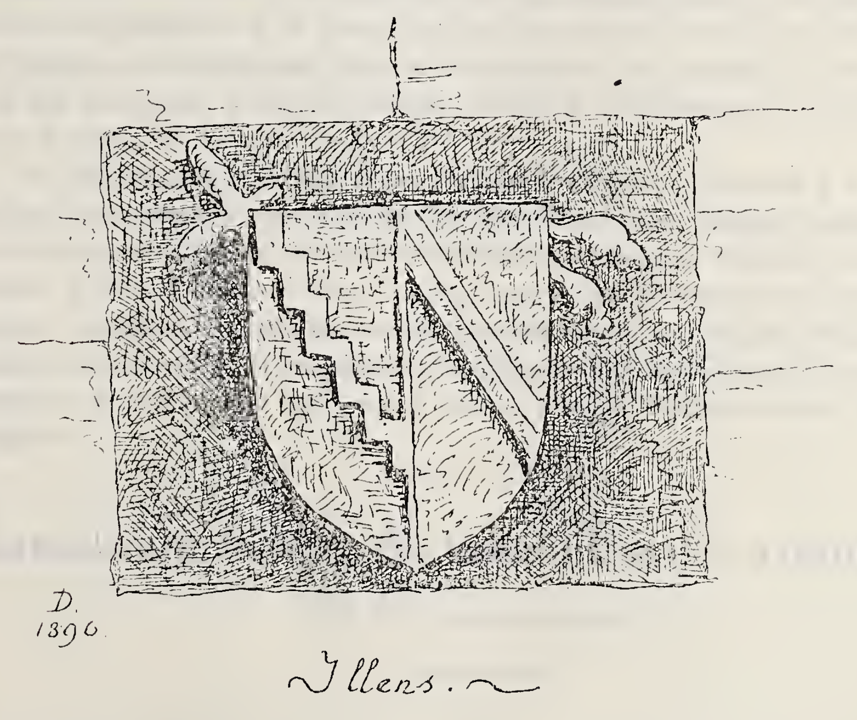
Par Max de Diesbach.

Les ruines imposantes du château d'Illens se dressent sur les bords de la Sarine, à environ deux lieues en amont de Fribourg; elles se composent d'un manoir à quatre étages pourvu à l'intérieur de cheminées monumentales, encore en parfait état de conservation et flanqué d'une tourelle octogone. Des ouvrages avancés, une enceinte de remparts, des fossés profonds augmentaient les moyens de défense naturels de cette petite forteresse. Les environs s'harmonisent fort bien avec la sévérité de ces ruines. Dans le bas est la Sarine décrivant une grande courbe entre les rochers escarpés, dominés par des hêtres et des sapins; de l'autre côté de la rivière sont les vestiges du château et du bourg d'Arconciel ainsi que le plus ancien sanctuaire de la contrée — la petite chapelle de St-Pierre de Treyvaux — au toit couvert de bardeaux et à la flèche élancée; le fond du tableau est formé par les Alpes de la Berra recouvertes de sombres forêts.

Illens fut possédé dès le XIIe siècle par les seigneurs de ce nom, puis il passa aux Englisberg, aux familles d'Oron, de Neuchâtel-Aarberg, de la Tour-Châtillon et enfin aux de la Baume-Montrevel, maison ancienne et puissante de la Bresse. Guillaume de la Baume succéda à son père, Pierre, vers l'année 1455; c'était un homme aussi versé dans la politique que dans le métier des armes. En 1468, il accompagne le comte de Romont à Liège et participe au siège de cette ville par le duc Charles de Bourgogne. Quand Pierre de Hagenbach vint prendre possession du comté de Ferette et du landgraviat d'Alsace, Guillaume de la Baume était à ses côtés. Lors des cérémonies funèbres qui eurent lieu à Dijon, en 1473, pour la translation des cendres du duc Philippe le Bon, il portait le pennon armorié du défunt. Chevalier de la Toison d'Or, chambellan du duc de Bourgogne et du roi Charles VIII, gouverneur du pays de Bresse pour le duc de Savoie, il était d'abord l'ami de ses voisins de Fribourg. Lorsque le seigneur d'Illens vint dans nos contrées, en 1474, les Fribourgeois lui firent fête à l'abbaye des chasseurs et ils lui vendirent deux arquebuses de rempart.

Cependant lorsque la guerre éclata entre les Confédérés et la Bourgogne, le sire de la Baume prit le parti du duc. La position de son château était menaçante pour Fribourg; l'ennemi aurait pu s'en servir comme d'un point d'appui pour assurer ses opérations. Afin de détruire ce premier obstacle, les Fribourgeois et les Bernois décident l'attaque d'Illens et ils mettent leurs troupes en campagne le 4 janvier 1475, sous les

ordres de Vögilli et Jean Amman de Fribourg, de Wanner et de Hentzmann de Kunried, grand sautier de Berne. Les assiégés ouvrent d'abord un feu bien nourri qui fait beaucoup de mal aux Confédérés; mais ceux-ci ne restent pas longtemps exposés aux coups de l'ennemi; suivant leur tactique, ils dressent des échelles le long des remparts, Pierre Gottrau y grimpe le premier suivi de plusieurs autres; ils atteignent les créneaux et se rendent maîtres de la place par un vigoureux assaut [1]). La garnison est reçue à merci; plus heureux que d'autres dans le cours de cette guerre cruelle, les vaincus obtiennent la vie sauve, mais ils perdent tout leur avoir. Les deux villes firent dresser un inventaire du butin [2]); quant aux provisions de bouche et au vin, ils furent consommés par les soldats qui se montrèrent fort mutins à cette occasion. Le Conseil de Fribourg dut leur envoyer Guillaume Techtermann, officier sévère et à cheval sur la discipline « pour araisonner expressément les sudarts » comme le disent les documents de l'époque [3]).



Illens.

La mercuriale fut sans doute énergique, car nous ne rencontrons, dès lors, plus de plaintes de ce genre. Les « gaignours » soit les paysans sujets de la seigneurie durent jurer fidélité aux villes de Berne et de Fribourg; cette dernière devint, en 1484, unique souveraine d'Illens dont elle fit un bailliage. Le Conseil de Fribourg ordonna que le château fut « roupt et dérochey »; cette mesure fut prise afin de ne pas éparpiller les forces des Confédérés au moment où ils devaient concentrer tout leur monde pour résister à l'armée envahissante [4]).

[1]) Chronique fribourgeoise manuscrite.

[2]) Publié dans les *Archives de la Société d'histoire du canton de Fribourg*, t. V, p. 322.

[3]) *Compte des trésoriers 1475. 1re partie. Archives cantonales de Fribourg.* Nous saisissons cette occasion pour remercier M. l'archiviste Schneuwly qui a bien voulu faciliter ce travail en nous communiquant ses notes sur la seigneurie d'Illens.

[4]) *Manual et missival du canton de Fribourg*, année 1475.

Guillaume de la Baume ne défendait pas en personne son château d'Illens; il servait dans les troupes de Charles-le-Téméraire. Lorsque le duc élabora le plan d'une nouvelle organisation de ses armées, il lui assigna un poste des plus importants, celui de commandant de la première ligne de bataille destinée à soutenir le principal choc du combat; il avait sous ses ordres mille fantassins, deux cents hommes d'arme à cheval et six cents archers.

Après avoir été nommé gouverneur des deux Bourgognes et s'être acquitté de plusieurs missions diplomatiques, sous le règne de la duchesse Marie de Bourgogne, il mourut vers 1490 ou 1495, sans laisser d'enfants issus de son mariage avec Henriette, fille de Jean de Longwy, seigneur de Raon et de Jeanne de Vienne, dame de Paigny.

Un écusson sculpté sur la pierre se trouve dans la tourelle adossée au manoir d'Illens, au dessus de la porte donnant accès au troisième étage. Il est aux armes du dernier propriétaire et de sa femme : parti au premier d'or à la bande vivrée d'azur qui est la Baume et au deuxième d'azur à la bande d'or pour Longwy. Cette armoirie a bien son importance puisqu'elle indique la date de la construction de l'édifice (entre 1455 et 1475).

Dans le dessin ci-joint nous avons reconstitué l'écu dont la pointe a été brisée; le reste est bien conservé; il n'en est pas de même d'une autre sculpture représentant un écu avec supports, casque et cimier, qui se trouve sur la porte d'entrée; complètement martelé et brisé à coups de hache ou de masse, il est tout-à-fait méconnaissable. Cet acte de vandalisme a probablement été commis, lors de la prise du château, par les soldats ivres de vin et de fureur contre le seigneur d'Illens; ne pouvant s'attaquer à sa personne, ils détruisaient tout ce qui pouvait rappeler son souvenir et celui de sa famille [1]).

Betrachtungen über die Heraldik in der Architektur.

Mit 10 Textillustrationen,

Von Paul Ganz.

I.

Schlusssteine.

Das Entstehen der Heraldik hängt mit dem Rechtswesen des Mittelalters eng zusammen. Dadurch, dass dasselbe jeden freien Mann zu einem selbständigen Herrn und Gebieter erhob, verstärkte es auch in demselben das individuelle Bewusstsein und in zweiter Linie das Bedürfnis, sich äusserlich, allem Volke zur Schau, zu kennzeichnen. Wie sehr das Wappenwesen dem Geiste der Zeit entsprochen hat, geht am deutlichsten aus der rapiden Verbreitung hervor, welche es bei allen damaligen Kulturvölkern erfuhr. Es ist auch ganz begreiflich, dass das Wappen, als Abzeichen eines bevorzugten

[1]) La présence et l'importance de l'armoirie reproduite ici a été signalée, pour la première fois, par MM. Stajessi et Reichlen, dans la séance du 29 mai 1890 de la Société d'histoire du canton de Fribourg. M. Stajessi publiera prochainement, dans le *Fribourg artistique*, une notice sur le château d'Illens étudié au point de vue de l'architecture militaire.

Standes im alltäglichen Leben bei jeder Gelegenheit dekorativ verwendet worden ist, dass es über dem Tore der Burgen und an den Wänden der Festsäale prangte, auf Waffen und Hausrat, Stoffen und Schmuckgegenständen.

In die eigentliche Architektur ist die Heraldik verhältnismässig erst spät eingedrungen. In der Folge aber hat sie sich auf alle konstruktiven Teile [1]) geworfen und ist ein allgemein angewandtes und beliebtes Dekorationsmotiv geworden. Ihre Anwendung war stets eine untergeordnete, das heisst, sie wurde den konstruktiven Formen angepasst und höchst selten um ihrer selbst willen angebracht.

Nur im Grabmal tritt die Heraldik selbständig auf und verbindet sich mit der Architektur zu der schönen harmonischen Vereinigung [2]), welche uns in den prachtvollen Grabmonumenten des Mittelalters entgegentritt.

Von den architektonischen Gliedern greifen wir zuerst die Schlusssteine zur Betrachtung heraus, weil sie eine in sich abgeschlossene Entwicklung darstellen und uns einen Einblick in die Absichten und Bestrebungen des ausführenden Meisters und der Auftraggeber gewähren, welche die Gotteshäuser mit profanem Schmucke ausstatteten und sich unter dem Deckmantel der Frömmigkeit verewigten. Alles, was zur Ehre der Kirche gestiftet wurde, trug das Wappen oder den Namen des Donators an sich. Die Stiftungen von Privatkapellen durch reiche und mächtige Familien oder Innungen, wurden im XIV. und XV. Jahrhundert so häufig, dass dieselben nicht nur die Seitenschiffe der Kirche anfüllten, sondern vielerorts in reichem Kranze auch den Chor umschlossen. In diesen Kapellen trieb nun die Heraldik ihre schönsten Blüten, indem sich dem Bestreben stolzen Selbstbewusstseins ein Feld darbot, auf dem es, unter dem Schutze der Heiligkeit des Ortes, ein bleibendes und glänzendes Denkmal seiner Grösse schaffen konnte.

Der Schlussstein ist im Scheitel eines Bogens oder eines Gewölbes angebracht. In romanischer Zeit und auch in der Frühgotik zeigt er kreisrunde Form, während ihm die Spätgotik alle möglichen Umrahmungen gibt, oder dieselben beiseite lassend, nur noch das Dekorum, den heraldischen Schild zur Darstellung bringt.

Die Darstellungen, mittelst welchen die Schlusssteine verziert wurden, beschränken sich in frühester Zeit auf einfache Ornamente wie Kreuz, Rose, Stern und Blattgebilde. Symbolisch-Religieuse gesellen sich bei, das Agnus Dei, die Evangelistenembleme, Christus in der Mandorla, Heiligengestalten und biblische Scenen mit wenigen Figuren. (Verkündigung, Krönung Mariæ, etc.) Im Laufe des XIV. Jahrhunderts nehmen die heraldischen Darstellungen überhand und bilden im XV. und XVI. Jahrhundert die erdrückende Mehrheit. Seitdem die höchsten kirchlichen Würdenträger das persönliche Familienwappen in ihren Amtssiegeln [3]) anzubringen angefangen hatten, war auch kein Grund mehr vorhanden, den Stiftern von Kirchen und Kapellen eine heraldische Ausschmückung zu wehren.

Gewöhnlich sind diese Schlusssteine mit Sculpturen verziert und bemalt. Rein polychrome Ausstattung zeigen die Schlusssteine von Königsfelden [4]). Sie sind schon deshalb

[1]) Die Wappen sind nicht nur an Consolen, Kapitellen, Basen, Rippen, an Superporten u. s. w. angebracht sondern auch auf die Pfeiler und Säulenschäfte, auf Fenster und Türkehlen gesetzt worden.

[2]) Tischgrab, Nischengrab, Tumben mit oder ohne architectonische Überbauungen (Baldachine).

[3]) In Basel führt Gerhard de Wippens 1315 den Schild mit dem personl. Wappen im spitzovalen Bischofssiegel, im Wallis der Bischof de Turre 1323, in Konstanz Bischof Gerhard Benar. 1314 zum ersten Mal, etc.

[4]) Die Klosterkirche von Königsfelden wurde von der Königin Agnes v. Ungarn 1310 begonnen und 1320 geweiht. Die Schlusssteine befinden sich im Chor. Näheres vide Mitteil. der ant. Gesellschaft in Zürich.

von grossem Interesse, weil die herald. Bemalung an den freistehenden Seiten der Steine angebracht ist. Auf rotem Grunde erscheinen in gedrückten Spitzschilden die Wappen des Reichs (in gold der einköpfige Adler), der Grafen v. Habsburg (in g. ein roter Leu, der Herzoge v. Österreich (in rot die w. Binde), der Königin Agnes v. Ungarn (in rot ein w. Patriarchenkreuz) und in gelb ein schwarzer Leu. Die Schilde sind mit einem gelben Rande versehen und stehen senkrecht zu der eigentlichen Schlusssteinplatte, deren Feld die Halbfigur Christi und Blattgebilde füllen.

Ein Schlussstein im Musée épigraphique v. Genf, ebenfalls aus dem XIV. Jahrhundert zeigt die Wappenschilde der Grafen v. Genf und v. Montfort? (Kirchenfahne), abwechselnd mit 2 bärtigen Gesichtern um die Rippenkreuzung gruppiert, und zwar so, dass die Spitzen der Schilde nach innen gekehrt sind [1]. *Fig. 1.*

Eine vollständige heraldische Ausstattung aus der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts bieten die Schlusssteine der kleinen Schlosskapelle von Greifensee [2]) bei Zürich. Die Hauptschnittpunkte der Rippen sind mit fünf runden Schlusssteinen besetzt, von denen drei mit Wappenschilden und zwei mit zimierten Helmen belegt sind. Die Schildschlusssteine zeigen die Wappen v. Greifensee (geviertet gelb und schwarz v. Landenberg (in r. drei w. Ringe 2. 1.) und von Schellenberg [3]) (3 mal geteilt v. schwarz und gelb.) Die Spitzschilde stossen mit den Ecken an den umschliessenden erhöhten Rand des Schlusssteins und treten stark en relief hervor, während die raumfüllenden



Fig. 1.



Fig. 2.

Baumzweige flach gehalten sind. Von den « Helmschlusssteinen » trägt der eine auf dem grossen Kübelhelm den Flug, das gewöhnliche Kleinod der Landenberg, der andere einen Hut mit Kugel und Hahnenfedern, das persönliche Kleinod des Stifters, des Marschalls Hermann des ältern v. Hohenlandenberg [4]) zu Greifensee. Beide Helme tragen glatte, ungezaddelte Decken, welche nach hinten in die Höhe drapiert, in hüb-

[1]) Ein ähnlicher Schlussstein befindet sich in der Kirche Sainte-Marie Madelaine von Genf. Neben den beiden Schilden zeigt er in dem einen Winkel eine Fledermaus, im andern ein Blattornament.

[2]) Die Kirche v. Greifensee, zugleich Schlosskapelle stammt aus der Mitte des XIV. Jahrhunderts, ist von dreieckigem Grundriss und hat wohl früher einen Bestandteil der städtischen Umfassungsmauer gebildet. Rahn, Geschichte der bildenden Künste.

[3]) Wappenschild der Gemahlin des Stifters, der Elisabeth v. Schellenberg.

[4]) Hermann, der ältere von Hohenlandenberg zu Greifensee, welcher sammt seiner Gemahlin in der Kirche von Uster begraben liegt, führt dieses Helmkleinod auch im Siegel.

schem Faltenwurfe dargestellt sind. Prächtiges Blattwerk füllt den Raum. Der Helm des Marschalls mit seinem persönlichen Kleinode ist am sorgfältigsten ausgeführt, bis ins kleinste Detail und bietet nicht nur künstlerisches, sondern auch kulturhistorisches Interesse [1]). *Fig. 2.*

Die Darstellung beschränkt sich in dieser frühen Zeit auf Schild oder Helm und sieht gewöhnlich von Schildhaltern ab. Mit der Spätgotik, welche die alte beengende Kreisform aufgab, werden nun die Schlusssteine einer freieren ungebundenen Entwicklung teilhaftig. Allianceschilde, Standeswappen, volle Wappenkompositionen mit Helm, Schild und Decken, Monogramme, Abzeichen von Macht und Würde, Schildhalter aller Art erscheinen im Laufe des XV. Jahrhunderts immer häufiger. An Stelle des umschliessenden Kreisrunds treten Drei- und Vierpässe, polygone Stabumrahmungen mit sich überschneidenden Enden oder aus Kreissegmenten gebildete Figuren.

Diese Manigfaltigkeit der Darstellung war eine Folge der häufigen Anwendung der Schlusssteine, welche die komplizierten Gewölbekonstruktionen der Spätgotik in viel grösserer Zahl benötigten.

Die Pfarrkirche S. Benedikt zu Biel [2]), welche im Übrigen arm an architektonischer Ausstattung ist, zeigt eine prächtige Vielfältigkeit und Neuheit der Schlusssteine in Schiff, Chor und den Privatkapellen. Bald sind die Schilde einzeln auf die Rippenschnittpunkte gesetzt, bald zu zweien gegeneinandergeneigt (Alliance), bald Seite an Seite gestellt (2 Angehörige desselben Geschlechtes) je nach der Art der Wappeninhaber. Andere Schlusssteine zeigen die althergebrachte Rundform, mit verschiedenartigen Tartschen ausgesetzt oder drei Schilde, mit der Spitze nach der Mitte gerichtet, einschliessend, und wieder andere eine ganz neue Umrahmung, welche aus drei sogenannten Eselsrücken formiert ist. Diese Umrahmung kommt hier zum ersten Mal vor und wird auch zur Umschliessung der Evangelistenembleme verwendet. In der ersten Seitenkapelle begegnen wir einem Engel, welcher die Schilde des Stifterpaares hält. Wie alle Schlusssteine der Kirche ist die ganze Darstellung polychrom gehalten. Der Engel trägt ein weisses Gewand, gelbes Haar und rötliche Flügel, tritt aber den bunten Wappenfarben gegenüber diskret zurück. *Fig. 3.*

Die angebrachten Wappen gehören in den Privatkapellen der betreffenden Stifterfamilie, im Chor und dem Hauptschiff der Kirche der Stadt selbst, den Korporationen und den zur Zeit des Kirchenbaues einflussreichen Magistratspersonen an. Der heraldische Schmuck einer solchen Stadtkirche gibt uns ein hübsches und vielleicht ebenso richtiges Bild von der Macht der Einzelnen, als es die geschriebenen Dokumente tun können.

Engel als Schildhalter treffen wir auf einem Schlusssteine im Kreuzgang des Basler Münsters [3]), in der Stadtkirche von Nyon, bald als Halbfigur, bald ganz dargestellt, je nach der Grösse des beigegebenen Schildes. Sie sind natürlich die passendsten Figuren [4]) gewesen, welche dem profanen Wappen einen religiösen Anstrich verleihen konnten, was oft beabsichtigt wurde.

---

[1]) An schönen Beispielen aus dem XIVten Jahrhundert sind die Kirchen der Stadt Basel reich. In den Zeichnungsbüchern v. Emanuel Büchel erscheint ein Schlussstein mit dem vollem Wappen der Frowler. Die Rundform ist insofern beibehalten worden, als das Wappen auf einem von 2 blattreichen Aesten gebildeten Kranze liegt, welchen die Helmdecken formieren.

[2]) Rahn, Geschichte der bildenden Künste p. 456.

[3]) Mit dem Wappenschilde der v. Andlau. Abbildung bei Büchel.

[4]) Die Ausführung der Schlusssteine dieser Kirche, welche 1471 gebaut wurde sind z. T. ungemein roh, während die wenigen gut ausgeführten gute Proportionen besitzen.

Beispiele für die heraldische Ausschmückung, an der eine ganze Stadtbevölkerung teil genommen, sind in den Kirchen aller grösseren Städte und Gemeindewesen zu finden. Ist die ganze Kirche von einem Einzelnen erbaut worden, so hat er sein Wappen in möglichst grosser Anzahl und Manigfaltigkeit anzubringen gewusst, um dem gläubigen Volke auf Schritt und Tritt sein Verdienst vor Augen zu halten. Hübsche Beispiele hiefür liefert das Wallis. Zwei mächtige Gegner, der Ritter Georg Supersaxo und der Kardinal Schinner buhlten um die Wende des XV. Jahrhunderts um die Gunst des Volkes. In der Kirche S. Marie in Glis bei Brieg hat Supersaxo seiner Frömmigkeit ein Denkmal gesetzt; sein Gegner, Mathäus Schinner in den Kirchen S. Theodul und dem Dome von Sitten. Während dem Bischof alle Teile der Kirche zugänglich waren, musste sich Supersaxo als Laic auf die Seitenschiffe, auf die beiden Kapellen nächst dem Chore beschränken. Ein rautenförmiges Netz von Rippen und Schlusssteinen überwölbt diese Kapellen. Die äussersten der 5 Schlusssteinreihen sind mit dem Wappenschilde des Ritters geschmückt [1], die 2te und 4te mit den Anfangsbuchstaben G. S. S., die 3te oder

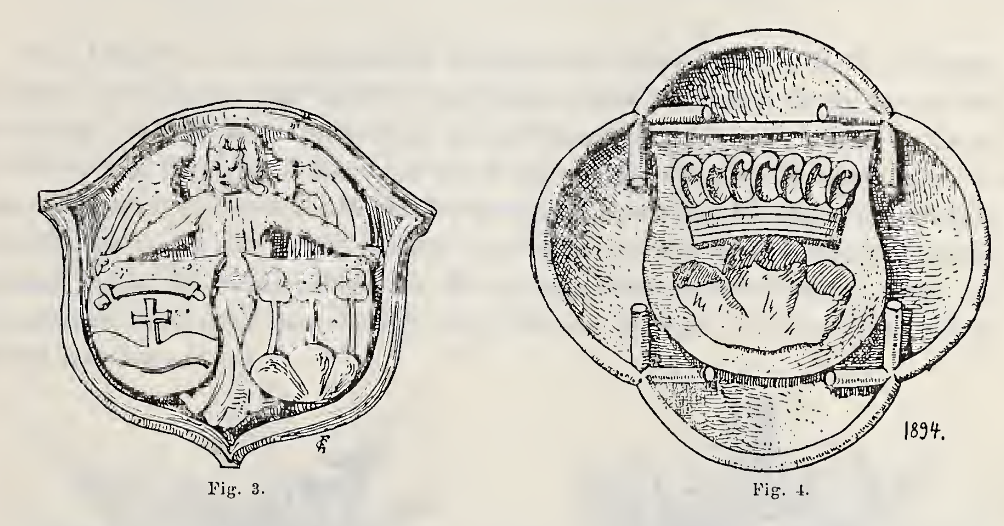


Fig. 3. Fig. 4.

Mittelreihe mit Löwen (zum Wappen gehörend) und der Mittelschlussstein, das Centrum der ganzen Anlage mit S. Anna selb dritt. Die Umrahmung der Schilde bilden vier halbkreisförmig gebogene, mit den sich überschneidenden Enden nach innen gekehrte, vergoldete Rundstäbe. *Fig. 4.* Ein Schlussstein in einer andern Kapelle zeigt in derselben Umrahmung einen geneigten Schild, darüber den Spangenhelm de face mit Vogelkleinod und mageren Helmdecken.

Die Schlusssteine in der Kirche S. Theodul unterscheiden sich von diesen sowohl durch die Form und Grösse, als auch durch die Darstellung. Sie sind im Chorgewölbe angebracht, von 8, 9 oder zehneckiger Form. Die 3 grossen Mittelschlusssteine tragen das Wappen des Bischofs Nikolaus Schinner (Schild mit Inful, Schwert und Pedum [2]), die Abzeichen der Kardinalswürde (über dem gekreuzten Schwert und Pedum der rote Kardinalshut) und das Wappen des Kardinals selbst, (über dem Schinnerschild steht der

[1]) Das Wappen der Supersaxo ist: geviertteilt 1 und 4 in rot auf grünem Dreiberg eine goldene Krone, 2 und 3. in schwarz auf grünem Dreiberg ein schreitender gelber Leu. In den Skulpturen des Supersaxohauses zu Sitten und der Kirche in Glis erscheinen die Wappen auf einzelnen Schildchen.

[2]) Das Wappen der Familie Schinner ist: 5 Mal schräg links gespalten von blau und gelb, als Schildeshaupt in blau ein gelbes Balkenkreuz.

Reichsapfel und darüber, das ganze überdeckend der rote Kardinalshut). *Fig. 5.* Darstellungen religiösen Inhalts gruppieren sich um diese Prachtstücke herum.

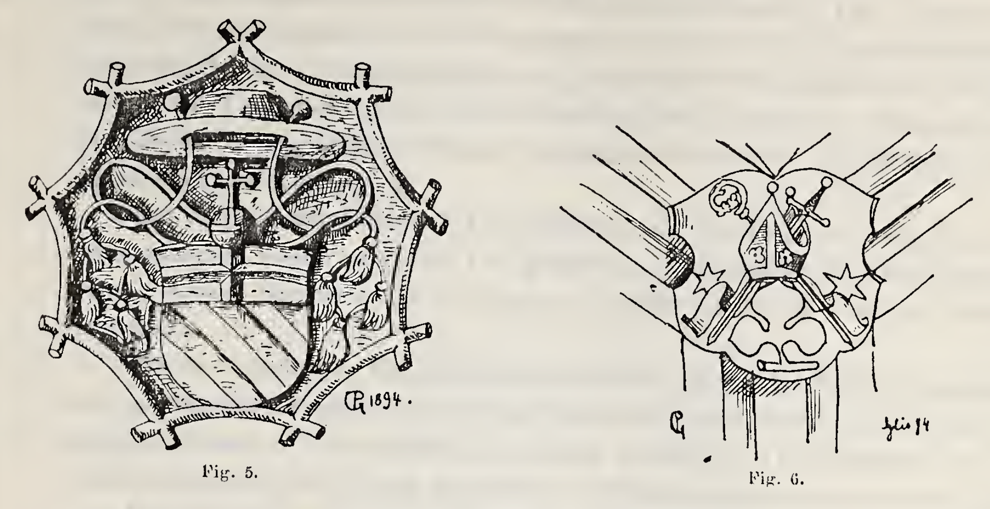


Fig. 5.

Fig. 6.

Den Abzeichen der Bischofswürde begegnen wir schon früher, z. B. in S. Johann b. Erlach (Pedum hinter dem Schilde). Im Schilde selbst erscheinen sie da, wo nur die Schildform [1]) frei von jeder Umrahmung auf die Rippen gesetzt worden ist, wie im Chore der Kirche von Glis. *Fig. 6.* Zwischen die Bilder des Wappens der Riedmatten ist die Inful, durch welche Schwert und Pedum kreuzweise gestossen sind, hineingesetzt. Ähnliche Darstellungen finden sich in den Kirchen von Raron und Siders. Eine andere Anbringungsart zeigen die Schlusssteine der Kirche von Merlach (bei Murten). Inful und Pedum stehen frei hinter dem Schilde oder sind auf die zum Schlussstein führenden Rippen aufgelegt. *Fig. 7.*

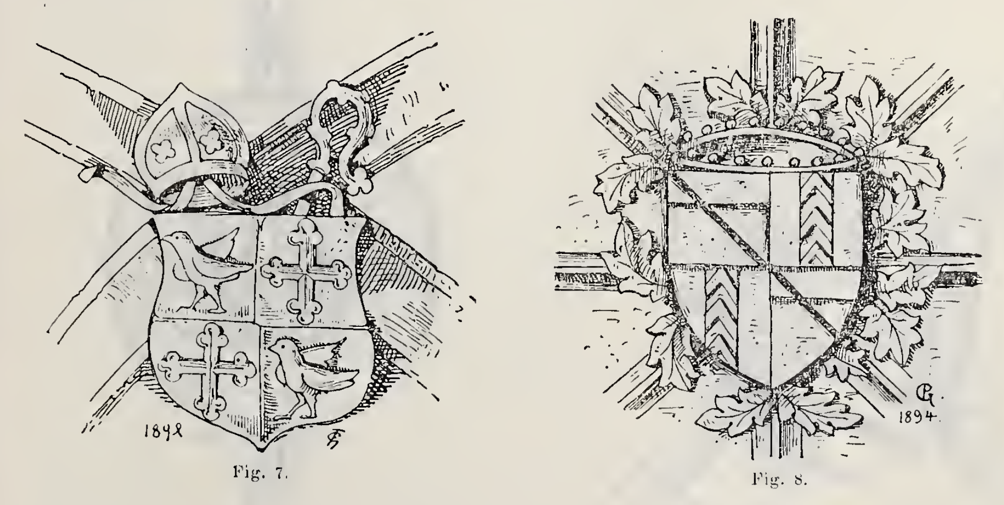


Fig. 7.

Fig. 8.

Weltliche Standesabzeichen sind selten, wenn wir von den vollen Wappen mit gekrönten Helmen absehen. Ein Beispiel eines gekrönten Schildes liefert die in spätgot. Stile erbaute Kirche von La Sagne (bei Chaux-de-Fonds), welche eine Anzahl von eleganten und aussergewöhnlich geformten Wappenschlusssteinen in sich birgt. Der Haupt-

[1]) Das Pedum erscheint schon 1274 im Schilde das Bischofs Heinrich III. von Neuenburg im Münster zu Basel (Siehe *Archives héraldiques*).

stein des Mittelschiffgewölbes trägt den Schild von Chalant-Valangin [1]) (ecartaliert) und darüber einen schmalen mit vielen Perlen besetzten Kronreif. Das Ganze ist von reichem, aber frei angebrachtem Blätterschmucke umlaubt. Alle Rippenschnittpunkte sind mit freien Schilden besetzt, die bald von gewöhnlicher Dreieckspitzform sind, bald die eigentliche Turnierschildform (mit Lanzenausschnitt) zeigen. Im Seitenschiff sind die Schilde von einer gedrehten Schnur eingefasst oder unter die oberste Kante der Kreuzrippe hineingesteckt. *Fig. 8.*

Die Schilde der Städte sind gewöhnlich von Kränzen eingeschlossen, oder von phantastischen Tieren umgeben. Der grosse Chorschlussstein des Bernermünsters zeigt einen grossen Standesschild von grünen Drachen umgeben, alles von einem Kranze umrahmt.

Um die Wende des XV. Jahrhunderts beginnt sich der Einfluss der Renaissance geltend zu machen. Die einzelnen Schilde verschwinden und werden auf Kosten der grösseren Entfaltung der Umrahmung verkleinert. Lorbeer und Fruchtkränze, Bandgewinde und Zweiggeflecht umkränzen den Schild, welcher meist senkrecht in dem Rund steht.

In der anno 1500 erbauten Kirche von Valangin sind an Stelle der Schlusssteine der hölzernen Eingangsdecke prächtig geschnitzte und bunt bemalte Holz-Medaillons gesetzt, welche die beiden Wappen des Stifters, Claude d'Arberg, *Fig. 9*, und seiner Frau enthalten. Sie zeigen so recht den Übergang von der Spätgotik zur Renaissance, indem die Schilde nicht nur von Lorbeerkränzen, sondern noch von ornamentalen Fischblasenmustern und gewundenen Zierleisten umgeben sind. Interessant ist auch der franz. Damenschild (auf die Spitze gestelltes Viereck) der Guillemette de Vergy, der Gemahlin des Grafen Claude d'Arberg-Valangin [2]).

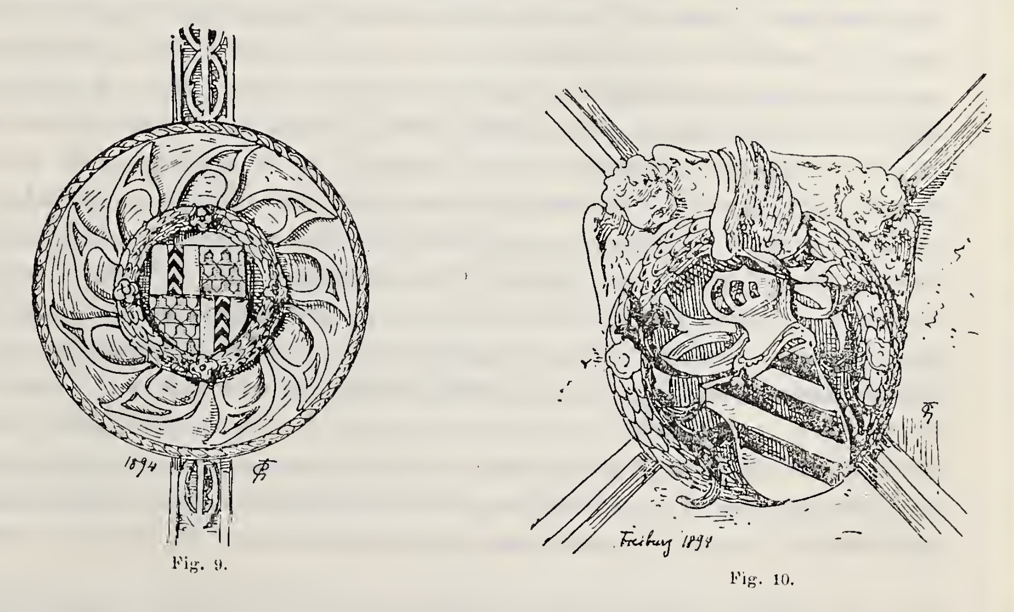


Fig. 9.

Fig. 10.

Die Schlusssteine der deutschen Kirche in Murten zeigen das Wappenbild (auf

[1]) Graf Renatus von Chalant, Herr zu Valangin ✠ 1565. Unter seiner Herrschaft wurde die Kirche von La Sagne 1526 umgebaut.

[2]) Claude d'Arberg-Valangin der letzte seines Stammes ✠ 1517. Seine Gemahlin Guillemette überlebte ihn bis 1541.

dem Dreiberg der aufgerichtete Leu) ohne Schild von einem breiten mit Bändern umwundenen Lorbeerkranze eingerahmt.

In der Kirche S. Nicolas zu Freiburg[1]) ist der nebenstehend abgebildete Schlussstein zu finden, *Fig. 10*, der mit den geflügelten Engelköpfen, dem grünen Kranze und den durchbrochenen Helmzierden eher einer Holzschnitzerei gleichkommt.

Als prachtvolles und reiches Beispiel von Schlusssteinen in Profanbauten, sind die kassettenartigen, sechseckigen Medaillons der Decke von Arbon[2]) zu erwähnen, welche in fein ausgeführter Holzschnitzerei die Wappen der Ahnen des Bischofs Hugo v. Landenberg darstellen, das Wappen des Reichs, des Papstes und des Bistums Konstanz.

Je weiter wir uns von dem got. Baustile entfernen, desto seltener werden die Schlusssteine. Denn die Bauformen des neuen Stiles waren andere geworden und brauchten keine Schlusssteine mehr nach alten Mustern. Im Profanbau traten an Stelle der gerippten und mit Schlusssteinen verzierten Holzdielen die reichen, aber viel schwereren Kassettendecken, welche mit Ornamenten und nicht mit Wappen besetzt waren.

A propos des Armoiries d'Avenches

Par J. Mayor.

M. André Kohler a fort judicieusement constaté, dans l'avant-dernier fascicule des *Archives*[1]), que l'effigie qui orne les armes d'Avenches doit être celle d'un Maure, non celle de Vespasien. Caspari voyait dans le grand sceau d'Avenches — sceau qui, par parenthèse, ne saurait être antérieur au commencement du XVe siècle — une preuve de plus à l'appui de sa thèse favorite, qu'il y avait, qu'il fallait une tête d'empereur romain dans les armes de l'antique cité; je n'ai vu ni la matrice originale de ce sceau, ni ses empreintes en cire, mais il est moulé à trois reprises sur la grosse cloche de l'église d'Avenches, datant de 1521, où je l'ai relevé, et il est impossible d'y voir une tête de César. Admettons cependant que l'hésitation soit permise. Nous trouverons alors au Musée d'Avenches un monument qui ne prête à aucune équivoque; c'est un bas-relief sculpté sur un bloc de grès, reproduit par le croquis que voici[2]), bas-relief représentant, sans contestation possible, un buste de Maure, de face, coiffé d'un bandeau étroit noué au-dessus de l'oreille droite, les cheveux crépus formant d'épaisses touffes sur les tempes. Cette figure est circonscrite, comme dans le sceau, par un trilobe entouré d'un cercle décoré d'un rinceau de feuilles de chêne et de glands. Il n'y a pas encore bien longtemps que notre bas-relief était déposé dans l'église d'Avenches (à terre, au bas du clocher), dont il avait certainement orné la façade jadis, avant la réfection entreprise au XVIIIe siècle. On l'a donné comme un morceau romain — peut-il y avoir autre

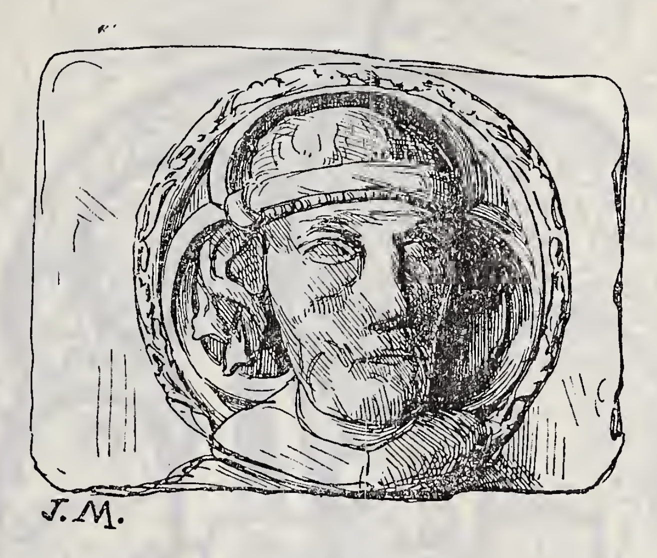
[1]) Merkwürdigerweise sind hier auch Schlusssteine aus dem XVIIIten Jahrhundert vorhanden, so. z. B. in länglich gezogenem Schilde das Wappen der Freiburgerfamilie v. Alt v. Tiefenthal mit der Jahreszahl 1750.

[2]) Die Decke aus dem ehemals bischöflichen Schlosse zu Arbon befindet sich jetzt im schweiz. Landesmuseum in Zürich. Näheres vide Rahn, Kunststatistik des Kantons Thurgau.

[1]) 1896, p. 103-104.

[2]) Diamètre du médaillon : 0,51 cm. La pierre a 0,70 cm. de long sur 0,53 à 0,55 de haut.

chose que du romain à Avenches ! — mais il s'agit en réalité d'une sculpture certainement un peu antérieure au sceau. Le Maure y est taillé avec une telle assurance, que le sculpteur devait avoir de bons exemples sous les yeux et posséder la véritable formule du blason d'Avenches. Je ne veux point dire que la figure en question présente les caractères ethnographiques d'une tête de Maure ou de Sarrasin, non ; mais il est évident que l'artiste, qu'il ait copié ou créé, a voulu représenter un type exotique probablement conventionnel alors ; son ouvrage étant de grandes dimensions, il n'a pu avoir



les timidités d'un graveur plus ou moins habile disposant d'un très petit espace. De plus, il travaillait pour un édifice public où l'on n'aurait pas admis une représentation inexacte des armoiries municipales. Pour ajouter encore à l'identification avec un Maure, le bas-relief était peint, le visage et les cheveux en noir, le bandeau en rouge ou en jaune; des couches successives d'enduit ne rappelant plus les couleurs primitives, ont altéré la coloration des yeux, des fonds, des moulures, du rinceau, etc. On remarquera que le feuillage et les fruits du chêne se trouvent et sur le sceau et sur le bas-relief qui, malheureusement, a été mutilé dans ses parties saillantes.

Il y a encore un monument à Avenches qui donne raison à M. Kohler. C'est un petit fragment de vitrail, enchâssé dans l'une des fenêtres du chœur de l'église et qui peut dater du XVIIIe siècle, autant que la hauteur à laquelle il est placé permet d'en juger ; le Maure, d'un beau noir, est peint de face sur champ de gueules, avec le bandeau et le vêtement blancs.

Une hypothèse pour terminer cette trop longue note. Le buste des armes d'Avenches n'est pas celui de Vespasien ; serait-ce celui de ce chef barbare, plus ou moins fabuleux, Vifil, Vibilus ou Vibilo, dont parle Guillimann? Il avait donné son nom à l'Avenches du VIIIe siècle, nom que l'on retrouve dans l'appellation allemande, Wifflisburg. Plus tard, les habitants d'Avenches reconnaissants, peuvent fort bien avoir pris son effigie comme signe de ralliement.



Glasgemälde von Einigen.



Glasgemälde von Einigen

Von W. F. von Mülinen

Mit 2 Tafeln.

Abseits vom grossen Fremdenstrome hat sich die kleine Kirche von Einigen ihr anmuthiges Plätzchen unversehrt bewahrt. Sie ist eine Erinnerung an längst vergangne Zeit. Aus duftigem Grüne, fast verhüllt von einer Trauerweide, blickt sie in den See, dessen tiefes Blau heraufschaut, als ob es antworten wollte. Sie wüsste wohl manches zu erzählen aus frühen Tagen, wie hier das Christenglöcklein erscholl, wie Sanct Beatus einmal herüberkam und dem Teufel sein übles Handwerk legte. Der schreibselige Pfarrer Eulogius Kyburger hat noch manches dazu gedichtet, bis ein ganzer Sagenkreis das Kirchlein « im Paradiese » umspann.

Wir können seine Geschichte jedoch mit Sicherheit nicht weiter zurück verfolgen als bis in den Anfang des XIII. Jahrhunderts, und diesem dürfte auch der Bau mit den dicken Mauern und engen Fenstern entsprechen, die nur einem spärlichen Lichte Einlass gewähren.

Der Kirchensatz gehörte den Herren von Spiez. Nachdem die Diesbach vorübergehend diese Freiherrschaft besessen, erwarb sie am 30. November 1516 Ludwig von Erlach kaüflich von ihnen.

Dieser ist es, mit dem wir uns hier zu befassen haben, da er die beiden nebenabgebildeten Glasgemälde gestiftet hat.

Geboren 1470 als Sohn Johann Rudolfs v. E. und der Küngold von Balmos, gelangte er 1494 in die 200; 1520 und 1521 war er Mitglied des Raths; am 29. März des folgenden Jahres ist er gestorben.

Ausser Spiez besass er noch die Herrschaft Jegenstorf und die halbe Herrschaft Balm, die er jedoch beide verkaufte. Er war der echte Typus der Ungebundenheit seiner Tage: « Ich bin für den Streit, Friede thut mir leid, sonst kein Glaubenssatz findet bei mir Platz » hätte er mit Bertrand de Born sagen können Daheim war er wenig, und wenn es der Fall war, so lag er mit diesem oder jenem im Streit. Auch seine Frau hatte Grund sich über ihn zu beklagen; dass sie ihn aber in schwerer Krankheit verliess und bei Nacht und Nebel aus dem Hause floh, vergass er nicht, in seinem Testamente vorwurfsvoll zu erwähnen. Sie hatte dabei für gut befunden, verschiedene seiner Kostbarkeiten mitzunehmen, die sie später theilweise zurückerstatten musste.

Auf den italienischen Schlachtfeldern war Junker Ludwig von Erlach zu Hause. Als 1503 Bern das Reislaufen strenge ahndete, war er unter den ersten Bestraften. Seine Habe wurde mit Beschlag belegt und an der Kreuzgasse öffentlich versteigert. Es schreckte ihn nicht ab. 1507 führte er eine Freischaar zu jenem verwegenen Sturm auf Genua, der so manchem Eidgenossen das Leben kostete. Da wurde er verbannt; aber zwei Jahre später war er wieder begnadigt. 1513 nahm er am Dijoner Zuge theil; kurze Zeit später nahm er Dienste bei Franz I. 1521 war er Hauptmann der Berner im Zuge der Eidgenossen nach Rom, dem sog Leinlakenkrieg. Caspar Göldlin von Zürich

und L. v. E. wurden vom Papste zu Rittern geschlagen und erhielten kostbare Geschenke. Nachher trat L. v. E. wieder auf Seite Franz I. Der grosse Reichthum, den er im Solddienste erwarb, gestattete ihm den Kauf von Spiez und des bubenbergischen Sässhauses in der Stadt.

Es fällt auf, dass er auch später den Titel Junker führte und sich auch in seinem Testamente nicht Ritter nennt.

In seinem letzten Willen setzte er den Karthäusern in Thorberg, wo er begraben zu sein wünschte, 1000 L. zur Stiftung einer Jahrzeit aus und gab auch sonst seiner Reue Ausdruck. Im Volke hiess es aber, er sei nicht gestorben, im Obersiebenthal spuke er, und Feuer gehe ihm aus Mund und Nase; in Thorberg erst verführe sein unruhiger Geist mit Herumwerfen von Büchern und Pultbrettern solchen Lärm, dass die Karthäuser sein nicht mehr begehrten. Als der Verbreiter dieser Gerüchte gerichtlich befragt wurde, nahm er freilich die bösen Worte zurück.

Bald nach der Erwerbung von Spiez hatte Ludwig von Erlach die kleine Kirche von Einigen mit zwei Glasgemälden, vielleicht zwei ganzen Fenstern, bedacht. Das eine trägt die Jahrzahl 1519, die wohl auch für das andere gilt. Die beigefügten Tafeln ersparen eine Beschreibung; man sieht, die Scheiben gehören der Übergangsperiode an.

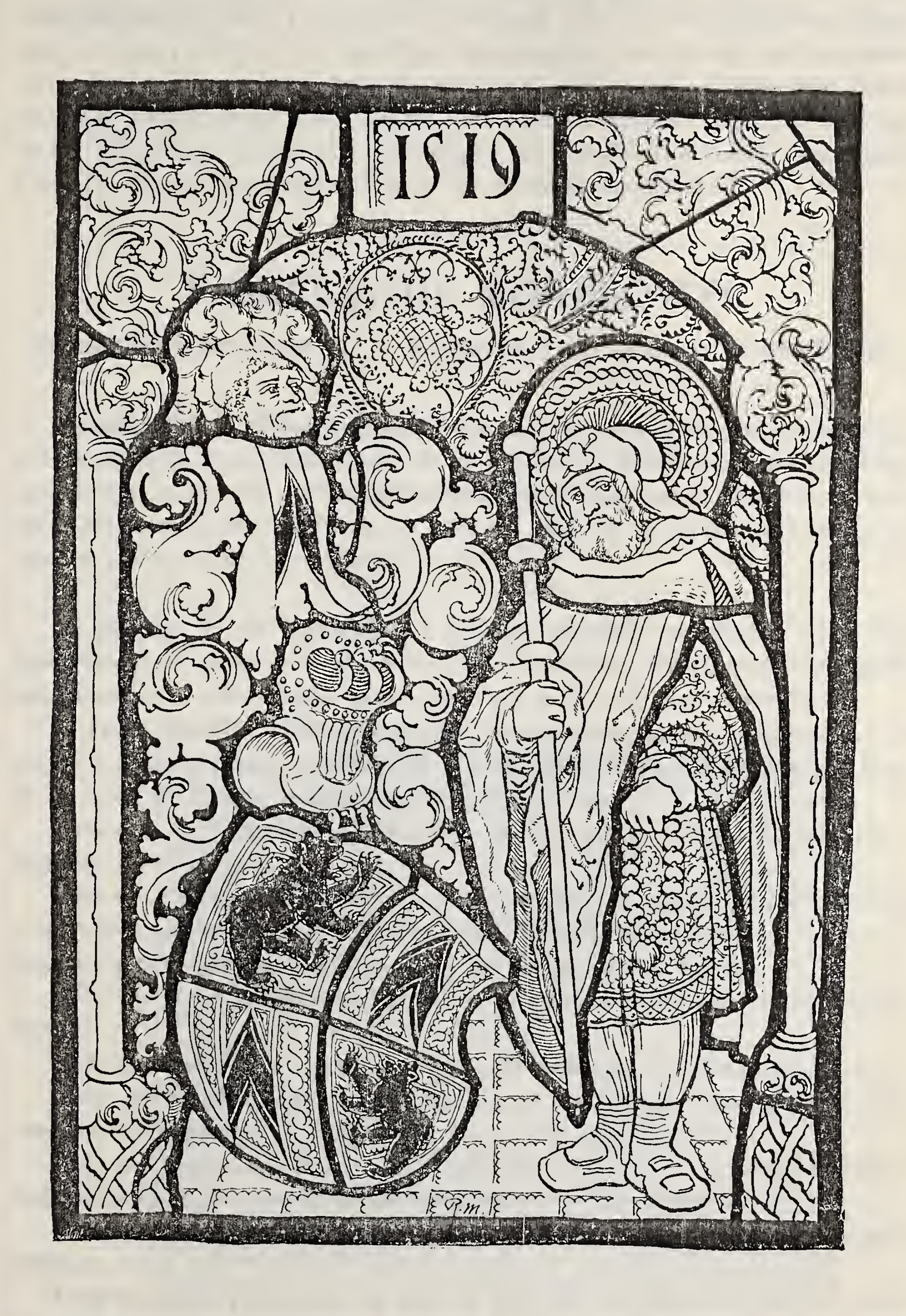
Auf beiden ist des Stifters Wappen mit dem seiner Frau, Barbara Schmid von Uri — in silber ein steigender schwarzer Bär — geviertet. Die Bären sind einander zugewendet, wie das künstlerische Bewusstsein jener Glanzepoche es unbedingt verlangte und wie es heute noch verlangt sein sollte. Die Schildhalter sind die Heiligen Jakob der Pilger, kenntlich am Stab und der Muschel am Hute, und Beatus. Diesen hier zu finden, darf nicht überraschen, dagegen wäre noch die Wahl des St. Jakobus zu erklären. Es ist daran zu erinnern, dass er auch in einem Glasgemälde der nahen Kirche von Æschi abgebildet ist. Vielleicht haben die Stifter eine Fahrt nach Compostella unternommen.

Die Vierung des Wappens war damals hier zu Lande sehr beliebt; nach der Reformation verschwindet sie in bernischem Gebiete fast ganz. Sie beruht auf einer Übung, nicht auf einem landesherrlich ertheilten Rechte. Beispiele dieser Art bieten Scheiben der Kirchen an der Lenk (Dittlinger-Huber) und Wengi (von Erlach-von Hertenstein) beide jetzt im bernischen Museum, eine jetzt verlorene Scheibe eines Hauses in Oberhofen (Hans Strähler-Ursula v. Seengen). Geistliche vierteten das Wappen ihres Stiftes mit dem ihrigen (oder umgekehrt), so der Abt von Interlaken in St. Stephan (Scheibe jetzt verloren) und der Abt von St. Peter in Seeberg.

Wie verbreitet dieser Gebrauch war — und zwar immer mit jener Wendung der Figuren, — ergiebt sich ebenfalls aus Manuels Todtentanz, wo 4 geviertete Wappen gemalt waren, darunter auch das unseres L. v. E.

Welcher Glasmaler hat nun aber die Scheiben verfertigt — Meister Lux, Jakob Stächeli, Hans Funck, Jacob Meier, Hans Dachselhofer, Lorenz Keiser oder Hans Sterr? Wir finden eine überraschende Verwandtschaft der Zeichnung, namentlich des Hintergrundes, mit der Aarbergerscheibe in Kerzerz (nun im bern. Museum); aber wir wissen nicht, wer deren Maler ist.

Die Kirche enthält noch zwei andere Glasgemälde, die 7 Bitten des Vaterunser, von Mathis Walther 1563 verfertigt, im Mittelfenster des Chors, (abgebildet in der



Glasgemälde von Einigen.



Festschrift zur Einweihung des Berner Kunstmuseums p. 63) und im Schiff eine kleine Wappenscheibe des Herrn Franz Ludwig von Erlach von Spiez und seiner Frau Salome Steiger (weiss) 1608. Jene ist durch ihre Miniaturscenen merkwürdig und beachtenswerth; diese wird geringere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. — Wer dem Berner Oberlande zustrebt, möge von Thun aus zum alten Gotteshause pilgern, er wird sich der herrlichen Natur freuen und der wenigen aber werthvollen Werke menschlicher Kunst. Die Einiger aber mögen ihren Schatz auf immer bewahren!

FAMILLES DE MONTBOVON

CONTRIBUTION A L'ARMORIAL FRIBOURGEOIS

Monsieur Alfred Millioud, aide-archiviste aux archives cantonales à Lausanne, a eu l'obligeance de nous communiquer sur les familles de Montbovon, la notice suivante qui se trouve en tête des « Plans géométriques de la commune de Montbovon », levés par Jn-Jos. Comba, 1801-1805. Sur la première page de ce registre sont peintes les armoiries que reproduit notre planche. [1])

En peignant ici les armoiries des familles existantes ou qui ont existé dans Montbovon, je n'ai point eu en vue de faire une classification plus ou moins avantageuse, mais seulement de suivre l'ordre alphabétique, qui m'a paru le plus convenable.

Et j'aurai l'honneur de dire que, malgré les recherches les plus scrupuleuses, je ne sçaurois à laquelle donner la préférence pour l'ancienneté, sauf pour celle de Morel qui est venue de Lovain et celle de Gillet, du Mont-blanc.

Ainsi celle de Bally, autrefois de la Joux, paroit avoir été l'origine du village de la Joux. Elle a eu un agent.

Celle des Pichons qui est éteinte, a donné son nom au village qui porte son nom et l'on trouve que les Pâquiers s'appellent les Esserts Pichons dans les vieux titres. La dernière s'appeloit Agnès, femme du lieutenant militaire Michel Bussey.

Celle des Both a donné des présidens ou métraux à la justice de Montbovon; ainsi que

Celle des Bussey, qui a eu en outre plusieurs lieutenans et des chefs de milice.

Celles des Combaz paroit avoir donné ou tiré son nom de deux villages de cette commune et a constamment donné des justiciers et un ecclésiastique.

Celle des Jordans, qui porte aussi le nom d'un village de l'endroit a eu plusieurs chefs militaires et plusieurs lieutenans civils, outre le président actuel.

Celle des Morets tire ou donne son nom à un village de ce nom et a eu plusieurs justiciers.

Celle des Jolliet paroit venir du pays de Vaud où l'on trouve des Jolliou; elle est au nombre des plus anciennes de la commune; outre plusieurs justiciers, elle fournit actuellement le procureur d'office.

---

[1]) Aucune de ces armoiries ne figure dans *L'Armorial* du canton de Fribourg, par le P. Apollinaire et A. de Mandrot, paru à Neuchâtel; 1865.

Celle des Pernets peut se flater d'avoir donné le premier métral de Montbovon en 1535, nommé Antoine dit à Crosset. Dès lors elle a fourni plusieurs ecclésiastiques recommandables par leur piété et leur science, ainsi que plusieurs métraux et lieutenans.

Celle des Grangiers, qui est la plus considérable en nombre, paroit avoir donné son nom à un ancien village qui fut brûlé, où il existe encore une maison. Elle a l'honneur d'avoir eu le second curé de Montbovon, des présidens ou métraux, plusieurs notaires ou curiaux, des Jésuites et d'autres religieux, ainsi que des chefs de milice et des lieutenans civils.

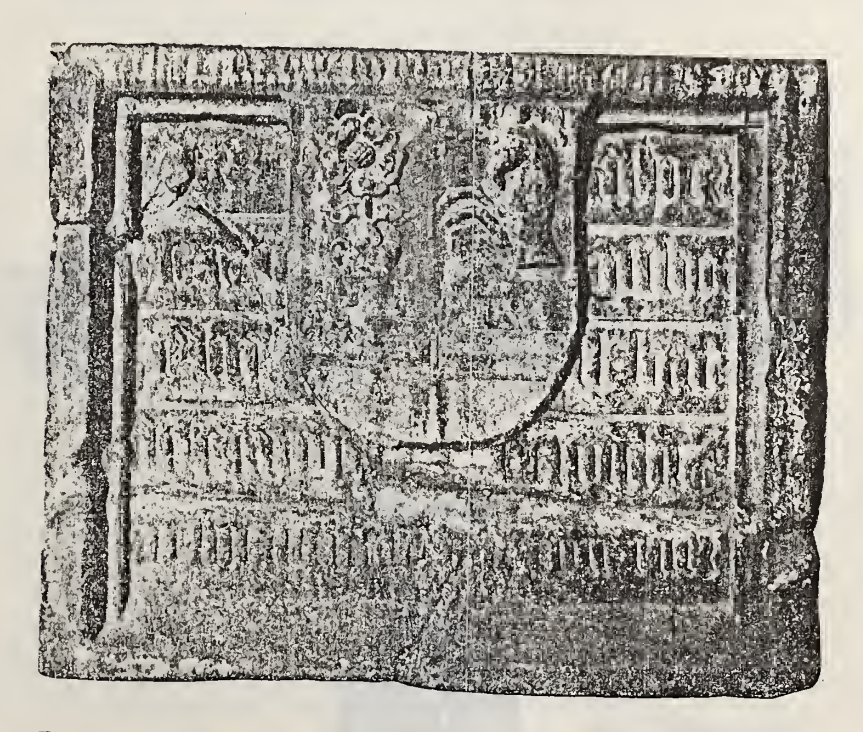
Celle des Pégueitaz, de laquelle il ne reste qu'une femme nommée Claudine est aussi très vieille dans l'endroit.

Ainsi fait et rédigé à Fribourg, le 12 Mars 1807.

Eine Weihinschrift mit Wappen von 1480.

Von E. A. Stückelberg

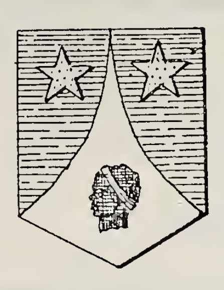
In dem unter dem Betsaal liegenden Flügel des Kreuzgangs am Basler Münster befindet sich eine Steintafel, die sehr stark beschädigt und geflickt ist. Ausserdem ist das Denkmal, da es sich unter einem gegen den Grashof geöffneten Fenster befindet, dermassen schlecht beleuchtet, dass eine Entzifferung der Inschrift geradezu unmöglich



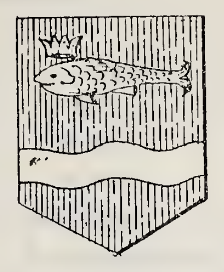
erscheint. Der Verfasser liess die Tafel desshalb bei Magnesiumlicht photographiren und nun stellte es sich heraus, dass es sich nicht, wie bisher wol jedermann annahm, um eine Grabtafel, sondern um eine Weihinschrift handelt.

Familles de Montbovon.

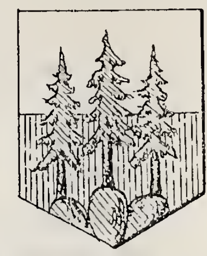
Morel



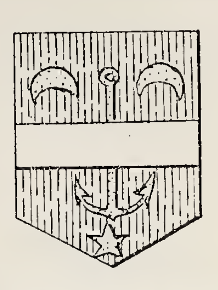
Gillet



Bally



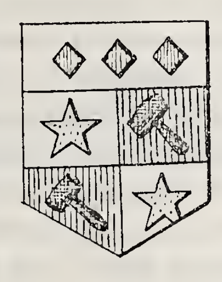
Pichon



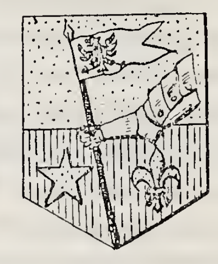
Both



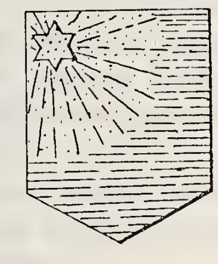
Bussey



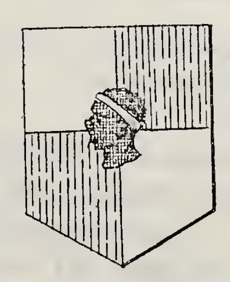
Combaz



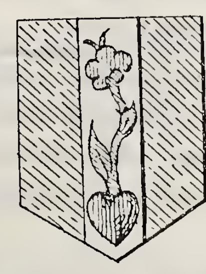
Jordan



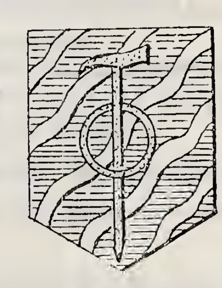
Moret



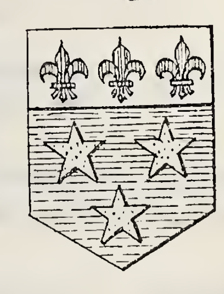
Jolliet



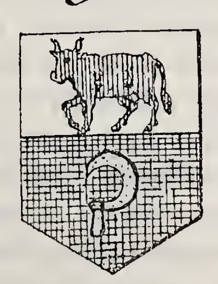
Pernet



Grangier



Pegueitaz



André Kohler, del.

Dieselbe ist in vertieften gotischen Minuskeln in den roten Sandstein eingegraben; die oberste Zeile mit dem Datum steht auf der obern Leiste des Rahmens; die übrigen fünf Zeilen sind in dem vertieften Feld, in dessen Mitte oben ein Wappenschild in Relief dargestellt ist, angebracht.

Wir lesen :

anno mcccclxxx

her	casper
ze rin	bischof
ze bas	el hat
dise cappel	gewicht

w. hie angebut (?) die rote tur.

Caspar zu Rhein, unter dessen Episkopat die Inschrift fällt, regierte von 1479 bis 1502; er war der Neffe des Bischofs Friedrich zu Rhein und hatte das Amt eines Domkustos bekleidet.

Besonderes Interesse beansprucht der Wappenschild auf der Inschrifttafel; derselbe ist ecartelirt und zeigt im ersten Feld eine Rose auf Dreiberg, im zweiten ein wachsendes Einhorn, das dritte Feld ist quergeteilt und im vierten sieht man eine Binde. Die Stilisirung des Reliefs ist vortrefflich und Rose wie Einhorn sind geradezu musterhafte Leistungen damaliger Heraldik. Wem gehört nun der Schild an?

Das erste Feld bietet das Wappen der Familie Rot, das zweite gehört denen von Rümlang an; die weitern Felder sind, weil die Farbspuren fehlen, nicht ohne weiteres bestimmbar. Wir lernen sie aber kennen durch folgenden Stammbaum.

Götzmann Rot, 1416, Oberster Zunftmeister
Gem. Judith von Rotberg.

Hans Rot, Ritter und Burgermeister, 1444
Gem. Lucia Snewlin.

Peter Rot, Ritter und Burgermeister, 1455 ✠ 1487-1488
Gem. Margaretha von Rümlang.

Da nun der Stein die Jahrzahl 1480 und das Wappen der Margaretha von Rümlang mit dem Rot'schen vereinigt zeigt, kann der Stein sich nur auf dieses Paar oder dessen Sohn beziehen.

In ersterm Fall hätten wir in Feld 1 : den Schild des Manns, in Feld 2 : den Schild seiner Gemahlin, in Feld 3 : den seiner Mutter (Snewlin) (Z. W. R., n. 101), in Feld 4 : den seiner Grossmutter (Rotberg); ist der Stein aber nicht von Peter Rot ✠ 1487-1488 sondern von seinem Sohn gesetzt, so bezeichnet Feld 1 : das Wappen des Vaters, Feld 2 : das der Mutter, 3 : das der Grossmutter und 4 : das der Urgrossmutter. In jedem Fall haben wir es hier mit einem höchst merkwürdigen Ahnenschild oder einer heraldischen Ahnentafel zu tun. Die beiden Wappen Rot und Rümlang finden wir u. A. auch an dem Altar des Peter Rot, den Dr. Burckhardt im Festbuch zur Eröffnung des Basler Historischen Museums zuerst abgebildet und beschrieben hat.

Eine weitere Frage entsteht über die Herkunft des Monuments : Peter Rot und seine Gemahlin waren in der Niklauskapelle des Münsters, also ein paar Schritt vom jetzigen Standort unseres Denkmals entfernt, begraben. Seine Eltern stifteten dagegen

bei den Barfüssern eine Jahrzeit, und seine Grosseltern waren in der Kirche derselben begraben [1]. Da Peter Rot sich in einer Kapelle des Münsters bestatten liess, so haben wir ihn auch zunächst unter den Wohltätern derselben zu suchen; bezieht sich das Wappen wie zu vermuten ist, auf ihn (und nicht auf seinen Sohn), so hätte er die Kosten einer Renovation der Kapelle [2] getragen, deren Weihe dann der Bischof Caspar im Jahr 1480 vollzog [3].

Das Geschlecht der Rot, das seit dem XIII. Jahrhundert in Basel geblüht hat, starb mit Christoph Rot im XVI. Jahrhundert aus.

CHRONIQUE DE LA SOCIÉTÉ SUISSE D'HÉRALDIQUE

Nouveaux membres. — Nous avons le plaisir d'annoncer comme nouveaux membres :

MM. Louis de Schmid, lieutenant de la garde, Balistrasse 51, La Haye.
Max Huber, cand.-jur., Schiffbauerdamm 23/III, Berlin.

Dons reçus. — De M. **Hans von Grebel**: Die Familie Grebel, Blätter aus ihrer Geschichte gesammelt zur Erinnerung an die am 27. Oktober 1386 erfolgte Einbürgerung in Zürich. Für Freunde als Manuskript gedruckt.

De M. le Dr **E.-A. Stückelberg**: Verein für das historische Museum und für Erhaltung Baslerischer Alterthümer, Jahresberichte und Rechnungen, nebst einer Arbeit des Herrn Dr E. A. Stückelberg über die Mittelalterlichen Grabmäler des Basler Münsters. Jahr 1895. — Basel, R. Reich, 1896.

De M. **L. Bouly de Lesdain**: Les brisures d'après les sceaux (Extrait des *Archives héraldiques suisses*) par L. Bouly de Lesdain. Neuchâtel, imp. Rossier & Grisel, 1896.

De la **Société héraldique « Adler »**: Geschichte der K. K. heraldischen Gesellschaft Adler zu Wien, 1870-1895, Festschrift zur 25 jährigen Gründungsfeier. Selbstverlag der Gesellschaft 1896.

De la direction du **Journal héraldique généalogique et diplomatique italien**: Annuario della nobiltà italiana.

Nous avons le regret d'annoncer la mort de

M. Joseph Klemme,

membre correspondant de notre Société

décédé à Vienne le 18 décembre dernier à l'âge de 36 ans.

Membre zélé et ancien secrétaire, puis bibliothécaire de la Société héraldique « Adler » et rédacteur de ses publications, il était spécialement versé dans l'histoire de la noblesse dynastique de l'Europe entière. Doué d'une excellente mémoire et ayant beaucoup étudié l'héraldique et la généalogie, il pouvait en toute occasion et sans hésitation donner des renseignements précis et documentés.

Les annuaires du « Adler » et ceux des musées de la maison impériale contiennent bon nombre de savants articles dont il est l'auteur.

Notre Société perd en lui un correspondant à l'obligeance duquel il n'était jamais fait appel en vain.

[1] Wackernagel im Festbuch zur Eröffnung des Historischen Museums. S. 242.

[2] Die Kapelle bestand schon im Jahr 1316, Baugeschichte des Basler Münsters. S. 251.

[3] Nach Gross Epitaphia 97 und Tonjola Basilea sepulta befand sich auch in der Peterskirche eine Memorientafel des Peter Rot; ausgeschlossen ist freilich nicht, dass unser Relief wie manche andere Denkmäler des Münsterkreuzgangs aus St. Peter oder aus der Barfüsserkirche stammt. Anhaltspunkte dafür fehlen aber.



ARCHIVES HÉRALDIQUES SUISSES

Schweizer. Archiv für Heraldik

ORGANE DE LA SOCIÉTÉ SUISSE D'HÉRALDIQUE

Paraissant trimestriellement

1897 | ANNÉE Jahrgang XI | N° 2.

Abonnements / Abonnementspreis — Fr. 5.25 *pour la Suisse / für die Schweiz* — Fr. 6.— *pour l'Etranger. / für's Ausland.*

Pour affaires de rédaction et d'abonnements s'adresser à | Redaktions und Abonnements- Angelegenheiten besorgt

M. JEAN GRELLET, Rédacteur, NEUCHATEL.

Bannière et sceau de Neuveville.

Par Fréd. Imer.



Par une charte datée de Bâle le 19 juin 1368, le prince-évêque Jean de Vienne confirma tous les privilèges accordés à Neuveville par ses prédécesseurs et il les augmenta, le dit jour, par un acte spécial en accordant aux bourgeois de Neuveville une bannière et un sceau. L'acte ne dit pas en quoi consistait cette armoirie. Nous croyons qu'elle était représentée par une clef et une crosse d'évêque en pal issant d'un mont à trois coupeaux en pointe. En revanche il attache à la bannière tous les hommes de l'Eglise de Bâle depuis le ruisseau du Fornel (Gléresse) jusqu'à celui de ville (faubourg de Landeron), tous ceux qui habitent la Montagne de Tesson (Diesse) et la paroisse de Saint-Imier[1]. Cette bienveillance de l'évêque pour les bourgeois de Neuveville provenait de ce que ceux-ci, dans ses démêlés avec Bienne et les Bernois, alliés de cette ville, lui étaient demeurés fidèles et s'étaient vaillamment comportés en prenant sa défense. En joignant la paroisse de St-Imier à la bannière de

[1]) Trouillat, Tome IV, p. 251, no 123.

Neuveville, il l'avait détachée de celle de Bienne, aussi les bourgeois de Bienne en avaient-ils conçu une grande irritation et une jalousie contre leur rivale qui se traduisit en réclamations incessantes et en luttes d'influences.

Voici comment en parle Quiquerez, notre historien jurassien[1]: » Le territoire de la Neuveville était si rapproché de celui de Bienne que cette dernière ne put rester étrangère à la fondation de sa voisine. Mais, si à cette occasion elle vint à son aide, elle lui reprocha ensuite ce qu'elle avait fait en sa faveur; elle lui demanda une grosse somme pour l'indemniser des pertes que Jean de Vienne lui avait causées. Les Biennois voulaient ensuite contraindre leurs voisins à renoncer aux franchises que leurs souverains leur avaient données. Ils entendaient les soumettre à leur propre bannière et ils leur reprochaient même leur combourgeoisie avec Berne. Ces prétentions jalouses durèrent vingt-sept ans et elles ne furent terminées qu'avec peine par des sentences rendues à Bâle le 22 juillet 1390, et à Berne le 7 octobre 1395.

La question de bannière qui avait si fort divisé ces deux villes fut réglée en sorte de satisfaire la vanité de Bienne, plutôt que ses prétentions. Il fut décidé qu'elle serait rouge avec trois montagnes noires; que celle du milieu supporterait une hache à double tranchant, celle de droite une crosse d''évêques, et celle de gauche une clef, ces trois pièces, d'argent. C'était réunir dans le même écusson les armoiries du souverain et des deux villes rivales, mais en donnant la place d'honneur à Bienne ».

De son côté, J.-G. Tschiffeli raconte ces évènements comme suit[2]: « L'élévation de la Neuveville aux dépens de Bienne devait exciter son ressentiment. Elle forma bientôt des prétentions contre cette rivale et, s'appuyant du prétexte du traité de combourgeoisie avec Berne (11 octobre 1388), contrairement à la lettre de franchises du prince Jean de Vienne, elle demanda que la Neuveville fut déclarée déchue de tous les avantages qu'elle lui accordait et qu'elle rentrât sous sa bannière et dans ses anciennes relations à son égard.

On ne rend pas volontiers ce que l'on possède. La Neuveville, accoutumée depuis longtemps à une existence indépendante et à ne reconnaître que la souveraineté du prince-évêque, refusa, comme de raison, de rentrer sous la dépendance de Bienne. De longues difficultés furent terminées en 1390[3]) par un jugement du prince Imer de Ramstein portant:

1° Que Bienne n'a aucun droit sur la Neuveville.

2° Que la Neuveville a le droit de bannière et d'établir un banneret.

3° Que le maire de la Neuveville y exercerait les mêmes fonctions qu'autrefois le maire de Bienne.

En 1395 les deux villes belligérantes conclurent un traité de combourgeoisie. La Neuveville conserva sa bannière et celle de la Montagne de Diesse; Bienne recouvra la paroisse de Saint-Imier, et, en 1421, la médiation de Berne rétablit la paix entre ces deux villes. Désormais, la Neuveville est considérée comme faisant partie de la Suisse et il en est fait mention spéciale dans le traité conclu à Ensisheim, en 1444, entre la France et la Suisse après la bataille de Saint-Jaques ».

---

[1]) Musée neuchâtelois, mars 1881. Le *Schlossberg*, par A. Quiquerez.

[2]) Tschiffeli, notices historiques sur Neuveville, manuscrit pour la Société économique de Berne, 1824.

[3]) D'après C.-A. Blœsch, *Histoire de la ville de Bienne*, le 22 juillet.

Recherchons maintenant de quelle manière et depuis quand Neuveville possède une bannière et un sceau, dont les meubles diffèrent de ceux qui lui ont été attribués par le prononcé de 1390.

Il y a tout lieu de supposer que les Neuvevillois dont les droits et prérogatives avaient été reconnus indépendants et analogues à ceux des Biennois, cherchèrent à se donner des armoiries en propre. Ce n'est pas trop s'aventurer que d'admettre qu'à Grandson et à Morat, en 1476, ils parurent sur les champs de bataille avec une bannière blanche portant en croix deux clefs surmontant les trois montagnes. Du moins, l'antique bannière conservée au Musée de cette ville avec ces insignes, permet de le croire.

Ce serait même ce changement, opéré sans autorisation du souverain, qui aurait de nouveau suscité des réclamations, probablement venant de Bienne, la hache ayant été supprimée et remplacée par une seconde clef pour bien marquer l'attachement des Neuvevillois à leur prince. Quoiqu'il en soit, il résulte d'un acte authentique sur parchemin, en langue allemande, délivré le 2 mai 1497 par Maximillien, roi des Romains, au bourgmestre, conseil et communauté de la Neuveville, qu'à leur demande et pour mettre fin à toute opposition, il leur a octroyé les armoiries figurant encore aujourd'hui sur la bannière et sur le sceau de cette ville. Ce document est conservé dans nos archives et est daté de Fuessen où se trouvait alors Maximilien. Il est muni du sceau royal secret, parce que — comme il est dit — le grand sceau ne se trouvait pas sur les lieux, dans une capsule rattachée au parchemin par un fort cordon de soie aux couleurs rouge, blanc et bleu, quatre écussons y figurent: l'aigle de l'Empire, et ceux de Hongrie du Tyrol et de Brabant, avec un exergue en latin difficile à lire vu les abréviations [1].

Nous transcrivons le dit acte textuellement:

« Wir, Maximilian von gottesgnaden Römischer Künig zu allentzeitten merer des Reichs zu Hungern, Dalmatien, Croatien, etc.; Erzherzog zu Osterreich, Hertzog zu Burgundt, zu Brabannt, zu Gheldern, etc, Grave zu Flandern, zu Tyrol, etc Bekennen offenntlich mit diesem Briefe und thun Kunt allermeniglich, Das uns unser und des Reichs lieben getrewen Burgermaister und Rat der Stat Newenstat am Byellersee gelegen, haben fürbringen lassen: Wie Sy und die Stat Byelle sich von verschinen zeitten mit ainander ains Banyrs, nemlich ain Rots feld und unden in dem Feld drey Schwartz perg und auf ainem perg zu der ainen seytten ain weissen Schlüssel, und auf dem andern berg zu der anndern seitten ain Weisser Bischof Stab und auf dem mittlern dritten perg ain Weiss piell zu führen und zu gebrauchen veraint und verschriben hetten Und nachdem men aus etlichen treffenlichen und Redlichen ursachen uns angezaigt, net gemaint were, dasselb panier fürtter zu füren, — haben Sy uns diemütliglich angeruefft und gebetten, daz wir Inen dasselb panier in nachgemelter form mit namen aines Roten Schillt darinne unnden im grunde desselben ain dreyegkter Schwarzer perg, und darob in dem selben Roten Schillt zwen weyss Schlüssel überainander geschrennckt, als Sy dann denselben Schillt in dem Stat Sigl und Wappen von alter her gefüert und gebraucht, zu verändern und zu verkeren und also hinfür zu füren und zu gebrauchen Ir diemütig Bete, auch für die getrewen und nützlicher Dienst, so dieselben Burgermaister und Rat zu der Newenstat uns und dem hailigen Reiche hinfür in künfftig zeit zu tun gehorsamlich und willig erbieten. Und darumb mit wohlbedachtem mut, gueten Rat und Rechten wissen,

[1] SIGNETVM . RO . AC . HVNG . RECIS . ARCHID . AVST . BVRG . TC . SECRET.

den benanten Burgermaister Rat und gantitzer gemainde zu der Newenstat, dieselbe sohnder gnad gethan. Und Inen das obberürt panyr, in des Stat Sigels und wappen forme und gestallt wie vorgemelt ist, verändert und vekert, auch vonn newen zu füeren und zu gebrauchen gegonnet und erlaubt, thun verändern und verkeren gönnen und erlauben, Inen solichs als von Römischer Küniglichen macht wissentlich in Krafft diss Briefs, mainen. setzen und wellen, das nu fürbasshin die benannten Burgermaister Rat und ganze gemainde zu der Newenstat und Ire nachkommen, das obgeschriben panyer mit samt der veränderung und verkerung haben füeren und in allen und yeglichen Ehrlichen und Redlichen sachen und gescherfften in streytten, kempfen, gefechten, gezellten zu Schympf und zu Ernst, und sunst an allen ennden nach der notdürfftenn willen und wolgefallen gebrauchen und geniessen sellen und mügen, von allermeniglich unverhindert, Und gebietten darauf allen und yeglichen Churfürsten, Fürsten, gaistlichen und weltlichen, prelaten, Gräven, freyenherrn Rittern Knechten hawbtleuten detzthümben Vögten pflegern, verwesern Ambtleüten Schulthaissen Burgermaistern Richtern Reten Bürgern Gemainden und sunst allen anndern unsern und des Reichs underthanen und getreüven, in was wir den stattes und wesens die sein, Ernnstlich mit diesem briefe und wellen, das Sy die benannten Burgermaister Rat und gantz die gemainde zu der Newenstat und Iren nachkommen neuhin für das obbestimbt panyer mit sambt der verännderung und verkerung wie obberürt ist, getreulich on Drang und hindernus gebrauchen, geniessen und genuzlich dabey beleiben, lassen und hiewider nit thun noch des yemands zuthun gestatten in Kain weis als lieb ainem yeglichen sey unser und des Reichs swere ungnad Und dazzu ain pene, Nemlich zwainzig marckh löttiges goldes zu vermeiden, die ain yeder, so offt er freielich hiewider tette, uns halb in unser und des Reichs Camer, und den anndern halben tail den obgenannten von der Newenstat und Iren nachkommen unablesslich zu bezalen verfallen sein sol. Mit urkund diss briefs besiegelt mit unserm kuniglichen anhanngendem Secret gebrechen halben unsers grossen Innsigls das wir dismals bey uns nit haben. Geben in Füssen am andern (le 2) tag des monets mayen, nach cristi geburt vier zehnhundert und im siben und nevutzigisten, unsrer Reiche des Römischen im zwelften und des hungrischen im Achten Jare. »

Il résulte de ce document qu'en 1497 Neuveville et l'évêché de Bâle relevaient encore de l'Empire. En effet, ce ne fut qu'après la guerre de Souabe en 1499, par la paix de Bâle, que les Suisses, et avec eux leurs alliés, furent reconnus indépendants de l'Empire (22 septembre). Fuessen est une ville de Bavière, sur le Lech, à 20 lieues au sud d'Augsburg, à la frontière du Tyrol.

Louis XII, roi de France, était en guerre avec Maximilien. Les Suisses qui, depuis les guerres de Bourgogne, fournissaient des mercenaires à tous deux, étaient divisés sur le parti auquel ils désiraient se rallier. Berne penchait pour l'Empire et parvint à décider les Confédérés d'envoyer une députation à Maximilien qui avait mis les St-Gallois au ban de l'Empire. Cette députation se composait, entre autres, d'Henri Matter et de Jean d'Erlach, de Berne, qui trouvèrent l'Empereur à Fuessen. Ce sont sans doute ces députés qui lui présentèrent la requête du bourgmestre et conseil de Neuveville. Ce n'en est pas moins un fait ayant lieu de surprendre que cette intervention directe de l'empereur dans l'octroi des nouvelles armoiries sur la bannière et le sceau de la bourgeoisie de Neuveville sans l'intervention du prince-évêque, son souverain.

Quant à la nature même de ces armoiries, dont les trois montagnes ont, dès le début, fait partie intégrante, on peut en inférer que celles-ci se rapportent aux trois confréries ou abbayes des vignolans (vignerons), des pescheurs et des escoffiers (cordonniers), possédant chacune une métairie sur Chasseral.

Der Adelsbrief der Familie Zwinger in Basel.

Von C. R. Paravicini.

Es dürfte den Leserkreis unserer Zeitschrift interessieren, den bisher noch nicht veröffentlichten Adelsbrief, oder besser gesagt, adeligen Wappenbrief des Gelehrtengeschlechtes Zwinger kennen zu lernen.

Vorerst einige Notizen über die Familie selbst. Über ihren Ursprung geben uns die Zwingerischen Familientraditionen, der circa 1696 gedruckte Stammbaum des Geschlechts (enthalten im Zwinger-Stückelbergischen Stammbuch), die Athenae Rauricae (pag. 208), das Gernlerische Stammbuch (Basler Jahrbuch 1879, pag. 164) und alle andern sich mit der Familie beschäftigenden Quellen, übereinstimmenden Bericht. Demnach stammte der in der Mitte des XV. Jahrhunderts nach Basel übergesiedelte Johannes Spiesser genannt Zwinger aus dem alten Hause der Speiser zu Bischofszell[1]). Seinem Sohne *Jakob* wurde nun 1492 von Kaiser Friedrich III. (vgl. Wappenbrief), nach den Athenae Rauricae von Maximilian I., « ob praeclara in S. R. Imp. merita » der Adel bestätigt. Jakobs Sohn Leonhard erwarb das Basler Bürgerrecht 1526 und bestellte durch seine Ehe mit Christina Herbster[2]) und durch seinen frühen Tod, welcher der Witwe eine zweite Ehe mit Lykosthenes, dem Elsässer Humanisten[3]), ermöglichte, den Acker, auf dem ein Gelehrtengeschlecht, wie das Zwingerische, mit unvergleichlicher Dauerhaftigkeit emporwachsen konnte.

Genealogisch interessant ist, wie sechs Generationen[4]) hindurch die Zwingerischen Professoren sich in ununterbrochener Reihenfolge an der Alma Mater Basiliensis ablösten und bis zum Erlöschen des Geschlechtes bedeutende Leute auf dem Gebiete der Naturwissenschaft, Medizin und Theologie geliefert haben. Wir erinnern an Lykosthenes Stiefsohn und Erben, den Humanisten Theodorus Zwingerus (1533—1588), Professor der Medizin und Verfasser des Theatrum europæum und anderer Werke, an dessen Ururenkel, den Mediziner Theodor 3 (1658—1724), successiven Inhaber von fünf verschiedenen Professuren, Leibarzt und Rat von Königen und Fürsten, an die Botaniker Johann

[1]) Vgl. über diese Familie Leu's Lexikon. Glieder derselben bekleideten daselbst bischöfliche und städtische Aemter. Sie führten dasselbe Wappen wie der Basler Zweig, was darauf hinweist, dass der Wappenbrief für Basels Bewohner Jakob Zwinger von Bischofszell wohl nur eine Bestätigung des Wappens war. So führte « Wolf Friederich Speiser de Sigmund genannt Zwingger 1710 », Schütze in Bischofszell, das Wappen der hier mitgeteilten Urkunde. Der Schild der Spiser kommt schon unter den Anfangs des XIV. Jahrhunderts entstandenen Wappen des Hauses zum Loch in Zürich vor.

[2]) Enkelin eines Strassburger Schultheissen, Tochter des Malers Hans Herbster, der als Lehrer Hans Holbeins gilt und dessen Porträt, vielleicht von dem letzteren gemalt, im Besitze des Malers E. Stückelberg ist. Ihr Bruder war der bekannte Druckerherr und Professor des Griechischen Johannes Oporinus, vermählt mit Faustina Amerbach.

[3]) Neffe des Conradus Pellicanus und Verwandter des Kardinals Raymundus Gallus.

[4]) Nicht inbegriffen ist hier Pelagius Spiesser genannt Zwinger, der schon 1464—65 als Dekan der phil. Fakultät der Universität Heidelberg figuriert.

Rudolf (1692—1777) und Friedrich (1707—1776), wobei wir auch ihres Neffen gedenken wollen, des bekannten Botanikers Werner von Lachenal (geb. 1736), in dessen Adern das Zwinger'sche Gelehrtenblut sich geltend machte. Zu nennen sind ferner die Antistites der Basler Kirche Theodor 2 (1597—1654) und Joh. Rudolf (1660—1708)[1].

Der letzte «Professor Zwinger» — welche beiden Worte fast unzertrennlich erscheinen — war der obgenannte Botaniker und Mediziner Joh. Rudolf. Er sah seine Brüder und Vettern[2]) vor sich ins Grab sinken, ohne männliche Sprossen und Träger seines Namens zu hinterlassen. Seine frühvestorbene Tochter Margaretha hinterliess einen einzigen Sohn, welcher die ganze Liebe des Grossvaters besass und dessen Namen «Joh. Rudolf» trug. Zwingers Tochtermann, der Kaufherr und Lyoner Seidenfabrikant Emanuel Stickelberger (geb. 1708), selbst einer alt angesehenen Basler Familie entstammend und am Hofe Ludwigs XV. in Gunst stehend, konnte sich nicht dazu verstehen, seinem alleinigen Sohne, dem jungen Joh. Rudolf[3]), die vom Grossvater Zwinger gewünschte Namensänderung zu gestatten; und so schliesst mit letzterem im Jahre 1777 am 31. August die Zwingerische Professorenreihe.

Leider ist der Wappenbrief nur in einer aus dem XVII. Jahrhundert stammenden Kopie vorhanden, die dazu noch von einer der Sprachweise des Urtextes unkundigen Hand herrührt.

(Folgt der Text des Wappenbriefs).

Wir Albert von Bonnstetten Decan zu Einsidlen etc. aus Gunst und Mildigkeit des allerdurchlauchtigsten und unüberwindbarlichsten Fürsten und Herrn Herrn Friedrichs, Römischen Kaysers, zu allen Zeiten Mehrers des Reichs, zu Ungarn, Dalmatien, Croatien, etc König, Herzog zu Oesterreich etc etc etc unsers allergnädigsten Herrn, der Heiligen Pfallenz zu Lateranenz, und des Kayserlichen Sales Pfalzgraf, auch in diesem nachgeschriebenen Handel Kayserlr Commissary, bekennen und vergeben öffentlich mit diesem Brief, dass für uns kommen ist der fromm Jakob Speiser genannt Zwinger Burger zu Bischofszell, hand uns dehmüthiglich gebeten und ermahnet sid'wir aus obgerühmter Kayserlr Gunst und Mildigkeit Commission und Gewalt haben ein merklich Söm, Wappenbrief, Cleinete, Schild und Helm ausszugeben, und darüber Kayserl. Bull und Brief mit der Majestät versiglet, und Dero Secret versecretiret, dass wir Ihm danne und allen seinen ehelichen Leibeserben und Nachkommen als Kayserlr Commissary diss nachgend eingesetzt und vermahlet Wapen und Cleinete mit dem Helm und Grogier auss gegebenen Kayserl. Gewalt gnädig geben und mittheilen wöllen, und wenn die Kayserl. Mejestät auss Römisch Kayserl. und angeborner Güte allzeit geneigt ist Ihr und des Heiligen Reichs Unterthanen Bestes fürzuwenden und ihnen ihr Kayserl. Gnad mitzutheilen, also sind wir auch denen insonderheit geneigt, die wir in ehegemeldter Kayserlr Majestät und des Heil. Reichs Diensten mit unterthänigem Gehorsam allezeit

[1]) Um die Reihe zu vervollständigen seien noch erwähnt Jakob Zwinger (1569—1610) Schwiegersohn des Junker Oberzunftmeisters Bernhard Brand, und Professor der Medizin. Sodann Jakobs Enkel, Johannes Zwinger (1634—1696) Prof. der Theologie und Bibliothekar.

[2]) Sein Vetter Jakob, Pfarrer zu Liestal lebte in kinderloser Ehe und starb daselbst 1804 als letzter männlicher Träger des Namens im Alter von 77 Jahren.

[3]) Joh. Rudolfs Enkel, der Maler Joh. M. Ernst Stückelberg besitzt heute noch das oben erwähnte Zwingerische Familienbuch, welches eine Menge interessanter Familienporträts des XVI. und XVII. Jahrhunderts und eine Kopie des hier mitzuteilenden Wappenbriefs enthält.

emsig erfinden, darum angesehen sölich Ehrbarkeit, Redlichkeit und Vernunft, die der Kayserl. Majestät und des Reichs lieber getreuer Jakob Speiser obgenannt an ihm hand, auch die getreuen, annehmen und nuzlichen Dienste, die er gemeldter Kayserl. Majestät und dem Reich getreu, und unverdriessl. beweiset und gethan hand, und in künftiger Zeit wohl thun mag und soll, und haben daher auss gegebener Kayserl. Commission und Gewaltsamen, mit wohlbedachtem Muth, gutem Ratt und rechtem Wissen demselben Jakob Speiser diese nachgeschriebene Gnade gethan und Freyheit gegeben also dass er und seine eheliche Leibeserben für und für recht Wappens Gnossen seyn, geheissen, und an allen Enden dafür gehalten werden sollen, und dann zu alle und jeglichen Freyheit, Recht, Gewohnheit und Harkommen haben, auch mit Ämtern und Lehen zu halten Lehen Recht und Gerichte, mit andern des Reichs rechtgebornen zu besitzen, selbs zu gebrauchen und geniessen sollen und mögen, der ander des Reichs rechtgeborne Wappensgenossen und Rittermässig in dem Heil. Römischen Reich von Ehren, Recht, oder Gewohnheit zu Kunde haben oder gebrauchen von allermänniglich ungehindert, und zu einer mehrern Gedächtnuss und Bevestigung dieser vorgeschriebenen Gnaden. so haben wir den vorgenannten Jakob Speiser und seinen ehelichen Leibeserben für und für diese nachgeschriebene Wappen und Cleinete zu geben:



Mit Namen einen Schild mit einem rothen Feld und darinn einen weissen Schwinsspiess mit einem schwarzen Gefäss und Remen entzwers überegstande, und einen Helm darauf, und auf demselben Helm ein Brust eines Männlins mit einem Bart in einem rothen Rock ohne Arm und Hände, ein schwarz Jägerhütlein aufhabend, und an ihm hangende ein weiss Jägerhorn an einem schwarzen Gefäss mit einer schwarzen und rothen Helmstegkin nach ihr Art. Alsdann dieselben Wappen und Cleinete in dem Schilde und auf

dem Helme in der Mitte diss gegenwärtigen unsers Briefs gemahlet, und mit Farben eigentlichen ausgestrichen sind, von neues auch gnädiglich verliehen und gegeben, thund geben und verliechen in sölich vorgeschrieben Gnad und Freyheit, und auch die jeztgemeldten Wappen und Cleinete alles von neues und auss Römisch Kayserlr gegebener Gnad, Commission, Macht Vollkommenheit wissentlich in Kraft diss Briefs, und meynen, setzen und wollen, dass der vorgemeldt Jakob Speiser und sein eheliche Leibes Erben für und für dieselben Wappen und Cleinete in allen und jeglichen und Ritterlichen Sachen und Geschäften zu Schimpf und zu Ernste an allen Enden führen, auch in Siglen, Betschaften, Grabsteinen und Kleinodien nach allen ihren Notdürften gebrauchen und geniessen sollen, und mögen als ander Recht, geborn Wappen Gnossen und Rittermässig, Lüte ihrer Wappen und Cleinete geniessen und gebrauchen von Recht oder Gewohnheit auch von allenmänniglich ungehindert.

Und hierauf bitten wir unterthäniglich und freundtlich mit allem Fleiss und Ernst, alle Churfürsten, Fürsten, Prelaten, Grafen, Freye Herren, Ritter, Knechte, Hauptleute, Vitzthümer, Landrichter, Lehenrichter, Landvögte, Richter, Pfleger, Verweser, Bürgermeister, Schultheissen. Scheffen, Räthe, Amtleute, Bürger und Gemeine, auch allen Königen der Wappen Ehr halten und fortzupflanzen, und allen andern der gemeldten Kayserl. Maj. und des Heil. Röm. Reichs Unterthanen und getreuen thun wir auss gemeldter Röm. Kayserl. Maj. Commission und Befelch, Macht ernstlich und vestiglich mit diesem Brief gebietend, dass sie den vorgenannten Jakob Speiser und sein ehelich Leibeserben für und für an den vorgeschriebenen Gnaden, Freyheiten, Wapen und Cleineten, damit wir Sie begabet haben, schützen und schirmen als lieb einem jeglichen sey, der Kayserl. Maj. und des Reichs schwere Ungnad zu vermeiden, und dazu eine gewohnliche Peen der Wappenbriefen, nemlich Zwanzig Mark Lötigs Golds, die ein jeglicher als oft er dawieder thäte, verfallen seyn solle, halben Theil in die Kayserl. Cammer, und den andern Theil dem genannten Jakob Speiser und seinen ehelichen Leibs Erben für und für unablässigl. zu bezahlen, doch andern, die vielleicht der gemeldten Wappen und Cleinete gleich führen, an ihren Wappen und Rechten unschädlich. Mit Urkund diss Briefs, so wir obbemeldter Albrecht von Bonnstetten Decan etc und kayserl. Commissary haben besiglet, mit unserm wahren und ehegemeldten Pfalzgrafen Amts anhangenden Insigel, und zu mehrerer Sicherheit, so haben wir Albrecht obgenannt mit Fleiss und Ernst gebeten und erbeten den edeln Fritz Jakob von Andwyl und Erasmus Ryff von Ryffenberg genannt Walter, unser liebe Oheim, dass Sie zu Gezeugniss dieser Ding ihr eigen Insigel, doch Ihnen und ihren Erben ohne Schaden, auch offentlich gehenckt haben an diesen Brief, als auch wir der obgenannte Fritz Jakob und Erasmus Ryff, und sölichs gethan haben vergehen und hiemit öffentlich bekennen, geben zu Einsidlen auf Montag nach St. Michels des Heil. Erzengels Tag nach Christi Geburt als man zalt, Tausend Vier Hundert Neunzig und Zwey Jahr.


1 2 3 4 6 7 9
HELVETISCHE REPUBLIK
GEMEIN·GE TNAU
MUNICIPALITET DER GEMEINDE REIDEN
5 8 12 15
10 11 13 14 16 17 18
GRICHT EMMEN
19 20 23 24 26 28 31
SIGIL DER GEMEIND DIERIKON
GEMEINDE RATH HOCHDORF
21 22 25 27
GEMEIND VERWALTUNG
GEMEINDS VERWALTUNG
NEUKIRCH
29 30 32 34 33

Tafel I

Die Siegel der Luzernerischen Landschaft.

Von Dr Th. von Liebenau.

Mit zwei Siegeltafeln. [1])

(Schluss)

Zierlich ist das kleine Siegel des Weilers *Gerliswyl*, das uns Kaiser Heinrich den Heiligen zeigt, der in der einen Hand das Scepter, in der andern eine Kirche hält. Legende : GERLISCHWYL.

In's Gebiet der Heraldik führt uns das seit 1733 vorkommende kleine Siegel des Hofes *Heredingen* : eine gestürzte schräglinke Eckspitze, schwarz in Silber. Inschrift : HERENDINGEN. Im Wappen der Familie Feer, welche die kleinen Gerichte in Heredingen besass, ist die Ecke blau in Silber. (Fig. 26).

Zur Gruppe der Kirchenpatrone führt uns wieder das seit 23. November 1722 verwendete Siegel von *Hochdorf* : St. Martin halbiert seinen Mantel mit dem Schwerte, um den unter seinem Pferde sitzenden Bettler zu bekleiden. Die Initialen A H deuten darauf, dass wir hier das Siegel des s. g. äussern Amtes Hochdorf vor uns haben.

Das Gemeindesiegel zeigt den roten Sparren in Silber mit drei Kleeblättern : 2, 1. Inschrift : GEMEINDE RATH HOCHDORF. (Fig. 27).

Der Twing *Hohenrain* nahm den alten noch stehenden Schlossturm der Commende im Juni 1724 in das Siegel auf, das die Inschrift trägt : ZING . HOCHEN REIN. (Fig. 28).

Das neue Gemeindesiegel von 1802 hingegen zeigt den roten Sparren in Silber mit Inschrift : GEMEIND VERWALTUNG HOCHEN REIN. (Fig. 29).

Zu Anfang des XIX. Jahrhunderts führte die Gemeinde *Neuenkirch* statt des gemeinsam mit dem Hofe Adelwyl gebrauchten Siegels ein eigenes Siegel, welches einerseits die Zugehörigkeit zum Amte Rothenburg und anderseits die Lage am Sempachersee documentieren sollte. Es zeigt die Rothenburg, darüber eine Sempacherbalche. Inschrift : GEMEINDS . VERWALTUNG . NEÜKIRCH . (Fig. 30).

Im Siegel des Hofes *Inwyl* von 1723 erblicken wir wieder eine Hinweis auf die Kirchenpatrone Petrus und Paulus, da sich über einem Dreiberg die päpstlichen Schlüssel mit dem Schwerte kreuzen. Zur Füllung des Feldes dienen zwei Sterne und die Initialen H . I . (Fig. 31).

Der Hof *Mettenwyl* nahm im Februar 1723 die Burg Rothenburg in's Siegel auf, brachte zwischen den Türmen einen Stern, im Schildesfusse einen Dreiberg und rechts und links die Initialen H M an. (Fig. 32).

Interessanter ist das Siegel des Hofes *Nunwyl*, welches die Figuren von Petrus und Paulus mit der Inschrift : GERICHT NUNWYHL präsentiert. (Fig. 33).

Im Siegel des Hofes *Rain* begegnet uns als Erinnerung an das Verhältniss zur Pfarrei Emmen der Ritter Maurizius mit der Lanze. Die Initialen lauten : H R.

Ein redendes Wappen führt seit November 1732 der Hof *Rotterswyl*, bei Ballwyl : ein Rad mit der Legende RADTERSCHWYL. (Fig. 34). Die Twingherrn aus der

[1]) Vide No 1 des *Archives*.



SIEGEL DER LANDSCHAFT LUZERN

Tafel II

mit Zinnen bekrönt sind. Über den Thürmen stehen zwei Sterne, welche die Inschrift trennen: WOLHUSEN - IM - MARKT. (Fig. 37). Im Pfarrsiegel mit der Jahrzahl 1657 sehen wir unter dem Brustbilde des hl. Andreas das Wappen von Wolhusen mit der Burg.

IV. *Die Stadt Sursee.*

Von 1299 bis 1744 führt die Stadt Sursee drei bereits von E. Schulthess abgebildete Siegel, welche den Stadtpatron St. Georg darstellen, nämlich: 1. Ein kleines Rundsiegel, das St. Georg mit Schwert und Schild zu Fuss darstellt (Tafel IX, Fig. 9). Inschrift dieses 1299 gebrauchten Siegels: BVRGENSIVM - DE - SVRSE.

2) Grosses Stadtsiegel von 1312—1473, St. Georg zu Pferd. Legende ✠ S' BURGENSIUM : IN : SVRSE. (Schulthess IX, Fig. 10); Geschichtsfreund V.

3) Kleines Geheimsiegel von 1491—1744 gebraucht, St. Georg zu Pferd. Legende ✠ SIGILLVM - SECRETVM - BVRGENSIVM. - IN - SVRSE. (Schulthess IX, Fig. 11).

Im Jahre 1705 kömmt ein neues grosses Siegel auf, das St. Georg als Drachentödter zu Pferd darstellt. Inschrift: SIGILVM - CIVITATIS - SVRSLACENSIS - ET - CIVIVM.

In den Kanzleisiegeln von Sursee dagegen erscheint statt des Stadtpatrons das dem Panner entsprechende Wappen ein rot und weiss gespaltener Schild. In diesen seit 1692 gebrauchten Kanzleisiegeln ist im weissen Felde, wie auf den Wappenbildern des Surseer Kalenders, ein Kleeblatt angebracht.

Das neue zierliche Pfarrsiegel zeigt St. Georg zu Pferd als Drachentödter; das schöne Spitzsiegel des Priesterkapitels Sursee von 1480 St. Georg als Drachentödter zu Fuss.

V. *Stadt Sempach.*

Die Stadt *Sempach* führt im Wappen und Panner im silbernen Felde den roten habsburgischen Löwen, über dessen Haupt sich eine rote Binde hinzieht.

Im alten von 1280—1674 gebrauchten Siegel, Geschichtsfreund V; (Schulthess Tafel IX, Fig. 8), welches die Inschrift trägt: ✠ SIGILLVM - OPPIDI - DE - SEMPACH, steht im wagrecht geteilten Schilde oben der Löwenrumpf, unten als Symbole des Sees wellenförmige weisse und blaue Wellen.

Erst 1677 wurde ein neues Gemeindesiegel angeschafft, welches im ausgebuchteten Schilde das alte Siegelbild zeigt, umrahmt von Wolkenschnitt. Inschrift ✠ SIGILLVM - DER - STAT - SEMPACH. Neben dem Schilde steht die Jahrzahl 1 6 7 7.

Um 1730 wurde das kleine, dem Wappen- und Pannerbilde entsprechende Siegel erstellt, welches der Inschrift entbehrt.

Im neuern Wappen mit der Inschrift STADT GEMEIND RATH SEMPACH wurde wieder der Löwenrumpf in rotem Feld aufgenommen, das untere Feld aber weiss gelassen.

Für den *Meyerhof Sempach* siegelten dessen Twingherrn, z. B. die Kündig und Balthasar. Das Siegel zeigt in Gold roten Spitzenschnitt, auf dem Helme den Löwenrumpf mit der legendären Lilie von Sempach in den Pranken. Vgl. über letztere Th. von Liebenau, die Schlacht bei Sempach 453. (Fig. 38).

In Sempach und Sursee scheinen die Stempel der neuern Siegel im Verlaufe der letzten Jahre abhanden gekommen zu sein.

VI. *Das Amt Ruswyl.*

Im Amte Ruswyl finden wir weder Amts-, noch Gemeinde-, Hof- oder Twing-Siegel. Für das Amt siegelt gewöhnlich der Amtschreiber; für die Gemeinde der Gemeinde-

schreiber; für die Twinge der Twingherr. So für Buttisholz, Fig. 35, Pfyffer, das Siegel zeigen die silberne Eckspitze in rot; für Menznau die Kommende Hitzkirch. Das Amtspanner und Wappen zeigt den geharnischten Ritter Maurizius mit der Fahne, analog den Siegeln der frühern Pfarrer von Ruswyl von 1303, 1370 und 1408 (Geschichtsfreund XVII). — Das Pfarrsiegel und kleine Conventsiegel der Franziskaner von *Werthenstein* zeigen das Wappen der schwäbischen Ritter von Werdenstein in rotem Feld die weissen Sparren. Vgl. dazu Baumann, Geschichte des Allgäus II, 8, 213, 144.

VII. *Das Amt Münster.*

Wie das Amt Ruswyl besass auch das St. Michel- oder Chel-Amt oder die Vogtei Münster wohl ein Panner und Wappen, aber kein Amtsiegel. Das Amtspanner zeigt im gelben Felde das Bild des Erzengels Michael als Drachentödter. Für die Landvogtei siegelt der Landvogt oder der Propst von Münster. Letzterer namentlich für Münster, Schwarzenbach, Pfäffikon, Ludigen und Ermensee. Die Wappen dieser Twinge, nebst jenem des angeblichen Twinges Lütishofen zeigt der Stiftskalender von 1713, gestochen in Augsburg.

Das Gericht führt, wie das Stift, das angebliche Wappen der Grafen von Lenzburg in seinem Siegel. Wie das 1469 in der Stiftskirche von Münster renovierte Grabmal der Grafen von Lenzburg zeigt, war damals schon die irrige Ansicht herrschend, diese Grafen hätten weder eine Burg, noch die Balle im Schilde geführt, sondern in rothem Felde einen von einem gelben Löwen begleiteten gelben Schrägbalken. Ein defektes Glasgemälde oder ein zerstörter Grabstein, der an die Grafen von Kyburg erinnerte, die auf der Inschrift jenes Monumentes als Stifter *neben den Lenzburg* genannt werden, mag diesen Irrtum provoziert haben. Die Stiftssiegel, Glasgemälde und sog. Michelspfennige von Münster trugen zur Verbreitung dieser falschen Ansicht bei. Schon der Pfauenstutz auf dem Grabsteine verrät diesen Irrtum [1]).

Bald nach 1722 kam das zierliche *Gerichtssiegel von Münster* auf, das in dem von einem Sternenkranze umschlungenen Rundschilde dieses vermeintliche lenzburgische Wappen — ohne Inschrift — zeigt. (Fig. 39).

Gunzwyl führt den Bischof Diebold im Siegel, dem die kleine Kapelle an der Gemeindegrenze schon im 14. Jahrhundert geweiht war. (Fig. 38).

Das Gericht *Neudorf* führt in seinem Siegel das Bild der hl. Agatha. Inschrift: DES GERICHTS ZU NEUDORF.

Twing *Rickenbach* führt ein redendes Wappen. Das eine Siegel zeigt den reichfliessenden Bach, darüber mit grossen Buchstaben die Inschrift: Z. R. B.; das andere Siegel ist nur durch die Schildform und kleinere Schrift vom erstern zu unterscheiden. Im Siegel der Pfarrei dagegen erscheint ein weisser Fisch in blau.

Auch das Gericht *Oberkirch* und *Eich* besitzt zwei Siegel aus dem 18. Jahrhundert, beide sehr ähnlich. Im gespaltenen Schilde rechts das Wappen der Ritter von Eich d. h. durch Spitzenschnitt weiss nnd rot schräg geteilt mit zwei Rosen wechselnder Farbe. Links das Wappen der elsässischen Edlen von Oberkirch; im schwarzen Felde ein wachsender weisser Löwe. Inschrift des einen Siegels: DAS GERICHT EICH U. OBERKIRCH. Im andern Siegel ist UND statt U zu lesen. (Fig. 40).

---

[1]) Vergleiche die Abbildung des Grabsteines im Geschichtsfreund XXII. Die Kirche war 1386 von den Eidgenossen verbrannt worden. In den Siegeln der Pröpste erscheint das lenzburgische Wappen erst unter Emberger (1607), im Kapitelsiegel seit 1640.

Rottwyl zeigt in seinem Siegel das Bild des hl. Nikolaus. Inschrift N. W.

Das Gericht *Pfäffikon* führte ein Siegel, dessen von Palmzweigen umgebener Rundschild das oben beschriebene vermeintliche Lenzburger-Wappen darstellt. Die Inschrift lautet: GERICHT PFEFFIKEN. (Fig. 41).

VIII. *Die Landvogtei Büren und Triengen.*

Diese Landvogtei besass bis 1722 kein eigenes Siegel, wohl aber ein gemeinsames Panner und Wappen, das den weissen arburgischen Sparren im roten Felde zeigt. 1722 entstand das Amtssiegel, welches die Wappen von Büren, Triengen und Winikon repräsentiert. Im 1. und 4. Schilde der arburgische Balken, im 2. Felde der Rost des hl. Laurenz, des Kirchenpatrons von Triengen, im 3. Felde ein T, Hinweis auf Triengen. (Fig. 42).

Daneben erscheint ein niedliches Siegel mit der Legende AMT BÜRON. Hinter dem Schilde der Arburg steht der heilige Gallus, der segnend die Hand über einen den Balken zutragenden Bären ausstreckt.

Analog ist das Siegel von *Triengen.* Hinter dem Schilde der Aarburg steht St. Laurenz mit der Siegespalme, in der Rechten den Rost.

Auffällig ist das Siegel von *Winikon.* Hinter dem Schilde der Aarburg erscheint als Schildhalter Bischof Theodul mit dem Stabe, daneben der Teufel der die gestohlene Glocke emporhält. (Fig. 43).

IX. *Die Landvogtei Habsburg.*

Bereits haben wir Panner und Wappen der Vogtei erwähnt. Es bleiben die Gemeindesiegel zur Besprechung übrig.

1. *Adligenschwyl* besitzt zwei ähnliche Siegel. Das grössere Siegel führt die Inschrift ADLIGENSCHWEIL. Der Kirchenpatron St. Martin, zu Pferd, teilt mit dem zu seinen Füssen liegenden Bettler den Mantel. Im Hintergrund steht ein Rad. Dieses bildet eine Anspielung auf das Wappen des murbach-luzernerischen Meyerhofes, das im geteilten Schilde oben einen Löwenrumpf in Gold, unten ein Rad in Schwarz zeigt. Das kleinere Siegel trägt die Inschrift ADLIGENSCHWYLL.

St. Martin steht im wallenden Federbarett, zu seinen Füssen der Bettler mit der Krücke.

2. Selbst *Greppen* besass zwei Siegel. *a)* Grosses Siegel mit Inschrift GREPPEN St. Wendel mit dem schief gestellten Stabe blickt nach links; vor ihm zwei Schafe.

b) Kleines Siegel mit gleicher Inschrift. St. Wendel blickt vorwärts, die eine Hand hält den Stab, die andere ist segnend ausgestreckt. Rechts und links ein Schäflein.

3. Meggen. *a)* Grösseres Siegel, Legende H.S.P. G M. Auf dem Dreiberg die Burg mit dem Habicht über dem offenen Burgthor. (Fig. 44).

b) Kleines Siegel mit gleicher Darstellung.

4. MEIERS-CAPPEL. Ein « Kirchen-Meyen » (Blumenstock) im Siegelbild.

5. Root. Kleines Rundsiegel, St. Martin zu Pferd, darunter die Inschrift ROOTT.

Grösseres Siegel, St. Martin zu Pferd mit den Armen den Mantel teilend. Legende GULTEN SIEGEL - GEMEIND ROTH.

6. Adligenschwyl. *a)* Kleines Siegel, König Oswald, in der einen Hand Scepter und Kreuz, in der andern den Raben mit dem Ring im Schnabel. Inschrift UDLIGENSCHWYL.

b) Grösseres Siegel, dadurch in der Composition unterschieden, dass zu beiden Seiten Oswalds je ein kleinerer und grösserer Baum steht. Legende: GEMEINDE UDLIGENSCHWYL.

Im Pfarrsiegel ist das Brustbild von St. Oswald zu sehen.

X. *Landvogtei Malters und Littau.*

Im Panner und Siegel führt die Landvogtei den Gerichtsbaum im weissen Felde, sowohl im grössern Siegel mit der Inschrift DIE GEMEIND MALTERS. (Fig. 45), als im kleinen, ohne Legende.

Im Wappen steht der Gerichtsbaum auf einem Dreiberg. Der alte Meyerhof führt dagegen das weisse Andreas-Kreuz in Blau mit je einem Stern im Haupt und Fuss des Schildes.

Littau hinwieder führt im Siegel, Wappen und Panner drei blaue Zelten in Weiss oder durch dreifachen Spitzenschnitt, weiss und blau geteiltes Feld.

Inschrift des grossen Siegels; ✠ DAS AMPT LITAU. (Fig. 46). Das Gemeindesiegel ist conform; Legende: SIGIL DER GEMEINDE LITAU.

XI. *Die Vogtei Wäggis.*

Diese vormalige Republik führt im Wappen einen weissen Fisch im roten Felde; im Siegel und Panner erscheint die Mutter Gottes als Schildhalterin.

a) Von 1378 bis 1798 bediente sich die Landvogtei des gleichen Siegels, welches auf einem mit Ranken und Blumen gezierten Grunde Madonna mit dem Kinde auf dem Arme zeigt, in der Rechten den Wäggiserschild haltend. Legende: ✠ S'UNIVSITATIS : HOMINUM PAROCHIE DE WETGIS.

Abbildung im Geschichtsfreund IX; bei Schulthess (Tafel X, Fig. 4).

b) Im 18. Jahrhundert kömmt ein äusserst roh gearbeitetes, kleines Siegel auf, das im verjüngten Massstabe das gleiche Bild, doch keine Inschrift aufweist.

c) Das Gültenmandat rief dem niedlichen Amtsiegel. Hinter dem Schilde Madonna mit Scepter und Kind. Inschrift AMT WEGGIS. (Fig. 47).

d) Grosses Amtsiegel aus dem 18. Jahrhundert, Feld ohne Damascierung, sonst in Bezug auf Composition dem alten Siegel ähnlich, abgesehen von der Schildform. Inschrift: ✠ SIGIL : UNIVERSITATIS : HOMINUM. PAROCH : DE : WETGIS.

e) Auffällig ist das Pfarrsiegel, oval geformt, das wohl nur durch ein Missverständnis statt Madonna St. Justus mit Schwert und Palmzweig darstellt. Inschrift: SIG. PAROCH WEGGIS ✠. Das Siegel bezieht sich wohl nur auf die 1683 gestiftete Justus-Bruderschaft und es ist demnach die Inschrift unvollständig.

XII. *Die Vogtei Knutwyl.*

Im Amtsbuche von Knutwyl von 1579 ist zum erstenmale das Wappen dieser Vogtei zu finden. Es zeigt im roten Felde St. Stephan als Diakon gekleidet, mit Buch und Palme.

Als 1581, Samstag nach St. Michel, der Rat von Luzern der Vogtei Knutwyl ein Panner verlieh, wurde das Wappenbild auch in's Panner aufgenommen.

In Folge des Gültenmandates von 1722 wurde das Amtssiegel 1724 erstellt, das im dreimal gespaltenen Schilde rot, weiss und blau zeigt. Über dem Schildrande die Brustbilder der Kirchenpatrone Stephan und Bartholomäus. (Fig. 48).

Dagegen nahm die Gemeindeverwaltung 1802 wieder St. Stephan ins Siegel auf.

Die Gemeinde *Mauensee* führt im Siegel drei Fische über einem schwarzen Balken.

XIII. *Das Amt Kriens und Horw.*

Seit 1518 führt Kriens im Wappen den hl. Gallus mit dem Bären. 1573, Montag vor Mauriz, bewilligt der Rat von Luzern dem Amte Kriens und Horw ein gemeinsames Fähnlein, das im gelben Felde die Schutzpatrone Gallus und Maria zeigt. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts führte *Kriens* ein Amtssiegel mit Inschrift ✠ SIGILLVM DES LOBLICHEN AMPTS KRIENS.

Im Schilde steht der Gerichtsbaum, links St. Gallus, die Hand nach dem einen Balken tragenden Bären ausgestreckt. (Fig. 49).

Um 1792 kam das kleine Gerichtssiegel auf. Inschrift: SIGIL DES LOBLICHEN AMPTS KRIENS.

Auf Wappen (z. B. Kapellbrücke) ist dem Gerichtsbaume ein Eichhörnchen beigegeben.

Auf dem Schlosse Schauensee hauste zur Zeit ein Ritter, der als Angehöriger der Meyer von Kriens und Sarnen ein Einhorn mit Stern im Siegel führte. Die Meyer von Schauensee, die aber keine Gerichtsbarkeit in Kriens besassen, nahmen im 18. Jahrhundert den Stern in ihr Wappen auf.

Horw führt im Wappenbilde seit dem 16. Jahrhundert einen roten Fisch in Gold; als Schildhalterin Madonna mit dem Kinde und Scepter, so im grossen Gemeindesiegel von 1698. Auf einem Schriftband steht *zur Seite* HO-RW. (Fig. 50).

Ein jüngeres Siegel mit schraffiertem Schilde trägt die Schriftrolle *unten* und neben dem Schilde Blumengewinde.

XIV. *Die Vogtei Ebikon.*

Auf rotem Felde steht die Gerichtseiche, darüber als Schildhalterin Madonna mit dem Kinde. Das um 1730 entstandene Siegel trägt die Inschrift ✠ DAS ✠ AMPT ✠ ÄBICKON. (Fig. 51).

Im Gemeinde-Wappen dagegen ist seit 1518 nur Madonna mit dem Kinde, in goldener Gloriole, zu sehen.

XV. *Twing Rüsegg, Sins und Dietwyl.*

Rüsegg führte im Gemeindewappen das silberne, springende Eichhorn im goldenen Felde, als Schildhalterin Madonna. Dieses dem Schilde der vormaligen Gerichtsherrn nachgebildete Siegel trägt die Inschrift RÜSEGK UND SINS. (Fig. 52).

Die Gemeinde *Dietwyl* hinwieder führt die entwurzelte Gerichtseiche im Siegel mit der Inschrift DIETWEIL. (Fig. 53).

XVI. *Vogtei Merenschwand.*

Diese Vogtei führte, als sie sich von den Herrn von Hünenberg losgekauft und in den Schirm der Stadt Luzern begeben hatte, ein eigenes, von ihren neuen Schirmherrn erteiltes Siegel, in welchem diese Umwandlung durch die Insignien des Schutzpatrons von Luzern angedeutet ist. Wir sehen im Spitzschilde den Arm, welcher den Bohrer hält, mit dem Bischof Leodegarius geblendet wurde, ganz ähnlich wie im Stadt-Siegel Luzerns im 15. Jahrhundert, resp. im kleinen Siegel des Propstes Nikolaus Bruder von Luzern. Um das Siegel zieht sich die Inschrift S'VNIVERSITATIS IN MERISWAND ET MVLOW. Das Siegel wurde von 1393 bis 1399, vielleicht bis 1425 gebraucht. Später führte Merischwand im Wappen, Siegel und Panner den Schwan, so im Wappen schon 1518. 1601 erneuerte der Rat der Vogtei ihr Wappen. Dieses bildet im gewissen Sinne eine Erinnerung an das Wappen der Herrn von Hünenberg, die im Siegel zwei Schwanenhälse auf dem Helme führten.

Das 1724 bis 1731 gebrauchte kleine Siegel mit Inschrift MS zeigt den Schwan vor dichtem Schilfe schwimmend; das grössere Ovalsiegel von 1731 bis 1798 mit Legende MERESCHWAND dagegen durch Rohre schreitend. (Fig. 54).



XVII. *Amt Hitzkirch.*

Hitzkirch bildete bis 1798 einen Bestandteil der freien Ämter im Aargau. Im Lager vor Alexandria hatte Kardinal Schinner 1512 dem freien Amt das Recht erteilt, die von einer Vipper umschlungenen Geisselungssäule Christi im Panner zu führen. Dieses Bild galt seither als Amtswappen und wurde namentlich auf Landmarchsteinen eingemeisselt, auf Mandatur abgebildet, auch im Kanzleisiegel bis 1798 geführt.

Nach dem Kriege von 1531 entzogen die katholischen Orte den freien Ämtern das Pannerrecht und verfügten den 8. Mai 1533, künftighin sollen die Leute der Landvogtei unter dem Panner von Meyenberg zu Felde ziehen. Nach der 1568 erfolgten Begnadigung traten die freien Ämter wieder in den Besitz ihrer politischen Rechte ein. Als aber die Landvogtei 1607 wieder ein eigenes Panner führen wollte, bestätigten die fünf katholischen Orte den Meyerbergern den Pannerbrief von 1533. Erst 1610 willfahrte die Tagsatzung in Luzern den Freiämtern im Begehren betreffend Gebrauch des Panners.

Sowohl Richensee als Hitzkirch hatten eigene Wappen, die an einem Altare in der 1679 abgebrannten Pfarrkirche Hitzkirch angebracht waren; Richensee eine Burg in goldenem Feld, Hitzkirch einen Fisch. Die vereinigten Wappen stellt ein Siegel dar, welches die Inschrift trägt: AMT HITZKIRCH. (Fig. 55).

Daneben besass das Gericht *Schongau* noch ein kleines Siegel, welches einen schreitenden Schwan im roten Feld darstellt. (Fig. 56). Sichtlich ist das Wappen der Grafen von Schwangau hier willkürlich adoptiert worden. Vgl. J. Kindler von Knobloch, der Wappenkodex des Vereins Herold, Berlin 1888, p. 70.

Für die zur Herrschaft *Heidegg* gehörigen Orte siegelte der Besitzer der Burg. Zwei Siegel aus der Zeit der luzernerischen Herrschaft liegen vor. Beide zeigen den weiss und schwarz gespaltenen Schild, darüber den Helm mit Turnierhörnern. Das eine trägt die Inschrift ✠ LVCERN ✠ HEIDEG, (Fig. 57), das andere ✠ HERRSCHAFT HEIDEGG.

Im luzernerischen Teile des Freien Amtes führten nach dem Urbar der Herrschaft Heidegg vom Jahre 1706 alle Gemeinden Wappen, nicht aber Siegel. Die Gemeinde *Gelfingen* adoptierte das Wappen der Herrschaft Heidegg, im halbierten Schilde gold und schwarz.

Sulz führt im weissen Schild eine schwarze Sulzbütte mit zwei goldenen Reifen.

Lieli brauchte das Wappen seiner alten Burgherrn, in Blau den weissen Löwen.

Altwys den der Edelknechte dieses Namens: den Schimmelsrumpf in Rot.

Mosen (Mosheim) gleichfalls das Wappen des erloschenen Geschlechtes dieses Namens: blauen Wolkenschnitt in Weiss.

Der Hof *Klotensberg* endlich soll im Wappen einen schwarzen Eisenhut in Gold geführt haben.

Als Wappen von *Richensee* erscheinen in diesem Urbar die kyburgischen Löwen in Rot. Eben diese Wappen waren auch im Rittersaal des Schlosses Heidegg gemalt.

« Gemalte Ahnen zählen nicht » — sagt ein altes Sprichwort. Auch diese nur gemalten Gemeinde-Wappen verdanken vielleicht nur einem Dekorationsmaler ihren Ursprung, wie die Wappen von Ettiswyl, Schütz und Nebikon im Rittersaale des Schlosses Wyer.

Als Nachtrag diene noch Folgendes:

In Folge der 1604 erteilten Bewilligung lies der Rat von *Willisau* ein Siegel in der Grösse eines Fünffranken-Stückes gravieren, das dem Siegel der Grafschaft ähnlich, aber viel tiefer gestochen ist. Zwischen zwei Säulen sehen wir auf schraffiertem Grunde den heiligen Petrus in geschlitztem, von einem Mantel umgebenen Gewande auf dem Throne sitzen, die Tiara auf dem Haupte, den gewaltigen Himmelsschlüssel in der Linken. Zu seinen Füssen steht die Tartsche mit dem Löwen als Wappenbild. Zwischen dem Throne und dem Schriftbande sind Ranken angebracht. Die Inschrift lautet: ✠ SIGILLVM ✠ OPPIDI ✠ WILLISAVW ✠

* * *

Wer die Unmasse der verschiedenartigsten Akten betrachtet, welche mit den oben erwähnten Siegeln bekräftigt sind, der kommt zur Überzeugung, dass im Gebiete von Luzern ein so reiches Feld für die Wirksamkeit der Ortsbehörden war, dass auch wirklich von einer Staatsomnipotenz nicht die Rede sein konnte. Gerade wegen dieser den Gemeinden in gewissen Massen verliehenen Autonomie verhielt sich die Landbevölkerung in ihrer eminenten Mehrheit beim Ausbruch der schweizerischen Staatsumwälzung 1798 durchaus ablehnend. Den schlagendsten Beweis hiefür finden wir in der Thatsache, dass nur drei Gemeinden die helvetischen Nationalfarben in ihr Gemeindesiegel aufnahmen: Reiden, Gettnau und Willisau-Land.

Im Jahre 1798 wurden die alten Gemeindesiegel beseitigt. Manche Gemeinde, mancher alte Hof, der bis dahin eine gewisse Selbständigkeit bewahrt hatte, ging unter oder wurde mit einer benachbarten Gemeinde vereinigt, so dass heute viele der ältern Korporationen kaum noch dem Namen nach im Kreise der Geschichtsforscher bekannt sind.

Ein Wappenbuch der Herrenstube zu Winterthur

Mit 7 Textillustrationen.

Von Paul Ganz.

Das Msc. 138 der Winterthurer-Stadtbibliothek ist ein ziemlich voluminöser Papiercodex in Grossfolio, aus festem Handpapier mit dem Zürcherschild als Wasserzeichen. Laut einer später geschriebenen Vorrede, wurde das Buch zu Anfang des XVIten Jahrhunderts angelegt, womit auch der Stil der meisten Wappenkompositionen übereinstimmt. Die Eintragungen folgen in grossen Zwischenräumen und ganz unregelmässig; den Grundstock bilden jedenfalls Kopien[1]) der Wappen älterer, ehemals eingeschriebener Geschlechter und der zur Zeit der Entstehung des Buches lebenden Mitglieder der Herrenstube.

Das Titelblatt zeigt in Form eines Scheibenrisses das Standeswappen von Zürich. Unter einer einfachen, ja ärmlichen Pfeilerrundbogenstellung stehen die zwei gegeneinander geneigten und vom gekrönten Reichsschild überragten Standesschilde, zu Seiten die beiden gelben Löwen, von denen der eine Schwert und Reichsapfel, der andere das Stadtfähnlein mit rotem Schwenkel hält[2]). Der Bogen der architektonischen Umrahmung zeigt 2 Rundmedaillons mit antiken Köpfen (Krieger- und Frauenkopf). Gewundene Blumenranken füllen die Bogenfläche aus, in deren Mitte ein nackter Putto sitzt und seine Beinchen lustig herabbaumeln lässt. Die Zeichnung verrät eine geübte Hand, ist flott mit der Feder hingeworfen, wird aber durch die rohe und unverstandene Bemalung zum grossen Teil zerstört.

Auf der ersten Seite folgt der Wappenschild[3]) des Bischofs von Konstanz Hugo v. Hohenlandenberg (1496—1521) von reicher Jnful bedeckt und vom Pedum überragt, das schräg hinter den Schild gestellt ist. Es folgen die Wappen der Äbte von Petershausen und Rüti und des Stiftes Embrach.

P. 7—74 enthalten je das Wappen eines weltlichen Herrn mit genealogischen Anmerkungen. Der ganze Adel, in weitem Umkreise um die Stadt herum, ist hier vertreten, die Winterthurer Ratsfamilien, (67 —74), städtische Beamtete und das Winterthurer Kapitel.

Die Zeichnung ist derb und keck, mit Blei entworfen und frei mit der Feder ausgezogen. Die Proportionen sind überall gut gewahrt, haben aber den Meister nicht daran gehindert, die Schildflächen mit seinen Figuren prächtig auszufüllen. Das Pferd derer v. Saal und v. Heimenstein (Figur) ist naturgetreu gezeichnet mit den für die erste Hälfte des XVIten Jahrhunderts charakteristischen Merkmalen[4]) der schweizerischen Rasse, dem gedrungenen massiven Körperbau und dem kleinen Kopfe. Merkwürdigerweise sind die Löwen plump und ohne Schwung gezeichnet, bäurische Tiere, denen wir auch auf den schönen Rundscheiben in der Kirche zu Hindelbank begegnen. Die menschliche

---

[1]) Der Kubelhelm und die zu beiden Seiten gezeichnete steife Helmdecke zeigen eine grosse Aehnlichkeit mit Tschudischen Kopien aus dem Turme zu Erstfeld.

[2]) Aehnliche Komposition auf einer Glasscheibe im Besitze des Herrn Prof. R. Rahn in Zürich.

[3]) Der Schild ist geviertelt mit einem Herzschilde (Konstanz.)

[4]) *Zemp J.* Die schweiz. Bilderchroniken des XV. und XVI. Jahrhunderts. Zürich 1897.

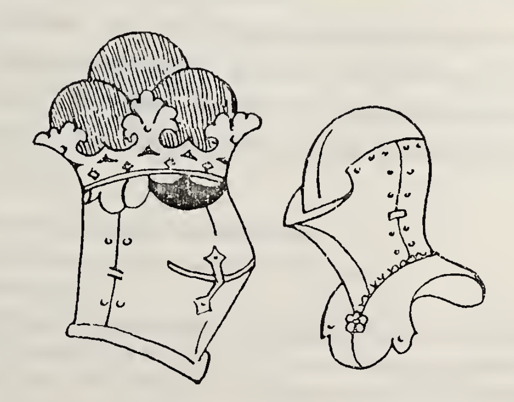
Figur scheint dem Maler besonders vertraut gewesen zu sein. Er gibt uns in seinen wachsenden Männlein und Weiblein hübsche Typen seiner Zeit und versteht es meisterhaft ein ausdrucksvolles Gesicht mit wenigen flotten Strichen hinzuwerfen; bald ein dickes, dralles Bauernweib mit runzeligem Halse und lustiger Kopfbedeckung, bald eine



zierliche Edeldame mit feinem Gesichte. Mit besonderer Sorgfalt sind die Haare gezeichnet und zu komplizierten Frisuren aufgebunden. Einzelne losgelöste Locken umspielen kokett das Antlitz seiner weiblichen Figuren.



Das Verhältnis des Helmkleinods zum Schilde ist gut getroffen, ungefähr von gleicher Länge. Die Kleinode selbst sind teils auf Kissen, teils direkt auf dem Helme angebracht. Helmkronen[1]) sind selten und kommen nur bei den Herren von Pfungen



von Wellenberg, Mötteli von Rappenstein und Muntprat von Spiegelberg vor. Der Helm steht auf der Mitte des senkrecht gestellten, einfachen Schildes. Von klobiger Form

[1]) Die Krone kann hier nicht mehr als Rangabzeichen gelten, da z. B. die Freiherrn von Bonstetten, die Hallwyl und von Landenberg im selben Buche mit ungekrönten Helmen abgebildet sind.

zeigt er einen schmalen wagrechten Augenschlitz, den eine Spange zusammenhält, und die unschön in zwei fliegende Lappen auslaufende Helmdecke.

Interessante Details bietet das Wappenbuch in Menge. So sehen wir z. B. am Helmkleinod der Herren zum Thor eine Vorrichtung aus roten Schnüren, welche ohne Zweifel dazu bestimmt war, den Buffelhörnern im Turnier einen grösseren Halt zu geben.

Die Flächenbelebung (Damaszierung) geschieht auf sehr primitive Art und Weise, nämlich durch ein übereck gestelltes Gitter von geraden Linien, deren Schnittpunkte mit kleinen Kreuzen besetzt sind.

Auf den Seiten 74—77 folgen wieder geistliche Wappen, u. a. der Schild des Hospitals[1]), vom roten Patriarchenkreuz überragt, das Wappen des Klosters Töss[2]), von einer grossen Krone bedeckt u. s. w.

Von Seite 80 an erscheinen nun zeitgemässe Wappendarstellungen. Gezaddelte Helmzierden entwickeln sich ornamental zu Seiten des Schildes, den bald ein eleganter Spangenhelm, bald ein hübscher Stechhelm überragt. Die Zeichnung bleibt die gleiche, flott und flüchtig im Detail, und lässt auf denselben Autor schliessen. Den Reihen des umliegenden Adels gesellen sich die Winterthurer Familien Hegner, Steiner, Huser und Sulzer bei, die Landvögte auf Kyburg, die Kirche S. Laurenz[3]) zu Winterthur, das Wappen des Untervogtes Stelzer, der im Amtskleide hinter seinem Schilde steht[4]) und noch eine Anzahl bürgerliche Ratsfamilien.

Als Wappen des Kapitels[5]) Winterthur figuriert ein weisses Agnus Dei, das auf einem grün grundierten Teller mit breitem, rotem Rande dargestellt ist.

Unter den spätern Einträgen sind 2 Wappenkompositionen des Meisters T. E. hervorzuheben. Es sind Zeichnungen des Winterthurer Glasmalers Tobias Ehrhart, beide bezeichnet und mit der Jahreszahl 1595 versehen. Die erste stellt in grünem mit Rollwerk, Fruchtschnüren, Trophäen und Engelsköpfen verziertem Lorbeerkranze das Wappen der Blaarer von Wartensee dar, die zweite in einer tollen Barokumrahmung dasjenige des Junkers Hans Imthurn von Schaffhausen.

Eintragungen von geringerer Hand und Verzeichnisse aller Art, Tischordnungen u. s. w. machen den vollen Inhalt des Buches aus, und können uns nur vom kulturhistorischen Standpunkte aus interessieren.

Der Gesamteindruck, den das Wappenbuch der Winterthurer Herrenstube auf den Beschauer macht, ist ein recht guter. Denn es zeigt uns das Werk eines jener flotten und realistisch-dekorativen Künstler, deren das wappenfreudige Schweizervolk im 16ten und 17ten Jahrhundert eine Menge zählte, deren Namen aber nur selten der Nachwelt überliefert worden sind.

---

[1]) In blau eine weisse Taube in gelber Strahlenglorie.

[2]) In rot auf grünem Dreiberg ein weisses Patriarchenkreuz.

[3]) In rot ein silbernes Ross.

[4]) Aehnliche Darstellungen in Grünenbergs Wappenbuch. Vrgl. Archiv für Volkskunde No 2, p. 158.

[5]) Der Gesellschaft gehörten z. B. im Jahre 1521 an: 12 Edelleute, 6 Prelaten, 16 Herren von Winterthur, 6 Chorherrn von Heiligenberg, 36 Geistliche der Umgebung, 4 städtische Beamte und 2 Halbzinser.

Das Künstlerwappen in der Schweiz.

Von Josef ZEMP.

(Schluss).

Zur nämlichen Gruppe gehört ein Wappen auf einem flachgeschnitzten Friese im historischen Museum in Bern. Der Fries stammt von einer spätgothischen Decke aus einem Hause in Thun[1]). Er zeigt zwei geneigte Schilde. Rechts drei weisse Schildchen in Blau und grüner Dreiberg; links ein weisses R in Blau auf grünem Dreiberg. Die Wappen beziehen sich ohne Zweifel auf den Verfertiger der Decke.

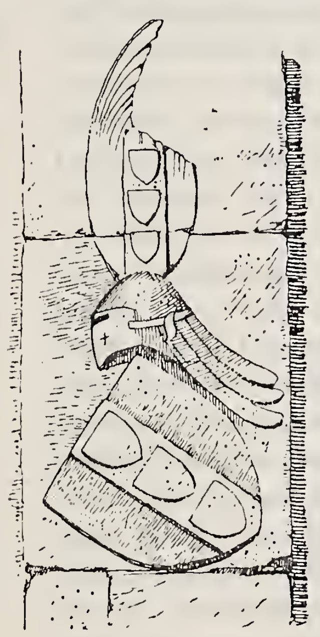


Fig. 2.
Wappen des Hüglin von Schönegg in St. Leonhard zu Basel, nach Zeichnung von Dr E. A. Stückelberg.

Besondere Beachtung verdienen Künstlerwappen, bei denen die Malerschildchen mit einem schon bestehenden Familienwappen kombiniert werden. Bald giebt das Malerwappen die Grundform ab, der sich Abzeichen persönlicher Art einfügen, bald aber das Familienwappen, in welchem die drei Schildchen angebracht werden, wo sie eben Platz finden. — Das älteste mir bekannte Beispiel einer solchen Kombination ist das Wappen des 1374 verstorbenen Ritters *Hüglin von Schönegg* zu S. Leonhard in Basel (Fig. 2). Nach Schnitts Wappenbuch von 1530 im Basler Staatsarchiv (Fol. 138) sind die Farben: Feld blau, Pfahl weiss, Schildchen rot. Eine gleichzeitige, auch aus der S. Leonhardskirche stammende Steinstatuette im historischen Museum zu Basel, welche den Ritter Hüglin von Schönegg im Gebete knieend darstellt, zeigt den kurzen gezaddelten Waffenrock sechsmal mit dem nämlichen Schildchen besetzt. Dass Hüglin selbst Maler war, ist nicht direkt zu erweisen. Aber wir wissen das von seinem Vater. Denn in einer Urkunde des Basler Staatsarchives von 1362, Montag vor Laurenz, erscheint Johannes von Schönegg, «der Sohn des Malers», Chorherr zu S. Leonhard, als Vertreter seines damals von Basel abwesenden Bruders, Hüglin von Schönegg[2]). Nach Schnitts Wappenbuch waren die Schönegg im Hause zum Himmel (Freiestrasse Nr. 33) gesessen, das später als Zunfthaus der Maler erscheint. Auch das deutet wohl auf die Zugehörigkeit der Familie zum Malerberuf[3]). — Das zweitälteste Beispiel aus der Schweiz, das ich kenne, ist das Wappen des *Johannes zum Bach* von Luzern in einem von ihm geschriebenen und mit rohen Zeichnungen illustrierten Manuskripte der Luzerner Stadtbibliothek von 1426. (Fig. 3). Hier giebt das

[1]) Depositum der Gottfried Keller-Stiftung. — Den Hinweis auf diese Flachschnitzerei verdanke ich der Gefälligkeit von Herrn Direktor H. Kasser in Bern.

[2]) «Dominus Johannes pictoris ze Schönegge presbyter canonicus regularis in monasterio S. Leonhardi Basiliensis . . . vice ac nomine Hugonis de Schönegge fratris ejusdem Johannis pronunc in remotis constituti».
Frdl. Mitteilung von Herrn Staatsarchivar Dr R. Wackernagel in Basel. — Das Wappen findet sich auch im Lohnhof zu Basel, Leonhardskirchplatz, Nr. 3.

[3]) Frdl. Mitteilung von Herrn Staatsarchivar Dr R. Wackernagel.

Künstlerwappen (drei weisse Schildchen in Rot) die Grundform an; das redende Familienwappen (ein grüner schräger Strom) findet in den drei Schildchen Platz. Darüber steht geschrieben, dass Johannes zum Bach, Maler von Luzern, Sohn des Malers Nikolaus zum Bach, das Buch, das eine Weltchronik und eine Kopie des Schwabenspiegels enthält, geschrieben nnd illustriert habe [1]. Auf die Helmzier ist später zurückzukommen. — Ähnliche Kombinationen von Künstler- und Familienwappen weiss ich von da bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts in der Schweiz nicht mehr nachzuweisen. Angeführt sei aber aus Warnecke das Wappen des *Claus Winßler*, Maler von Basel, in dem aus dem 15./16. Jahrhundert stammenden Bruderschaftsbuch von S. Christoph im Carolineum zu Linz [2]: in Schwarz ein silberner mit drei roten Schildchen belegter Schrägbalken. Wohl brachten in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Künstler gelegentlich ihr persönliches Wappen an, aber zumeist ohne Kombination mit dem Abzeichen ihres Berufes. So etwa Hans Leu von Zürich auf einem von der Gottfried Keller-Stiftung erworbenen, im eidg. Kupferstichkabinet des Polytechnikums deponierten Scheibenriss [3] von 1526, oder Rudolf Manuel Deutsch auf seinem grossen Holzschnitt der Schlacht bei Sempach von 1545 [4]. — Bei dem Familienwappen der *Ithen* von Oberägeri, das in rotem Felde die drei weissen Schildchen, und zudem einen Stern und einen grünen Dreiberg enthält, darf ein Zusammenhang mit dem Künstlerwappen gewiss angenommen werden, umsomehr, da diese Familie wirklich mehrere Künstler gestellt hat [5]. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gewährt das Wappenbuch der Solothurner S. Lukasbruderschaft in Kombinationen von Privat- und Künstlerwappen reiche Ausbeute: *Stephan Rudolf*, 1582: In Blau drei Rosen, ein Dreiberg und eine goldene, mit drei weissen Schildchen besetzte Binde. *Wolfgang Frölicher*, 1587, Fol. 6: In Blau ein mit drei Schildchen belegter, goldener Schrägbalken; *Franz Knopf*, Fol. 8 und Nikolaus Knopf. Fol. 10: In Rot ein goldener Querbalken, oben zwei, unten ein weisses Schildchen; *Marx Friesenberg*, Fol. 11: In Rot eine goldene, mit drei blauen Schildchen besetzte Binde, oben zwei weisse Rosen, unten ein goldener Stern; *Stephan Knopf*, 1588, Fol. 28: In Blau ein goldener, mit drei roten Schildchen belegter Querbalken; oben zwei, unten eine rote Knospe; *Durs Bärcki*, 1591, Fol. 39: In rot und weiss dreimal geteilt; die roten Felder mit den weissen Schildchen (2 + 1) belegt; ebenso *Nikolaus Bärcki*, Fol. 40; *Hans Wilhelm Haffner*: Der gespaltene Schild rechts zweimal schräg in Weiss und Schwarz geteilt, links goldene Hausmarke in Grün, die drei weissen Schildchen auf schwarz (2) und grün (1) verteilt; *Daniel Knopf*, Fol. 53: In Rot drei weisse Schildchen und ein goldener Sparren; *Hans Heinrich Grim*, Fol. 101: In Gold zwei schwarze gekreuzte Klauen, ein weisses Kreuzchen und drei weisse Schildchen; das

---

[1]) Der Eintrag, pag. 260, lautet: «Conscripsit et complevit Johannes dictus zum bach(e) pictor per procuracionem patris meis (sic) cuiusdam ydonei ciuis lucernensi (sic) opidi nomine Nicolai zum bache pictoris ibidem Facta et completa et scripta sunt hec in vigilia sancte (sic) mathie apostoli scilicet VIII Kalendas mensis februarii Sub anno domini mo cccco xx vio. 1426».

[2]) Warnecke, S. 25.

[3]) Katalog der Auktion 50 bei Amsler und Ruthardt, Berlin 1895, Nr. 6.

[4]) Reproduziert bei Th. von Liebenau: Die Schlacht bei Sempach, Luzern, 1886.

[5]) Gefl. Mitteilung von Frl. Anna Ithen in Ober-Aegeri. Ein Kaspar und ein Hans Ithen sollen als Glasmaler berühmt gewesen sein; ersterer soll Glasgemälde in die S. Oswaldskirche in Zug geliefert haben. Eine Sage, nach welcher drei Brüder Ithen, von denen jeder einen Schild besessen, im Mittelalter aus Innsbruck nach dem Zugerlande gezogen seien und dort ihre drei Schilde zu einem einzigen vereinigt hätten, mag ein sehr später volkstümlicher Deutungsversuch des Wappens sein.

Wappen des *Urs Graf*, 1596, Fol. 61: In Blau ein gelbes Kreuz auf einem Halbmond Hauszeichen) und drei weisse Schildchen, wird durch einige Knittelverse ausdrücklich als Verbindung des ererbten Familienwappens mit dem Künstlerabzeichen erklärt:

« Min woppen ist ein halber mon
« Ein Krütz findst auch daruff ston
« S'Hab ich von den altvordern min
« Dri Schilde die ston auch darbin.
« Dieselben wollen zeigen an
« Dass ich den bensel bruchen kan
« Der Künstler-Zeichen fuer ich frey
« Gott geb wo d'kunst und wyssheyt sei ».

Merkwürdigerweise finden sich nicht viele Künstlerwappen, bei denen eine der geläufigsten und gerade zur Verbindung der Abzeichen von Stand und Individuum



Fig. 3. Wappen des Johannes zum Bach, 1126, in einem Manuskripte der Luzerner Stadtbibliothek.

sonst mit Vorliebe verwendeten Kombinationen vorkommt: die *Quadrierung*. Zwei Proben bietet das Wappenbuch der Solothurner S. Lukasbruderschaft: *Durs Schmid*, Fol. 36: 1 und 4 das typische Künstlerwappen, 2 und 3 in Blau eine Hausmarke; *Urs Biss*, 1608, Fol. 86: 1 und 4 Familienwappen, 2 und 3 Künstlerwappen. Ein besonders schönes Beispiel ist *Gregorius Sickingers* Wappen auf dem 1589 datierten, in Kupfer radierten Stadtplan von Freiburg i. B.: 1 und 4 ein von drei Kugeln begleiteter Sparren, 2 und 3 die Künstlerschildchen. Der Grabstein des Schaffhauser Allerweltskünstlers *Hans Caspar Lang* (1571—1645) enthält Feld 1 und 4 das Maler-, 2 und 3 das Familienwappen[1]. Auf der Rückseite des im historischen Museums zu Bern auf bewahrten Hauptes der Riesenfigur von S. Christophorus, die bis 1866 das obere Thor in Bern schmückte, findet sich die Inschrift « IOH: JACOB LEEMANN. CIVIS PINXIT: 1710 »,

[1]) Warnecke, S. 48.

und darüber ein quadriertes Wappen: 1 und 3 in Gold auf grünem Dreiberg ein schwarzer Baumstumpf, darüber ein Kleeblatt; 2 und 4 drei weisse Schildchen in Rot [1].

Schon in früher Zeit begegnen wir einer dem Künstlerwappen eigentümlichen *Helmzier*, deren charakteristische Elemente aus einem männlichen oder weiblichen Rumpf und zwei Hirschstangen bestehen. Das hier (Fig. 3) reproduzierte Wappen des *Johannes zum Bach* von Luzern (1426) ist die früheste aller bis jetzt bekannten Proben [2]). Das schwarze Geweih ist hier mit einer Binde am Kopf des männlichen Rumpfes befestigt. Bei dem Wappen des *Gregorius von Panix* auf der Decke von Igels (Fig. 1 in Nr. 1) ist der Stechhelm gekrönt [3]). Die aus den Schultern wachsenden Hörner sind rot, die Kopfbinde des blauen, mit den drei roten Schildchen belegten Rumpfes ist rot und gelb. Bei späteren Darstellungen wachsen die Hirschstangen nicht mehr aus Kopf oder Schultern des Rumpfes, sondern dieser wird zwischen das Geweih gestellt, wodurch schon eher die Vorstellung eines der seit dem 15. Jahrhundert so beliebten Geweih-Hängestücke (sog. Leuchterweibchen) entstehen kann [4]). Das Wappenbuch der Solothurner S. Lukasbruderschaft bringt diese Helmzier mit Krone und goldenen Hirschstangen bei dem Wappen des *Hans Wilhelm Haffner*, Fol. 41, und dem des *Durs Schmid*, Fol. 36, wo der Rumpf mit den drei Schildchen belegt ist. Bei *Gregorius Sickingers* Wappen endlich auf dem Stadtplan von Freiburg i. B. erscheint als Kleinod ein Mohrenrumpf mit drei Schildchen auf der Brust zwischen zwei Hirschstangen [5]).

In mehrfacher Hinsicht können, um in Kürze zusammenzufassen, unsere schweizerischen Künstlerwappen zur Erweiterung der bisherigen Kenntnisse dienen: Das Wappen Hüglins von Schönegg in Basel stellt das älteste Beispiel einer Kombination der Malerschildchen mit einem persönlichen Wappen, ja wohl überhaupt den ältesten sicheren Fall von Verwendung der Schildchen in einem Familienwappen dar [6]). Bei Johann zum Bach finden wir 1426 zum erstenmale die dem Künstlerwappen eigentümliche Helmzier. Gregorius von Panix giebt 1495 auf der Decke von Igels das Wappen gekrönt und streitet hierin um die Priorität mit einer leider undatierten spätgothischen Holzkonsole in Marburg [7]). Das Wappenbuch der Solothurner S. Lukasbruderschaft endlich darf als wichtige Quelle manigfaltig gebildeter Künslerwappen nicht unbeachtet bleiben.

---

[1]) Freundliche Mitteilung von Herrn H. Kasser, Direktor des historischen Museums in Bern.

[2]) Warnecke bildet als älteste ihm bekannte Probe der Künstlerhelmzier eine geschnitzte Holzkonsole in der Sammlung des hessischen Geschichtsvereins zu Marburg ab, die, aus dem Stile zu schliessen, erst nach 1450 entstanden sein kann. Dort wächst aus dem gekronten Stechhelme ein weiblicher Rumpf zwischen zwei Damschaufeln. Angesichts dieses Kleinodes ist man wirklich geneigt, der Ansicht des Ritters von Meyerfels beizustimmen, der darin nichts anderes als eines der anscheinend im 15. Jahrhundert aufgekommenen Geweihhängestücke (sog. « Leuchterweibchen ») sieht. Vgl. Warnecke, S. 28. Bei den mir bekannten schweizerischen Beispielen ist der Rumpf stets männlich; auch spricht die Art, wie die Hirschstangen gerade bei den älteren Darstellungen am Rumpfe befestigt sind (am Kopfe bei Johannes zum Bach, an den Schultern statt der Arme bei Gregorius von Panix), nicht sehr zu Gunsten jener Deutung des Ritters von Meyerfels.

[3]) Wie schon auf der in voriger Anmerkung erwähnten Holzkonsole zu Marburg.

[4]) Siehe die vorletzte Anmerkung.

[5]) Der Mohrenrumpf ist bei Kunstlerwappen als Kleinod gar nicht selten. Mehrere Beispiele bei Warnecke. Das älteste ist das Wappen des Ulrich Springinklee im Apothekerstüble zu Bruneck im Pusterthale, von 1526 (Warnecke S. 11).

[6]) Der Nurnberger « Ernst Maler » von 1347 ist eben ziemlich zweifelhaft, und das Wappen des zu Ende des 14. Jahrhunderts lebenden Malers Johann Aquila in der Kirche zu Martyancz, Ungarn, (Warnecke S. 23), ist kaum früher als das des Hüglin von Schonegg.

[7]) Siehe Anmerkung 21.

Berichtigung. In Nr. 1, S. 19. Anm. 5 ist der Jahreszahl ein i beizufügen. Es sollte heissen m cccc l xxxx iiiij (1495).

Les plus anciennes armoiries Françaises

(1127-1300)

Par L. Bouly de Lesdain

I.

A quelle époque peut-on fixer l'apparition des armoiries ?

Les auteurs du XVIe et de la première moitié du XVIIe siècle ont émis sur cette question des théories qui font aujourd'hui sourire. On est depuis longtemps d'accord sur ce point que les armoiries ne sont pas antérieures aux XIe-XIIe siècles, mais les difficultés commencent lorsqu'il s'agit de se montrer un peu plus précis.

Des sceaux de Robert le Frison, comte de Flandre, en 1070, et de Raymond de St-Gilles, comte de Toulouse, en 1088, ont été regardés par de nombreux auteurs comme formant les plus anciens exemples d'insignes héraldiques. Ces fragiles monuments ont aujourd'hui disparu et nous ne les connaissons plus que par les planches d'Olivier de Vrée [1], ou de don Vaissette [2]. Il semble établi que, dans les deux cas, le graveur a très infidèlement rendu son modèle, et l'authenticité de ces figures ne rencontre plus de défenseurs [3].

D'un autre côté, MM. A. de Barthélémy et Demay ont soutenu, dans ces dernières années, qu'on ne pouvait citer aucun sceau armoirié antérieur à celui de Philippe d'Alsace, comte de Flandre, en 1170 [4]. Cette date nous semble bien récente, et nous allons essayer d'établir que les armoiries ont fait leur apparition en France trente ou quarante ans plus tôt.

Les sceaux remontant à la fin du XIe siècle ou aux deux premiers tiers du XIIe, n'offrent pas, il est vrai, de représentations héraldiques. Au point de vue spécial, qui nous occupe, ils peuvent se ramener à trois types:

1° Empreintes où l'écu est vu par sa face interne, ce qui est sa position normale lorsque le cavalier galope comme d'usage vers la droite.

2° Empreintes où, vu de face ou tout au moins de profil, il ne présente aucune figuration.

3° Empreintes où l'écu porte au contraire une image. — A de très rares exceptions près, celle-ci peut toujours rentrer dans l'une des catégories suivantes: bordure simple, bordure engrêlée, bordure à clous, rais d'escarboucle, soleil. On peut citer néanmoins le sceau de Bouchard, seigneur de Guise en 1155: au milieu d'une ornementation assez

---

[1] *Sigilla comitum Flandriæ*, pl. IV.

[2] *Histoire du Languedoc.*

[3] A. de Barthélémy, *Essai sur l'origine des armoiries féodales*, p. 10. — Cf. pour le sceau de Robert le Frison, *Rapports* de MM. de Ram, Gachard et de Reiffenberg, *faits à la séance de la classe des Lettres* (de l'Académie Royale de Belgique) *du 5 février 1849 concernant la statue de Godefroy de Bouillon*, p. 22.

[4] A. de Barthélémy, *Op. cit.*, p. 11, note 3. Demay, *Le costume au moyen-âge d'après les sceaux*, p. 189. — Cf. Woodward et Burnett, *Heraldry, British and Foreign*, T. I, p. 48.

confuse, l'écu est chargé d'un médaillon circulaire orné d'une aigle héraldique [1]. Le sceau d'Yves, comte de Soissons et seigneur de Nesle, en 1172, représente encore ce personnage armé d'un écu à trois fasces ou fascé de six pièces [2].

Il est pourtant certain que, dans la pratique, l'ornementation des écus présentait une beaucoup plus grande diversité; la preuve en ressort de nombreux documents soit écrits soit figurés.

Le chroniqueur normand Robert Wace, décrivant, dans le *Roman de Rou*, la bataille d'Hastings (1066) dit que

> Tuit ovent fet coignoissances
> Ke Norman altre coneüst
> Et ke l'autre portuer n'eust [3].

C'est ici, croyons-nous, la plus ancienne trace de ce que les armoiries réaliseront plus tard dans la perfection: le bouclier signe de reconnaissance. Ellis a cru trouver dans ce texte la preuve que les envahisseurs normands connaissaient les armoiries [4]; nous ne saurions adopter cette opinion, car rien ne prouve que ces *coignoissances* fussent héréditaires; il ressort même assez clairement du récit que le procédé des compagnons de Guillaume était une innovation.

La célèbre tapisserie de Bayeux, exécutée quelques années après la conquête de l'Angleterre, représente un certain nombre de ces emblèmes; la variété n'en est pas bien grande; on ne peut guère citer que le dragon, la croix simple ou patée, la bordure cannelée, le sautoir, les besants. Encore faut-il ajouter que le dessin de ces figures présente d'assez notables différences avec les représentations héraldiques proprement dites du siècle suivant.

Les chansons de gestes offrent encore de nombreuses allusions à des boucliers diversement ornés. Pour n'en citer qu'une, la *Chanson de Roland*, dont la date se place entre 1066 et 1099, parle d'écus blancs [5], vermeils et blancs [6], vermeils et azur [7], d'écus à or et à fleurs [8], peints à fleurs [9], d'écus de quartiers [10], de targes fleuries [11], de targes *roées* [12], et nous dit enfin, en décrivant l'armée de Charlemagne:

> Escuz unt gentz de multes conoisances [13].

On voit donc que, dès la fin du XI[e] siècle, les peintures des écus offraient une assez

[1] Demay, *Inventaire des sceaux de la Picardie*, n° 369.
[2] Id., *Ibid.*, n° 33.
[3] Ed.-Frédéric Pluquet, T. II, p. 191.
[4] *The Antiquities of Heraldry*, p. 169.
[5] Ed.-Léon Gautier, vers 3465.
[6] V. 1299.
[7] V. 1557.
[8] V. 1276 et 1354.
[9] V. 1810.
[10] V. 3867.
[11] V. 3361.
[12] V. 3569.
[13] V. 3090. — Il est curieux de noter que ce terme de *conoisances*, que nous avons déjà rencontré dans Robert Wace, sera quelquefois employé plus tard comme synonyme d'armoiries. Henri de Valenciennes, décrivant les préparatifs des Croisés avant la bataille de Finepople (1207) nous dit « Ki la fust a cel point, asses peut veoir banières et escus de diviersses connissanches ». (Ed. Natalis de Wailly, p. 318).

Les Anglais nomment encore aujourd'hui *cognizance* ou *badge* un emblème héréditaire non renfermé dans un écu : on peut citer comme exemples les roses blanche et rouge d'York et de Lancastre.

grande variété. Toutefois, comme les ornements qui y étaient figurés n'avaient encore aucune signification, comme ils dépendaient uniquement de la fantaisie du chevalier, les graveurs de sceaux trouvaient sans doute inutile de s'en préoccuper.

L'hérédité de ces emblèmes, et, par voie de conséquence, leur régularisation, ne s'établit pas tout d'un coup. Quelques seigneurs d'abord chargèrent leur écu des mêmes figures que leur père; on reconnut sans peine les avantages qu'offrait cette manière d'agir et, très rapidement, elle se répandit dans toute l'Europe.

La première trace certaine d'un écu devenu héréditaire se rencontre en 1127. Le Moine de Marmoutiers, décrivant le costume que portait Geoffroi Plantagenet, comte d'Anjou, lorsqu'il reçut la chevalerie à l'occasion de son mariage, nous dit que son bouclier était orné de lions d'or[1]. Ce prince mourut en 1151; son tombeau fut décoré d'une belle plaque d'émail, aujourd'hui conservée au Musée du Mans, et qui le représente en costume d'apparat. Il est armé d'un énorme bouclier bleu, chargé de six lionceaux d'or, 3, 2 et 1. Notons ici que, sur son sceau, l'écu est vu par sa face interne[2].

On ignore de quels emblèmes faisait usage son fils Henri II, roi d'Angleterre (✠ 1189); mais Guillaume, son fils naturel, chargeait son bouclier d'un lion rampant[3].

Guillaume Longue Epée, comte de Salisbury, fils puîné d'Henri II est armé, sur son effigie sépulcrale, dans la cathédrale de Cantorbéry, d'un écu identique à celui de son grand-père; ses descendants continuèrent à porter: d'azur à six lionceaux d'or[4].

Richard Cœur-de-lion s'arme, en 1190, de deux lions affrontés[5]. La même année, Jean, comte de Mortain, son frère, se couvre d'un bouclier orné de deux lions passants[6]. En 1194 enfin, Richard prend l'écu aux trois lions passants, la tête de face, qui formera désormais les armes d'Angleterre[7]. Nous avons ici un curieux exemple de la manière un peu hésitante dont l'hérédité des armoiries dut s'établir dans plus d'une famille.

On conserve aux Archives du Pas-de-Calais une charte non datée, mais rédigée entre 1141 et 1150, et munie d'un sceau portant l'image équestre d'Enguerrand de Candavène, comte de Saint-Pol; l'écu ne porte qu'un umbo, mais des gerbes sont figurées dans le champ même du sceau[8]. En 1162, Anselme de Candavène orne de gerbes la housse de son cheval[9]. Le contre-sceau d'Hugues de Candavène, sire de Beauval, en 1223, offre enfin l'écu de la maison: d'azur, à cinq gerbes d'avoine d'or, en croix[10]. Il est pour nous très probable, sinon certain, que ces armes figuraient déjà, en réalité, sur le bouclier d'Enguerrand.

---

[1] *Historia Gaufredi ducis Normannorum*, ap. *Scriptores rerum gallicarum et francicarum*, T. XII, p. 521.

[2] Demay, *Sceaux de la Normandie*, no 20.

[3] Ellis, *The Antiquities of Heraldry*, pp. 182 184.

[4] Id., *Ibid.* — Aveling, *Heraldry: Acient and Modern*, pp. 64 et 97.

[5] Cussans, *Handbook of Heraldry*, p. 26.

[6] Demay, *Inventaire des Sceaux de la Normandie*, no 28. — Une autre empreinte du même sceau, postérieure de trois ans, a été cataloguée par Douet d'Arcq, *Archives de l'Empire. Inventaires et Documents.* Collection de Sceaux, no 900.

[7] Cussans, *Op. cit.*, p. 26. — On sait que les héraldistes anglais discutent encore si leurs animaux héraldiques sont des léopards ou des « lions passants guardants. »

[8] Demay, *Inventaire des Sceaux de l'Artois*, no 69. Cf. *Inventaire des Sceaux de la Flandre*, no 285.

[9] Id., *Sceaux de la Picardie*, no 209.

[10] Id., *Sceaux de l'Artois*, no 229.

Le sceau de Robert, frère de Mathieu, duc de Lorraine, qui régna de 1148 à 1176, porte seulement, dans le champ, une aigle tenant une épée[1]. Celui d'Henri de Lorraine, grand prévôt de Saint-Dré, en 1154, est chargé dans les mêmes conditions, d'une simple aigle[2]. Cet emblème se maintiendra dans les armes de Lorraine: d'or, à la bande de gueules, chargée de trois alérion d'argent.

Nous arrivons enfin au plus ancien sceau nettement armorié, celui de Galeran II, comte de Meulan; l'écu, la bannière, le bliaud et le tapis de selle sont ornés d'un quadrillé qui figure sans aucun doute l'échiqueté d'or et de gueules de cette maison. Les Archives nationales possèdent un exemplaire de ce sceau[3], et le British Museum deux[4]; toutes trois sont un peu frustes, mais laissent néanmoins apercevoir le quadrillé sur la bannière, les pans du bliaud et le tapis de selle. Il en existe d'anciennes reproductions, qui nous le montrent encore intact: l'une a été gravée par Millin, dans ses *Antiquités nationales*, d'après un original alors conservé à Meulan[5]; l'autre a été dessinée au XVII[e] siècle, au bas de la transcription d'une charte, et se conserve à la Bibliothèque du British Museum. Il convient de noter que cette charte, non datée, est adressée à Simon, évêque de Worcester, mort en 1150[6].

Les Archives des Bouches-du-Rhône conservent un sceau équestre de Raymond Bérenger le Vieux, marquis de Provence, sur lequel ce seigneur est représenté armé d'un bouclier à trois pals: on sait que les armes définitives de la maison d'Aragon étaient d'or, à quatre pals de gueules; le sceau est pendu à une charte de 1150[7]. Du Chesne a publié un sceau de Sohier, chatelain de Gand (De sable, au chef d'argent) remontant à 1164[8]. L'écu de Flandre, d'or, au lion de sable, armé et lampassé de gueules, arme le bras de Philippe d'Alsace sur un sceau de 1167 conservé aux archives de Gand[9].

A partir de cette époque, les boucliers armoriés se rencontrent de plus en plus souvent sur les sceaux; dans la pratique, l'usage devait en être devenu général. La cathédrale de Vannes possède un coffret orné de peintures dont le sujet paraît emprunté à quelque *roman*; l'Abbé Chauffier, qui l'a longuement étudié dans les *Mémoires de l'Association bretonne*[10] en fait remonter l'origine à 1150-1170. Or, les cinq chevaliers qui y sont représentés portent tous des écus armoriés. Ces armoiries, purement imaginaires

---

[1] Demay, *Sceaux de la Picardie*, n° 19.

[2] Edouard Ferry, *Sigillographie de Saint-Dié*, ap. *Bulletin de la Société philomatique vosgienne*, 1888-89, p. 119.

[3] Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, n° 715. — L'auteur est muet sur les armoiries; on les distingue cependant assez bien sur le croquis publié par Demay, *Le costume au moyen-âge d'après les sceaux*, p. 113.

[4] Round, *The introduction of armorial bearings into England*, ap. *The Archæological Journal*, 1894, p. 47.

[5] T. IV, n° XLIX, pl. 2.

[6] Round, *Op. cit.*, p. 47.

[7] Blancard, *Iconographie des sceaux et bulles conservés dans la partie antérieure à 1790 des Archives départementales des Bouches-du-Rhône*, p. 6, et pl. XI, n° 1.

[8] *Histoire généalogique de la maison de Guines*, Preuves, p. 225.

[9] *Rapports* de MM. de Ram, Gachard et de Reiffenberg, *faits à la séance de la classe des Lettres* (de l'Académie royale de Belgique) *du 5 février 1849 concernant la statue de Godefroy de Bouillon*, p. 21. — Un exemplaire du même sceau, postérieur de trois ans, se trouve aux Archives du Nord, à Lille. (Demay, *Inventaire des sceaux de la Flandre*, n° 138).

[10] *Essai sur un coffret du* XII[e] *siècle appartenant à la cathédrale de Vannes*, ap. *Association bretonne, Comptes-rendus, Procès-verbaux et Mémoires*, 1875, pp. 33 et suiv.

sans aucun doute, sont néanmoins établies suivant les règles [1]; il est à noter qu'elles se trouvent reproduites sur le heaume et le tapis de selle. Les graveurs cependant ne modifièrent pas encore tous leur manière de faire et, jusque vers le milieu du XIIIe siècle, les sceaux offrent des exemples de boucliers vides [2].

Voici la liste de tous les écus que nous avons pu recueillir antérieurement à 1190.

1171. Robert V de Béthune. (D'azur, à trois bandes d'or [3].

Avant 1177. Guillaume, fils du comte Arnould de Guines (Vairé d'or et d'azur, l'écu brisé d'une cotice) [4].

1177. Guillaume IV de Forcalquier, comte de Provence (De gueules, à la croix cléchée, vidée et pommelée d'or) [5]. — Rasse de Gavre (D'or, au double trescheur fleuronné contre fleuronné de sinople) [6]. — Eudes de Ham (D'or, à trois croissants de gueules) [7]. — Bouchard de Montmorency (D'or, à la croix de gueules, cantonnée de quatre alérions d'azur) [8].

1178-1180. Conon de Soissons (D'or, au lion passant de gueules) [9].

1180. Guillaume de Boury (Un croissant) [10].

1180-1197. Henri II, comte de Champagne (D'azur, à la bande d'argent, accostée de deux doubles cotices potencées-contre-potencées d'or) [11].

Avant 1181. Gérard de Boulogne (D'or, à trois tourteaux de gueules) [12].

1183. Raoul I, comte de Clermont (Un lion) [13].

---

1 On peut les blasonner : d'or, semé d'écussons de gueules ; — d'or, au chef de gueules ; — d'or, à trois bandes de gueules ; — d'or, à l'étoile à 12 rais de sable, ajourée en cœur ; — coticé de 14 pièces d'or et de gueules, à la bordure de sable besantée d'argent.

2 Sceaux de Pierre de Bellemare, de Durand du Pin et d'Amaury de Warclive en 1222 (Demay, *Sceaux de la Normandie*, nos 103 et 460 ; Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, no 3947); de Guillaume du Gué en 1235 (Demay, *Op. cit.*, no 301); de Robert du Plessis en 1237 (Id., *Ibid.*, no 468), etc.

3 Du Chesne, *Histoire généalogique de la maison de Béthune*, pp. 34 et 35. — Le nombre des bandes augmentera dans la suite.

4 Du Chesne, *Histoire généalogique de la maison de Guines*, Preuves, p. 101.

5 Blancard, *Sceaux des Bouches-du-Rhône*, p. 14, et pl. VI, no 4. — L'auteur dit la croix *vidée*, mais ce détail n'est guère visible sur la gravure. La croix cléchée, vidée et pommetée, d'or en champ de gueules, se distingue très bien sur le gonfanon, dans un autre sceau de 1193 (P. 15 et pl. VII, no 1).

6 D'après une lettre de M. Vander Meersch, alors archiviste de Gand, transcrite dans les *Rapports* déjà cités de MM. de Ram, Gachard et de Reiffenberg, l'écu serait simplement fleurdelisé. Un sceau du même personnage, conservé aux archives du Nord, mais remontant seulement à 1195, montre bien le double trescheur (Demay, *Sceaux de la Flandre*, no 229). — Les Gavre ont ajouté plus tard à leur écu un chevron de gueules brochant sur le trescheur (Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, nos 10,394 et 10,398. Demay, *Op. cit.*, nos 921, 924, 926 et 927. Navarre, *Armorial*, no 1201. *Les blasons et cris d'armes des chevaliers des comtés de Flandre, Hainaut, Artois et Cambrésis*, ap. *Archives historiques et littéraires du Nord de la France et du Midi de la Belgique*, *Nouvelle série*, T. IV, p. 14. Gailliard, *L'anchiene noblesse de la contée de Flandres*, p. 20).

7 Demay, *Sceaux de la Picardie*, no 375. — Un autre exemplaire, de 1179, a été catalogué par le même, *Sceaux de la Flandre*, no 999.

8 Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, no 2930.

9 Demay, *Sceaux de la Flandre*, no 300. — Les sceaux postérieurs ajoutent une bordure, également de gueules (Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, nos 1011 et 1013. Demay, *Sceaux de la Picardie*, nos 35 et 37. Cf. Navarre, *Armorial*, no 916. *Armorial de Picardie* (de la fin du XIVe siècle), ap. *Mémoires de la Société des antiquaires de Picardie*, T. XVIII, p. 299).

10 Douet d'Arcq, *Op. cit.*, no 1513. — Les sceaux postérieurs ajoutent un orle de merlettes ou de canettes (Id., *Ibid.*, nos 1514 et 1515 ; Demay, *Sceaux de la Picardie*, no 166).

11 Douet d'Arcq, *Op. cit.*, no 568.

12 Demay, *Sceaux de l'Artois*, no 26.

13 Douet d'Arcq, *Op. cit.*, no 1042.

1184. Pierre de Courtenay, comte de Nevers (D'or, à trois tourteaux de gueules)[1].

1185. Aubry de Dammartin (D'argent, à quatre fasces d'azur)[2]. — Guillaume de Mello. (On ne distingue sur l'écu que des merlettes)[3].

1186. Jean de Bréval (Un chevronné)[4]. — Gui de Senlis (Trois gerbes)[5].

1187. Eudes, fils du duc de Bourgogne (Bandé d'or et d'azur, à la bordure de gueules)[6].

1189. Mathieu III, comte de Beaumont-sur-Oise (D'azur, au lion d'or)[7]. — Hugues V, vicomte de Chateaudun (Un burelé, à l'orle de merlettes)[8].

1190. Raoul de Coucy (Fascé de vair et de gueules)[9]. — Etienne du Perche (Chevronné d'argent et de gueules, l'écu brisé d'un lambel de cinq pendants)[10]. — Gérard, seigneur de Ronsoy (Un burelé)[11]. — Jean I, comte de Roucy (Un arbre)[12]. — Hugues IV, comte de Saint-Pol (Deux lions léopardés)[13]. — Hugues de Vallery (Un semis de fleurs de lys)[14].

Mais depuis un moment déjà les armoiries avaient pris une existence propre, indépendante du bouclier sur lequel elles étaient nées. Dès 1178, on rencontre un écu armorié comme charge unique sur un certain nombre de contre-sceaux; nous citerons ceux de Conon, comte de Soissons, en 1178, de Pierre de Courtenay, en 1184, de Gui de Senlis, en 1186, de Mathieu de Beaumont, en 1189, etc.

Millin a publié, dans ses *Antiquités nationales*, un sceau purement armorial de Robert, sénéchal de Meulan, en 1174[15]. On trouve en 1191 celui de Raoul, comte d'Eu[16]; en 1193 ceux de Robert de Chartres (D'argent, à deux fasces de gueules)[17] et de Robert de Wavrin, sénéchal de Flandre (Une aigle)[18], en 1194 celui de Pierre de St-Hilaire (De gueules, à trois étoiles d'or)[19], en 1195 celui de Richard de Vernon, fils (D'azur

[1] Douet d'Arcq, *Op. cit.*, no 863.

[2] Demay, *Sceaux de la Picardie*, no 15. — Les armes définitives sont : fascé d'argent et d'azur, à la bordure de gueules. (Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, no 638 à 693 et 1068. Demay, *Sceaux Clairambault*, no 3122; *Sceaux de l'Artois*, no 43; *Sceaux de la Normandie*, no 34. Navarre, *Armorial*, no 19. Berry, *Armorial*, no 191).

[3] Id., *Ibid.*, no 451. — En 1211, le sceau de Dreux de Mello, connétable de France, porte deux jumelles (?) accompagnées de trois merlettes, une en chef, une en cœur et une en pointe. (Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, no 191). Les armes définitives sont : d'or, à deux fasces de gueules, accompagnées de neuf merlettes du même, rangées en orle. (Douet d'Arcq, *Op. cit.*, nos 2777 à 2785. Demay, *Sceaux Clairambault*, nos 5965 à 5967; *Sceaux de la Flandre*, nos 221, 222 et 5885; *Sceaux de l'Artois*, no 455).

[4] Douet d'Arcq, *Op. cit.*, no 1562.

[5] Id., *Ibid.*, no 272.

[6] De Barthélemy, *Essai sur l'origine des armoiries féodales*, p. 11, note 3.

[7] Douet d'Arcq, *Op. cit.*, no 1052.

[8] Id., *Ibid.*, no 979.

[9] Demay, *Sceaux de la Flandre*, no 728.

[10] Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, no 1000. — On donne plus généralement à cette maison un écu d'argent, à trois chevrons de gueules.

[11] Demay, *Sceaux de la Flandre*, no 1538.

[12] Douet d'Arcq, *Op. cit.*, no 1020.

[13] Id., *Sceaux des Archives*, no 361.

[14] Id., *Ibid.*, no 3816.

[15] T. IV, no XLIX, pl. 3. — L'écu porte une bande chargée d'une épée, et accompagnée de six oiseaux en orle.

[16] Demay, *Sceaux de la Normandie*, no 36.

[17] Douet d'Arcq, *Op. cit.*, no 1738.

[18] Demay, *Sceaux de la Flandre*, no 376.

[19] Id., *Sceaux de la Normandie*, no 519.

au sautoir d'or, l'écu brisé d'un lambel de treize pendants) [1], en 1196 celui de Richard de Banteleu (D'or à la fasce de gueules, accompagnée de six oiseaux, *alias* merlettes du même en orle) [2] etc.

II.

Nous avons donné la liste de tous les sceaux portant des armoiries, et compris entre 1150 et 1190. Il eût été difficile de la pousser plus loin, car le nombre en devient alors trop élevé: de 1191 à 1200 inclus, nous en avons compté cinquante-huit.

Voici néanmoins, avec indication de l'année à laquelle elles apparaissent, le relevé de toutes les figures ou partitions que nous avons rencontrées du XIIe siècle. Des recherches plus étendues amèneraient peut-être d'autres découvertes.

Ecartelé (1198) [3]. — Parti émanché (Fin du XIIe siècle) [4]. — Coupé (1200) [5].

Chevronné (1176) [6]. — Fascé (1182).

Pal (1150). — Chef (1164). — Croix simple (1177). — Croix cléchée, vidée et pommetée (1177). — Trescheur (1177). — Bandé (1180). — Bande coticée (1180-1197). — Fascé (1185). — Bordure (1187). — Chevron (1190). — Sautoir (1195). — Bordure denchée (1195) [7]. — Canton (1197) [8]. — Ecu en abîme (Fin du XIIe siècle) [9]. — Jumelles (1200) [10].

Echiqueté (Avant 1150). — Tourteau (1184). — Fretté (1194) [11]. — Losangé (1199) [12]. — Fusée (1199) [13]. — Billette (1200) [14].

Dextrochère (1191) [15].

Lion rampant (1167). — Lion passant (1177). — Merlette (1185). — Aigle (1193).

Gerbe (1141-1150). — Arbre (1190). — Branche de fougère (1200) [16].

Croissant (1177). — Etoile (1194).

Dragon (XIIe siècle) [17].

---

[1] Douet d'Arcq, *Op. cit.*, n° 1233.

[2] Id., *Ibid.*, n° 3863.

[3] Sceau de Philippe de Ste-Marie : écartelé d'or et d'azur. — Demay, *Sceaux de la Normandie*, n° 531.

[4] Pierre de Tricot. — Douet d'Arcq, *Op. cit.*, n° 3768.

[5] Baudouin de Béthune, comte d'Aumale : coupé d'azur à cinq bandes d'or et de . . . . . . Le coupé n'est ici que pour brisure. — Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, n° 932. Cp. Du Chesne, *Histoire généalogique de la maison de Béthune*, p. 152.

[6] Nous n'indiquerons pas ici d'origine, lorsque les sceaux auront été déjà cités aux pages précédentes.

[7] Gilles, seigneur de Trazegines : cotice d'or et d'azur, à la bordure denchée de gueules. — Demay, *Sceaux de la Flandre*, n° 1661.

[8] Pierre de Maisnil. — Demay, *Sceaux de la Flandre*, n° 1265.

[9] Hellin de Wavrin : d'azur, à l'écusson en abîme d'argent. — Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, n° 309.

[10] Gautier de Noyelles : de gueules à trois jumelles d'argent. — Demay, *Sceaux de la Flandre*, n° 1404.

[11] Hugues de Hamelincourt : d'azur, fretté d'or, les claire-voies semées de fleurs de lys de . . . — Demay *Sceaux de la Flandre*, n° 1005.

[12] Aimar, comte d'Angoulême : losangé d'or et de gueules. — Douet d'Arcq, *Op. cit.*, n° 833.

[13] André de Chauvigny : d'argent, à la fasce de fusées de gueules. — Id., *Ibid.*, n° 1818.

[14] Eudes de Cloix : un lion contourné, la queue fourchée, sur champ billeté. — Id., *Ibid.*, n° 1856.

[15] Baudoin, seigneur de Mortagne. — Demay, *Sceaux de la Flandre*, n° 1369.

[16] Guillaume de Fougères : d'argent, à la branche de fougère de sinople, l'écu brisé d'un bâton. — Dom Morice, *Mémoires pour servir de preuves à l'histoire ecclésiastique et civile de Bretagne*.

[17] La matrice en bronze du double sceau de Raimond de Montdragon, conservée au Cabinet des médailles porte dans le champ deux dragons affrontés à face humaine, tenant leur barbe du pied dextre, la queue terminée en tête de griffon (Lecoy de la Marche, *Les Sceaux*, p. 68). — Cette famille a porté de gueules, au dragon monstrueux à face humaine d'or, la barbe, les griffes et la queue terminées en serpents qui se rongent le dos, et tenant sa barbe de la griffe droite.

Epée (1174). — Cornet (1193) [1]. — Château (XII[e] siècle) [2]. — Gonfanon (Fin du XII[e] siècle) [3]. — Tour (1200) [4].

Au XIII[e] siècle, les sceaux armoriés deviennent très nombreux, et les meubles qui les décorent offrent naturellement une beaucoup plus grande variété. Voici encore un relevé, avec dates, des indications fournies sur ce point par les sceaux.

Gironné (1204) [5]. — Chapé (1292) [6].

Bande vivrée (1204) [7]. — Croix denchée (1211) [8]. — Croix ancrée (1213) [9]. — Bande bretessée contrebr. (1216) [10]. Hamaide (1219) [11]. — Croix échiquetée (1219) [12]. — Croix fleuronnée (1220) [13]. — Croix pattée (1221) [14]. — Bordure ondée (avant 1223) [15]. Croix de losanges (1227) [16]. — Fasce vivrée (1228) [17]. — Croix engrêlée (1237) [18]. — Tierces (1238) [19]. — Fasce bretessée (1230) [20]. — Croix perronnée (1242) [21]. — Croix enhendée (1246) [22]. — Croix frettée (1246) [23]. — Fasce ondée (1300) [24].

Macle (1226) [25]. — Points équipollés (1246) [26].

---

[1] Guillaume des Baux, prince d'Orange : d'or, au cor d'azur, lié de gueules, virolé d'argent. — Blancard, *Sceaux des Bouches-du-Rhône*, p. 53, et pl. XXVI, n° 4.

[2] Boniface de Castellane : de gueules, au château d'or, donjonné de trois tours du même. — Blancard *Sceaux des Bouches-du-Rhône*, p. 55-56, et pl. XXVII, n° 6.

[3] Robert, comte d'Auvergne : d'or, au gonfanon de gueules, frangé de sinople. — Demay, *Sceaux Clairambault*, n° 474.

[4] Robert de la Tournelle : d'or, à cinq tours d'azur, 2, 1 et 2. — Id., *Sceaux de la Picardie*, n° 634.

[5] Engilbert d'Enghien : gironné d'argent et de sable, à l'écusson en abîme, de . . . — Demay, *Sceaux de la Flandre*, n° 823.

[6] Bertrand de Mévouillon : de gueules, chapé d'hermine. — Roman, *Sigillographie du diocèse de Gap*, n° 77. L'empreinte, assez fruste, ne permet pas de distinguer grand chose sur l'écu.

[7] Guillaume des Roches : d'argent, à la bande vivrée de gueules ; l'écu brisé d'un lambel de cinq pendants. — Id., *Ibid.*, n° 290.

[8] Girard d'Ecaillon : d'argent à la croix denchée de sable ; l'écu brisé d'un lambel de neuf pendants. — Demay, *Sceaux de la Flandre*, n° 809.

[9] Jean des Barres : d'or, à la croix ancrée de gueules. — Douet d'Arcq, *Op. cit.*, n° 1302.

[10] Jean de Poiz : un chef, à la bande bretessée contre bretessée brochant. — Id., *Ibid.*, n° 3262.

[11] Baudouin d'Aubencheul : de gueules, à trois hamaides d'hermine, à la bordure de . . . — Demay, *Sceaux de la Flandre*, n° 5116.

[12] Simon de Beaulevrier. — Demay, *Sceaux de la Picardie*, n° 133.

[13] Gautier de S[t]-Denis. — Douet d'Arcq, *Op. cit.* n° 3714.

[14] Guillaume le Roux de Vallangoujard. — Demay, *Sceaux de la Picardie*, n° 649.

[15] Baudouin de Beauvoir : d'argent au lion d'azur, à la bordure ondée de . . . . . . — Douet d'Arcq, *Op. cit.*, n° 1378.

[16] Jean de Chaumont. — Douet d'Arcq, *Op. cit.* n° 1810.

[17] Manassès de Gouzengres : une fasce vivrée en chef. — Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*.

[18] Raoul de Beaumez : de gueules, à la croix engrêlée d'or ; l'écu brisé d'un canton d'hermine. — Demay, *Sceaux de la Flandre*, n° 5486.

[19] Jean d'Aulnoy : trois tierces sous un chef. — Id., *Ibid.*, n° 468.

[20] Sohier d'Allouagne. — Demay, *Sceaux de la Flandre*, n° 414.

[21] Sicard de Miraumont : une croix perronnée à la bordure. — Douet d'Arcq, *Op. cit.*, n° 2850.

[22] Herbert des Champs : de gueules (?) à la croix enhendée d'hermine. — Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, n° 1715.

[23] Geoffroy de Montigny. — Id., *Ibid.*, n° 2917.

[24] Gérin de la Vie. — Demay, *Sceaux Clairambault*, n° 9412.

[25] Nicolas d'Auberchicourt : un pal accosté de six macles. — Demay, *Sceaux de la Flandre*, n° 330.

[26] Robert de Ver : cinq points d'or équipollés à quatre points d'azur ; l'écu brisé d'un lambel de cinq pendants. — Id., *Sceaux de la Picardie*, n° 6621.

Cœur (commencement du XIIIe siècle)[1]. — Main (1248)[2]. — Moine 1296)[3].

Lion naissant (1201)[4]. — Léopard (1214)[5]. — Agneau (1224)[6]. — Lévrier (1226)[7]. — Braque (1227)[8]. — Bélier (1242)[9]. — Sanglier (1255)[10]. — Tête de lion (1259)[11]. — Vache (1266)[12]. — Renard (1283)[13]. — Loup (1292)[14]. — Tête de loup (1294)[15]. — Rat (1296)[16]. — Rencontre de bœuf (1298)[17]. — Cerf (1299)[18]. — Ane (1299)[19].

Vol (1203)[20]. — Canette (1204)[21]. — Pie (1248)[22]. — Plume (1251)[23]. — Coq (1298)[24]. — Corbeau (1300)[25].

Coquille (1224)[26]. — Bar (1229)[27]. — Dauphin (1229)[28].

---

[1] Robert de la Cour : d'azur, à trois cœurs d'or. — Demay, *Sceaux de la Normandie*, no 202.

[2] Baudouin du Plessis-Brabant : un chef chargé de trois mains appaumées. — Douet d'Arcq, *Op. cit.*, no 3239.

[3] Jean Lescot, échevin de Bourbourg : moine debout, de profil à gauche, appuyé sur un bâton. — Demay, *Sceau de la Flandre*, no 4198.

[4] Baudouin de Donjon : un lion naissant, accompagné d'une fleur de lys à sénestre. — Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, no 2029.

[5] Gautier de Sorel : de gueules, à deux léopards d'or. — Id., *Ibid.*, no 3636.

[6] Herbert d'Agneaux : trois agneaux, les deux du chef affrontés. — Demay, *Sceaux de la Normandie*, no 62.

[7] Pierre de Pleus : un lévrier rampant. — Douet d'Arcq, *Op. cit.*, no 3240.

[8] La même année, sceaux de Thomas le Chien (un chien rampant) et de Gui de Villetain (un chien passant, au lambel). — Douet d'Arcq, *Op. cit.*, nos 1834 et 3899.

[9] Gilbert de Thémines : de gueules, à deux béliers d'argent, l'un sur l'autre. — Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, no 3682.

[10] Ansel de Menonville : un sanglier passant. — Douet d'Arcq, *Op. cit.*, no 2790.

[11] Dreux de Rouvillers : une tête de lion arrachée. — Demay, *Sceaux de la Picardie*, no 599.

[12] Gaston VII, vicomte de Béarn : d'or, à deux vaches passantes de gueules. — Douet d'Arcq, *Op. cit.*, no 414.

[13] Jacques de Vos : un renard ravissant. (Il est impossible d'indiquer les émaux, car un certain nombre de familles des Pays-Bas, portant toutes ce même nom, ont adopté la même pièce avec des émaux différents. Vos, en flamand et en hollandais signifie Renard). — Demay, *Sceaux de la Flandre*, no 3014.

[14] Isnard d'Agout : d'or, au loup ravissant d'azur, armé et lampassé de gueules. — Douet d'Arcq, *Op. cit.*, no 1137. Roman, *Sigillographie du diocèse de Gap*, no 93.

[15] Philippe Fortaille, châtelain de Calais : trois têtes de loup. — Id., *Sceaux de l'Artois*, no 1727.

[16] François Rattier, bailli de Lille : trois rats. — Demay, *Sceaux de la Flandre*, no 5037.

[17] Jamelot Aleaume : un sautoir chargé de cinq rencontres de bœuf et cantonnée de quatre heaumes. — Douet d'Arcq, *Op. cit.*, no 1146.

[18] Jean Gose : un cerf passant. — Demay, *Sceaux de la Flandre*, no 2802.

[19] Jean Poinglane, bourgeois de Paris : une bande chargée de trois ânes. — Demay, *Sceaux Clairambault*, no 7236.

[20] Raoul de Giberville. — Id., *Sceaux de la Normandie*, no 286.

[21] Raoul d'Aunai : un écusson en abîme, à l'orle de six canettes. — Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, no 1242.

[22] Bernard de Valmondois : une fasce accompagnée en chef d'une anille, et en pointe d'une pie. — Id., *Ibid.*, no 3817.

[23] La même année, Bernard de Penne porte trois plumes en bande à l'orle de besants, et Olivier de Penne, une plume en bande à la bordure. — Douet d'Arcq, *Op. cit.*, nos 3185 et 3187.

[24] Simon d'Ebblinghem : trois coqs. — Id., *Ibid.*, no 2353.

[25] Pierre Corbel : d'argent, à trois corbeaux de sable. — Id., *Sceaux Clairambault*, no 2771.

[26] Amaury . . . : une bande, à l'orle de coquilles. — Id., *Ibid.*, no 1157.

[27] Pierre du Bois-Omer : deux bars adossés. — Douet d'Arcq, *Op. cit.*, no 1465.

[28] Guillaume, comte de Clermont : d'or, au dauphin d'azur, crêté, barbé et oreillé de gueules. — Id., *Ibid.*, no 386.

Rose (1201)[1]. — Fleur de lys au pied nourri (1209)[2]. — Feuille (1212)[3]. — Branche (1213)[4]. — Créquier (1215)[5]. — Quintefeuille (1219)[6]. — Rave (1242)[7]. — Marguerite (1229)[8]. — Tiercefeuille (1265)[9]. — Chicot (1267)[10]. — Rosier (1283)[11]. — Tréfle (1292)[12].

Aigle éployée (1229)[13]. — Chimère (1264)[14]. — Griffon (1267)[15].

Rateau (1201)[16]. — Seau (1202)[17]. — Fer à cheval (1205)[18]. — Annelet (1209)[19]. — Anille (1209)[20]. — Doloire (1216)[21]. — Broye (1221)[22]. — Pot (1226)[23]. — Clef (1229)[24]. — Roue (1233)[25]. — Pont (1234)[26]. — Maillet (1239)[27]. — Chaudron (1247)[28]. — Chaperon (1248)[29]. — Mur (1258)[30]. — Fermail (1261)[31].

---

[1] Roger du Rosoy : trois roses. — Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, n° 3452.

[2] Hugues Quiéret : d'argent, à trois fleurs de lys au pied nourri de gueules. — Demay, *Sceaux de l'Artois*, n° 568.

[3] Jean de Péronne. — Demay, *Sceaux de la Flandre*, n° 1423.

[4] Hamelin d'Iné : trois branches d'arbre en pal surmontées de trois croissants 2 et 1. — Douet d'Arcq, *Op. cit.*, n° 2466.

[5] Baudouin de Créqui : d'or, au créquier de gueules. — Id., *Ibid.*, n° 1958.

[6] Gérard de Drocourt : deux quintefeuilles au canton. — Id., *Ibid.*, n° 2050.

[7] Matfre de Rabasteins : trois raves. — La Plagne Barris, *Sceaux gascons du moyen âge*, n° 568. — Douet d'Arcq, *Op. cit.*, n° 3346.

[8] G. de Malemort : un fascé de six pièces dont trois chargées de marguerites, 4, 3, 2. — Id., *Ibid.*, n° 2676.

[9] Guillaume dit le Breton de Guiry : d'argent, à trois tiercefeuilles de sable. — Id., *Ibid.*, n° 2337. On donne généralement à cette famille des *quintefeuilles*.

[10] Jean de Mainbeville : un chicot en bande, au lambel de quatre pendants. — Id., *Ibid.*, n° 2663.

[11] Chatard de Revel : un rosier à cinq tiges. — Id., *Ibid.*, n° 3384.

[12] Poncet, seigneur d'Hauterive : une clef en pal, accompagnée de trèfles. — Id., *Ibid.*, n° 2381.

[13] Julien de Chanchevrier : une aigle éployée, l'écu brisé d'un lambel de cinq pendants. — Id., *Ibid.*, n° 1719.

[14] Hugues Rostaing : parti, au 1er d'une chimère, au 2e de neuf besants, 2, 2, 2, 2 et 1. — Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, n° 3458.

[15] Jean de Leval : une fasce, au griffon rampant brochant. — Id., *Sceaux de la Flandre*, n° 4955.

[16] Hugues II, comte de Rethel : de gueules, à deux rateaux sans manche d'or, l'un sur l'autre. — Id., *Ibid.*, n° 581.

[17] Daimbert de Seignelai : trois seaux avec leurs cercles et leurs anses. — Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, n° 3593.

[18] Henri de Ferrières : de gueules, à l'écusson d'hermine, à l'orle de six fers à cheval d'or. — Douet d'Arcq, *Op. cit.*, n° 2151.

[19] Hugues de Chamilly : huit annelets, 3, 3 et 2. — Douet d'Arcq, *Op. cit.*, n° 1698.

[20] Hugues de Bauché : une anille à l'écusson au canton dextre. — Douet d'Arcq, *Op. cit.*, n° 1319.

[21] Jean de Béthisy : trois doloires. — Demay, *Sceaux de la Picardie*, n° 147.

[22] Simon de Joinville : d'azur, à trois broyes d'or, l'une sur l'autre ; au chef d'argent, chargé d'un lion issant de gueules. — Id., *Ibid.*, n° 306.

[23] Pons d'Olargues : deux cruches à huile dans des cercles, l'une sur l'autre. — Douet d'Arcq, *Op. cit.*, n° 3109.

[24] P. de Malemort : deux clefs sous un chef. — Douet d'Arcq, *Op. cit.*, n° 2677.

[25] Hugues, seigneur de Rœulx : d'argent, à la roue de gueules. — Demay, *Sceaux de la Flandre*, n° 1512.

[26] Guillaume de Pontis : d'azur, au pont à trois arches d'or, maçonné de sable. (Il a été plus tard surmonté de trois roses d'argent). — Roman, *Sigillographie du diocèse d'Embrun*, n° 47.

[27] Gilles de Mailly : d'or à trois maillets de sinople. — Demay, *Sceaux de l'Artois*, n° 430.

[28] André, bailli de Bruges : trois chaudrons. — Id., *Sceaux de la Flandre*, n° 4952.

[29] Jean, seigneur de Ville : trois chaperons. — Demay, *Sceaux de la Picardie*, n° 671.

[30] Pierre, vicomte de Murat : d'azur, à trois murs d'argent, maçonnés de sable. — Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, n° 411.

[31] Guillaume de Sandouville : trois fermaux. — Id., *Ibid.*, n° 3675.

— Clou (1262) [1]. — Cloche (1265) [2]. — Forces (1290) [3]. — Tau (1292) [4]. — Pilon (1296) [5]. — Heaume (1298) [6]. — Arbalète (1299) [7]. — Flacon (1299) [8].

(A suivre.)

Nota. — Ensuite d'empêchements imprévus la suite du NOBILIAIRE DU PAYS DE NEUCHATEL est renvoyée au prochain numéro.

Zum Glasgemälde Junker am Stein.

Mit einer Tafel.

Von L. GERSTER, Pfarrer.

Unsere Schweizerscheiben und darunter ganz besonders die bernischen, die noch ziemlich zahlreich und in selten schöner Auswahl sich in verschiedenen Kirchen unseres Landes finden, bieten für den Heraldiker in mancher Beziehung ein ganz besonderes Interesse. Wir dürfen nicht übersehen, dass beide Stylformen, sowohl die gothische, als die der Renaissance in ihnen in mustergültig vollendeten Weise zur Darstellung kommen. Dies versteht sich ganz besonders von den Jahren 1490—1560. Wie schade, dass unsere jungen Künstler diesen so trefflichen Stoff nicht mehr aufsuchen und durcharbeiten! Ist dies wohl auch schuld daran, dass die moderne Glasmalerei vielfach so verfahrene Geleise läuft und nicht mehr recht Anklang finden will bei Privaten zu künstlerisch-dekorativer Austattung unserer Wohnräume? Zwar sind gute Kopieen trefflicher alter Scheiben, heute leicht und auch ausserordentlich billig zu bekommen, aber unsere Zeit möchte lieber alte Originale oder dann ganz Neues oder sagen wir lieber Modernes. Glasmalereien letzter Art konnten wir bislang nur wenig Geschmack abgewinnen, es kam uns immer vor, die alte Glasmalerei käme heute, natürlich in gehöriger Durcharbeitung, viel zu wenig zur Geltung und es entbehrten denn doch die neueren Produkte des feinen und eleganten Cachets, das den alten Scheiben eigen ist. Es hält eminent schwer hier auf diesem so heiklen Gebiete den rechten Weg zu finden und schon so mancher moderner Pfadfinder, vom besten Wollen beseelt, ist mit seinen Versuchen peinlich verunglückt. So zeigt uns das Ulmermünster eine Reihe moderner Versuche, die alte Glasmalerei in das Gewand der Gegenwart zu kleiden, aber alle befriedigen nicht, denn abgesehen von den Formen ist die richtige Farbenstimmung, welche die Alten so trefflich verstanden,

[1] Hervé de Pierrepertuis : six clous, 3, 2 et 1, à la bordure. — Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, no 3216.

[2] Mathieu de Hauteclocque : trois cloches. — Demay, *Sceaux de l'Artois*, no 346.

[3] Henri, seigneur de Genepe : d'or, au sautoir de gueules, cantonné de quatre forces du même. — Id., *Sceaux de la Flandre*, no 980.

[4] Aynard, seigneur de Castelnau : trois taus sous un chef fretté. — Douet d'Arcq, *Op. cit.*, no 1643.

[5] Jean Pilars, écuyer : trois pilons en pal. — Demay, *Sceaux de la Picardie*, no 538.

[6] Jamelot Alcaume : un sautoir chargé de cinq rencontres de bœuf et cantonné de quatre heaumes. — Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, no 1146.

[7] Gilbert du Louvre, sergent d'armes : une bande chargée de trois arbalètes. — Demay, *Sceaux Clairambault*, no 5409.

[8] Pierre de Lines (?) : trois flacons. — Id., *Sceaux de l'Artois*, no 417.

fast überall als verfehlt zu bezeichnen. Einer der Meister, der das Alte und das Neue am glücklichsten zu verbinden weiss, scheint uns immer Boucher in München zu sein.

Um nun den Lesern unserer Zeitschrift Gelegenheit zu geben, gute alte Vorbilder kennen zu lernen, bringen wir in dieser Nummer eine verkleinerte Reproduktion der Cabinetscheibe des Junker am Stein, welche nur noch wenigen bekannt ist, da sie abseits der grossen Heerstrasse in einem kleinen Kirchlein, zu Aeligen, still verborgen nicht einmal von einem Bearbeiter der Kirche gesehen worden ist.

Wie trefflich illustriert diese Scheibe die bekannte Redensart; «Er *führt* so und so ein Wappen». Dieses Wappen wird nun in der That geführt und zwar an einer Kette mit Schloss, eine Darstellung, der wir bislang noch nirgends begegnet sind und die sich ebenso originell als schön ausnimmt. Damen als Schildhalterinnen sind nicht selten, sowohl in der deutschen als auch der schweiz. Heraldik. Es darf uns dies nicht befremden, denn sie sind ja die eigentlichen Stammhalterinnen, wurden desshalb oft auch nackt dargestellt, sogar manchmal mit etwas anzüglichen Beigaben, wie uns die eine Scheibe des Rathauses in Liestal zeigt.

Die Oberbilder bringen uns 2 hübsche Bilder des Ritter- und Minnelebens der damaligen Zeit, ebenso Trachten. Das Hackbrett scheint schon früh bekannt und üblich gewesen zu sein.

Mit technisch und künstlerisch äusserst einfachen Mitteln brachte der unbekannte Künstler in dieser Scheibe eine treffliche Wirkung zur Geltung, die noch heute sehr instructiv ist.

Über den Stifter der Scheibe lässt sich kaum etwas bestimmtes sagen, da der Taufname ausgebrochen und nicht mehr zu eruiren ist. Bekanntlich gehören die von Stein zu den ältesten und angesehensten Burgergeschlechtern der Stadt Bern und hatten überall viele Besitzungen. Sebastian, der letzte dieses einst so blühenden Geschlechtes starb 1584. An Albrecht, dem grossen Söldner, der einst die Berner mit dem Schädel der hl. Anna, den er mehr oder weniger gestohlen, in so arge Verlegenheit brachte, dürfen wir nicht denken; eher aber an Hartmann, der auch ein sehr bewegtes Leben geführt, und von der Besatzung von Grandson einzig am Leben geblieben ist. Ob derselbe 1504 noch lebte, können wir nicht mit Bestimmtheit sagen, da uns momentan die nötigen Hilfsmittel mangeln und Leu darüber keine Auskunft gibt.

Ein Holbeinsches Pannergemälde zu Glarus.

Von E. A. Stückelberg.

Caspar Lang, Apostolischer Protonotar, Dekan der Landkapitel Frauenfeld und Steckborn und Pfarrer zu Frauenfeld schreibt in seinem 1692 erschienenen und zu Einsiedeln gedruckten «Historisch-Theologischen Grundriss» I s. 927 im Lauf der Aufzählung, die er von den kirchlichen Altertümern des Landes Glarus gibt, folgendes:

« 5. Ist das Päbstliche Panner auf Befelch Herren Pannerherrn Hanss Stuckhis, durch den berühmten Mahler Holbein in eine Taffel gemahlet, darbey gestelt die Bildnussen St. St. Petri und Pauli, St. Nicolai und St. Johannis An. 1512 wie heutiges tags in der Pfarrkirch zu Glarus zu sehen. »



CABINETSCHEIBE DES JUNKER AM STEIN



Die Nachricht lässt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig: Holbein malte im Auftrag des Pannerherrn Stucki das den Glarnern von Papst Julius II. geschenkte Panner, und dazu die Bilder der beiden Apostelfürsten, des h. Nikolaus[1]) (von Myra) und des h. Johannes (wol des Evangelisten) auf eine Tafel. Dieses Gemälde hing noch im Jahr 1692, beziehungsweise in dem Jahr, in welchem der fleissige Pfarrer die obige Notiz für sein dickbändiges Werk schrieb, in der Pfarrkirche zu Glarus.

Langs Nachricht erscheint indes insofern nicht genau, als die Jahrzahl auch auf Holbein den Ältern weisen kann. Der Zusatz « berühmt » aber kommt eher dem Jüngern zu, und mag auf einer Verwechslung der beiden Meister beruhen, immer unter der Voraussetzung, dass Langs Angaben nicht auf einer von glarnerischem Lokalpatriotismus beruhenden Nachricht fusst.

Die Holbein-Biographen wissen von diesem Werke nichts, vielleicht ergäben aber archivalische Quellen zu Glarus nähern Aufschluss über das in jedem Fall hervorragende Gemälde.

Wappenreliefs aus Lommis.

Mit einer Tafel.

Von PAUL GANZ.

Das hier reproduzierte Wappenrelief stammt aus der Kirche von Lommis im Kanton Thurgau und befindet sich heute, mit sechs ähnlichen Broncetafeln, in den Sammlungen des schweiz. Landesmuseums. Alle stellen das Wappen der Junker Muntprat von Spiegelberg dar, eines Konstanzer Patriziergeschlechtes, das als Erbin der Herren von Rosenberg im Thurgau reich begütert war. Zur Zeit der Eroberung des Thurgaus durch die Eidgenossen besassen die Muntprat die Herrschaften[1]) Spiegelberg, Lommis und Wittenwyl, die Burgen Salenstein, Ried, Sandegg, Hard u. s. w. Im nördlichen[2]) Seitenschiff der Kirche zu Lommis befand sich die Familiengruft, welche an der Wand mit einem Exvoto-Gemälde aus dem XVI. Jahrhundert[3]) und mit den in der Folge zu beschreibenden sieben Broncereliefs geschmückt war. Das Gemälde stellt die wunderbare Errettung eines Muntprat vom Tode des Ertrinkens dar. Aus der ordnungslosen Anbringung der Broncetafeln auf der untern Hälfte der Wand geht hervor, dass dieselben ursprünglich anderorts plaziert waren, wahrscheinlich auf einzelnen Grabsteinen[4]).

Chronologisch beginnt die Reihe mit dem Relief vom Jahre 1500, welches das nach links gedrehte Wappen der Muntprat aufweist. Über dem leicht geneigten Schilde (geteilt in schwarz zwei weisse, und in weiss eine schwarze Lilie) steht ein plumper, mit Augenschlitz versehener Stechhelm, aus dessen gesteinter und mit blattartigen Zin-

[1]) Anm. 1. Dieser Heilige ist einer der Altarpatrone der Pfarrkirche von Glarus. Nüscheler, Gotteshäuser, Bistum Constanz, s. 529.

[1]) Puppikofer. Geschichte des Thurgaus. Spiegelberg war eine freie Gerichtsherrschaft, p. 18.

[2]) Thurgauische Beiträge 1861. II, p. 65.

[3]) Nach frdl. Mitteilung von Herrn Dr E. A. Stückelberg, der die Ueberführung der Stücke nach Zürich leitete.

[4]) Aehnliche Beispiele finden sich in Frauenfeld (Goldast), in Zürich (Göldi), in Hauterive, Maigrauge, Cressier etc. etc.

ken versehener Krone ein Flug[1]) mit wiederholtem Schildbilde hervorwächst. Die Helmdecke entwickelt sich zu Seiten des Helmes in zwei kleinen, zu Seiten des Schildes in zwei grossen gewundenen Ästen und füllt den Raum zwischen dem Wappen und dem scharfkantigen, viereckigen Rande aus. Die Zahl 1500, links vom Helm interessiert durch ihre merkwürdige Schreibweise. Die gedrehte Stellung der Komposition lässt auf ein Pendent mit dem Frauenwappen schliessen, das sich denn auch unter den Tafeln vorfindet. Von gleicher Form und Grösse[2]) (26 cm. breit und 38 cm. hoch) zeigt dasselbe die gleiche Behandlung auf dem mit dem Punktiereisen bearbeiteten Grunde, den schnurartig gedrehten Linien, welche Schildrand, Teilungen, Helmborten und den Tafelrand zu beiden Seiten zieren, und der markigen, oft rohen Reliefarbeit. Diese zweite Tafel trägt das Wappen derer von Anwyl[3]) (in blau ein weisser mit 2 Hörnern bewehrter Hirschrumpf) überragt von einem hochgupfigen, reichen Spangenhelme und umgeben von dem schön geschwungenen, in dreilappige Enden sich verzweigenden Deckenornament. Auf dem halbkugelig geformten Helmdache steht als Kleinod eine Hirschkuh. Die beiden Reliefs sind von prächtiger, plastischer Wirkung und können, trotz einzelner schwerfälliger und unschöner Beigaben als gute Werke des Broncegusses aus der Wende des XV. Jahrhunderts angesehen werden.

Zwei weitere Tafeln, mit Abänderung der Jahreszahl und Hinzusetzung des Vornamens, sind in der alten Form mit dem Wappen Muntprat gegossen worden. Das Relief ist weniger scharf und kantig, und die Flächenbelebung durch regelmässige Punktierlinien hergestellt.

Das Erste trägt den Namen Ludwig in got. Minuskeln und die Jahreszahl 1508, das Zweite, ebenfalls zu Seiten des Fluges in den obern Ecken, den Namen Lipfrid und die Zahl 1513.

Eine fünfte Tafel, welche wiederum das Wappen der Muntprat, aber in beteudend verschlechterter Zeichnung darstellt, trägt in den Oberecken die Zahl 15 38 und am Fusse eine Schrifttafel mit dem Namen: Hans Haîrich[4]).

Das sechste Broncerelief ist ein Rundmaillon von 44 cm. Durchmesser. Die beiden Wappen sind gegen einander gedreht und von einer Minuskelschrift zwischen verzierten Rändern umschlossen: ✠ Jos montprat von Spiegelberg 1513. margaretha von Ulm 1536[5]).

Die Helmzierden sind dekoratif, aber ohne Schwung behandelt, die Schilde von eleganter Form, überhaupt die ganze Komposition von guter Wirkung. Jos ist wahrscheinlich der Sohn des vorigen Hans Heinrich Muntprat[6]).

Das siebente Broncerelief ist eine viereckige, ebenfalls gegossene Platte von 42 cm. Höhe und 38 cm. Breite. Die Mitte nehmen zwei Wappen ein mit Spangenhelmen in Vorderansicht, Muntprat mit gekröntem Helme und von Payern (in weiss drei Eisen-

[1]) Auf allen Wappendarstellungen, auf Möbeln, Scheiben, Grabsteinen und in Wappenbüchern ist der Helm gekrönt.

[2]) Es sind mir keine geneol. Werke über die Familie Muntprat bekannt, an Hand derer die einzelnen Wappen den rechtsmässigen Trägern zugewiesen werden könnten.

[3]) Die Herren von Anwyl gehörten zu dem alten Adel des Thurgaus und waren auch im St. Gallischen begütert.

[4]) Dieser Hans Heinrich Muntprat zu Lommis erscheint in dem sogen. Gerichtsherrnvertrage zwischen Thurgau und Zürich.

[5]) Vrgl. Puppikofer. Geschichte des Thurgaus.

[6]) Die Ulm waren ein altes, ritterliches Geschlecht zu Konstanz, das im Thurgau, Zürichgau und St. Gallen reiche Besitzungen hatte, vergl. Zücher-Wappenbuch des ausgestorbenen Adels von W. Tobler.



Wappenreliefs aus Lommis.

hüte (2 . 1) von blau)[1]. Sie werden von einer in drei konzentrierten Kreisen geschriebenen Schrift umschlossen, die auf der Innenseite durch eine äussert reiche und aussen durch eine einfachere Ornamentbordure eingefasst ist. Reiche Kartouchen halten oben und unten den ganzen Kranz zusammen. Die Ecken der Platte sind mit kleinen Blumenzweigen ausgesetzt und rechts unten das Monogramm S. H. F. angebracht. Die Inschrift in Majuskelschrift lautet:

✠ Anno 1588 den 5. Tag May ist seligklich gestorben der edel und fest Johan Ludwig Muntprat von Spiegelberg. ✠ Anno 1570 an Laurenti tag starb die edel und thugentsam Frau Margareta Elisabeth Muntpretin von Spiegelberg geborne vo Payern.. sein ehegemahel. dern seeln got ein frôhliche auferstellung verleihen wolle und us allen. Amen.

Die Sitte, den heraldischen Grabschmuck in Bronce auf dem Steine anzubringen hat im Thurgau schon im XIV. Jahrhundert bestanden. Auf der Bibliothek von Frauenfeld bewahrt man zwei solcher Schildchen[2] mit dem Wappen der Konstanzerfamilie Goldast, welche wir später in dieser Zeitschrift publizieren werden.

Nachträge zu den

Standeserhöhungen und Wappenveränderungen

bernischer Geschlechter.

Von Dr W. Fr. von Mülinen.

Jobst Hug von Sulz und seine ehlichen Leibeserben erhalten von Kaiser Friedrich III. am 8. Dezember 1467 (Chmel Reg. Frid. N. 5275) folgendes, uns aus den Glasgemälden von Lauperswyl wohlbekannte Wappen:

« einen gelben oder goltfarben schilde darinn ein swarcz adler houpt mit seinem « hals brust und gelffunder zungen, gekronet mit einer gelben oder goltfarn crone, auf « dem schilde einen helme geczirt mit einer gelbn und swarczen helmdecken darauf « zwischen zwayen aufgetan swarczen flügeln mit gelben flinderlin gesprenget ein ge- « pogener gelber hals eins swannen mit seinem aufgetan roten snabel. »

Diese ursprünglich baslerische Familie liess sich im 15. Jahrhundert in bernischen Landen nieder. Junker Wilhelm von Sulz kaufte am 17. September 1493 die Herrschaft Wartenstein im Emmenthal von seinem verarmten Schwiegervater Ulrich von Balmoos. Er sowohl als Hans Thüring Hug von Sulz, sein Sohn oder Bruder, haben sich in Glasgemälden ihrer Kirche zu Lauperswyl um das Jahr 1520 ein kunstvolles Denkmal gesetzt. Von der Familie Hug oder Hügli von Sulz sind fast keine Nachrichten vorhanden. Ob sie mit den Hug in Verbindung standen, die Herrschaftsherren von Oltigen waren, ist mir nicht bekannt. So plötzlich wie sie erschienen, verschwanden sie wieder.

[1]) Ebenfalls dem Thurgauischen Adel angehörend.

[2]) Vrgl. Katalog der schweiz. Landesausstellung in Genf.

Das Archiv der Familie von Wattenwyl enthält einen Wappenbrief Friedrichs III. für Heinrich *Hünenberg*, der in mehr als einer Beziehung merkwürdig ist. Der Begabte, nur als « unser und des Reichs lieber Getrüwer » bezeichnet, erhält am 16. Dezember 1469 für sich und seine ehlichen Leibeserben « von neuem » das wie folgt beschriebene doch nicht ausgeführte Wappen: ein gelber Schild, darin im Grund ein grüner dreieckiger Berg, darauf ein schwarzer Widder mit weissen Hörnern zum Lauf geschickt. Die Helmzier ist ein halber Vorderteil eines Widders mit Farben wie im Schilde. H. soll Wappen und Kleinot führen « in allen erlichen sachen und gescheﬀten zu schimpf und zu ernste ». Es ist also ein bürgerlicher Wappenbrief, dürfte hier aber als adliger gegolten haben.

Wann diese Hünenberg — nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Adelsgeschlechte — nach Bern gezogen sind, ist nicht genau zu sagen. Ein Heinrich war der Burgern zu Bern 1438; es scheint mir aber zweifelhaft, ob dieser es ist, der oft in des Kaisers Lager zu treffen war. Ein späterer Sprosse, Heinrich, trug den Titel eines Junkers; als solcher verkaufte er 1549, Juni 5., das Haus Nr. 81 an der heutigen Kramgasse an die Gesellschaft zum goldenen Löwen.

Der kaiserliche Wappenbrief des Zürchers Peter *Effinger* (1471, Juli 5.; in rot ein silberner Sparren) mag hier Erwähnung finden, weil in neuerer Zeit die Aargauer Effinger ihr Wappen mit jenem gevieren.

Kaiser Maximilian erteilte am 7. April 1487 dem Zürcher-Stadtschreiber Ludwig *Ammann*, seinen Brüdern und all' ihren ehelichen Leibeserben einen Wappenbrief (in Silber ein roter Hauptpfahl, darin oben 3 goldene Sterne). Ludwigs Witwe nnd Sohn siedelten sich in Bern an, wo ihre Nachkommenschaft bis zu ihrem Erlöschen, 1622, sich einer angesehenen Stellung erfreute.

Leu berichtet: « *Geuffi*. Ein zu Ende des XVI. Seculi ausgestorbenes Geschlecht in der Stadt Biel, welches von Kayser Maximilian I. einen Wappenbrief erhalten, nebst der Freiheit sich Geuffi von Buderich (da es einige Zehend Gericht vom Bistum Basel zu lehen gehabt) zu schreiben . . . » Die Angabe lautet zu bestimmt, als dass an ihr zu zweifeln wäre. Der Begabte war gewiss Valerius, bischöflicher Meyer in Biel. Als Wappen führte er in Rot einen silbernen Sparren begleitet von 3 silbernen Rosen (oder Lilien?).

Der Wappenbrief der *Ryhiner*, von dem im letzten Oktoberheft die Rede war, ist in der That ein bürgerlicher. Es ergibt sich dies, was ich früher übersehen, daraus, dass das Wappen nicht zu ritterlichen, sondern zu ehrlichen und redlichen Sachen erteilt worden ist. Trotzdem scheint er, wenigstens später, die Geltung eines Adelsbriefes gehabt zu haben.

Am 26. April 1580 adelte Herzog Karl von Lothringen in Nancy den Kaufmann Thiebault *Morlot* in Fontenay en Vosges — ob das Wappen: in blau ein goldenes Band, darin ein Mohrenkopf, dabei wirklich bestätigt oder neu erteilt wurde, weiss ich nicht — und liess ihn am 30. Juli 1581 von allen diesbezüglichen Gebühren befreien. Thiebault Morlot ist der Vater des bekannten Professors der Medizin Marcus Morlot, den Bern 1600 zum Burger annahm und zum Stadtphysikus bestellte, und von dem das heute noch in Bern bestehende Geschlecht abstammt.

Laut dem Nobiliaire des duchés de Lorraine et de Bar ist am 30. April 1601 Philipp *Vigneul* von Metz geadelt worden. Ich weiss nun nicht, ob die bernischen Vigneulle mit diesem im Zusammenhange stehen; die Ähnlichkeit der Wappen liesse es vermuten. Aber jedenfalls führte der erste, der sich in Bern niederliess, keinen adligen Titel und wurde auch nur unter die Ewigen Einwohner aufgenommen.

Von den *Hallwyl* ist Jakob Leopold am 11. Mai 1671 in den Grafenstand erhoben worden.

In einem notariell beglaubigten Actenstücke im Archiv des Schlosses Toffen vom 29. März und 24. Mai 1687 ist Johann Georg von Werth (*Werdt*) der Titel Frey-Herr beigelegt und Toffen als eine Freiherrschaft bezeichnet, während es dies in Wirklichkeit nicht war.

Erst kürzlich ist mir ein merkwürdiges, in Bern vielleicht einzig dastehendes Beispiel der Aberkennung von Adel und Wappen bekannt geworden (Thurnbuch des bern. Staatsarchivs ad. 1682 p. 80—84): Hans Jakob von Diesbach wird wegen Verleumdung des Obersten und Altbauherrn von Diesbach verurteilt und muss in seiner Urfehde vom 30. September bekennen, dass er ehr- und wehrlos, für seine Person des Adels entsetzt sei und auf Lebenszeit das Wappen der Wohledlen von Diesbach nicht mehr führen dürfe.

Ein in Utrecht niedergelassener Zweig der *Wattenwyl* wurde als Barone (mit dem selben Wappen) am 4. November 1858 dem niederländischen Adel incorporirt.

1865 ist Dionys Bernhard Friedrich von *Graffenried* von Villars-les-Moines mit seinen Nachkommen von Napoleon III. baronisiert worden.

1878 wurde Herr Berthold von *Erlach* von Gerzensee, Lieutenant im Garde-Drag.-Regt., von Kaiser Wilhelm I. zur Führung des Grafentitels ermächtigt, so dass nunmehr die Linie von Hindelbank nicht mehr die einzige ist, die ihn führt.

Herrn Generalmajor und k. und k. Kämmerer Gustav von *Gumoëns* ist von Kaiser Franz Joseph am 23. März 1890 (mit Placatausfertigung Wien 14. Mai 1890) die Fortführung des ausländischen Freiherrntitels gestattet worden.

Von den *Zehender* ist nachzutragen, dass sie im 15. Jahrhundert zum aargauischen Adel gezählt wurden und den Titel Edelknecht führten, wie die Effinger im 14.

Endlich habe ich kürzlich im Manual der Burger-Kammer (jetzt in der Burger-Kanzlei) folgende Eintragungen über mir sonst näher nicht bekannte Bern-Burger gefunden:

Zum 10. Dezember 1684. *Bankhouw*-Wappen soll ir all wegen nach des angenom-nommenen Fechtmeisters-Wappen zu Prag ertheilten keiserl. patenten conformiert werden.

Zum 30. November 1701. Herr Daniel *Herff* hat einen authentischen Wappenbrief vorgewysen, der seinen Voreltern ertheilt worden, worüber M.-H. ihm bedeutet, dass er disemnach eine Copey machen lassen und zu behöriger Registratur eingeben solle.

Sceaux d'Avenches

(RECTIFICATION)

N'ayant pas sous les yeux le recueil d'A. de Mandrot au moment où j'écrivais mon article sur les sceaux d'Avenches (*Arch. Hérald.*, novembre 1896), j'ai indiqué comme semblable au sceau qu'il reproduit celui que j'ai dessiné sous N° 1. C'est une erreur; ce dernier est inédit. Il diffère de l'autre — auquel M. J. Mayor fait allusion — par son diamètre plus petit, par les ornements qui entourent la tête et par la légende. L'effigie seule présente une certaine analogie, de là la confusion.

André KOHLER.

CHRONIQUE DE LA SOCIÉTÉ SUISSE D'HÉRALDIQUE

Nouveaux membres. — Nous avons le plaisir d'annoncer l'adhésion à la Société, des nouveaux membres suivants :

MM. ADOLF ALBERT, bijoutier, Freie Strasse 27, Bâle.
AUGUSTE BERNOULLI, Steinengraben 16, Bâle.
Dr H. BRANDT, dit Grieurin, Interne à l'Hôpital de l'Isle, Berne.
ERNST VON BUREN, avocat, Käfiggässchen, Berne.
GUSTAV VON ERLACH, Schlüsselgasse 16, Zurich.
Dr HERMANN ESCHER, Stadtbibliothek, Zurich.
R.F. FAESI, 32 Thalacker, Zurich.
FR. FISCHER, secrétaire au département cantonal des Finances, Lucerne.
C.-H.-C. FLUGI VAN ASPERMONT, Jan van Nassau Straat 6, La Haye.
Dr C. KELLER-ESCHER, Hirschengraben 22, Zurich.
WALTHER VON MEISS, K. preuss. Lieutenant im 1re Garde. Dragoner Regt Grossbeereustrasse 76, Berlin.
G. MAYR VON BALDEGG, Hertensteinstrasse 7, Lucerne.
JOST MEYER AM RHYN, Grundhof, Lucerne.
Prof.-Dr G. MEYER VON KNONAU, Président de la Société suisse d'histoire, Seefeldstrasse 9, Zurich.
RICHARD NÜSCHELER, peintre sur verre, Englisch Viertel 30, Zurich.
Dr KARL RITTER, bibliothécaire de l'Etat, Trogen.
J.-H. RIVETT-CARNAC, colonel, aide de camp de Sa Majesté Britannique. Château de Wildeck, Argovie.
E. ROTHENHÆUSLER, stud.-phil. Apotheke, Rorschach.
E. RUBEL, Zürichbergstrasse 35, Zurich.
L.-R. VON SALIS, professeur, 10, Mustergasse, Bâle.
MAX VON SULZER-WART, Château de Wart par Neftenbach, canton de Zurich.
Mce DE TRIBOLET-HARDY, Neuchâtel.
EMIL ULRICH, 47, Bahnhofstrasse, Zurich.

MM. R.-H. VOGEL, 1er lieutenant-instructeur de cavalerie, Ratgasse 6, Zurich.
Dr R. WACKERNAGEL, préposé aux archives de l'Etat, Bâle.
Dr J. ZEMP, 1er assistant à la direction du Musée national, Zurich.
V. EUGEN ZELLWEGER, Trogen.
Dr K.-H. EUGEN ZIEGLER, St-Gall.
Mme la comtesse DIODATI-EYNARD, rue Eynard, Genève.

Dons reçus. — *Annuaire du Conseil héraldique de France*, 10me année.
L. Bouly de Lesdain : *Les Variantes dans les Armoiries*, de l'auteur.
Bulletin de la Société d'histoire et d'archéologie de Genève, Tome I, Livraison 5.
Victor Bouton : *Armorial de Gelre IV, Le Roy de France et la loy Salique*, de l'auteur.

NOUVELLES DIVERSES

Vitraux. — Le dimanche 11 avril, on a inauguré dans la nef de Notre-Dame à Fribourg, de nouveaux vitraux conçus dans le style de l'église (XVIIIe siècle) et purement décoratifs.

Chaque vitrail porte l'écusson de la famille qui vient d'en faire hommage au sanctuaire de la Vierge. Ces familles sont les suivantes : de Reynold, de Weck-Surbeck, de Montenach, de Chollet, de Boccard, de Gottrau, de Ræmy, de Lenzbourg, de Fégely.

Toutes ces familles sont attachées à l'église Notre-Dame par d'anciens souvenirs ou des fondations pieuses.

Une famille éteinte. — Le 25 avril, s'est éteinte à Fribourg, à l'âge de 82 ans, Mme la comtesse Lucie d'Affry, la dernière portant le nom de cette famille, qui depuis Wilhelmus d'Affry, déjà qualifié d'homme noble, fondateur de la chapelle d'Hauterive et mort avant 1322, s'est illustrée dans la haute magistrature du canton de Fribourg aussi bien que dans les services militaires étrangers. Notons en particulier Guillaume d'Affry, l'un des défenseurs de Morat, mort en 1493, et Louis d'Affry, le premier landammann de la Suisse qui, investi de la confiance de Napoléon avait fait un moment de Fribourg le centre politique de la Suisse. La comtesse d'Affry qui vient de mourir était la fille du général marquis de Maillardoz, qui avait commandé les troupes fribourgeoises au Sonderbund, et mère de feue la duchesse Colonna, bien connue comme artiste sous le pseudonyme de « Marcello ». Une fille de la comtesse d'Affry survit, Mme la baronne d'Ottenfels, femme de l'ancien ministre d'Autriche à Berne.

Les armes d'Affry sont : chevronné de 6 pièces d'argent et de sable.
Cimier : une toque haute de forme aux pièces de l'écu.

Neue Funde. — In der Römerburg zu Kreuzlingen, welche etwa hundert Jahre im Besitze der Familie Leiner von Konstanz war und nunmehr Eigentum von Herrn Brugger-Schoop ist, wurden neuerdings in den Vertäfelungen, welche unter einer Kruste von Farben zum Vorschein kamen, zwei schöne Allianzwappen aus der Übergangszeit des XVI. ins XVII. Jahrhundert gefunden. Aus derselben Zeit stammen verschiedene reich-ausgestattete Zimmer des Schlosses, in denen die Jahrzahlen 1596, 1599, 1602 und 1603 vorkommen.

Die beiden Wappen sind in sehr sorgfältiger Intarsiaarbeit aus Buchs- und Zedernholz ausgeführt; das eine zeigt ein bepacktes Kamel, das andere in schräg geteiltem Feld ein Einhorn mit gewechselten Tinkturen. Vielleicht gelingt einem unserer Leser die Identifikation der beiden Schilde.

E. A. Stückelberg.

Nous avons le regret d'annoncer la mort de

Sir Augustus-Wollaston Franks

Commandeur de l'ordre du Bain, Président de la Société des antiquaires de Londres et

Membre honoraire de notre Société

décédé à Londres, le 21 mai dernier.

Né en 1826 à Genève pendant un séjour qu'y faisaient ses parents, Sir A.-W. Franks fit une partie de ses études dans cette ville, patrie de sa grand-mère, et entra jeune encore au Musée Britannique, dont il a dirigé pendant de longues années l'important département, comprenant les antiquités anglaises et du moyen-âge et l'ethnographie, branches dans lesquelles il était un connaisseur de premier ordre. Le poste très envié et lucratif de bibliothécaire en chef du Musée Britannique qui l'aurait placé à la tête de tout le personnel de cet établissement lui ayant été offert, il y a quelques années, il le refusa pour ne pas quitter son cher département. Il y rendit des services si appréciés qu'on insista pour qu'il y restât au-delà de l'âge de 60 ans, auquel, dans la règle, les fonctionnaires du Musée doivent prendre leur retraite. Sir A.-W. Franks était en outre vice-président du Althenæum club, docteur *honoris causa* d'Oxford et de Cambridge, et membre honoraire des principales sociétés scientifiques et artistiques anglaises au sein desquelles il jouait un rôle éminent.

Il fut avec MM. Essenwein du Musée Germanique de Nuremberg et Alf. Darcel du Musée de Cluny, l'un des trois experts étrangers consultés par le Conseil fédéral en 1890, lorsque Bâle, Berne, Lucerne et Zurich étaient sur les rangs pour obtenir le Musée National.

Franks était particulièrement bien qualifié pour cette tâche, car ayant de nombreuses relations en Suisse et y venant fréquemment, il portait un vif intérêt à notre pays. Aucun étranger n'était plus versé que lui dans la connaissance de nos familles et de nos monuments héraldiques, aussi vouait-il un soin spécial à la section suisse de sa collection d'ex-libris, l'une des plus anciennes et certainement la plus vaste qui existe. Il avait aussi recueilli une remarquable collection d'anneaux sigillaires anciens de tous les pays.

La perte de cet homme d'un haut mérite et d'une grande amabilité sera vivement ressentie dans le monde savant où il occupait une place éminente.



ARCHIVES HÉRALDIQUES SUISSES

Schweizer. Archiv für Heraldik

ORGANE DE LA SOCIÉTÉ SUISSE D'HÉRALDIQUE

Paraissant trimestriellement

1897 ANNÉE / Jahrgang XI N° 3.

Abonnements / Abonnementspreis Fr. 5.25 *pour la Suisse* / *für die Schweiz* Fr. 6.— *pour l'Etranger.* / *für's Ausland.*

Pour affaires de rédaction et d'abonnements s'adresser à | Redaktions und Abonnements- Angelegenheiten besorgt

M. JEAN GRELLET, Rédacteur, NEUCHATEL.

Der Adelsbrief der Luchs-Escher.

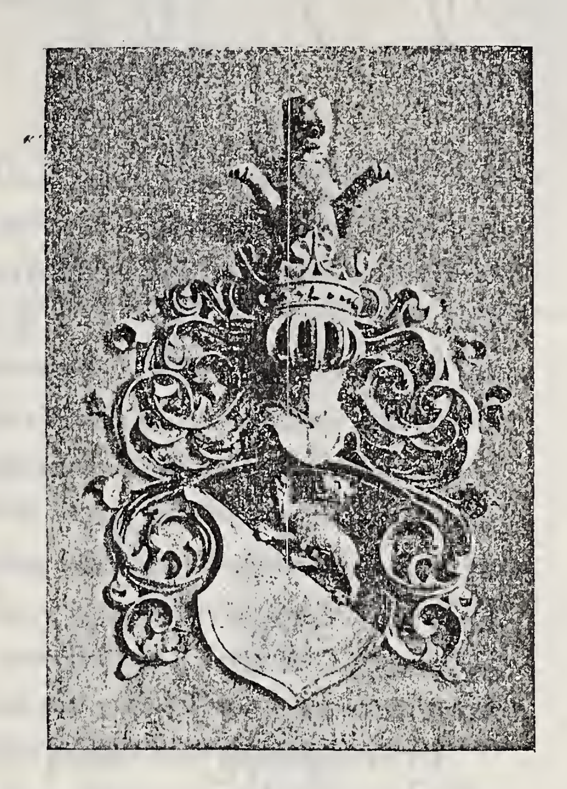
Von Paul Ganz.

Unter den grossen Geschlechtern Zürichs, welche in der alten Stadt und Republik eine hervorragende Rolle gespielt haben, verdienen die Escher besonders hervorgehoben zu werden, weil sich ihre Tätigkeit nicht auf einzelne Epochen beschränkt, sondern sich seit Ende des XIV. Jahrhunderts bis auf unsere Tage beinahe ohne Unterbruch geltend gemacht hat. Die älteste Geschichte der Familie ist in der Festschrift von 1885 eingehend behandelt worden. [1] In der Folge beschränkt sie sich aber auf die Branchen der Escher vom Glas und lässt die äusserst interessante und hervorragende Geschichte der Escher vom Luchs unberührt.

Von den verschiedenen Wappen- und Adelsbriefen, welche einzelne Glieder der Familie für sich und ihre leiblichen Nachkommen erhalten haben, ist der Adelsbrief des Ritters Götz Escher der bedeutsamste und der älteste. Er hat die Familie in zwei grosse Zweige geteilt, welche sich nicht nur durch das Wappen, sondern auch durch die ganze politische und soziale Stellung unterschieden haben. Während die Luchs-Escher als Mitglieder der Junkernstube auf der innern Konstaffel (Rüden) sassen und durch ihre Allianzen mit dem Adel der Nachbarstädte, des Aar- und Thurgaus und Schwabens die Spitze des zürcherischen Stadtadels bildeten, gelangten die Glas-Escher auch durch die bürgerlichen Zünfte zu Macht und Würde und sogar zum Amte des

[1] Keller-Escher, Dr C. Fünfhundert Jahre aus der Geschichte der Familie Escher vom Glas. Zürich 1885.

Bürgermeisters, das man den Junkern aus Furcht vor einem Familienregimente vorenthielt. Für weitere Aufschlüsse über die beiden Familien [1]) verweise ich auf das Wappenbuch der Stadt Zürich und begnüge mich mit den biographischen Notizen,[2]) welche über Götz Escher, den Empfänger des Adelsbriefes bekannt sind.



Götz oder Gottfried Escher wurde ums Jahr 1385 [3]) geboren als Sohn des Johannes Escher, Herrn zu Lienheim und Rötelen und der Frau Margaretha Fink, einer Tochter oder Enkelin des Bürgermeisters Rudolf Fink von Zürich. Der Vater, der zu Kaiserstuhl das Amt eines Schultheissen und Vogtes bekleidete, hatte sich 1384 ins zürcherische Bürgerrecht aufnehmen lassen, wohl um seinen Kindern die Vorteile zuzuwenden, welche die Bürger der mächtig aufblühenden Reichsstadt genossen. Götz unternahm mit seinem Bruder Johannes anno 1418 die Reise nach Jerusalem zum heiligen Grabe. 1421 vermählte er sich mit Elsbetha Schwarzmurer, der Tochter Ital Schwarzmurers, Ritters und der Frau Elsbetha von Griesen. Die Ehe war mit zwei Söhnen und einer Tochter gesegnet. 1429 kauften die Gatten den nachmals nach ihnen benannten Escherturm [4]) an der Nadelgasse (Napfgasse) um 800 Gulden. 1433 zog Götz mit dem Bürgermeister Rudolf Stüssi und zwei Junkern Schwend als Gesandter der Stadt Zürich an die Kaiserkrönung nach Rom, wo er von Sigismund mit den übrigen Mitgliedern der Gesandtschaft auf der Tiberbrücke zum Ritter des heiligen römischen Reiches geschlagen wurde.

---

[1]) Tobler-Meyer, W. Neues historisches Wappenbuch der Stadt Zürich, herausgegeben von Jean Egli, 1806.

[2]) Die Notizen verdanke ich Fräulein Nanny von Escher, welche dieselben den Familienbüchern entnommen hat.

[3]) Das Datum ist nicht urkundlich verbürgt.

[4]) Der Turm hat seinen Namen geändert und heisst heute « Brunnenturm ».



us vnd zu Vngern zu De
heim en angesehen, vnd betracht haben
sulch nd ouch getrue, vnd geneme dinst die
Er vn d mag in kunfftigen zeiten, vnd haben
dorum orgenanten Gotzen, vnd seinen elichen
erben lt oben halb rot vnd vnden halbe gelbe
uber klawen vnd vff dem Schild einen
helm, n, vnd doruff ein halber luchs bis an
an die binden als dann dieselben wappen vnd
Cleyn varben eigentlicher vßgestrichen sind
genedi t, in crafft ditzs brieffs vnd setzen vnd
wollen ine eliche erben, die vorgenanten wap
pen v rlichen sachen vnd gescheften zu
Schim gen von allermeniglich vngehindert
vnd erntlichen Fursten freyen Edeln, Rittern
Knech ersten Reten vnd gemeinden vnsern vnd
des hei nacht ernstlich vnd vestiglich mit disem
brieff u den vorgenanten wappen vnd Cley
naten der Sy der gerulichen gebrauchen vnd
gemes n, die villeicht der vorgenanten wappen
vnd lichen Maiestat Insigel Geben zu
Rom h Sand Johans Baptisten tag vnser
Reich den ein dreyzehenden, vnd des keyser
tumb



Wir Sigmund von gots genaden Romischer Keiser zu Allenzeiten Merer des Reichs vnd zu Hungern zu Beheim Dalmacien Croacien etc kunig Bekennen vnd tun kunt offenbar mit diesem brieff Das wir gutlichen angesehen vnd betracht haben
sulch redlichkeit biderkeit vnd vernunfft die vnser vnd des Richs lieber getrewer Hotz Esther Ritter an im hat vnd ouch getrewe vnd geneme dinst die
Er vns willig vnd bereyt ist vnd ouch getan hat vnd furbas tun sol vnd mag in kunfftigen zeiten Vnd haben
dorumb mit wolbedachtem mute gutem Rat vnd rechter wissen dem vorgenanten Hotzen vnd seinen elichen
erben dise nachgeschriben wappen vnd clernat Mit namen ein Schilt oben halb rot vnd vnden halbe gelbe
uber ort geteilt vnd in dem roten felde ein gekronten lucks mit gelben klawen vnd vff dem schuld einen
helm mit einer roten vnd gelben helmdecken dorauff ein rotfarwe kron vnd dorauff ein halber luchs bis an
an die brust vnd mit den fordern tçehen habend vmb den hals ein rote binden als dann dieselben wappen vnd
clernat in der mitte ditzs gegenwertigen vnsers briefs gemalet vnd mit varben eigentlicher vsgestrichen sind
genediglich gegeben vnd geben die im von Romischer keyserlichen macht in crafft ditzs brieffs vnd setzen vnd
wollen von derselben keyserlichen macht das der vorgenant Hotz vnd seine eliche erben die vorgenanten wap
pen vnd clernat furbas mer haben die furen vnd der in allen Ritterlichen sachen vnd gescheften zu
Schimpff vnd ernst vnd an allen enden gebrauchen vnd geniessen mogen von allermenniglich vngehindert
Vnd wir gebiten dorumb allen vnd iglichen fursten Geistlichen vnd werntlichen Grauen freyen Edeln Rittern
knechten Amptleuten Herolden persewanten Burgern Richtern Burgermeistern Reten vnd gemeinden vnsern vnd
des heiligen Richs vndertanen vnd getrewen von Romischer keyserlicher macht ernstlich vnd vestiglich mit disem
brieff das sy den vorgenanten Hotzen vnd seine elichen leibs erben an den vorgenanten wappen vnd cle
naten vnd vnsern genaden nicht hindern oder irren in dheinsweis Sunder sy der geruhlichen gebrauchen vnd
geniessen als lip in sey vnser vnd des heiligen Richs swer vngenad zuuermeiden vnschedlich doch ydermann die villeicht der vorgenanten wappen
vnd clernaten gleich furten an iren wappen vnd rechten Mit vrkund ditzs brieffs versigelt mit vnser keyserlichen Maiestat Insigel Geben zu
Rom Nach crist geburt viertzehenhundert Jar vnd dornach in dem dreyvnddreissigisten Jar am Suntag nach Sand Johans Baptisten tag vnser
Reich des Hungrischen etc im sibenvndviertzigisten des Romischen im dreyvndtzweintzigisten des Behemischen im dreyzehenden vnd des keyser
tumb im ersten Jaren

Gleichzeitig erhielt er vom Kaiser den nebenstehenden und später zu beschreibenden Adelsbrief. So wurde Götz der Stammvater der Luchs-Escher. 1437 finden wir ihn unter der Zahl der Böcke oder Schwertler die das Gesellschaftshaus zum Schneggen erbauen halfen.[1]) 1444 ward er des Rats und 1447 Reichsvogt. Er starb 1451 und wurde bei den Barfüssern begraben, wo er für sich und sein Geschlecht ein Begräbnis erkauft hatte. Über die Vermögensverhältnisse des Ritters geben einzelne Darleihen, die er zu machen im Falle war, ein überaus günstiges Bild. 1432 lieh er der Stadt Bern an barem Geld 440 Rheinische Gulden in Gold und 1451 dem Abte von Wettingen Herrn Johannes Schwarzmurer 400 Rheinische Gulden. Als frommer Christ hat er sich nicht nur durch seine Pilgerfahrt nach dem heiligen Grabe, sondern auch durch die Stiftung einer Seelenmesse erzeigt, worüber die Familien-Chronik berichtet: «Dass er anno 1450 dem Guardian und Convent zu den Barfüssern 5 Pfund Züricher Pfennig jährlich ewigen Zins stiftet, dass sy und ire Nachkommen am Convent ihm eventlich syn Jahrzeit habend und begangind uf synen jährlichen Tag an dem Abend mit einer gesungenen Vigil, auch nach der Vigil über syn Grab gangind und morndes mit einer gesungenen Seelenmess, mit singen, lesen und allem Gotsdienst etc. und wenn sy das nicht thäten, so sollen die 5 Pfund von ihnen nicht mögen ingenommen werden, wann aber das Jahrzeit begangen wird, als obstaht, dann mögen sy die 5 Pfund innehmen und desselben tags früehe, so das Jahrzeit ist, auf den Imbis besorgen, dass sy ein gut mahl habind, mit essen und trinken, etc. dal 15 Aprellen 1450.»

Der Adelsbrief Götz Eschers, den wir in Originalgrösse beigelegt haben, besteht aus feinem gelbem Pergament, das auf der Vorderseite mit Kreidegrund präpariert und mit brauner Tinte beschrieben ist. Die Mitte des Diplomes nimmt das gemalte Wappen[2]) ein, das aber in seiner jetzigen Gestalt einer spätern Zeit angehört und von der Hand des Züricher Malers Hans Asper[3]) herrühren soll. Auch diese Malerei scheint nicht mehr in ihrer ursprünglichen Ausstattung vorzuliegen, sondern von einer spätern und ungeübten Hand aufgefrischt worden zu sein, um die verblassten und abgesprungenen Farben in grellem Glanze wieder erstehen zu lassen. Dabei ist aber das Cachet der alten Farbenwirkung zu Grunde gegangen.

Von grellblauem Grunde[4]) mit blassroter Umrahmung hebt sich das rot-gelbe Wappen ab. Über dem geneigten, über Ort geteilten rot-gelben Schilde, steht ein zierlicher, stahlfarbener kleiner Spangenhelm mit goldener Krone[5]). Als Kleinod erscheint der gelbe Luchs wachsend mit roter, fliegender Halsbinde. Die Details der Figuren und die Damaszierung der Schildflächen hat der Maler in gelb mit brauner, in rot mit Karminfarbe ausgeführt. Das Ganze ist keine hervorragende Leistung, weder in Bezug auf

[1]) Der «Schneckenschild» hat sich bis auf den heutigen Tag im Mannesstamme der Linie Escher von der Bader Gasse vererbt und befindet sich heute im Besitze Oscar von Eschers in Triest.

[2]) Es bleibt dahin gestellt, ob eine Malerei aus der Zeit der Ausstellung des Briefes von dem Asper'schen Wappen überdeckt worden ist oder ob erst 100 Jahre später ein Nachkomme das im Briefe beschriebene Wappen hineinmalen liess. Ein Beispiel letzterer Art liefert der Wappenbrief der Familie von Grebel.

[3]) Von Wappenmalereien Hans Aspers sei das schöne Gemälde mit dem Standeswappen im Rathause zu Zürich erwähnt und die Superporte des Burgtores der Kyburg.

[4]) Die Kopien des Briefes bei Dürsteler und Meier (Geschlechterbücher der Stadt Zürich) zeigen das Wappen auf grünem Grunde, die Familienbücher dagegen auf blauem.

[5]) Im Wappenbrief wird die Krone rot tingiert.

Malerei, noch auf Zeichnung. Die Anwendung von Gold beschränkt sich auf die Jahreszahl 1433 und das Monogramm H. A. im linken Obereck des blauen Grundes und auf die Krallen und Zähne des Luchses.

Der Wortlaut des Briefes ist:

«Wir Sigmund von gots genaden Romischer Keiser zu Allenzeiten Merer des Reichs und zu Ungern zu Beheem Dalmacien Kroacien etc kunig Bekennen und tun kunt offenbar mit diesem briff Das wir gutlichen angesehen und betracht haben sulch redlichkeit biderkeit und vernunfft die unser und des Richs lieber getreuer Gotz Escher Ritter an Im hat und ouch getreue und geneme dienst die Er uns willig und bereijt ist und ouch getan hat und furbas tun sol und mag in keunfftigen Zeiten und haben dorumb mit wolbedachtem mut, guten Rat und rechter Wissen Dem vorgenannten Gotzen und sinen elichen Erben dise nach geschriben wappen und cleynat Mit namen ein Schilt oben halb rot und unden halbe gelbe über ort geteilt und in dem roten felde ein gerakten (schreitenden) Luchs mit gelben Klawen und uff dem Schilt einen Helm mit einer roten und gelben Helmdecken doruff ein rotfarwe Cron und doruff ein halber Luchs bis an die Brust und mit den fordern cychen (Pranken) habend umb den hals ein rote binden als dann dieselben wappen und Cleynat in der Mitte ditzs gegenwertigen unsers briefs gemalet und mit varben eigentlicher ussgestrichen sind, genediglich gegeben und geben die In von Römischer keyserlichen macht in crafft ditzs briffs und setzen und wollen von derselben keyserlichen macht, das der vorgenant Gotz und seine eeliche erben die vorgenanten wappen und Cleynat furbas mer haben, die furen und der in allen Ritterlichen sachen und gescheffften zu Schimpf und ernst, und an allen enden gebrauchen und geniessen mogen, von allermeniglich ungehindert und wir gebiten dorumb allen und iglichen Fursten, Geistlichen und werntlichen (weltlichen), Grauen, Freyen, Edeln, Rittern, Knechten, Amptleuten, Herolden, Persevanten, Vogten, Richtern, Burgermeistern, Reten und Gemeinden unsern und des heiligen Richs undertanen und getreuen von Romischer, keyserlicher macht ernstlich und vestiglich mit disem brieff das Sy den vorgenanten Gotzen und seine eeliche leibserben an den vorgenanten wappen und Cleynaten und unsern genaden nicht hindern oder jrren in chein (kein) weis sunder Sy der gerulichen gebrauchen und geniessen als lip In sey unser und des Heiligen Richs swer ungenad zu vermeiden unschedlich doch ydermann die villeicht der vorgenanten wappen und Cleynaten gleich furten an Iren wappen und rechten. Mit urkund diczs brieffs versigelt mit unser keyserlichen maiestat Insigel. Geben zu Rom Nach Christ geburt vierzehenhundert Jar und dornach In dem dreyunddreissigsten Jar am Suntag nach Sand Johans Baptisten tag. Unser Reich des Hungerischen Im sibenundvierzigisten, des Romischen im dreiundzwentzigisten, des Behennschen Im dreyzehenden und des Keisertumb Im ersten Jaren.»

Auf dem umgebogenen Rande des Briefes steht hinten rechts: ad mandatum domini Imperatoris Caspar Sluyk Vicecancellarius, und hinten auf der Rückseite der Name des Registrators Marquardus Brisacher.

Das grosse Kaisersiegel aus braunem Wachs war mittelst einer schwarz-gelben Seidenschnur an den Brief gehängt. Es zeigt den Kaiser in trono mit hoher Krone, Bortenbesetztem Mantel, Szepter und Reichsapfel. Die Seiten des Sitzes bilden doppelköpfige Reichsadler, welche mit einer Fange einen Schild halten (rechts Böhmen

mit gedrehtem Leu, links den Balkenschild von Ungarn) mit dem andern auf der Stufe des Trones stehen. Die Schilde des Reichs (Doppeladler mit Heiligenscheinen) und Ungarns (Doppelkreuz) füllen die obern Teile des Siegels zu Seiten der Kaiserfigur. Das angestammte Wappen von Luxemburg steht unter der von zwei Säulen getragenen Konsole, auf welcher des Kaisers Füsse ruhen. Das Ordenszeichen [1]) der Rittergesellschaft zum Lindwurm, die von Sigismund neue Statuten erhielt, ist auf dem Sigel angebracht. Das Strahlenkreuz befindet sich links zu Seiten des Kaisers, der Lindwurm auf der Konsole zu seinen Füssen. Eine zweizeilige Legende in gotischen Majuskeln umschliesst das Ganze. Die Rückseite trägt in rotem Wachs das bedeutend kleinere Contra-sigill mit dem doppelköpfigen Reichsadler.

Dem Original ist eine Abschrift aus dem XVII. Jahrhundert beigelegt, sowie auch ein Protokoll über die Wiedererwerbung und den Aufbewahrungsort des Briefes. Daraus entnehmen wir, dass eine Versammlung [2]) aller Junker Escheren beschloss, den Brief, welcher ein Besitzer verkauft und versetzt hatte, « zu Ehren und allfälligem Nuzen des Geschlechts widerumb an sich zu lösen und die dazu erforderliche Summe von 100 Pfund pro rata zusammen zu schiessen. » Es wurde auch festgestellt, dass diese Versammlung ein Mitglied der Familie, das Haus und Hof in Zürich besitze, bezeichne, um demselben den Brief zur Bewahrung anzuvertrauen. Dies ist zu Protokoll gegeben worden auf dem Rüden 27. Juni 1755.

Beim Tode des Aufbewahrers musste eine neue Versammlung der Escheren einberufen werden, um für die Sicherstellung des Briefes vorzusorgen. Es folgen noch zwei Einträge über den Wechsel des Bewahrungsortes, 1755 und 1770.

Heute befindet sich der Brief auf dem Staatsarchiv als Depositum der aufgelösten adeligen Gesellschaft auf dem Rüden, welche ihn von dem aufgelösten Luchsescherfond übernommen hatte, ein vereinzeltes vergessenes Dokument, dessen Wichtigkeit durch den Wechsel der Zeiten dahingeschwunden, dessen geschichltiche Bedeutung aber die selbe geblieben ist.

---

[1]) Nur die höchsten Würdenträger führten den Lindwurm am Kreuze, die Ritter von weniger vornehmem Geblüte begnügten sich mit dem Abzeichen des Drachen.

[2]) Folgende vierzehn Junker haben daran Teil genommen:

Junker Constaffelherr Diethelm Escher.
» Quartierhauptmann Heinrich Escher im Oberhof.
» Hartmann Escher zum blauen Himmel,
» Schultheiss Hans Caspar Escher.
» Landvogt Hans Caspar Escher zum krönten Luchs.
» Ehgrichtschreiber Heinrich Escher und Gebrüder.
» Hauptmann Heinrich Escher zum Brunnenthurm.
» Landschreiber Bernhart Escher zum grünen Schiet.
» Hartmann Escher, Pfarrer zu Weyach.
» Statthalter Escher und Gebrüder zu Bubikon.
» Commendant Escher zum weissen Fräuli.
» Capitain Leut. Hans Conrad Escher.
» Gerichtsherr Caspar Escher zu Berg.
» Unterschreiber Joh. Heinrich Escher.

Les plus anciennes armoiries Françaises

(1127-1300)

Par L. Bouly de Lesdain

(Suite).

III.

Mais dans quelles proportions se rencontrent, aux XIIe et XIIIe siècles, ces différentes pièces ? Ou, pour employer une formule embrassant mieux les notions qui vont suivre, quelle est, dans ses grandes lignes, la composition générale des armoiries primitives ?

Il faut encore se rapporter ici au témoignage des sceaux, car le plus ancien armorial français, celui du héraut Navarre, remonte seulement à 1396. Les recherches faites dans les plus importants recueils nous ont fourni 1897 types d'armoiries antérieures à 1301.

Les écus pleins sont au nombre de trente-huit, dont seize de vair ou vairés, et un d'hermine.

Le premier fait qui ressort de l'examen des 1859 autres est la prédominance de ce que nous appellerions volontiers les armes *simples*, c'est-à-dire les armes comprenant une seule pièce, ou plusieurs pièces de même nature, comme deux fasces, trois aigles, cinq tournelles, etc. La proportion est de plus de 71 $^0/_0$; elle serait probablement plus forte encore si nous connaissions les armes *primitives* de toutes les familles, avant que des brisures, maintenues on ne sait pourquoi, ne soient venues les compliquer. Les armoiries à triple charge, comme celles des Commines (De gueules, à la *croix* de vair, à la *bordure* d'or, chargée de huit *roses* du champ)[1] ou des Joinville (D'azur, à trois *broyes* d'or l'une sur l'autre, au *chef* d'argent, chargé d'un *lion* issant de gueules) ne donnent qu'un peu plus de 1 $^0/_0$. Quant aux armoiries *quadruples*, on n'en peut citer qu'un seul exemple : le sceau de Simon de Vallaurigny, en 1283, porte trois *pals* sous un *chef* chargé à dextre d'un *lion passant* et à sénestre d'une *rose*.[2]

Les armoiries combinées (écus partis, coupés, écartelés) sont également fort rares : nous reviendrons tout-à-l'heure sur ce point.

Si maintenant on examine ces écus au point de vue de la nature des pièces qui les chargent, on remarque que 54 $^0/_0$ sont uniquement composés de figures héraldiques, et que, de plus, 16,5 écus $^0/_0$ renferment de ces mêmes figures en concours avec d'autres, naturelles ou artificielles. Au XIIIe siècle, en somme, près de 71 $^0/_0$ des armoiries renferment des pièces héraldiques.

Un mot sur chacune de ces pièces.

Les partitions pures fournissent un nombre d'exemples restreint en fait (49) mais

---

[1] Douet d'Arq, *Sceaux des Archives*, nos 5273 et 5274.

[2] Id., *Ibid.*, no 3814.

relativement élevé si on le compare à la moyenne actuelle. Le parti et le coupé purs sont à l'état unique, de même que le chapé; l'émanché, presque toujours en pal, se rencontre dans douze écus, l'écartelé dans dix-huit, le gironné dans seize : celui-ci, qui est de 8, 10, 12 ou 16 pièces, se trouve parfois chargé d'un écusson en abîme. Nous n'avons pas trouvé trace des autres partitions : tranché, taillé, écartelé en sautoir, etc.

Ce que l'on appelait au XVIII[e] siècle *séances* ou *séantes partitions* ne doit pas être examiné ici sous un paragraphe spécial, car on ne distingue pas toujours bien à notre époque, les fasces du fascé, les bandes du bandé, etc.

Parmi les figures héraldiques, la fasce et ses dérivés (fasces en nombre, fascé, burelé, jumelles, tierces et hamaide) distancent de beaucoup toutes les autres (341 exemples); les tierces sont rares (4), mais les jumelles et les hamaides fréquentes (17 et 10); cette singulière combinaison de trois fasces ne se rencontre pas en dehors de la Flandre et de l'Artois. La bande et le bandé viennent ensuite (194), suivis d'assez près par la croix (164), et d'un peu plus loin par le chef (132). Un troisième groupe, si on peut ainsi parler, comprendrait le chevron et le chevronné (83), la bordure (67), le sautoir (67), l'écusson (59), le canton (50) et le pal, palé, vergeté (40). L'orle et le trescheur enfin tiennent le dernier rang, chacun avec cinq exemples.

La bordure, le canton, le chef, l'orle, le sautoir et le trescheur ne figurent jamais dans l'écu que par unité; les autres pièces peuvent se trouver en nombre.

La croix et l'écusson se rencontrent le plus souvent à l'état unique (150 contre 14, et 50 contre 9); l'écart est beaucoup moins grand entre la et les bandes ou le bandé (117 contre 79); il y a égalité sensible pour la fasce (150 contre 157); le chevron et surtout le pal sont plus fréquemment en nombre (31 contre 53, et 3 contre 31).

A un autre point de vue, les mêmes meubles peuvent être examinés suivant qu'ils sont seuls de leur espèce, abstraction faite de toute question de nombre (une fasce, trois croisettes, six écussons, un burelé, etc.), ou en concours avec d'autres pièces.

Une fois sur sept à peine, le canton se trouve seul; la proportion descend à deux sur trois pour la bordure, le chef, le ou les pals; il y a presque égalité pour la fasce, la bande et le sautoir; l'écusson, le chevron et la croix se rencontrent plus souvent seuls qu'accompagnés.

Cet accompagnement — nous prenons ici le mot dans un sens très large — peut se produire de cinq manières :

> pièce sur champ burelé, échiqueté, fretté, losangé, etc.;
> pièce accompagnée d'une autre : chef et pal, croix et bordure, etc.;
> pièce accompagnée de petites pièces;
> pièce chargée de petites pièces;
> pièce accompagnée et chargée de petites pièces.

On compte une centaine d'exemples environ de la première manière; une quarantaine seulement de la deuxième, près de deux cents de la troisième, cinquante de la quatrième et cinq seulement de la dernière [1]. Il existe encore une trentaine d'écus où un lion rampant, passant ou issant se rencontre avec un de nos meubles.

Les contours modifiés, ondé, engrêlé, denché, vivré, bretessé, ne donnent pour la

---

[1] Le plus ancien est fourni par le sceau de Guillaume de Trouville, en 1227; il porte un écu à la fasce chargée de quatre coquilles et accompagnée de six merlettes en orle. — Demay, *Sceaux de la Normandie*, n° 567.

fasce, le pal, la bande et la bordure, qu'une proportion minime : 4,5 %. Pour la croix, qui peut être ancrée, cléchée, vidée et pommetée, denchée, engrêlée, enhendée, fleuronnée, pattée, perronnée, la proportion monte à 38 %; de toutes ces variations, l'ancré, le denché et l'engrêlé tiennent la tête.

Parmi les pièces que le XVIIIe siècle regardait, on ne sait trop pourquoi, comme étant *du second ordre*, les unes garnissent l'écu tout entier, les autres occupent une place plus restreinte. A la première catégorie appartiennent quarante-cinq échiquetés dont neuf en concours avec un chef et huit avec d'autres pièces; quarante frettés, les trois quarts seuls, et parmi les autres sept sur onze accompagnés d'un canton; trente-deux losangés dont sept combinés avec un canton, un chef ou une fasce. Les points équipollés et le fuselé ne sont représentés chacun que par un seul exemple.

La seconde catégorie comprend les besants ou tourteaux, les billettes, les losanges, les fusées et les macles. Les trois premiers se rencontrent souvent : nous avons relevé quarante-sept besants, trente-neuf billettes et trente-six losanges. Lorsque les premiers occupent exclusivement l'écu, ce qui arrive vingt-cinq fois, ils sont le plus souvent (19) au nombre de trois ; la pièce avec laquelle ils se rencontrent de préférence est le chef (7). Les billettes sont rarement seules dans l'écu (4); on les rencontre le plus souvent (28) disposées en semis sur lequel broche un lion (17), une bande (5), etc. Les losanges sont ordinairement au nombre de dix (10) ou de trois (5), souvent aussi rangés en bande; neuf fois seulement ils partagent la place avec d'autres meubles. Quant aux fusées, il vaudrait peut-être mieux les rapprocher des grandes pièces à contours modifiés, car, dans les dix-neuf écus où elles figurent, elles se groupent toujours en fasce (10) ou en bande (9). Il suffira de mentionner les macles, dont nous n'avons trouvé que neuf exemples.

Les pièces naturelles occupent seules 472 écus, soit environ 25 %; elles se rencontrent dans 290 autres combinées soit avec des pièces héraldiques (277), soit avec des pièces artificielles (7), soit avec des pièces chimériques (2), soit enfin avec deux de ces catégories réunies (3). Aux XIIe et XIIIe siècles, 40 % des écus renferment donc des meubles de cette nature.

Le corps humain tient, dans cette série, une fort petite place. Il faut signaler toutefois une pièce destinée à devenir très rare, le dextrochère, qui fournit le nombre relativement considérable de dix exemples. Quatre mains, un moine et un cœur complètent la part faite à notre humanité.

Parmi les quadrupèdes, le lion occupe naturellement la première place : 277 écus nous en offrent l'image, le plus souvent (220 fois), comme aujourd'hui encore, il est rampant ; quand il est passant, et il ne se distingue pas encore bien du léopard, il charge quarante écus; naissant dans l'écu ou issant d'un chef, on ne le rencontre que neuf fois; nous connaissons un seul exemple de têtes de lion. Les lions passants sont souvent au nombre de deux (12); il n'est pas rare de voir trois lions rampants (23).

Après le lion vient le chien : six braques et trois lévriers forment la meute héraldique de notre époque. Il ne reste alors à mentionner que quatre sangliers, trois loups, un agneau, un âne, un bélier, un cerf, un rat, un renard et une vache.

On serait tenté de croire que l'aigle doit tenir le premier rang parmi les oiseaux du blason; elle se laisse pourtant distancer d'assez loin par la merlette, cette singulière

création héraldique. On ne compte en effet pas moins de quatre-vingt exemples de cette pièce. Neuf fois seulement les merlettes se trouvent occuper seules tout l'écu; la plupart du temps, elles accompagnent soit une ou plusieurs fasces (26) soit une bande (6), cantonnent un sautoir (8), se disposent en orle dans les cantons d'une croix (7), etc. Rapprochons des merlettes les canettes, que nous n'avons jamais rencontrées sans accompagnement, et qui, dix fois sur quatorze exemples, se combinent avec une fasce.

L'aigle figure dans cinquante-trois écus; cinq fois seulement elle offre la double tête. A une seule exception près, l'aigle unique est toujours seule dans l'écu; il en est généralement (8 contre 3) de même de trois aigles ; le contraire se produit pour quatre ou cinq.

Un coq, un corbeau, une pie et douze petits oiseaux indéterminés, ces derniers, presque toujours (9) en concours, complètent la volière héraldique. Il faut y rattacher trois exemples de vols et un seul de plumes isolées.

Onze écus chargés de deux bars adossés, trois chargés d'un dauphin, deux autres de poissons indéterminés, et un de tanches, représentent le contingent assez faible fourni par les habitants de l'onde. Les coquilles toutefois chargent encore quarante-sept écus; à huit exceptions près, elles sont toujours en concours avec d'autres pièces.

Le règne végétal se présente, au premier abord, avec un nombre assez respectable d'exemples ; mais si l'on retranche du total les fleurs de lys, les roses, les quintefeuilles et l'unique tiercefeuille, qui sont toutes, à proprement parler, de pures figures d'ornement, le chiffre des véritables végétaux tombe à vingt-quatre. La fleur de lys unique (7), par trois (14), six (3), sept (1) ou semis (6) règne sans partage dans 31 écus; dans 23 autres elle se combine avec diverses pièces. L'influence des armes de France ne semble donc pas avoir été bien grande, puisque, sur 1897 écus, 54 seulement portent des fleurs de lys; notons que, dans le nombre, quatre sont au pied nourri. Les roses se rencontrent dans dix-huit écus, généralement par trois (7) ou en concours (8); la quintefeuille est portée par quarante-cinq familles; lorsqu'elle forme seule les armoiries, elle se présente unique (11), ou par trois (9) ou par six (5).

Les autres végétaux comprennent six gerbes, trois arbres, deux créquiers, deux branches, un chicot, une fougère, un rosier, une marguerite, une feuille, un trèfle, et les curieux noyaux des Navailles.

Les astres sont représentés par trente-quatre croissants et trente-huit étoiles. Treize familles chargent leur écu d'un croissant unique; les autres en portent le nombre à trois (5) ou le combinent avec diverses autres pièces : merlettes (5) ou billettes (3) en orle, etc. Quant aux étoiles, elles se trouvent moins souvent (9) seules dans l'écu : le nombre en est alors généralement de trois (7).

Les figures chimériques n'occupent qu'une bien faible place : six exemples seulement en sont fournis par les sceaux. On a vu plus haut les armes des Montdragon, des Rostaing et des Leval; il ne reste à citer, dans cette catégorie, que les sceaux de Louis Callevay, capitaine d'arbalétriers, en 1280 : un griffon rampant [1]; de Jacques Luce, bourgeois de Paris, en 1299 : trois dragons [2]; et de Drogon de Montausier, en 1300 : un dragon ailé [3].

[1] Demay, *Sceaux Clairambault*, no 1760.

[2] Id., *Ibid.*, no 5413.

[3] Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, no 2871.

On trouve les figures artificielles dans cent-dix écus, soit un peu plus de 5 %; soixante-dix-huit fois seulement elles se rencontrent seules.

L'architecture se présente avec dix exemples de tours, sept de châteaux, un de porte et un de mur. L'équipement militaire fournit neuf haches ou doloires, sept molettes, quatre épées, trois cornets, une arbalète, un gonfanon, un heaume. Le costume et le mobilier civil donnent neuf maillets, six flacons, buires, etc., cinq clefs, quatre rateaux, quatre fermaux, deux chaperons, une broye, une cloche, un clou, un fer à cheval, un pilon, une roue, un seau et un tau. Une place spéciale doit être faite à l'annelet, qui fournit vingt exemples dont moitié remplissent l'écu sans partage. Il ne reste plus à mentionner que l'anille, encore peu distincte de la croix ancrée [1], et qui charge sept écus.

La prédominance à cette époque des armoiries *simples*, prédominance signalée déjà plus haut, est rendue plus sensible encore par la comparaison des écus chargés d'une ou de plusieurs pièces. Si, pour les trois dernières catégories de figures, on classe les armoiries suivant le nombre de meubles qu'elles renferment, on obtient le résultat suivant : [2]

Une seule pièce	277	exemples.
Deux pièces	27	»
Trois »	164	»
Quatre »	1	»
Cinq »	11	»
Six »	14	»
Sept »	2	»
Huit »	1	»
Dix » et plus . .	19	»

Cela tient sans aucun doute à ce que, les armoiries étant signes de reconnaissance, il importait avant tout d'obtenir un ensemble aussi visible et aussi net que possible. Notons ici que pour mieux atteindre ce but, on donnait généralement aux petites pièces (besants, fleurs de lys, merlettes, etc.) des dimensions plus importantes que de nos jours, tandis qu'on restreignait la largeur des grosses pièces héraldiques (bande, croix, fasce, etc.)

IV.

L'étude des émaux est plus simple que celle des meubles, mais les exemples sont ici beaucoup plus rares. Les sceaux ne fournissent naturellement aucun renseignement sur ce point, et, pour bien des familles éteintes de bonne heure, ils constituent l'unique source d'informations. Aussi le nombre de nos types, qui était tout-à-l'heure de 1897, tombe-t-il maintenant à 466. Encore s'il est très probable que les émaux indiqués par les armoriaux des XIVe, XVe et XVIe siècles étaient bien ceux qui figuraient dans les armoiries originaires, il n'y a pas ici de certitude absolue.

---

[1] A la fin du XIVe siècle, l'*Armorial* de Navarre blasonne encore « fer de molin » là où les sceaux nous montrent de véritables croix ancrées (Nos 117, 182, 262, 263, 264, etc.).

[2] Nos recherches ont ici porté sur les pièces suivantes : agneau, aigle, anille, annelet, arbre, bar, besant, cerf, chaperon, chateau, chicot, chien, clef, cloche, cœur, coquille, corbeau, cornet, créquier, croissant, cruche, dauphin, dextrochère, doloire, dragon, étoile, feuille, flacon, fleur de lys, gerbe, gonfanon, griffon, hache, léopard, lévrier, lion, loup, maillet, main, merlette, molette, mur, oiseau, pilon, poisson, porte, quintefeuille, rais, rat, rateau, rave, renard, rose, rosier, roue, sanglier.

L'or, l'argent, le gueules, l'azur et le sable se rencontrent dans les plus anciennes armoiries. En 1177, Rasse de Gavre porte d'or, au double trescheur fleuronné contre fleuronné de sinople, mais pour rencontrer ce dernier émail comme couleur de champ, il faut attendre encore près de vingt-cinq ans; une charte non datée, dont la rédaction peut être fixée aux environs de 1200, est munie d'un sceau portant l'écu des châtelains de Douai : de sinople, au chef d'hermine [1]. Nous n'avons trouvé aucune trace du pourpre, que les armoriaux anglais mentionnent cependant à la fin du XIIIe siècle [2].

Le vairé d'or et d'azur apparaît avant 1177, le vair proprement dit en 1190, le vairé d'or et de gueules en 1293 [3]. Le plus ancien écu d'hermine que nous connaissions est celui de Nicolas, seigneur de Dour, en 1209 [4].

Mentionnons enfin le « paillé », étoffe d'origine orientale tissée de soie verte et d'or, dont l'emploi héraldique semble particulier à la Normandie. Raoul Tesson, en 1205, porte fascé de paillé et d'hermine [5]. Les Clères s'armaient également d'argent, à la fasce de paillé, mais l'étoffe était tissée d'azur et d'or : on possède un sceau de Jean de Clères, en 1284 [6].

Si maintenant, se plaçant au même point de vue que tout-à-l'heure, on classe ces écus suivant le nombre d'émaux qui entrent dans la composition de chacun d'eux, on reconnaît une fois encore la grande prédominance des armoiries simples. De nos 466 écus, 405 sont formés de deux émaux, et 53 de trois; six comportent un seul émail [7], et deux seulement quatre émaux. Ces deux écus sont ceux des Joinville, déjà blasonné, et des Clacy, qui s'armaient primitivement de gueules, au pal échiqueté d'argent et d'azur, au chef d'or [8].

Au point de vue de leur importance, les émaux se rangent dans l'ordre suivant :

Gueules	288	exemples.
Or.	259	»
Argent	186	»
Azur	117	»
Sable.	57	»
Hermine	22	»
Vair	19	»
Sinople	13	»

Les combinaisons les plus usitées sont :

Or et gueules	121	exemples.
Argent et gueules . . .	92	»
Or et azur	59	»
Or et sable.	29	»
Argent et azur	25	»

[1] Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, n° 2037.

[2] Hulme, *The history, principles and practice of Heraldry*, p. 43.

[3] Sceau de Liébaut de Bauffremont, décrit plus loin.

[4] Demay, *Sceaux de la Flandre*, n° 799.

[5] Douet d'Arcq, *Op. cit.*, no 3679.

[6] Demay, *Sceaux de la Normandie*, n° 181.

[7] Nous avons signalé tout-à-l'heure trente-huit écus pleins, mais nous ne mentionnons ici que ceux dont nous avons pu déterminer les émaux. — Les écus de vair ou vairés sont comptés pour un seul émail.

[8] Demay, *Sceaux de la Flandre*, no 327. — Le nombre des pals augmentera plus tard.

Argent et sable	26 exemples.
Gueules et hermine . . .	19 »
Gueules et vair	13 »
Or, gueules et azur . . .	13 »
Argent, gueules et azur .	13 »
Or, argent et gueules . .	11 »

La règle qui défend de mettre métal sur métal ou couleur sur couleur était-elle rigoureusement observée dès cette époque? On ne saurait l'affirmer puisque, nous le répétons, les plus anciens renseignements authentiques sur les émaux remontent seulement à la fin du XIVe siècle. On peut dire seulement que pas une infraction à cette règle ne se relève, dans les émaux indiqués par des sources postérieures, pour les armoiries dont le trait est fourni par des sceaux du XIIIe siècle.

La combinaison « de l'un à l'autre », qui fournit de si jolis effets décoratifs, ne figure encore, à notre connaissance, que dans les armes d'une seule famille. Le sceau d'Hugues d'Auzon, en 1274 et 1276, offre un écu que l'on blasonnera plus tard: écartelé d'or et d'azur, à quatre fleurs de lys de l'un à l'autre [1]. Il paraît certain que les fleurs de lys, conservées depuis par cette famille, n'étaient à l'origine qu'une brisure.

Les sceaux de Jean et de deux Renaud de Crèvecœur, en 1224, 1245 et 1280, sont chargés d'un écu fascé de six pièces à l'orle de douze fleurs de lys [2]; nous n'avons pu en découvrir les émaux, mais la disposition des fleurs de lys porte à croire qu'elles doivent être également « de l'un à l'autre ».

V.

Nous avons parlé plus haut des pièces (fasces, bordure, rais, etc.) qui ornaient parfois l'écu avant l'apparition des armoiries proprement dites. Ces ornements n'ont pas immédiatement disparu; on les rencontre parfois, à la fin du XIIe et même au commencement du XIIIe siècle, combinées avec de véritables armoiries.

L'umbo se retrouve sur les écus de Galeran II de Meulan (avant 1150), de Sohier de Gand (1164), de Philippe d'Alsace (1167), de Robert V de Béthune (1171), d'Eudes de Ham (1177), etc. Deux fasces, qui semblent bien être une sorte d'armature de renfort, brochent sur les écus d'Hugues d'Auxy (échiqueté d'or et de gueules) en 1197 [3] et de Guillaume de Béthune (coticé d'azur et d'or) en 1202 [4].

Une bordure qui disparaîtra plus tard entoure les écus de Gérard de St-Aubert en 1194 [5] et de Clérembaud, seigneur de Vendeuil, en 1225 [6]. Rappelons ici que la bordure manque, au contraire, sur les sceaux déjà mentionnés [7] de Conon de Soissons (1178-1180) et d'Aubry de Dammartin (1185). On en pourrait conclure que, dans l'héraldique primitive, cette pièce n'avait pas encore grande importance [8].

[1] Demay, *Sceaux Clairambault*, no 501. Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, no 1156.

[2] Id., *Sceaux de la Picardie*, nos 276, 279 et 280. — Le deuxième est brisé d'un lambel de quatre pendants.

[3] Id., *Sceaux de l'Artois*, no 123.

[4] Id., *Ibid.*, no 80.

[5] Id., *Sceaux de la Flandre*, no 1556.

[6] Id., *Sceaux de la Picardie*, no 661. — L'écu est d'azur, au lion naissant d'or.

[7] Pp. 5 et 6.

[8] La bordure manque également à l'écu d'Eléonore, veuve de Robert III, comte de Dreux, en 1234 (Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, no 729) et une bordure a été ajoutée sans motif à l'écu de Marguerite, troisième femme de Robert II, comte d'Artois, en 1299 (Demay, *Sceaux de l'Artois*, no 26).

Sur l'écu de Raymond Bérenger le Vieux, marquis de Provence, que nous avons également cité tout à l'heure, broche une sorte de mince filet en sautoir et en fasce, proche parent du rais; la même pièce se retrouve sur les sceaux de Raymond Bérenger III en 1166, de Raymond Bérenger IV en 1178 et de Sanche I, en 1180[1]. Au commencement du XIIIe siècle, le sceau d'Alain de St-Pierre porte un écu de gueules au sautoir de vair, et, par dessus, une sorte de croix florencée qui est évidemment un souvenir de ferrure primitive[2]. Un rais bien distinct charge, en 1246, l'écu burelé d'argent et d'azur de Gui de Lusignan[3]. A la fin du XIVe siècle, les sires de Luzarches couvraient encore d'un rais d'or leur lion de gueules en champ d'argent[4].

Le rais a du reste formé seul quelques armoiries, parmi lesquelles on peut citer celles des Ray en Franche-Comté (De gueules, au rais d'or)[5] et des Bourlon en Cambrésis (De sinople, au rais d'or)[6]. On le relève sur les sceaux de Guillaume de Favergny en 1252[7], de Gui le Bas en 1281[8], de Jean de Chastenay en 1346[9], etc. Les chaînes de Navarre semblent bien n'être qu'un rais modifié[10].

L'étoile à seize rais des Blacas (de gueules, en champ d'argent) et des Baux (d'argent, en champ de gueules)[11] dérive encore directement des grands soleils que l'on rencontre au milieu du XIIe siècle.

VI.

Dès le XVe siècle, on rencontre un grand nombre d'écus où se trouvent réunies, au moyen de partitions plus ou moins compliquées, les armoiries de plusieurs familles. A l'époque qui nous occupe, ces combinaisons sont encore très rares. Lorsque, par mariage, héritage, ou de toute autre façon, un chevalier fait l'acquisition d'un fief, il en prend généralement les armes, et abandonne celles de sa propre famille; ces dernières toutefois sont d'ordinaire maintenues au contre-sceau. Les deux écus, de cette sorte, demeurent absolument séparés[12]. On voit parfois encore un seigneur garder sur l'écu les armes de son principal domaine, et couvrir son cheval d'une housse aux armes d'une seigneurie moins importante. Nous ne connaissons toutefois que deux exemples de cette singulière combinaison; ils nous sont fournis par les sceaux de Robert III, comte de Dreux (échiqueté d'or et d'azur, à la bordure de gueules) et seigneur de St-Valery (un

---

[1] Blancard, *Sceaux des Bouches-du-Rhône*, pp. 6 et 7; pl. II, nos 2, 3 et 4.

[2] Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, no 3512.

[3] Id., *Ibid.*, no 837.

[4] Sceau de Philippe de Luzarches en 1383 (Demay, *Sceaux Clairambault*, no 5442. Navarre, *Armorial*, no 84). — Le rais ne figure pas sur les sceaux de Barthélemy, seigneur de Luzarches, en 1266, et de Jean de Luzarches, en 1288 (Douet d'Arcq, *Op. cit.*, nos 2634 et 2635). Il n'en est plus question dans l'*Armorial* de Berry (no 166).

[5] Douet d'Arcq, *Op. cit.*, no 3370. Demay, *Sceaux Clairambault*, nos 7600 à 7602; *Sceaux de l'Artois*, nos 576 à 581. Navarre, *Armorial*, no 799.

[6] Demay, *Sceaux de la Flandre*, no 3654.

[7] Id., *Sceaux de l'Artois*, no 301.

[8] Douet d'Arcq, *Op. cit.*, no 1316.

[9] Demay, *Sceaux Clairambault*, no 2273.

[10] G. Seyler, *Geschichte der Heraldik*, p. 88.

[11] Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, no 1329. Demay, *Sceaux Clairambault*, nos 722 à 727. La Plagne Barris, *Sceaux gascons*, no 258. Navarre. *Armorial*, nos 598, 607, 608, 637, 689 à 691. Berry, *Armorial* nos 1067 et 1932.

[12] A. de Barthélemy, *Essai sur l'origine des armoiries féodales*, pp. 21 et suivantes.

lion brisé d'un bâton), en 1225 [1], et d'Hugues III, comte de Rethel et seigneur de .... (deux bars adossés), en 1229 [2].

Il ne faudrait pas croire toutefois que les armoiries combinées eussent été inconnues pendant toute la période qui nous occupe. On rencontre dès la fin du XIIe siècle, un certain nombre d'écus *partis* dont voici la liste.

1193. — Jean, châtelain de Noyon : parti, d'argent à la fasce de gueules (Noyon), et palé au chef chargé d'une vivre [3].

1204. — Guillaume de Hainaut : parti, semé de fleurs de lys, et bandé [4].

1210. — Robert de Montigny : parti d'un losangé et de quatre coquilles en pal [5].

1211. — Guillaume de Garlande : parti, semé de fleurs de lys et d'or à deux fasces de gueules (Garlande) [6].

1213. — Gilles, seigneur de Chin et de Busigny : parti de trois barres à la bordure, et d'un fascé de vair et de gueules (Chin) [7].

1218. — H. de Hamelincourt : parti, d'azur, fretté d'or, les claire-voies semées de fleurs de lys de...... (Hamelincourt), et de quatre bandes alesées [8].

1225. — Bertrand de Gourdon : parti, d'azur, à trois étoiles d'or en pal, et coticé d'or et de gueules [9].

1229. — Michel de Harnes : parti, d'or, à l'écusson en abîme de gueules, au lambel de .... (Harnes) et semé de fleurs de lys [10].

1245. — Arsieu de Montesquiou : parti, de gueules plein et d'or, à deux tourteaux de gueules, l'un sur l'autre (Montesquiou) [11].

1248. — Garin de Guiry : parti, d'argent, à une quintefeuille et demie (pour trois) de sable (Guiry), et fuselé [12].

1252. — Guillaume de Favergny ; parti d'un rais d'escarboucle et d'une fasce [13].

1253. — Jean des Barres, sire d'Oissery : parti, losangé d'or et de gueules (des Barres), et de .... au lion de .... [14].

1264. — Hugues Rostaing : parti d'une chimère et de neuf besants, 2, 2, 2, 2 et 1.

1267. — Thibaud II, comte de Champagne et roi de Navarre : parti des demi-chaînes de Navarre et de la bande de Champagne [15].

1268. — Arnoul, comte de Guines et châtelain de Bourbourg : parti, vairé d'or et d'azur (Guines), et d'azur, à trois tierces d'or (Bourbourg) [16].

---

[1] Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, n° 728.
[2] Id., *Ibid.*, n° 582.
[3] Id., *Ibid.*, n° 5315.
[4] Demay, *Sceaux de la Flandre*, n° 144. — Nous verrions volontiers dans ce bandé la moitié du chevronné d'or et de sable, des comtes de Hainaut.
[5] Id., *Ibid.*, n° 1356.
[6] Douet d'Arcq, *Op. cit.*, n° 2265.
[7] Demay, *Sceaux de la Flandre*, n° 708.
[8] Id., *Ibid.*, n° 1006.
[9] Douet d'Arcq, *Op. cit.*, n° 2293.
[10] Id., *Ibid.*, n° 2376.
[11] La Plagne Barris, *Sceaux gascons*, n° 499.
[12] Douet d'Arcq, *Op. cit.*, n° 499.
[13] Demay, *Sceaux de l'Artois*, n° 301.
[14] Douet d'Arcq, *Op. cit.*, n° 1305.
[15] La Plagne Barris, *Op. cit.*, n° 106. — Il est à noter que, sur un sceau de 1259, Thibaud s'arme uniquement de Navarre; le contre-sceau porte toutefois l'écu de Champagne.
[16] Demay, *Sceaux de la Flandre*, n° 5493.

1270. — Guiot de Forez : parti, de gueules au dauphin d'or (Forez) et de .... au lion de .... [1].

1293. — Liébaut, sire de Bauffremont : parti, vairé d'or et de gueules (Bauffremont), et de .... à trois quintefeuilles de .... [2] — Sans du Mirail, bourgeois de la Réole : parti de trois besants ou tourteaux et d'un fascé de huit pièces [3].

1299. — Bertrand-Jourdain de l'Isle : parti, de gueules, à la demi-croix cléchée, vidée et pommetée d'or (l'Isle), et de .... au lion de .... [4]

Les fleurs de lys de Guillaume de Hainaut, Guillaume de Garlande et Michel de Harnes sont très probablement un hommage rendu au roi de France, si elles ne sont pas une concession formelle de sa part. Les écus de Thibaud de Champagne et d'Arnoul de Guines réunissent les armes des domaines de leurs propriétaires. L'origine du *parti* nous est inconnue dans les autres cas. Notons ici que ce parti s'est maintenu d'une manière définitive dans les armes des Gourdon et d'une branche des Montesquiou.

Les écus coupés sont beaucoup plus rares ; nous n'en pourrions citer que trois :

1205. — Barthélemy de Roye : coupé d'un fretté et d'un échiqueté [5].

1224. — Hugues d'Athis : coupé d'un losangé et d'un plein [6].

1266. — Pierre le Queux : coupé d'un lion issant et de trois fleurs de lys [7].

Nous ne saurions dire si ce sont là des armes primitives, ou si le *coupé* a été produit par la réunion de deux écus ; la première hypothèse nous semble toutefois préférable.

Quant à l'écartelé, nous en avons rencontré au XIIIe siècle, un seul exemple : Roger-Bernard III, comte de Foix, portait, en 1281, écartelé de Foix (d'or, à quatre pals de gueules) et de Béarn (d'or, à deux vaches passantes de gueules, colletées, clarinées et accornées d'azur [8]).

---

[1] Douet d'Arcq, *Sceaux des Archives*, no 678.

[2] Demay, *Sceaux de la Flandre*, no 525. — Une autre empreinte, de 1302, a été cataloguée par le même dans ses *Sceaux Clairambault*, no 768.

[3] La Plagne Barris, *Sceaux gascons*, no 729.

[4] Id., *Ibid.*, no 214.

[5] Douet d'Arcq, *Op. cit.*, no 234.

[6] Id., *Ibid.*, no 280.

[7] Id., *Ibid.*, no 3341.

[8] Id., *Ibid.*, no 198.

Aus dem Stammbuch eines alten Zürchers.

Von Hans Schulthess.

Die hübsche Sitte, ein Stammbuch zu führen, schon im 16. Jahrhundert bekannt, hat sich hauptsächlich im 17., noch mehr im 18. Jahrhundert einer allgemeinen Beliebtheit erfreut. Gelehrte und Edelleute, Offiziere und Handelsherren pflegten auf ihren Reisen ein jeder sein Stammbuch mit sich zu führen, um ihren Freunden und Kameraden, Professoren und Commilitonen Gelegenheit zu geben, sich ein Andenken darin zu sichern. Namen und Stand folgte gewöhnlich ein Denkspruch und nicht selten bildeten das Familienwappen oder kleine Miniaturen eine künstlerische Beigabe. — Auch heute

noch, nach mehr als 2 Jahrhunderten durchstöbern wir nicht ohne Interesse die Überreste solcher litterarischer Denkmäler vergangener Zeiten.

Unser Büchlein, ein Pergamentbändchen von ca. 100 Seiten darf auch insofern ein gewisses allgemeines Interesse beanspruchen, als es eine Reihe von Namen enthält, die nicht nur zu jener Zeit, sondern heute noch den besten Klang haben.

Der Besitzer des Stammbuches, Hans Grebel, der Sprosse einer alten Zürcherfamilie, gehörte einer Branche derselben an, welcher die Gerichtsherrlichkeit von Maur bei Greifensee zukam und die auch stets dem engern Verbande der Gesellschaft zur Constaffel, der sogenannten « Adelichen Stube » angehörte. Diesen auserlesenen Zirkel des damaligen Zürichs lernen wir am besten durch einen Blick auf beifolgende Ahnentafel kennen, welche dem Stammbuch vorangeht. Wir sehen zugleich wie enge sich damals jene altjunkerlichen Familien noch aneinander schlossen, und mit welcher Sorgfalt in jener Zeit die Ehekontrakte geschlossen wurden. Die Blaarer von Wartensee, von Edlibach, von Escher vom Luchs, von Cham, von Holdenberg, von Funk von Senftenau, sie alle gehörten mit den von Grebel-Maur jener Elite an. Gar mancher dieser Namen aber erinnert uns daran, dass die Geschlechter verschwinden wie die Blätter im Wind; sind ja doch heute von jenen Familien (1770 waren es noch deren 15) nur noch 4 unter uns, wovon eine seit Jahrhunderten in holländischen Diensten.

Als Sohn des Landvogtes von Kyburg, Junker Gerold Grebel und dessen Gattin Beatrix von Blaarer von Wartensee erblickte Grebel als 5tes von 16 Geschwistern im Jahre 1615 das Licht der Welt. Was wir über den Lebensgang des jungen Edelmannes zu berichten wissen, beruht lediglich auf den dem Stammbuch zu entnehmenden wenigen Personalien und Daten.

Gemäss der Sitte jener Zeit, junge Leute vornehmen Standes an irgend einem Hofe die Sporen verdienen zu lassen, finden wir auch den jungen Grebel als 17-jährigen Jüngling an solcher Stelle, am Hofe des Herzogs Henri Rohan. Dieser, durch den Adel des Geistes und der Gesinnung ausgezeichnete Feldherr hat bekanntlich die letzten Jahre einer ruhmvollen Laufbahn in der Eidgenossenschaft durchschritten und schon seit früher her mit dem protestantischen Zürich lebhafte Verbindungen gepflegt. Auch mit der Familie Grebel mag er schon seit längerer Zeit in freundschaftlichem Verhältnis gestanden haben; so finden wir einen Onkel unseres Pagen als Oberstlieutenant unter dem Herzog in Bünden; einen andern, den Stadtschreiber Georg, als Abgeordneten des Standes Zürich an den Herzog und es scheint uns sehr erklärlich, dass der junge Zürcher mit irgend einer Empfehlung von Seiten seiner vornehmen Familie an Rohans Hofe Einlass gefunden hat.

Grebel scheint Anfangs Dezember des Jahres 1632 Zürich verlassen und bei Rohan in Chur seine Pagenstelle angetreten zu haben. Dass es sich um eine solche handelte ergibt sich wohl am deutlichsten aus der Dedication des damaligen Diakon, spätern Antistes Ulrich: « Principibus placuisse, viris non ultima laus est » — Nobilissimo Juveni-Viro Johanni Grebelio, quondam discipulo predilecto, nunc Illustris et Religiosis Principis â Rohan etc. a cubiculis, — wobei wir den Schluss wohl nicht anders zu verstehen haben.

Vor seiner Abreise hat der junge Mann sein Stammbuch noch lebhaft im Kreise seiner Familie und seiner zürcher. Freunde kursieren lassen.

Von seiner eigenen Familie schreiben sich ein: Der Vater, Junker Gerold Grebel: Si recte feceris, comitem habebis Deum! Sodann dessen Bruder, der schon genannte Stadtschreiber Joh. Georg Grebel: » Contentement surpasse richesse »; ein weiterer «patruus» Hauptmann Heinrich Grebel « Endurer pour parvenir ». Auch einen mütterlichen Oheim, den reichen Sekelmeister Junker Schneeberger finden wir verewigt: «Bonne vie, bonne fin» heisst sein Denkspruch. Unter den väterlichen Freunden nimmt wohl



der damalige Antistes J. Jakob Breitinger die erste Stelle ein. «Semper orate» schreibt der hochgelehrte Kirchenfürst, dessen Stimme nicht nur in kirchlichen sondern auch politischen, selbst militärischen Angelegenheiten für das damalige Zürich massgebend war. Ein alter Grossonkel, der Seckelmeister Junker Wirz gibt seinem Neffen einen ähnlichen Rat auf die Reise: « Pietas est fundamentum omnium virtatum. »

Von Altersgenossen findet sich u. a. Junker Johannes Escher mit dem damals bekannten Wortspiel:

Amicus certus cernitur in

Amore
More
Ore
Re
E

Auf ähnliche Weise verewigt sich Freund Ludwig von Edlibach:

Arbore sub qua-
Quod primus A-
Sed postremus A-
Damna prioris A-
Si non primus A-
Non postremus A-
} dam.

dictavit Clericus A-
peccavit in arbore qua-
natus de virgine qua-
reparavit in arbore qua-
peccasset in arbore qua-
moreretur in arbore qua-
} dam.

«Virtus nobilitat» schreibt Hans Rudolf Meyer von Knonau und spendet gleich den obigen sein hübsch gemaltes Wappen.

Vom 14. November an finden wir den jungen Edelmann in Chur am Hofe Rohans. Da finden wir in erster Linie einmal die verschiedenen Kommandanten der in französischen Diensten stehenden bündnerischen Regimenter.

Ritter Andreas Brügger, franz. Oberst und Erbauer des Brügger-, jetzt Sprecher-Hauses in Maienfeld schreibt: « Auch Gott in Ehren, stets myn begheren. » « Principibus placuisse, viris non ultima laus est » lauten die Zeilen des Obersten Joh. Guler von Wyneck, Ritter. Mit dem Schwert offenbar vertrauter, als mit dem Federkiel mag der spätere Feldmarschall Ulysses von Salis-Marschlins gewesen sein, dessen Schriftzüge total unleserlich sind. Als vierter von jenem Oberstenkreis erscheint noch Ritter Rudolf von Schauenstein, Herr zu Reichenau mit den Worten: « Virtute duce, Comite fortuna. »

Auch einige Männer der Wissenschaft haben den Jüngling mit Denksprüchen beehrt. « Deo, patriæ et amicis » lautet der Eintrag des als Geschichtsforscher bekannten Ritters Fortunat von Sprecher-Bernegg; « Ex Uno omnia, omnia in Uno » derjenige des damaligen Bürgermeisters von Chur, Gregor Meyer.

Auch die Kirche findet sich vertreten: Antistes Georg à Saluz, Dekan Hartmann Schwarz melden sich als bekannte Namen. Endlich müssen wir auch noch des Hofmarschalls S. H. gedenken. Louis de la Rochefoucauld, dessen Herzensergiessungen in französischer und italienischer Sprache folgen: « Plutôt mourir, que changer » — « Perduto e tutto il tempo, ch'in amar non si spende. »

Der Sommer des Jahres 1633 hat den jungen Mann an Seite seines Herzogs wieder nach Zürich geführt, aus welcher Zeit uns wieder mehrere bekannte Zürcher-Namen begegnen.

Gutmütig schreibt Hans Heinrich von Wellenberg über seinem gemalten Wappen: « Tout avec le temps », während sein Sohn in lateinischen Worten meint: « Amor vincit omnia. »

Neben vielen teils bekannten, teils unbekannten französischen Namen, erscheinen aus dieser Zeit auch 2 deutsche Freiherren, offenbar gleich Grebel Cavaliers Rohans: Hans Georg von Weickersheim und Hans Philipp von Hammerstein. Letzterer erteilt den klugen Rat: « Parle peu, écoute assez, jamais vous ne faillerez. » Ausser seinem Wappen spendete auf dem Gegenblatte ein junger Bündner Johannes von Scandolera in lebhaften Farben eine weibliche Figur, die er als vigilantia betrachtet haben will; auch Johann Jakob von Moos erscheint mit einer kleinen Malerei, der Fortuna; ein Mädchen auf hoher See auf einer kleinen Muschel balancierend; gefolgt von dem bekannten Sprichwort; « Glück und Glas, wie bald bricht das. »

Anfang 1634 finden wir den Junker wieder im Bündnerland, und erst jetzt offenbar hat er auch seinen hohen Herrn um einen Denkspruch in sein Stammbuch gebeten dessen Handschrift dann auch das erste Blatt des Büchleins zieret.

Spes durat Avorum!

Henry duc de Rohan, Pair de France, Prince de Léon etc,

A Çoire le 3 Avril 1634.

Im Gegensatz zu vielen andern meist schablonenartigen Handschriften, zeigen seine Schriftzüge ein höchst charakteristisches Gepräge.

Endlich sei auch noch der letzte Eintrag in das Stammbuch erwähnt dat. 10. August 1635 in Zernetz von Leo von Loewenberg.

Über die weitern Schicksale unseres Freundes ist uns leider gar nichts bekannt; Zoller gibt in einem seiner genealogischen Manuscripte als Todesjahr das Jahr 1636 an, während andere, auch neuere Genealogen von der Existenz des jungen Mannes überhaupt nichts wissen wollen.

Ob er einem in jener Zeit grassierenden Fieber erlegen, ob er an Seite seines Herrn in einer der Schlachten gegen die Spanier im Früjahr 1636 (Morbegno) seinen Tod gefunden, wir wissen es nicht; hat uns ja doch nur der glückliche Zufall das Andenken an einen jungen Menschen erhalten, dem es nicht vergönnt war, seinen Namen durch Thaten der Nachwelt zu sichern.

Nobiliaire du Pays de Neuchâtel.

(Suite)

BARISCOURT, voir Blayer.

15. DES BARRES. — *Pierre Vallet des Barres*, originaire de Montbéliard; établi au Val-de-Travers, naturalisé neuchâtelois en 1705, bourgeois de Valangin, major des milices de la principauté, fut anobli par diplôme du Roi Frédéric-Guillaume Ier du 1er décembre 1723, entériné à Neuchâtel le 21 août 1724.

Pierre Des Barres n'eut qu'un fils, lequel n'a pas laissé de descendants.

ARMES : « Ecartelé au 1 et 4 d'argent à l'aigle issante de sable, becquée d'or, languée de gueules; au 2 et » 3, de gueules à trois bandes d'argent. »

CIMIER : « Une aigle issante de sable, becquée d'or, languée de gueules. »

SUPPORTS : « Deux jeunes hommes au naturel, vêtus d'une chemise de sinople. »

16. DE BAUMES (BALME). — Famille noble du Pays de Vaud qui fournit des châtelains du Vaux-Travers au XVe et au XVIe siècle.

Famille éteinte.

ARMES : D'argent à une aigle (alias aigle double) d'azur becquée et membrée de gueules.

CIMIER : Un cou de cygne d'argent.

17. BEDAULX. — *Josué Bedaulx*, originaire de Cormondrèche, maire de la Côte, fut anobli par lettres de la Duchesse de Nemours du 20 mai 1695, entérinées le 18 septembre de la même année.

Descendance éteinte dans la première moitié du XIXe siècle.

ARMES : D'azur à la croix d'or, mouvant de trois coupeaux d'argent, chargée d'un chevron de gueules en abîme et accompagnée de deux feuilles de trèfle du 1er mouvantes de la pointe de l'écu.

18. BELLEGARDE. — Famille savoisienne dont deux membres, *Claude* et *Jean de Bellegarde* remplirent successivement, au milieu du XVIe siècle les fonctions de Lieutenant Général de la Baronie de Valangin pour le comte de Challant, et occupèrent en son nom le premier siège aux audiences de Neuchâtel.

N'ont pas fait souche dans ce pays.

ARMES : Coupé, au 1er d'or à l'aigle éployée de sable, armée et couronnée du champ; au 2me d'azur à une section de soleil mouvante du trait du coupé, le tout d'or, entre chaque rayon une flamme de même mouvante de la pointe.

CIMIER : Un pigeon d'argent.

19. BELLEVAUX. — Très ancienne famille issue de *Gérard de Bellevaux*, chevalier (1203) et dont les biens patrimoniaux furent, en 1345, remis au comte de Neuchâtel par Girard de Bellevaux, écuyer, lequel les reprit aussitôt en augmentation de fief.

Maison éteinte au commencement du XVIe siècle en la personne de *Guillaume de*

Bellevaux dont la fille, Marguerite, Dame de Bellevaux, apporta le fief dans la famille de son mari, noble Guillaume Regnault, de Romont, écuyer.

Armes : D'azur à la bande d'or chargée de trois roses de gueules et accompagnée de 10 billettes du second.
Cimier : Un demi vol aux pièces et émaux de l'écu.

20. BERGEON. — *Jean-Michel Bergeon*, châtelain du Landeron, d'une famille bourgeoise de Neuchâtel qui fournit au XVIIe siècle des officiers au service de France, fut anobli par lettres du Prince de Condé, agissant comme curateur de l'abbé duc d'Orléans, à la date du 12 juillet 1687. Entérinement le 8 octobre de la même année.

Descendance éteinte à la fin du XVIIIe siècle.

Armes. — D'or au pal de gueules accompagné de deux étoiles du même et chargé d'un cimeterre d'argent à la poignée d'or, surmontant un croissant du dernier ; au chef d'azur chargé d'un vol d'argent.
Cimier : Trois plumes d'autruche or et gueules chacune sommée d'une aigrette d'argent.

21. BEVAIX. — Très ancienne maison seigneuriale dont on retrouve à peine quelques traces historiques et à laquelle appartenait sans doute le fondateur de l'Abbaye du même nom, *Rodolphe* (998). Les seigneurs de Bevaix semblent avoir été de la même souche que les seigneurs d'Estavayer.

Armes : Inconnues.

22. BLAYER DE BARISCOURT. — Famille originaire de l'Evêché de Bâle et qui posséda dès le milieu du XIVe siècle divers fiefs dans le Comté de Neuchâtel. Ses membres siégèrent fréquemment aux audiences et remplirent diverses fonctions dans le gouvernement. Ils portent souvent dans les actes le nom de *Bariscourt* seul. Cette famille vendit au milieu du XVIe siècle les biens qu'elle possédait dans le pays et disparaît dès cette époque de l'histoire de Neuchâtel.

Armes : Parti, emmanché d'or et de sable.

23. DU BOIS DE DUNILAC. — Par diplôme daté du 24 septembre 1855, le roi de Prusse Frédéric-Guillaume IV anoblit *Henri-Louis-François DuBois-Bovet*, d'une famille notable jouissant des droits de communiers de Môtiers dès avant 1590 et que la légende dit originaire de Gascogne. Il lui conféra de plus le nom de *du Bois de Dunilac* à titre de « nom noble » et pour aussi longtemps que lui et ses descendants ne dérogeront point en embrassant une profession incompatible avec l'état de noblesse.

Famille représentée par les fils et petit-fils du titulaire ci-dessus.

Pas d'entérinement vu la date du diplôme, postérieur à l'avènement de la République.

Armes : D'azur à trois fasces d'or, au franc-quartier du même chargé de trois pals du premier.
Cimier : Un lion issant d'or tenant une bannière du même à trois pals d'azur. Cette bannière ainsi que le franc quartier représentent les armes de Vautravers du Terraux, à émaux renversés, et rappellent une alliance avec cette famille éteinte.
Supports : Deux lions d'or affrontés (einwärts gekehrten).

24. BONSTETTEN. — Antique maison de dynastes de la Suisse Orientale, Barons de l'Empire, (confirmation par Maximilien Ier en 1499) établis à Berne au XVe siècle et à Neuchâtel au XVIe avec *Jean-Jacques de Bonstetten*, gouverneur de la Principauté dès 1552. Ulrich, fils de Jean-Jacques, ayant épousé Anne de Neuchâtel, héri-

tière de Vaumarcus, Travers, Noiraigue et Rosières, ces seigneuries passèrent dans sa maison vers 1590.

En 1595 Vaumarcus fut érigé en baronie en faveur d'Ulrich de Bonstetten et un troisième pilier fut ajouté au gibet seigneurial.

Les Bonstetten s'éteignirent en tant que grands vassaux de Neuchâtel au milieu du XVIIIe siècle. Ils subsistent à Berne dans la descendance d'André 4me fils d'Ulrich et d'Anne de Neuchâtel.

ARMES : De sable à la bordure d'or et à trois fuseaux d'argent rangés en fasce.

CIMIER : Un cygne issant d'argent, becqué et couronné d'or.

SUPPORTS : Deux cygnes d'argent, becqués, membrés et couronnés d'or.

25. BOSSET. — *Jean-Frédéric Bosset*, conseiller de ville, ses frères, *Abel-Charles*, conseiller d'Etat et *Henry*, seigneur d'Oberhurf, lieutenant-colonel au service de Hollande, ainsi que Jean-Georges Bosset leur père quoique déjà décédé en 1770 et *François Bosset* leur neveu, conseiller d'ambassade à La Haye, d'une ancienne famille originaire d'Avenches, puis établie à Neuveville, bourgeoise de Neuchâtel dès le début du XVIIIe siècle, furent anoblis par diplôme du roi Frédéric-Guillaume II en date du 8 janvier 1787, entériné le 20 août de la même année.

Famille représentée actuellement par les fils de feu le lieutenant-colonel Louis-Philippe de Bosset.

ARMES : Coupé, au 1er d'azur à un rosier fleuri de deux roses d'argent feuillées et tigées de sinople, mouvant d'un roc d'or accompagné de trois molettes d'éperon d'or mal ordonnées; au 2me d'argent au chevron de sable accompagné en pointe de deux merlettes du même. [1]

CIMIER : Un homme d'armes cuirassé d'acier, tenant de la dextre une lance au naturel et de la senestre une rose du même.

SUPPORTS : A dextre une aigle de sable couronnée et armée d'or, à senestre un lion d'or lampassé de gueules.

26. BOURGEOIS-DIT-FRANCEY. — *Jacques Bourgeois-dit-Francey*, d'une vieille famille bourgeoise de Neuchâtel acheta en 1543 une portion du fief Blayer et en reçut l'investiture. Il siégea au rang de la noblesse aux audiences de 1547.

Son fils occupa le même siège aux audiences de 1565 mais ne laissa pas de descendance mâle.

ARMES : De gueules au griffon d'argent (alias d'or).

CIMIER : Une tête de cheval d'argent.

27. BOY DE LA TOUR. — Par lettres du 6 avril 1750, entérinées le 22 mai 1751, le roi Frédéric II anoblit « *Pierre Boy de la Tour*, aussi bien que son père *Jean-François Boy de la Tour* » d'une famille notable de Môtiers. Pierre Boy de la Tour avait fait une fortune considérable dans le commerce.

Famille représentée actuellement à Môtiers, Neuchâtel et Paris par les descendants de feu M. Gaston Boy de la Tour.

ARMES : Le diplôme confirme les armes anciennes savoir : [2] d'azur à la tour crénelée d'argent, ouverte d'une porte et de trois fenêtres du 1er, « dans une forêt et sur une terrasse de sinople » accompagnée en chef d'une étoile à six rays d'or.

CIMIER : Une tour crénelée d'argent (selon Mandrot). Le diplôme n'en fait pas mention.

---

[1] Ici comme dans plusieurs autres cas nous sommes forcés de traduire autant que possible en langage héraldique les circonlocutions qui servent à décrire les armoiries dans les diplômes de cette époque.

[2] Idem.

28. BOYVE. — *Jérôme-Emmanuel Boyve*, conseiller et chancelier d'Etat, issu d'une famille du pays de Gex entrée dès l'époque de la Réformation dans la bourgeoisie de Neuchâtel, où elle tint constamment un rang distingué aussi bien dans le clergé que dans la carrière des armes, obtint du roi Frédéric II, sous la date du 27 mars 1765 des lettres de « reconnaissance de noblesse » en raison de son « extraction noble » dont il aurait jusqu'alors « négligé de faire usage. »

Le Conseil d'Etat, à cause sans doute de cette forme d'anoblissement qui devenait trop à la mode, ne consentit que le 10 septembre 1781 à l'entérinement demandé dès le 1er décembre 1766.

La famille de Boyve est actuellement établie à Nîmes, elle n'a plus de représentants à Neuchâtel.

ARMES : Ecartelé : au 1er et au 4me de gueules à la coupe d'or accompagnée en chef de trois molettes rangées d'argent, qui est de Boyve ancien; au 2me et 3me de sable, au croissant d'or en pointe, duquel sortent une palme et un rameau d'olivier du même, accompagnés en chef d'une étoile d'argent et flanqués de deux besants du même, qui est de Legoux (famille de la mère de Jérôme-Emmanuel Boyve).

CIMIER : Une tête d'aigle de sable, couronnée et becquée d'or, languée de gueules, flanquée d'une palme et d'un rameau d'olivier d'or.

SUPPORTS : Un lion au naturel, lampassé de gueules.

29. BRUN. — Famille venue vers 1550 de Constance à Neuchâtel et qui se disait issue de Rod. Brun, chevalier, bourgmestre de Zurich au XIVe siècle.

Bien qu'on ne retrouve pas de traces authentiques de l'anoblissement dont cette famille aurait été l'objet de la part de Henri II de Longueville vers 1633 ou 1655, il est constant que dès cette époque ses membres portèrent constamment la qualification nobiliaire et prirent rang dans la noblesse du pays.

Ils possédèrent de 1620 à 1753 la seigneurie d'Oleyres au Pays de Vaud.

Famille éteinte quant aux mâles dans la première moitié du XIXe siècle.

ARMES : D'azur à la fasce d'or (accompagnée souvent en chef d'une croisette pattée ou d'une étoile du même).

30. DE BRUNES. — Famille noble, probablement hommes royés, entrée dans la bourgeoisie du Landeron et éteinte avant la Réformation.

ARMES : Inconnues.

31. BULLOT. — *David Bullot*, conseiller d'Etat et ancien maître bourgeois de Neuchâtel, d'une famille originaire de Montbéliard, fut ainsi que ses neveux *Abram* et *Jean Bullot*, anobli par lettres du roi Frédéric Ier du 16 novembre 1709, entérinées le 28 janvier 1711. — Il est fait mention dans le diplôme de la prétention de cette famille à descendre « d'une ancienne maison noble et reconnue comme telle dans le Comté de Bourgogne. »

Famille éteinte au commencement du XIXe siècle.

ARMES : D'azur au chevron d'argent accompagné de deux aigles d'or lampassées de gueules en chef et d'une fleur de lys du même en pointe.

CIMIER : Une aigle naissante éployée de sable, armée et couronnée d'or, aux ailes chargées d'un filet treflé du même.

SUPPORTS : Deux licornes d'argent cornées d'or.

32. DE BUREN. — *David de Buren*, banneret de Berne, Baron de l'Empire par diplôme de l'empereur Léopold Ier du 20 mai 1669, ayant épousé Marguerite, fille et héritière de Charles de Bonstetten-Vaumarcus, reçut en 1675 l'investiture de la baronie de Vaumarcus laquelle est restée entre les mains de ses descendants jusqu'à nos jours. Le Baron Charles-Albert de Buren fit abandon de ses droits seigneuriaux en 1831. Après la vente du château et du domaine privé en 1888, cette famille a quitté le pays de Neuchâtel. Elle subsiste à Genève, au Pays de Vaud et à Berne.

ARMES : De gueules à la bordure d'argent et à trois ruches de même.

CIMIER : Sur le 1er casque un demi-vol éployé de gueules, chargé des pièces de l'écu. — Sur le 2me casque un bonnet de gueules.

33. DE BUSSES. — Ancienne famille probablement d'hommes royés, connue seulement par la vente que Jean de Busses fit en 1329 à Rollin de Neuchâtel de ses biens de franc alleu situés près du Landeron pour les reprendre en fief de lui.

(Ce fait est caractéristique de la façon dont achevèrent de disparaître au XIVe siècle, les dernières familles libres du pays).

ARMES : Inconnues.

(*A suivre*).

Die Wappen der Familie Zurlauben von Zug.

Von GEORG VON VIVIS.

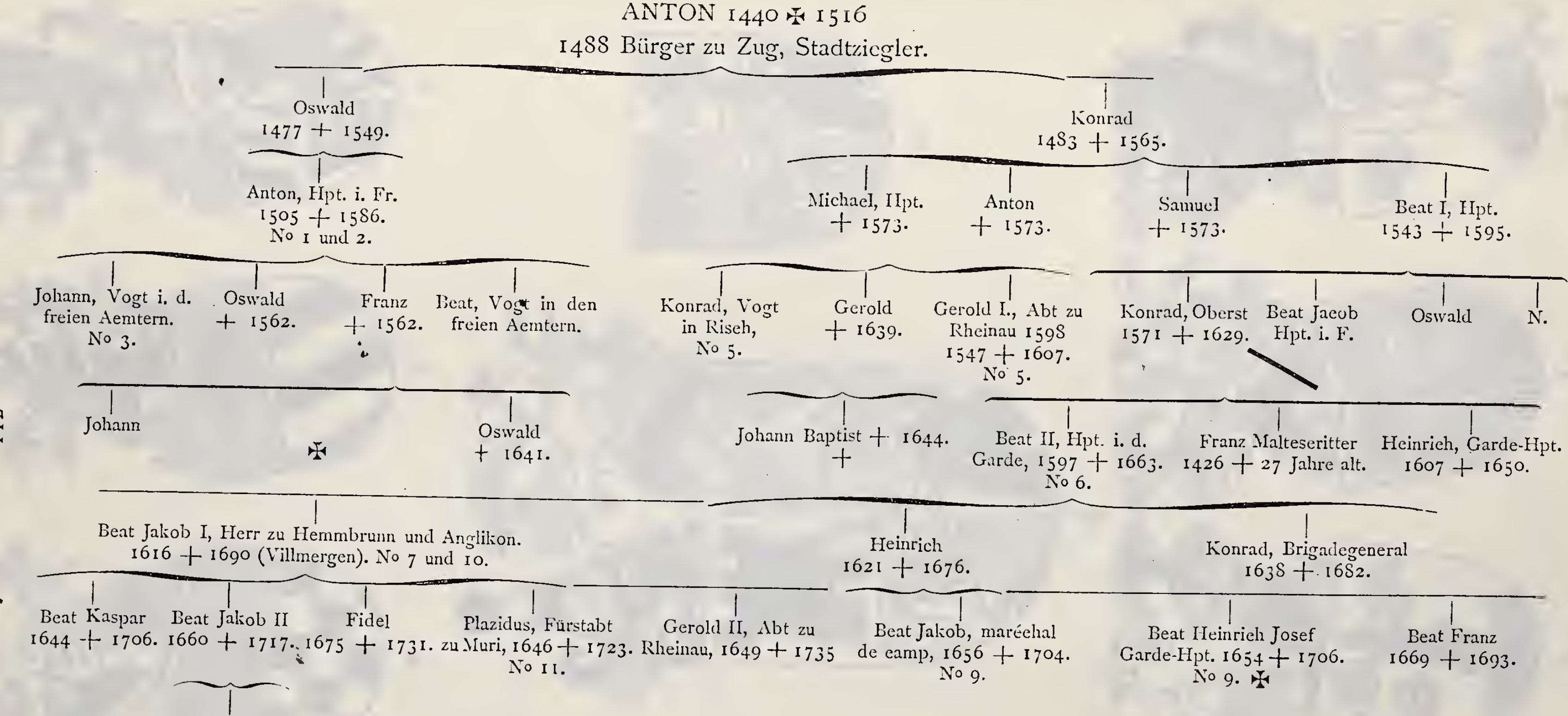
Unter den schweizerischen Familien, welche durch den Militärdienst in Frankreich zu Würde und Ansehen gekommen sind, ist die der Zurlauben von Zug eine der bekanntesten. Sie ist noch um so interessanter, da sie zum Kreise der Geschlechter gehört, welche, wie die Tschudi, von Roll, Muralt, Regnier u. s. w., durch einen Roman das Alter und den Glanz ihres Stammes zu erhöhen suchten. Diese Skizze macht keinen Anspruch auf Vollständigkeit, da mir weder die Adelsdiplome der Familie noch die Schriften des Generals Zurlauben auf der Kantonsbibliothek Aarau zur Verfügung standen und bin ich für alle ergänzenden Mitteilungen höchst dankbar. Für die Abstammung der Familie diente mir die Arbeit des Herrn Dr Keiser-Muos « Das Geschlecht der Zurlauben, Freiherren von Thurn und Gestelenburg in Zug 1488—1799 » im Geschichtsfreund, Band XXIX, Seite 140– 165. Die Familie kam 1488 von Zürich nach Zug, wo der Stammvater « Anton » als « Stadtziegler » Bürger wurde.

Dr Keiser macht nun folgende Angaben über das Wappen (Geschichtsfreund, Band XXIX) :

Seite 143. « Wie der Name, so scheint um diese Zeit [1]) auch das Familienwappen der Freiherren von Thurn und Gestelenburg verändert worden zu sein. Den schwarzen Zinnentürmen im goldenen Feld auf ihrem Wappenschilde wurden auf zwei Eckfeldern zwei silberne Löwen auf Azurgrunde, die einen grünen Baumast mit drei Lindenblättern in den Branken halten, hinzugefügt, als bezeichnend für den neuen Namen « Zurlauben », « zum Laube », zum Blatte (de folio). Die Helmzierde gibt wiederum den silbernen Löwen mit dem Baumaste in den ausgeworfenen Vorderbranken, jedoch nur zur obern Hälfte ».

Ferner Seite 146 ; Beat Zurlauben. « Bei diesem Anlasse » (Schlacht von Mont-

[1]) Dr K. spricht vom XV. Jahrhundert.



ANTON 1440 ✠ 1516
1488 Bürger zu Zug, Stadtziegler.

Oswald 1477 + 1549. | Konrad 1483 + 1565.

Anton, Hpt. i. Fr. 1505 + 1586. No 1 und 2. | Michael, Hpt. + 1573. | Anton + 1573. | Samuel + 1573. | Beat I, Hpt. 1543 + 1595.

Johann, Vogt i. d. freien Aemtern. No 3. | Oswald + 1562. | Franz + 1562. | Beat, Vogt in den freien Aemtern. | Konrad, Vogt in Risch, No 5. | Gerold + 1639. | Gerold I., Abt zu Rheinau 1598 1547 + 1607. No 5. | Konrad, Oberst 1571 + 1629. | Beat Jacob Hpt. i. F. | Oswald | N.

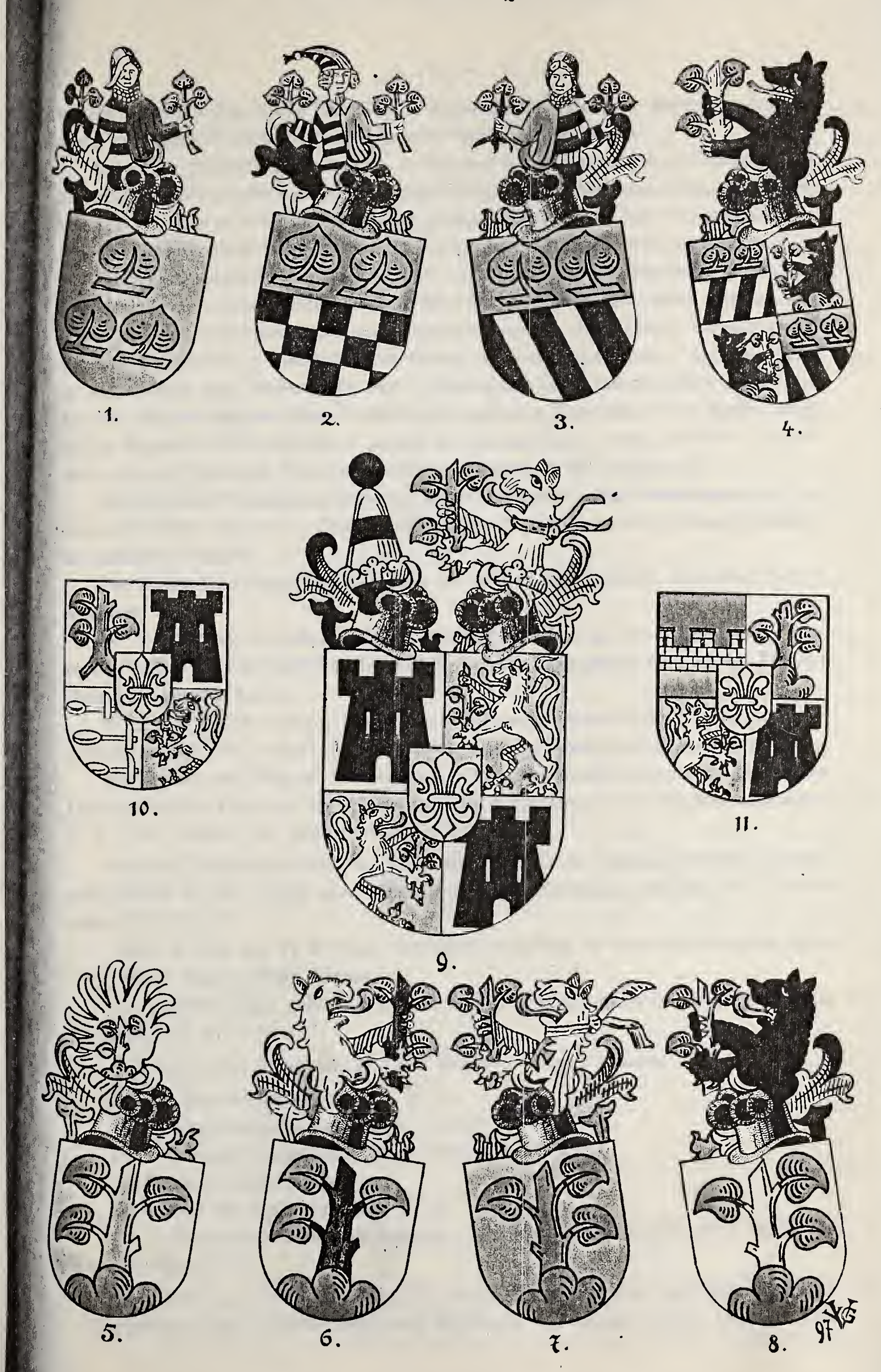
Johann | ✠ | Oswald + 1641. | Johann Baptist + 1644. + | Beat II, Hpt. i. d. Garde, 1597 + 1663. No 6. | Franz Malteserritter 1426 + 27 Jahre alt. | Heinrich, Garde-Hpt. 1607 + 1650.

Beat Jakob I, Herr zu Hemmbrunn und Anglikon. 1616 + 1690 (Villmergen). No 7 und 10. | Heinrich 1621 + 1676. | Konrad, Brigadegeneral 1638 + 1682.

Beat Kaspar 1644 + 1706. | Beat Jakob II 1660 + 1717. | Fidel 1675 + 1731. | Plazidus, Fürstabt zu Muri, 1646 + 1723. No 11. | Gerold II, Abt zu Rheinau, 1649 + 1735 | Beat Jakob, maréchal de camp, 1656 + 1704. No 9. | Beat Heinrich Josef Garde-Hpt. 1654 + 1706. No 9. ✠ | Beat Franz 1669 + 1693.

Beat Ludwig 1693 + 1730.

Beat Fidel Anton, Generalleut. 1720 + 1799. No 9. ✠



Die Wappen der Familie Zurlauben von Zug.

contour) « verlieh ihm König Karl IX. die Auszeichnung, fortan die königliche Lilie in einem Eckfelde des Zurlauben'schen Stammwappen aufzunehmen ».

Seite 149; Heinrich Zurlauben. « . . . und bei der Belagerung von Hesdin (1639) in vorzüglicher Weise sich auszeichnete, ehrte König Ludwig XIII. seine erprobte Tapferkeit dadurch, dass er ihn ermächtigte, die goldene bourbonische Lilie aus dem Seitenfelde des Zurlaub'schen Wappens auf blauem Grunde in dessen Mitte zu versetzen ».

Die Verschiedenheit der Wappen lässt vermuten, dass die einzelnen Linien des Geschlechtes sich unterscheiden wollten. Man darf aber jedenfalls hiebei nicht zu weit gehen und nur annehmen, dass die Nachkommenschaft des Oswald Zurlauben den geteilten Schild mit 2 Lindenblättern führte. Diejenige des Konrad dagegen führte im allgemeinen den Baumstumpf mit 3 Lindenblättern. Charakteristisch hiebei ist, dass der Baumstumpf auf allen Darstellungen immer 4 Äste aber nur 3 Blätter zeigt. Da die Wappen selbst nicht durch irgend ein Diplom fixiert waren, so führte eben zu dieser Zeit ein jeder was ihn schön dünkte und änderte nach Belieben ab.

Zum bessern Verständnisse gebe ich einen fragmentarischen Stammbaum nach der schon erwähnten Arbeit von Dr Keiser-Muos. (Die Nummern bei den Namen bezeichnen die geführten Wappen).

Die älteste Darstellung des Wappens ist, so viel mir bekannt, auf einem Becher emailliert.

IV A 2, Allianz Zurlauben und Jörg von Zug datiert 1554. No 1. Die gleiche Darstellung finden wir auf einer Scheibe, welche zu einer Serie gehört, die Ludwigs Pfyffers Hauptleute gestiftet haben.

IV C, Hauptmann (Antony Zurlauben) vnd Heinrich Heinrich bed vo Zug, (das Eingeklammerte ist neu), ca 1561. H. Heinrich fällt in der Schlacht von Dreux 1562. No 1.

Nun ändert das Wappen. Wir finden auf einem der Becher, welche die Hauptleute Ludwigs Pfyffers 1569 bei der Abdankung des Regiments ihrem Obersten schenkten, IV A 2, Ho. Antony zur lauben von zug. No 2.

Auf einer Renaissancetruhe des Landesmuseums ist die gleiche Darstellung Schild und Kleinod mit der schon oben erwähnten Allianz Zurlauben und Jörg. IV C zweite Hälfte XVI. No 2.

Ferner kommt vor IV C Hans Zurlauben, Landvogt in den freien Ämtern 1588, No 3. Es ist dies ein Sohn Antons.

Zur gleichen Linie gehört jedenfalls noch die Wappenscheibe IV C einer Anna Zurlauben von 1611, No 4.

Von der zweiten Hauptlinie sind mir folgende Wappen bekannt:

IV A 2, Konrad Zurlauben 1591, No 5.

IV C, Wappenscheibe des Konrad Zurlauben 1600, No 5.

IV A 2, Gerold Zurlauben; Abt zu Rheinau 1598, No 5.

Als Variante treffen wir sodann:

IV C, Beat (II) Zurlauben 1625, No 6.

IV C, Allianzscheibe Barbara Zurlauben, Gemahlin des Johann Heinrich Müller von Lauried, 1629, No 6.

Beat Jakob (I), Sohn des Beat (II), wechselt von Neuem und führt nach dem «Wappenbuch aller Herren Burger und Beysässen von Luzern, welche 1656 bei Vill-

mergen an der Schlacht sich befanden, nebst Abbildung der eroberten Fahnen und Geschützen und Beschreibung der Schlacht, 1656 (?) ». IV C N° 7 [1])

Der Nämliche erwarb dann die Herrschasften Anglikon und Hemmbrunn und führt als solcher auf einem Stiche mit seinem Porträt nebst den Titeln als Freiherr von Thurm und Gestellenburg datiert 1689 das folgende Wappen IV A 2, N° 10.

Von seinem Sohne Plazidus kennen wir nach einer spätern Zeichnung im « Wappenbuch von Hans Jost Tschupp des Rats vnd diser Zeit Grossweibel der Statt Sursee 1665 » IV A 2, Placidus Zur Lauben von Gottess Gnaden Abbte dess würd. Gottshauss Muri a° 1685, N° 11.

Tschupp selber gibt als Wappen der Zurlauben, Seite 117, N° 8 und als Kleinodvariante wieder den wachsenden *s* Löwen, den Baum des Schildes haltend an.

Das Wappen N° 9 ist dasjenige, welches verschiedene Glieder der Familie Ende XVII und XVIII führten.

Durch diese verschiedenen Darstellungen erhalten die fabelhaften Eintragungen im Jahrzeitbuch von Seedorf, welche die Abstammung von den Thurm und Gestellenburg darthun sollten eine eigentümliche Bestätigung. Man erfand zu diesem Zwecke neben den nötigen Änderungen des Familiennamens auch die dazu gehörigen Wappen und verlegte das alles ins XV. Jahrhundert, wie Dr Keiser nach den Zurlauben darstellt. Durch das ganze XVI. Jahrhundert findet sich trotz der grossen Manigfaltigkeit der Wappen, keine einzige Darstellung, welche die Behauptungen der Familie unterstützt. Eher lässt sich annehmen, dass die Vierung mit dem Wappen der Thurm nicht vor der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts stattfindet, da Beat Jakob zuerst das einfache Wappen N° 7 und erst später N° 10 führt.

Auch die angeführte Änderung des Wappens durch König Karl IX nach der Schlacht von Montcontour (Beat I) ist fraglich, da Zurlauben in seiner « Histoire militaire des suisses » nichts darüber berichtet, während er andere Diplome anführt. Und zudem führt seine Nachkommenschaft das Wappen mit dem Baumstamme. Ich vermute viel mehr, es handle sich darum, ein Wappen analog demjenigen der Reding zu Schwyz oder der Schmid von Uri zu schaffen. Viel eher lässt sich annehmen, dass die Änderung N° 2 sich auf ein Diplom stützt, weil sie ganz den Charakter der damals von schweizerischen Söldnern in französischen Diensten geführten oder verliehenen Wappen trägt, z. B. Fröhlich, Aaregger, Schwaller, Zurmatten u. s. w.

Ludwig XIII. soll 1639 dem Heinrich Zurlauben den *b* Herzschild mit der *g* Lilie verliehen haben. Auch darüber steht nichts in der « Histoire militaire des suisses ». Unmöglich ist es aber nicht. Da Heinrich keine Nachkommen hinterliess, so wäre es möglich, dass sein Bruder Beat II oder seine Enkel das Wappen erbten oder sonst usurpierten und dass auf diese Art und Weise die Vierung angenommen wurde. Das Diplom würde Aufschluss geben.

Der Geschichtsfreund berichtet noch über andere Standeserhebungen, die aber für diese Skizze nicht in Betracht kommen.

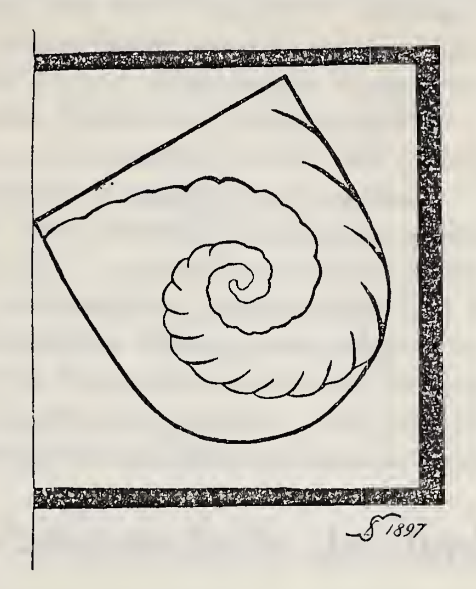
Zum Schlusse verdanke ich die freundlichen Mitteilungen bestens, welche mir Herr Dr J. Zemp vom schweizerischen Landesmuseum gemacht hat.

---

[1]) Es ist mir hievon noch eine Variante bekannt nach einem Wappenbuche Mitte XVII. IV C, Beat zur Lauben von Zug, Landtschriber zu Bolmgarten in den freyen Aemtern des Aergäuws Dreiberg *s* Der Löwe des Kleinods ist statt des Kreüzes mit einer *g* Lilie belegt.

[2]) Dr Th. von Liebenau « Fälschungen von Jahrzeitbüchern und Necrologien im Anzeiger für schweizerische Geschichte. 1882, Seite 84.

Neue Funde. Im Mai dieses Jahres sind im Grossmünster von Zürich ausgedehnte mittelalterliche Wandgemälde zum Vorschein gekommen. Darunter befinden sich zahlreiche Wappenschilde der Stadt Zürich, des Chorherrenstiftes und einzelner



Familien. Die Schilde dürften durchweg aus dem XV. Jahrhundert stammen. Die beistehende Probe gibt das Facsimile eines Schildes der Familie Rordorf (eine gelbe Schnecke, beginnend oben rechts in rotem Feld) wieder. Die Umrisse und der Rahmen sind schwarz, die Striche an der Schnecke rot ausgeführt, Originalgrösse : 0,23 + 0,205 m.

E. A. Stückelberg.

Ueber Wappenbriefe.

Eingesandt von C. E. R.

Nachdem in diesen Blättern wiederholt von Wappenbriefen die Rede war, dürfte es vielleicht mancherseits interessieren, ein competentes Urteil über die mit solchen Wappenbriefen zur Zeit ihrer Verleihung verknüpften Vorrechte zu vernehmen. Der Einsender gibt deshalb in Nachstehendem den Inhalt eines Schreibens wieder, welches der im Jahr 1883 verstorbene Heraldiker, Dr Carl Heinr. Ritter und Edler von Mayer von Mayerfeld, Verfasser des « Heraldischen ABC-Buches », am 18. Oktober 1862 an ihn gerichtet hat. Derselbe schrieb :

« Derartige Wappenbriefe, sie mögen nun direkt Kaiserliche, Königliche, vom sogenannten Reichsvikariate oder auch von den sogenannten Comitibus palatinis oder Kaiserl. Hof- und Pfalzgrafen ausgestellt sein, involierten zwar früher (und teilweise noch) in einigen monarchischen Staaten gewisse adeliche *Rechte* (*Vorrechte*), wie z. B. das Recht Lehen zu besitzen, Majorate, Erbgüter (unveräusserliche) d. h. sogenannte fideicomisse zu errichten und insonderheit *das Recht der Siegelmässigkeit* etc. etc. und insoferne wurde durch dieselben allerdings der *faktische* niedere *Adelstand* verliehen, allein das besondere Recht des Prädikates « von » musste stets wieder durch eigene Adelsbriefe erteilt werden, welche diese Klausel ausdrücklich namhaft machen ! — Derlei Wappenbriefe sind ziemlich häufig und wenn auch z. B. bei uns in Bayern die

meisten Familien und Geschlechter, welche im Besitze solcher waren, späterhin durch ihr Ansehen, hohen Stand oder Hofgunst und dgl. dazu auch noch den *wirklichen Adel* sich zu verschaffen wussten, so fehlt es im Dagegenhalte doch ebenso nicht an sehr vielen Beispielen, dass selbst bürgerliche angesehene Geschlechter noch heute im Besitze uralter solcher Freiheits- und Wappenbriefe sind ».

« Man hiess die mit Wappenbriefen begnadigten Geschlechter : « des heiligen Römischen Reichs Lehens- und Wappengenossleute » und ich möchte sie fast als einen Übergang und Mittelding zwischen den ratsfähigen Burgern (dem Patriziate) und dem eigentlichen landsässigen Adel ansehen ! — So konnten solche Wappen-Genossen in der That richterliche Lehensgewalt ausüben und sogenannte Patrimonial-Gerichte besitzen etc. – während sie zu adelichen Hoch- und Domstiftern, zu den hohen Ritter-Orden, zur Kämmerer-, Kammerjunker- und Hofjunker-Würde etc., kurz zu Allem wozu schildmässige Ahnungsproben gehörten, zu keiner Zeit zugelassen wurden. — Dagegen ist die Rathsfähigkeit und Würde der Landammannschaft bei ihnen vorzugsweise und ausschliesslich gewesen ! – Mit einem Wort sie bildeten gegenüber dem *städtischen Patriziate* das eigentliche *landsässische Patriziat* ! »

„ Die Cabinetscheibe des Junker am Stein. “

Diese Bezeichnung der durch Herrn E. Gerster im letzten Heft vorzüglich reproduzierten Scheibe bedarf der Berichtigung. Einmal lautet der Name dieses alten Ministerialengeschlechts stets *vom* Stein und wird nur so richtig wieder gegeben; sodann ist der Vorname des Junkers wohl zu bestimmen. Für das Jahr 1504 könnnen nur die Junker Sebastian, Jakob und Albrecht vom Stein in Betracht kommen. Der auf der Scheibe noch vorhandene unterste Teil des Anfangsbuchstabens des Vornamens kann nun unmöglich einem j und schwerlich einem a angehört haben, aber zu einem ſ (s) passt das Stück trefflich, wie man sich beim folgenden ſ überzeugen kann. Die vorhandenen Raumverhältnisse erfordern ferner die Ergänzung « Seb. vom ». Ueber Sebastian v. St. ist zu vergleichen Schmidlin, Geschichte des solothurn. Amteibezirkes Kriegstetten, pag. 129 f.

H. T.

CHRONIQUE DE LA SOCIÉTÉ SUISSE D'HÉRALDIQUE

Distinction. — Dans son assemblée générale du 20 Juin dernier, la « Ex-libris Society » de Londres a nommé au nombre de ses vice-présidents honoraires M. JEAN GRELLET, président de notre Société, à laquelle la savante Société anglaise a voulu ainsi donner un témoignage de sympathie confraternelle.

Nouveaux membres. — Nous avons le plaisir d'annoncer l'adhésion à la Société des nouveaux membres suivants :

MM. FRITZ JECKLIN, archiviste et bibliothécaire à Coire.
ARMAND DU PASQUIER, avocat à Neuchâtel.
PIERRE DE MONTMOLLIN, pasteur, Eplatures.
WILLY STEINFELS, cand. phil. Schiffbauerdamm 23, Berlin.
FIRMIN C. DE YEREGUI, Montevideo.

Assemblée générale. — Nous rappelons que l'assemblée générale annuelle de notre Société aura lieu cet automne à Zurich à une date qui sera ultérieurement fixée. Nous apprenons que nos amis de Zurich se proposent d'organiser à cette occasion une exposition héraldique.

ARCHIVES HÉRALDIQUES SUISSES

Schweizer. Archiv für Heraldik

ORGANE DE LA SOCIÉTÉ SUISSE D'HÉRALDIQUE

Paraissant trimestriellement

1897 ANNÉE Jahrgang XI N° 4.

Abonnements / Abonnementspreis Fr. 5.25 *pour la Suisse* / *für die Schweiz* Fr. 6.— *pour l'Etranger.* / *für's Ausland.*

Pour affaires de rédaction et d'abonnements s'adresser à | Redaktions und Abonnements- Angelegenheiten besorgt

M. JEAN GRELLET, Rédacteur, NEUCHATEL.

Assemblée générale à Zurich.

Conformément à la décision prise l'année dernière à Genève, la Société Suisse d'Héraldique s'est réunie à Zurich en Assemblée générale ordinaire les 6 et 7 novembre.

Le Samedi les premières heures de l'après-midi ont été consacrées à une visite au Musée National, sous la direction de M. le Dr Zemp, et à une première inspection de l'exposition héraldique organisée par le groupe Zurichois dans les salons de la société « Schneggen ».

A 5 heures a été ouverte la séance officielle à l'abbaye du « Saffran », sous la présidence de M. Jean Grellet.

30 membres sont présents.

M. le Président commence par lire le rapport du Comité sortant de charge sur l'accomplissement de son mandat et sur la marche de la Société en général. Il constate que cette dernière, depuis ses modestes débuts en 1891, a suivi une voie constamment ascendante et que le nombre de ses membres atteint aujourd'hui 135.

L'année n'étant pas terminée et le N° 4 des *Archives* n'ayant pas encore paru, il ne peut être donné qu'un aperçu sommaire de l'état de la caisse.

Au 1er janvier 1897 nous avions en main un solde de . . .	Fr. 347.—
Il a été encaissé pendant l'année :	
Cotisations et entrées	» 1565.—
Abonnements	» 606.90
Ventes d'années et numéros antérieurs	» 62.20
Total des recettes	Fr. 2581.10
Les dépenses peuvent être supputées à	» 2436.10
de sorte qu'il resterait un solde actif d'environ	Fr. 145.—

L'ordre du jour appelant la révision des statuts, les modifications suivantes sont, après discussion nourrie, apportées aux statuts anciens du 13 avril 1891.

ART. 4. — Il est spécifié que les membres *honoraires* sont nommés par l'*assemblée générale* et que la désignation de membres *correspondants* est de la compétence du *Comité*.

ART. 5. — La cotisation annuelle restera fixée statutairement à *10* fr.

ART. 9. — L'assemblée générale ordinaire aura lieu « *tous les ans, sur convocation du Comité,* » et non plus tous les trois ans.

ART. 10. — La disposition prescrivant que 5 au moins des membres du Comité doivent être domiciliés dans la même localité est supprimée.

ART. 12. — Le dernier alinéa est supprimé.

ART. 14 est remplacé par un article nouveau, longuement débattu et finalement adopté dans la rédaction suivante, présentée par M. Zemp :

La Société publie un organe dont la rédaction est confiée à une commission de cinq membres élus pour trois ans par l'assemblée générale, et qui désigne dans son sein un rédacteur en titre. Trois membres de la commission de rédaction devront habiter la même ville où l'organe sera aussi imprimé. En cas de décès ou de démission d'un membre de la commission, celle-ci pourvoit à son remplacement. Le Comité de la Société alloue annuellement à la commission de rédaction un crédit pour la publication de l'organe.

ART. 16. — 2e alinéa : « L'administration de la bibliothèque est confiée au Comité de rédaction. »

Les dispositions transitoires figurant à la fin des anciens statuts disparaissent comme n'ayant plus de raison d'être.

Une proposition tendant à élever à 10 fr. le prix d'abonnement aux *Archives Héraldiques* n'est pas adoptée.

NOMINATION DU COMITÉ :

L'élection à main levée étant proposée et personne ne réclamant le scrutin secret, le Comité est formé comme suit pour la période de 1898 à 1900 : MM. le Dr Robert Durrer, à Stans; Dr Paul Ganz, à Zurich; Jean Grellet, à Neuchâtel; le Dr Max Huber, à Zurich; Fritz Jecklin, à Coire; Jacques Mayor, à Genève; Dr W.-F. de Mülinen, à Berne; Samuel de Perregaux et Jean de Pury, à Neuchâtel; Dr E.-A. Stuckelberg, à Zurich et Dr J. Zemp, également à Zurich.

NOMINATION DU COMITÉ DE RÉDACTION :

Sont nommés MM. Ganz, Grellet, Schulthess, Tobler-Meyer et Zemp.

Vu l'heure avancée la lecture de travaux a été renvoyée soit au banquet, soit à une réunion ultérieure.

* * *

A l'issue de la séance officielle un banquet animé par de nombreuses productions et discours a retenu les membres de la Société autour de la table bien serrée du « Saffran » et le plat de résistance du dessert a été la lecture d'un intéressant travail de M. Gull, sur l'œuvre d'un héraldiste anglais du XIIIe siècle, Mathaeus Parisiensis.

La journée de Dimanche 7 novembre a été consacrée principalement à l'examen plus détaillé de l'*Exposition héraldique*. Jamais encore une exposition spéciale de cette nature n'avait réuni en Suisse un nombre semblable d'objets de premier ordre. Les anciennes familles de Zurich avaient ouvert leurs archives et leurs trésors, quelques villes suisses, celle de Coire entre autres, avait envoyé des pièces uniques, telles que les cassettes de Hunaberg, de Scheid et de Thusis. Les pièces d'orfèvrerie les plus admirables du XVI[e] et du XVII[e] siècle, parmi lesquelles celles de la corporation du Schneggen méritent une mention toute spéciale, formaient, à côté des ouvrages modernes du grand orfèvre de Lucerne, J. Bossard, un ensemble plein d'enseignements. Une trentaine de diplômes des empereurs d'Allemagne et des rois de France depuis le XV[e] siècle permettaient de suivre pas à pas l'héraldique officielle dans ses manifestations les plus authentiques, en même temps que les albums de famille, les armoriaux manuscrits, les arbres généalogiques anciens, aussi bien que les chef-d'œuvres de maîtres contemporains, tels que MM. Wäber-Lang, Bühler et Balmer témoignaient de la perpétuité chez les patriciens et les artistes de la Suisse allemande d'une tradition héraldique vivante et absolument remarquable.

Le catalogue de cette exposition, lequel contient outre 20 pages de texte serré, quelques belles planches en phototypies, restera comme un monument à l'honneur de ceux de nos collègues qui ont voué leur temps et leur peine à la réussite de cette entreprise.

Les trésors autour desquels la foule des visiteurs s'est pressée pendant trois jours, sont de nouveau dispersés, mais ce grand effort n'aura pas été inutile. La Société d'Héraldique pour laquelle cela a été fait a affirmé là sa raison d'être et marqué une étape significative de son existence.

* * *

Dans une séance subséquente le nouveau Comité s'est constitué comme suit : président M. Jean Grellet; vice-président M. W.-F. de Mülinen; secrétaire M. Paul Ganz, sur le refus de M. de Pury de continuer ces fonctions; trésorier M. S. de Perregaux.

Die heraldische Ausstellung in Zürich.

Von PAUL GANZ.

(Mit einer Tafel)

Die bei Anlass der Generalversammlung unserer Gesellschaft auf dem «Schneggen» veranstaltete heraldische Ausstellung darf mit Recht als eine Gelungene bezeichnet werden; denn Dank dem überaus wohlwollenden Entgegenkommen der interessierten Kreise war es möglich, ein vollständiges Bild schweizerischer und insbesondere zürcherischer Wappenkunst und Wappenkunde darzubieten. Es lag die Absicht zu Grunde, die dekorative Anwendung der Heraldik im bürgerlichen Hause zur Anschauung zu bringen und durch Vorlegung der verschiedenartigsten Objekte die Art und Weise zu zeigen, in der Wappen als Schmuck verwendet werden können. Das eine oder andere Stück ist darum zu Ehren gezogen worden, das weder in einem Museum, noch in einer Antiquitätensammlung paradieren könnte, in unserem Falle aber hat es der Ausstellung

den gewollten, privaten Charakter verliehen und zur Vervollständigung des Gesammtbildes beigetragen. Der überaus zahlreiche Besuch, dessen sich die Ausstellung erfreute, hat gezeigt, dass die farbenfreudige Wappenkunst heute noch geschätzt und geachtet wird, wie im XVI. und XVII. Jahrhundert, da ein jeder Eidgenosse sein Wappen haben wollte und der geringste Spiessbürger auf eigene Faust Heraldik trieb. Die Gewohnheit der Wappenanbringung ist in unserem Lande in solchem Masse eingebürgert gewesen, dass sie vielleicht bei einem Wiederbelebungsversuche neu in Kraft tritt und zur Stilverbesserung des Kunstgewerbes beitragen kann.

Der Schneggen, das Gesellschaftshaus « der Böcke » oder « Schildner z. Schneggen » stand unter den günstigsten Bedingungen zur Verfügung und bildete mit seinem heraldischen Innenschmucke die Grundlage der Ausstellung. Bevor wir auf eine detaillierte Betrachtung an Hand des Kataloges eingehen, wollen wir versuchen, die Gesammtanordnung und den Inhalt der einzelnen Säle in Kürze zu skizzieren. Die historische Gruppierung musste vor der künstlerisch-dekorativen zurücktreten, wurde aber, wenn immer möglich, im Detail berücksichtigt. Schon im Treppenhaus und im Vorraum waren Stammbäume zürcherischer Geschlechter ausgestellt, weil die Säale die Menge von Gegenständen kaum zu fassen vermochten. Im ersten Saale, dessen ständiger Glasscheibenschmuck durch ein stilvolles Rundscheibchen von Aloys Balmer bereichert war, befanden sich die heraldische Arbeiten moderner schweizerischer Künstler, Entwürfe zu Glasscheiben, Ex-libris, Wappentellern und Stammbäumen, eine Anzahl Photographien von Zeichnungen des Berner Malers Christian Bühler und eine hervorragende Sammlung alter Originalscheibenrisse. Der zweite Saal enthielt die heraldische Litteratur, eine Menge von Manuskriptwappenbüchern und seltenen, gedruckten Ausgaben, und im dritten und grössten Saale hatten die Werke der Kunst und des Kunstgewerbes Aufstellung gefunden. Die Wände der beiden Räume waren zum Teil mit Stammbäumen, Ahnen- und Verwandtschaftstafeln, zum Teil mit buntbemalten Holzschnitzereien und Schilden behängt und gaben der Ausstellung das farbige Gepräge vergangener Jahrhunderte, das so scharf kontrastiert mit den schmutzig-nüchternen Farben unserer Zeit.

Unter den heraldischen Denkmälern des Mittelalters hat neben den beiden Wappenkästlein von Scheid und von Thusis, die mit ihrer rohen, aber wirksamen Malerei den gewöhnlichen Typus dieses im XIV. Jahrhundert so beliebten Gegenstandes repräsentierten, besonders ein kleines Schmuckkästlein den aufmerksamen Kenner angezogen. Es ist von eleganter Form, mit gepresstem Leder (Lilien in übereckstehenden Quadraten) überzogen und trägt an den Seiten des Deckels die Wappen derer von Hünaberg und Yberg in emaillierter Bronce. Ein ca. 6 cm. hohes und 5 cm. breites Schildchen aus Kupfer, ähnlich demjenigen im Berner Museum mit W. Braunshorn, zeigt das Wappen der Herren von Tetingen (Aargau) in schwarzer Emailfarbe und ziselierter Vergoldung. Diese Schmuckart ist im XIII. und in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts häufig verwendet worden, indem das Schildchen auf den Waffenrock oder auf die Lederriemen (Schildfessel, Schwertgurt) aufgenäht zu werden pflegte. Eine Auslese von Siegelstempeln aus dem XIII.—XIV. Jahrhundert, darunter hervorragende Stücke, wie das Siegel des Abtes Walter von Dissentis, vollendete die Sammlung alter Originale. Aus den Kopien greife ich die Wappenbacksteine von St. Urban heraus, die in der gelungenen Rekonstruktion von Dr J. Zemp dem weiteren Publikum zum ersten Male sicht-



Scheibenriß von Tobias Stimmer.

PHOTOTYPIE „POLYGRAPHISCHES INSTITUT" ZÜRICH



bar waren. Lassen wir das Mittelalter nun bei Seite, die Abgüsse von Grabsteinen zu Wettingen und Königsfelden und wenden wir uns dem Schwerpunkte der Austellung, den Zeugen der bürgerlichen Wappenkunst zu. Reich vertreten waren die Werke der Goldschmiedekunst, insbesonders die Trinkgefässe. Der kleine gotische Becher, die einfache Jagdschale tragen das Wappen des Stifters oder Besitzers, in gravierter, emaillierter oder getriebener Arbeit, wie die prächtigen Prunkstücke,. welchen die Meister des XVII. Jahrhunderts die abenteuerlichsten Formen gegeben haben. Als schöne Beispiele mit Wappen in Email sei der Becher der Hegner von Winterthur genannt, von 1595, der die Alliancewappen Hegner-Krumm auf dem Deckelknopfe trägt, und eine Trinkschale mit dem Wappen Schulthess, welche ein Zunftmeister dieses Geschlechtes der Zunft zur Saffran schenkte, 1639. Unter den getriebenen Arbeiten sind besonders zwei Stücke mit dem Wappen der Spöndlin hervorzuheben, eine reich ornamentierte Platte in Silber und eine grosse Trinkschale mit hochgetriebenem, vollem Wappen, welcher der Leu der Gerberzunft als Träger dient. Am interessantesten für die Heraldik sind die Becher in Form von Wappenfiguren, weil hier das Wappen nicht mehr dekoratives Beiwerk, sondern formbestimmende Hauptsache ist. Das Wappentier der adeligen Gesellschaft zum Rüden ist in zwei Exemplaren vertreten, in einem Gesellschaftsbecher von gewaltiger Grösse und in einem kleineren Trinkbecher eines kunstsinnigen Mitgliedes. Der grosse Rüde steht auf einem Sockel, an welchem die Wappen der Stifter angebracht sind, der kleine Hund dagegen, ein Meisterwerk des Goldschmieds Riva, sowohl in Bezug auf Naturtreue als auf künstlerische Ausführung, trägt auf der Brust in Medaillonform das emaillierte Wappen des Junkers Wilhelm von Schönau, 1637. Von Wappenfiguren einzelner Familien in Becherform sind zu nennen : Der Hahn [1] der Blarer von Wartensee, auf einer Cartouche das ecartelierte Wappen der Blarer und Luchs-Escher; der schreitende Luchs der Junker Escher [2] mit fliegender Halsbinde, als Halter des eigenen Wappenschildes; das silberne Buckelglas der Glas-Escher [3], überragt von dem goldenen Stern, ein Geschenk der Zunft zur Meise an Heinrich Escher bei seiner Wahl zum Bürgermeister der Stadt und Republik Zürich, und ein hochaufgerichteter Leu, der sowohl als Wappentier der Grebel [4], als auch den Löwen der Gerberzunft darstellen kann. Der sogenannte « Schiffbecher » war in zwei schönen Exemplaren vertreten; der eine trug die Wappen der Luchs-Escher und Meyer von Knonau als Rundmedaillons auf dem Segel, der andere das volle Wappen der Grafschaft Kyburg und die Schilde der Wolf und Holzhalb auf der Aussenseite des Hinterdeckes (farbig). Eine kleine stilvolle Schale mit dem Wappen Muralt und eine grössere mit dem Wappen der Stadt Ueberlingen und denjenigen der Ratsmitglieder vom Jahre 1584, beide ohne Fuss, kompletierten die Manigfaltigkeit dieser Abteilung. Unter dem Silberzeug befand sich neben den mehr oder minder stilvollen modernen Sachen, manch gutes Stück aus dem XVIII. Jahrhundert, Bestecke mit dem Wappen der Schneeberger, Glas-Escher, Zollikofer von Altenklingen, der Gerberzunft etc., eine Kasserole mit den Wappen Lavater-Pestalozzi auf dem Deckel etc. Ausser den Flaschen-

[1] W. In weiss ein roter Hahn mit weissem Kreuz auf dem Kamm.

[2] W. Schräg links geteilt von rot mit steigendem g. Luchse und von gelb.

[3] W. In blau ein weisses Glas, von goldenem Stern überragt.

[4] W. In rot ein halber weisser Leu mit rotem Stern auf der Brust.

Zäpfen, Zündholzschachteln und Schnupftabakdosen war auch eine kleine Hutbürste mit einem Wappen bedacht worden. Einer turmartigen Stockuhr aus dem XVII. Jahrhundert mit den in Silber gravierten und ausgesägten Wappen der Glas-Escher und Hess gesellten sich kleine Taschenuhren bei, welche das Wappen in getriebener oder in gravierter Arbeit auf dem Deckel tragen. Zum Schlusse erwähne ich noch ein Kirchengesangbuch, dessen Einband in durchbrochener Arbeit das Spöndlin'sche Wappen zeigt. Die sogenannten «Tausenmännlein und Geltenweibchen», aus Holz geschnitzte und polychromierte Figuren, haben die Wappen gewöhnlich auf der silbernen Bütte eingraviert. Eine Ausnahme machte ein Stück vom Jahre 1784, indem das Männlein eine Kartusche mit dem Wappen der Steinfels hält, gleich einem Schildhalter. Eine reiche Fülle kleinerer Schmuckgegenstände veranschaulichte die Erfindungsgabe und Geschicklichkeit, die Wappen in stets neuer Fassung dekorativ zu verwenden. Eine achteckige, kupfervergoldete Siegelkapsel zeigt auf dem Avers ein liebendes Paar, das sich die Hände zum Ehebunde reicht, auf dem Revers in flotter Gravierung das Wappen der Luchs-Escher. Dieses schöne Stück soll von einem Ehekontrakt herrühren und darf gewiss als Unikum erwähnt werden. Ein zierliches Medaillon mit grauer Emailumrahmung, wohl an goldener Kette um den Hals getragen, zeigt auf der Vorderseite das virtuos gemalte Portrait eines Mannes, auf der Rückseite das volle Wappen der Stockar. Die Vereinigung von Portrait und Wappen ist bei zwei weiteren Objekten zu finden. Eine hölzerne Siegelkapsel vom Jahre 1602 und ein Dukaten Kaiser Ferdinands vom Jahre 1623 (zum Ausschrauben) sind innen mit Portrait und Wappen bemalt. Die erstere enthält das Bild des Junkers Ambrosius Blarer von Wartensee und sein Wappen, der letztere das Konterfey des Schultheissen Hans Ulrich Hegner von Winterthur und das geviertete Allianzwappen Hegner-Rotmund. Die Malerei ist hervorragend und lässt auf einen guten Künstler schliessen.

Ausser den schon erwähnten Beispielen war die Gravierkunst in einer Anzahl gut geschnittener Siegelstempel vertreten, aus denen als besonders schön hervorzuheben sind : Das Spitzovalsiegel der Karthaus Buchhain (Buxheim i. Elsass) von 1440; das kleine Rundsiegel des Felix Keller, 1472; Schildsiegel des Riccardus Orelli, dicti Tocco; das Rundsiegel des Abtes Diethelm Blarer von St. Gallen, 1530, des Schultheissen Ulrich Hegner (1508) und die silbernen Siegelstempel des Hans Stockar, 1568, des Peter Perini, 1600, des Hans Kaspar Schulthess, 1615, und des Balthasar Reinhardt, 1630. Stil und Geschmack des XVIII. Jahrhunderts veranschaulichte eine reiche Sammlung von Siegelringen und geschnittenen Steinen, von Breloques und zierlich geformten Pettschaften.

Ein manigfaltiges Bild von dekorativer Anwendung der Heraldik boten die Werke der Holzschnitzerei in Kerbschnitt, Flach- und Hochrelief, deren plastische Wirkung in der Regel noch durch die farbige Bemalung gehoben wurde. Wenn auch die eigentlichen Möbel, Truhen und Kasten fehlten, so waren um so mehr rein heraldische Zierstücke zu sehen. Dem XV. Jahrhundert gehören zwei Holztafeln an mit den Wappen der Brun und derer von Hohenklingen (Alliance aus der Mitte des Jahrhunderts), dem XVI. eine Superporte mit Wappen Zimmern-Öttingen aus der Fraumünsterabtei, ein Deckenmedaillon aus dem bischöflichen Schlosse zu Arbon, ein fein gearbeitetes Epitaph-Modell mit den allierten Wappen Grebel und Keller von 1540 und ein soge-

nannter «Bockskopf», ein Hängestück, das auf der einen Seite einen Steinbock mit mächtigen Hörnern darstellt, auf der andern die behelmten Wappen der Meyer von Knonau und Schultheiss zum Schopf. Ein ähnliches Stück von 1620 ist noch reicher ausgestattet. Ausser dem Steinbock und einem den Schild der Junker Steiner haltenden Ritter in Harnisch und Spangenhelm, sind zu Seiten goldene Löwenköpfe angebracht, mit weissrotem Ring im Rachen und als unterer Abschluss des Ganzen eine blaue Traube, Figuren, welche den Wappen der Herrschaften der Geschlechter Uetikon (Leu), Ringlikon (Ring) und Niederurdorf (Traube) entstammen. Hübsch geschnitzte und polychromierte Einzelwappen alter und neuer Provenienz, Hirsch- und Bockköpfe mit Kartuschen, ein derb geschnitzter Bettaufsatz in Form des zweiköpfigen Reichsadlers mit Szepter und Schwert und dem Wappen der Juvalta auf der Brust, reichvergoldete Schnitzereien aus der Zopfzeit, zwei gesägte Alliancewappen, welche in Holzgitter eingesetzt, das Gartenhaus eines zürcherischen Pfarrherrn schmückten, mit verschiedenfarbigem Holz eingelegte Wappentäfelchen, die auf den Schlitten bündnerischer Familien angebracht waren und ein zierlich eingelegtes Tischchen mit den Wappen von Muralt-Hess brachten die Darstellung der Wappen in Holz zur Anschauung.

Unter den Textilien zeichnete sich aus : ein gestickter Teppich mit den Wappen von Meiss-von Escher und dem Datum 1616 (auf schwarz grüne Ranken), ein Tischtuch mit Darstellung des Agnus dei, der Evangelistenembleme und der Wappen Peyer und Burgauer in Leinenstickerei von 1592, eine Anzahl kleiner Decken aus weisser oder blauer Seide, mit bunt farbiger Seidenstickerei (reichen Blumen und Fruchtgewinden und dem Wappen in der Mitte), moderne Weissstickerei auf Tischlinnen, ein hochgesticktes Wappen der Meyer von Knonau und eine sogenannte Patnera (Kammtasche), ein spezifisch bündnerisches Object mit bündnerischen Alliancewappen von Planta-von Perini, 1702. Französischer Provenienz ist eine Siegeltasche aus rotem Sammt mit reicher Goldstickerei, dem Wappen und den Marschallinsignien eines Herzogs von Villeroy.

Eine weitere Gruppe umfasst die Hausgerätschaften und Gebrauchsgegenstände, welche in Küche und Keller, in Stuben und Kammern, zum alltäglichen Gebrauche oder zur gewöhnlichen Ausschmückung dienten. Da sind Spanisch-Suppenschüsseln, z. B. mit Alliancewappen von Edlibach-von Escher, Broncemörser aus reinem Glockenmetall, wie z. B. derjenige des Peter Steiner von 1546, ein geeichter Masskrug aus dem Oberengadin mit dem Wappen des Reformators Friedrich von Salis, 1580, Zinnteller, Zinnkrüge und Zinnflaschen, eine Kürbisflasche mit dem Wappen von Orelli, Gläser und Flaschen mit eingeschliffenen oder aufgemalten Wappen, darunter ein prächtiger Service mit dem Wappen der Glas-Escher, Winterthurer-Fayenceplatten und Meissnerporzellan. Unter den Platten sind zu nennen : 2 Stück mit Allianceschilden Hirzel und Grebel, 1666, ein reich gemalter Teller mit den Wappen Meyer von Knonau-von Schmid (1630), einfache Wappenteller der Brunner, Hegner, Steiner und Wolf. Eine Meissnertasse von höchst seltener, aber eleganter Form trägt in feiner Malerei das von einem Hute überragte Wappen des Landvogts Hans Heinrich Escher vom Luchs, eine farbige Kopie seines Ex-libris von 1750. «Offleten- und Waffel-Eisen», in Holz geschnittene «Tirggeli- und Gutelimodel» pflegte man mit Vorliebe mit den Wappen zu versehen. Es seien angeführt ein rundes Offleteneisen mit den Wappen Rahn-Pestalozzi auf der einen, der Darstellung des Herkules am Scheidewege auf der anderen Seite, dito von 1572

mit den Schilden der Grebel und Luchs-Escher in kräftigen Konturen, «rechteckiges» Waffeleisen mit den Schilden von Meis-von Ulm, 1618, 2 Gutelimodel in Rautenform mit Wappen Escher von Luchs und Meyer von Knonau, grössere Model in Rundform mit Wappen Spöndlin, Holzhalb und Alliance Esslinger-Abegg und ein aussergewöhnlich grosses mit dem Wappen der Junker Steiner von Uetikon und Ringlikon aus dem XVI. Jahrhundert. Weiter sind zu nennen, zwei Feuereimer mit dem Wappen Landolt von 1749, kleine Holztrucke mit dem Grebel'schen Schilde und dem Datum 1641 und ein mächtiger grüner Reisekoffer mit dem Wappen der Luchs-Escher aus dem XVII. Jahrhundert. Dass auch Obst- und Mehlsäcke eines heraldischen Schmuckes würdig erachtet wurden, beweisen folgende Beispiele, die das Wappen und den Namen des Besitzers auf beiden Seiten in brauner oder schwarzer Farbe tragen, Hans Felix Grebel, 1748, Friedrich Meis, 1759, Landrichter Lauffer zu Kloten, 1785 und Landvogt Hirzel zu Greifensee, 1788. Eine « Nähtrucke » mit blauem Polsterkissen ist im Innern mit Wismuthmalerei ausgeschmückt und zeigt im Deckel, von grünem Kranze umgeben. die Wappen der Rosenberger von Augsburg und der Schleicher von Nürnberg 1589, Als Schriftenkiste möchte ich einen viereckigen Holzkoffer bezeichnen, welcher mit den Wappen der Breitenlandenberg und der Muntprat von Spiegelberg bemalt ist. Ebenfalls heraldische Zierart tragen die sogenannten Lichterhäuschen, steinerne Gehäuse in Kapellenform, welche im XVII. Jahrhundert zur Erleuchtung der Hausflur dienten. Die Wappen der Besitzer sind auf der Rückseite in den Stein gehauen und pflegten Tagsüber dem Beschauer zugekehrt zu sein, während des Nachts die Vorderseite durch eine verglaste Türe das Licht spendete. Von den 5 ausgestellten Stücken sind vier mit Alliancewappen versehen : Lavater-Hofmeister, Rahn-von Grebel, Hegner-Schweizer und Wegmann, Wüst-Holzhalb. Das fünfte und reichste trägt das Wappen der Muralt.

Den schon erwähnten Kassetten und Kästchen sind noch beizufügen, eine Kassette von Schildkrot mit silbernen Ecken und einem getriebenen Rundmedaillon mit dem Wappen der Glasescher auf dem Deckel, ein Lederkästchen mit den gepunzten Wappen Huber-Werdmüller.

Aus der Menge von Objecten seien noch die Tabakpfeifen und Bierkrüge genannt, die das Wappen auf Porzellan gemalt tragen und zwei Zigarrenspitzen mit den Wappen von Meis und Tobler, in Meerschaum geschnitzt.

Zu den interessantesten Stücken der Ausstellung zählt eine Augsburger Uhr, ein [1] Geschenk der Zunft zum Widder an den aus ihrer Mitte erwählten Bürgermeister Hans Rudolf Rahn (XVII. Jahrhundert). Auf schwarzem Holzsockel steht der Mohr, die Wappenfigur des Geschlechtes, das Zifferblatt auf der Brust und das Uhrwerk im Körper tragend. In der Linken hält er einen Pfeilbogen, in der Rechten eine Kartusche mit Inschrift und emailliertem Wappen. Die Arbeit ist nicht hervorragend, um so mehr aber die Idee, die Wappenfigur in solcher Weise zu verwenden.

Die Sammlung von Scheibenrissen enthielt bezeichnete Arbeiten der Maler Hans Rudolf Füslin, Hans Ulrich Jegli, Hans Konrad Lang, Daniel Lindtmeyer, Konrad Murer, Heinrich Nüscheler und eine durch Grösse und sorgfältige Ausführung hervorragende Serie von Standesscheiben von Tobias Stimmer mit dem Datum 1579. Der auf unserer Tafel abgebildete Entwurf zu einer Unterwaldner Standesscheibe gehört dieser Serie an, wie auch die im Katalog reproduzierte Scheibe von Schaffhausen.

(Fortsetzung folgt).

[1] Es war Sitte, den in Baden zur Kur weilenden Staatsmännern sogenannte Badenschenken zu geben.

Les Armes de la Ville de Neuchâtel

Par Jean Grellet.

(Avec planche)

Les armes de la Ville de Neuchâtel sont bien connues dans leurs traits principaux : elles représentent une aigle de sable portant, sur la poitrine, l'écusson des anciens comtes de Neuchâtel, qui est devenu celui du pays: d'or au pal de gueules chargé de trois chevrons d'argent. Mais il se pose une double question qui a donné lieu à quelque controverse : l'aigle n'est-elle qu'un simple support ou doit-elle être placée dans un écusson ? et dans le cas affirmatif le champ de l'écu est-il d'or ou d'argent ? C'est ce que nous allons examiner.

Pendant la première moitié du XIIIe siècle encore les armoiries étaient loin d'avoir la fixité qu'elles acquirent dans la suite. Elles commençaient à peine à devenir héréditaires et nous voyons encore fréquemment non seulement un père et un fils se servant d'emblèmes très différents, mais même une seule et même personne en adopter successivement plusieurs. Ainsi les sceaux d'Ulrich de Neuchâtel et de son neveu Berthold, apposés à la charte qu'ils octroyèrent en 1214 à la Ville de Neuchâtel, n'ont aucune analogie entre eux, bien que ces seigneurs n'eussent alors pas encore procédé au partage de leurs terres. Le premier porte un château, le second une aigle (fig. 1); mais plus tard Berthold abandonna ce signe sphragistique et se fit faire de nouveaux sceaux gravés d'un château, comme celui de son oncle.



Fig. 1.

Nous ne saurions dire avec certitude ce qui a déterminé Berthold, ni dans le choix de l'aigle ni dans le changement subséquent, mais il est constant qu'à la fin du XIIe siècle, l'aigle, symbole, d'après les poètes du temps, de la magnanimité et de la munificence, avait été choisie comme emblème par un nombre très considérable de grands

seigneurs. Il en résulta une confusion, qui bien vite présenta de graves inconvénients, aussi bon nombre d'entre eux adoptèrent-ils d'autres armoiries et, observe Seyler, dans son histoire du Blason, ce changement coïncide assez bien avec le moment où la plupart des grands seigneurs, qui avaient réduit leur avoir par de folles prodigalités, commençaient à trouver gênant de faire parade d'un symbole qui invitait les appels à leur libéralité. Berthold peut avoir abandonné l'aigle, comme tant d'autres, afin d'éviter des confusions, mais il est fort possible aussi qu'après le partage des terres avec son oncle, qui avait gardé la part du lion, il ne se soit plus considéré comme assez riche ou important pour conserver l'aigle éveillant des idées de magnificence.

Quoiqu'il en soit, nous retenons le fait qu'au moment de l'octroi de la charte, Berthold n'avait pas encore abandonné l'aigle. Il ne faudrait pas en conclure cependant que la Ville de Neuchâtel ait immédiatement adopté les armes de son bienfaiteur. Nous constatons en effet qu'en 1290 Neuchâtel n'avait pas encore de sceau. Dans l'acte d'alliance avec Fribourg la Ville se sert de celui du chapitre « *quia Sigillum non habemus.* »

Avant 1214 il existait à Neuchâtel un office dépendant du seigneur, sous le nom de *Villicus*, receveur de ses droits, et ce fonctionnaire qui prit plus tard le titre de *maire* devint par la force des choses un des principaux fonctionnaires de la nouvelle bourgeoisie, où il avait à veiller à la conservation des intérêts du seigneur. Tandis que dans les autres bourgeoisies le maire était nommé en dehors de la commune, à Neuchâtel il était choisi parmi les jurés qui devaient tous être bourgeois. Il était donc fonctionnaire en même temps seigneurial et bourgeoisial et chef de la justice. Il avait un sceau dont il paraît s'être servi indifféremment pour ses différentes fonctions. Primitivement aux armes particulières du Villicus, ce sceau porta, au moins à partir du XIVe siècle, une aigle chargée sur la poitrine de l'écusson chevronné des seigneurs de Neuchâtel avec la légende : *Sigillum villicature Novi castri* [1], puis on voit apparaître un second sceau tout à fait analogue avec la légende : *Sigillum Ville Novi castri ad contractus* (fig. 2). Il semble former la transition et avoir non seulement donné la sanction officielle aux



Fig. 2.

contrats, mais aussi avoir servi aux usages de la bourgeoisie. A partir de ce moment, la Ville de Neuchâtel n'a pas connu d'autres armoiries jusqu'en 1848, ainsi à la suite d'un cumul de fonctions, le sceau du représentant du seigneur est devenu celui de la Ville.

Quelle est l'origine de cette aigle ? Samuel de Chambrier [2] dit ceci : « Le sceau du

[1] Voir *Sceaux historiques de Neuchâtel*, par G. de Wyss, Tabl. II, fig. 27.

[2] *Mairie de Neuchâtel*, p. 262.



ARMES DE LA VILLE DE NEUCHATEL

d'après une peinture sur une reliure des Annales de Stettler.

maire, *portant l'ancien aigle impérial* à une tête avec l'écu de Neuchâtel sur la poitrine resta à l'administration municipale qui s'en sert dans les déclarations de la coutume judiciaire et à laquelle il a servi de modèle pour des sceaux plus modernes, en usage dans les autres cas ». Cette assertion, sans être absolument erronée ne renferme qu'une partie de la vérité. Neuchâtel n'ayant jamais été une ville impériale, nous ne pensons pas qu'il puisse s'agir ici d'une manière directe, de l'aigle de l'empire proprement dite, mais il nous paraît indiqué que cette aigle n'est autre que celle de Berthold, le fondateur des franchises de Neuchâtel, celle qui figure sur son sceau appendu à la charte de 1214 source de ces libertés. Mais l'aigle de Berthold n'est-elle pas elle-même l'emblème impérial? G. de Wyss le pense. Il dit en effet [1] : « L'aigle dans les sceaux de Berthold paraît être l'aigle impériale que Berthold aurait portée comme inféodé de la part de l'empire, selon l'expression de ses propres chartes, de la haute justice et souveraineté sur le pays appelé plus tard la baronnie, puis le comté de Neuchâtel. »



FIG. 3.

Cette théorie semble au premier abord assez plausible, mais en suivant les dates de plus près, nous voyons non seulement qu'au moment où Berthold portait l'aigle dans son sceau, cet oiseau n'était pas encore l'emblème de l'empire comme tel, mais aussi qu'il l'avait déjà abandonnée, pour l'échanger contre le château, à l'époque où l'on commençait peu à peu à attribuer des armes à l'Empire, armes qui ne reçurent leur consécration qu'à l'avènement de Rodolphe de Habsbourg (1273), donc après la mort de Berthold survenue en 1260. Berthold n'avait donc choisi son aigle que par goût personnel et conformément à une mode qui était très répandue de son temps, ainsi que nous l'avons mentionné plus haut. Cependant lorsque vers le milieu du XIVe siècle le comte Louis fit déposer dans chacun des quatre ressorts ou bannières du pays Neuchâtel, Landeron, Boudry et Vautravers [2], des sceaux pour sceller les sentences de la justice et les actes publics, les sceaux dits « des contrats », il y fit mettre ses armes placées sur la poitrine d'une aigle, de même que son père Rollin l'avait déjà fait sur un

---

[1] *Sceaux historiques du Canton de Neuchâtel*, par G. de Wyss, page 109, note 7.

[2] Et plus tard Thielle.

de ses sceaux personnels (fig. 3). Il y a là, de la part de ces deux seigneurs qui, les premiers parmi les descendants de Berthold ont repris le titre de « comtes de Neuchâtel » une intention évidente de relever l'emblème de leur ancêtre qu'ils croyaient probablement avoir eu en 1214 déjà la signification qu'on lui attribuait à leur propre époque. Ils voulaient sans doute assumer le rôle de justiciers impériaux, fonctions dont les premiers comtes étaient revêtus, et c'est à ce titre que les sceaux des contrats furent marqués de l'aigle impériale. C'est alors aussi que le villicus ou maire a un sceau offrant avec ces derniers une parfaite analogie et que la Ville en adopte un qui en est dérivé et ne diffère guère que par la légende, comme déjà indiqué. Nous voyons une preuve de plus qu'il s'agit bien dans les armes de Neuchâtel, bien qu'en quelque sorte de seconde main, de l'aigle impériale [1] dans les émaux qui lui furent donnés et sur lesquels nous reviendrons plus loin. La Ville en prenant cette aigle pour emblème l'avait probablement elle aussi crue identique à celle de son bienfaiteur Berthold dont, soit dit en passant, rien ne fait connaître les émaux. Si le Landeron et Boudry n'ont en dépit de leurs sceaux des contrats, pas introduit l'aigle dans les armes bourgeoisiales, cela provient, pensons-nous, de ce que n'étant pas redevables de leurs chartes à Berthold elles n'avaient pas les mêmes raisons de l'honorer, mais aussi et surtout du fait que leurs sceaux communaux ne datent que du commencement du XVIe siècle. Sous le régime des baillifs et de la maison d'Orléans-Longueville les traditions de la première dynastie de Neuchâtel s'étaient quelque peu effacées.

Nous en venons à la question de savoir si l'aigle de Neuchâtel est un simple support ou si un écusson lui est propre. S'il n'y avait eu à ce sujet quelque controverse, il serait presque oiseux de soulever un débat à ce propos, car l'aigle de Neuchâtel ne diffère par sa nature en rien des autres aigles que l'on rencontre dans le blason. Elle est, comme les autres, une pièce héraldique qui a sa place naturelle dans un écusson, mais comme toute pièce héraldique elle peut aussi, dans certains cas du moins, être sortie de son écu et employée seule. Ainsi l'on trouve à une époque très reculée des tentures, des tapis, des meubles ornés d'un semis ou d'une théorie de pièces héraldiques qui alors ne forment pas des armoiries complètes, mais sont un simple motif décoratif. Des tapisseries semées, en France de fleurs de lys, en Espagne de châteaux et de lions, en Angleterre de léopards, etc., se rencontrent fréquemment et cet usage d'isoler des meubles héraldiques est particulièrement répandu, un peu à toutes les époques, dans les sceaux. Sans aller chercher au loin des preuves à l'appui, nous rappellerons les nombreux exemples où le bélier de Schaffhouse, les ours de Berne, de St-Gall, d'Appenzell, la crosse de Bâle, les lions de Kybourg, les tours de Fribourg, les clefs d'Unterwald et de Neuveville, la tête de Sarazin d'Avenches, etc., etc., se prélassent isolés dans le champ même du sceau, et pourtant personne ne songerait à leur contester le droit d'être placés, pour former des armes complètes sur un écusson d'or pour Schaffhouse, d'argent pour Appenzell et Bâle, d'azur pour Fribourg, de gueules pour Neuveville et Avenches, etc. Aucune figure héraldique n'a plus souvent été employée ainsi seule, que l'aigle, surtout lorsque, chargé sur la poitrine ou les ailes d'un écusson ou d'un signe particulier, il se distingue facilement de ses congénères. L'aigle de l'Empire qui se retrouve dans les armes de toutes les villes impériales, celles de Prusse, de Brandebourg, de Russie,

[1] L'oiseau impérial ne prit deux têtes que plus tard, sous le règne de Sigismond (1410-1437).

d'Autriche se voient maintes fois isolées bien qu'un écusson d'or ou d'argent leur soit propre et celui-ci se retrouve chaque fois que l'on veut donner les armes complètes



Fig. 4



Fig. 5

tandis que l'aigle seule n'en est que l'abrégé. Cette théorie héraldique est confirmée par la pratique et il n'en est pas autrement à Neuchâtel, car si nous rencontrons souvent l'aigle aux chevrons privée de son écusson, les cas où ce champ existe ne sont en revanche pas rares non plus.

Nous connaissons seize sceaux antérieurs à 1848 relatifs à Neuchâtel. De ce nombre six sont des sceaux de la villicature, de la mairie ou « des contrats » ; les dix autres sont ceux de la bourgeoisie proprement dite. De ces seize sceaux neuf ne donnent que



Fig. 6.



Fig. 7.

l'aigle, comme celui de 1593 (fig. 5), tandis que sept placent l'aigle dans un écusson, soit: celui de 1534 (fig. 4) ; deux dans le style de Louis XIV qui sont contemporains portant tous deux la légende: « Sigillum urbis neocomensis ». Nous reproduisons ici le plus grand (fig. 6) qui porte sur le manche la date de 1723 [1]. Un quatrième sceau

[1] Pour le plus petit voir plus loin fig. 14.

(fig. 7) entouré de la légende : « Sigillum civitatis neocomensis » et deux cachets de petites dimensions, sans légende et de facture très inférieure, quoique dans le même style, paraissent de date beaucoup plus récente. Ils sont de la fin du siècle passé ou du commencement du nôtre. Enfin un autre sceau qui peut dater des années 1820 à 1830 porte la légende : « Sceau de la mairie et justice de Neuchâtel ».

Dans ces six derniers, l'écusson rond ou ovale est entouré d'un cartouche avec les accessoires de l'époque ce qui a fait voir à quelques personnes [1], qui se sont occupées de la question, de simples ornements entourant l'aigle, mais il faut singulièrement méconnaître les styles du siècle passé pour ne pas arriver du premier coup à la conclusion qu'il y a là bien réellement l'intention de placer l'aigle dans un écusson. Nous ne comprenons pas non plus comment on a pu nier l'existence d'écussons dans les armes de la ville qui se trouvent sur les bassins de trois fontaines avec la date de 1605 à la rue du Neubourg (fig. 8), avec celle de 1634 à la rue des Moulins (fig. 9) et celle de la place du Temple-Neuf (fig. 10) qui est de 1655. Ici aussi l'intention est évidente et nous avons



Fig. 8.

sous les yeux de véritables écussons de forme renaissance, mais encore fréquemment employés au XVII[e] siècle. Les médailles scolaires de 1635, 1667 et 1758 [2] donnent aussi les armes complètes de la Ville. Nous nous en tiendrons pour le moment à ces quelques exemples d'origine officielle pour montrer que l'aigle n'est pas un simple support, mais a réellement figuré à différentes époques dans un écusson. Nous en retrou-

---

[1] M. Maurice Tripet entre autres.

[2] Voir *Musée Neuchâtelois* 1896, p. 147 et planche.



verons encore plusieurs preuves [1] tant antérieures que postérieures en parlant des émaux des armes de Neuchâtel.

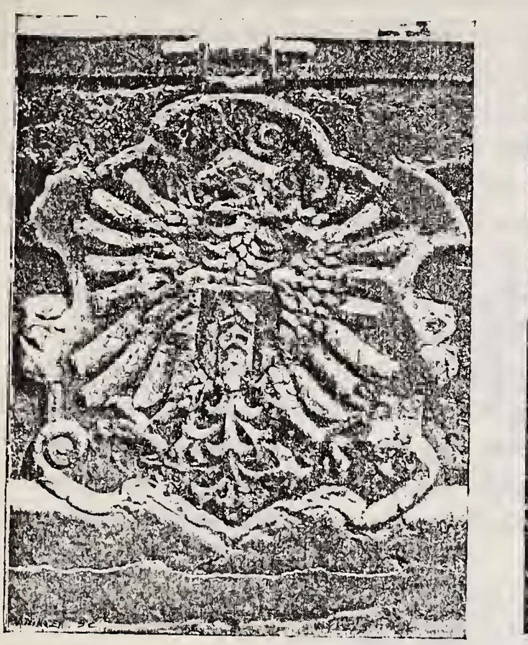


Fig. 9.



Fig. 10.

Il résulte de ce qui précède que si, par abréviation, l'aigle de Neuchâtel peut être prise isolée, sans enfreindre de règle héraldique, elle aura cependant sa place naturelle dans un écusson et c'est seulement représentée ainsi que l'on aura les armes complètes

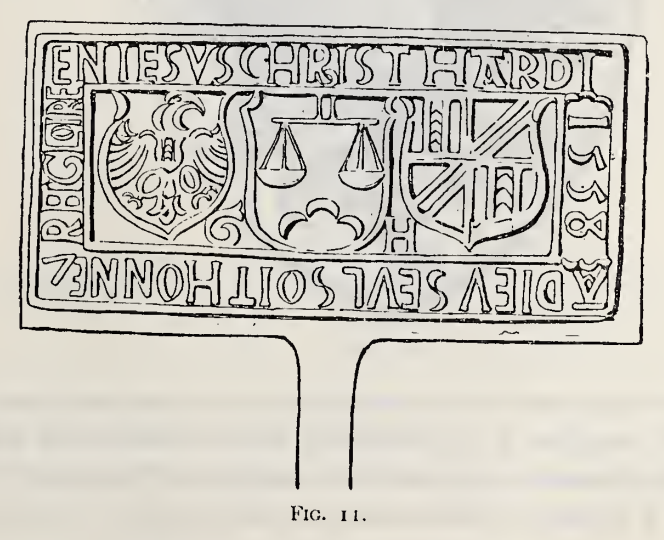


Fig. 11.

[1] M. le Dr Cornaz qui dernièrement a consacré dans le *Musée Neuchâtelois* une étude à cette même question et qui arrive aux mêmes conclusions que nous, cite encore comme preuves à l'appui le fer à gauffres de Guillaume Hardy (1558) au Musée de Neuchâtel (fig. 11); une vue de la ville surmontée de ses armes dans l'ouvrage *Preussisches Neuburg und dessen Gerechtsame*, abgefasst durch Peter von Hohenhard, Teutschenthal 1708; le frontispice des calendriers d'Abraham Amiet (1723 à 1725) — Bien que n'ayant rien d'officiel ces exemples prouvent que l'usage de l'écusson était généralement répandu.

de la Ville [1]. Quels émaux alors donner au tout, et l'écusson en particulier sera-t-il d'or ou d'argent ? Telle est la seconde question qui se pose et que nous allons examiner.

La statue du banneret qui se trouve sur la fontaine de la Croix-du-Marché tient en mains une petite bannière qui avant qu'elle eut été peinte, en 1848, aux nouvelles couleurs, portait les armes de la Ville. Or plusieurs personnes âgées et dignes de foi, notamment M. le Dr Cornaz [2] affirment que le fond de cette bannière sur lequel se détachait l'aigle, était d'or. Cette fontaine date de 1581. Comme il s'agit ici d'une affirmation basée sur un souvenir dont il n'est plus possible de contrôler la précision, cette preuve n'aurait à elle seule qu'une valeur relative, mais comme confirmation d'autres documents elle a son intérêt. Un témoignage plus probant est le vitrail de l'église de Fenin, antérieur à la Réformation. Au-dessous de Saint-Laurent se trouvent les armes de la Ville de Neuchâtel avec l'aigle chevronnée placée dans un écusson d'or. Comme dans ce vitrail l'aigle et l'écusson qu'il porte sur la poitrine ne sont que dessinés en contours noirs et que par conséquent le gueules du pal et l'argent des chevrons ne sont pas indiqués, nous n'ajouterons pas non plus une importance testimoniale exagérée à un travail aussi sommaire, bien que l'intention de donner à l'aigle un champ d'or soit manifeste; mais nous avons encore plusieurs preuves tout à fait concluantes.



Fig. 12.

Nous mentionnerons en premier lieu une clef de voûte déposée au cloître de Neuchâtel et qui provient selon toutes probabilités de la collégiale elle-même ou de la chapelle St-Guillaume. Elle renferme un écusson peint, donnant l'aigle sur champ jaune (fig. 12). La teinte un peu verdâtre de cette couleur est pareille à celle des armes de

[1] Lorsqu'on aura un fond naturel, comme par exemple un drapeau aux couleurs de la Ville, le champ d'un sceau, on pourra se contenter de l'aigle seule, ainsi que comme entête de papier à lettre ou de document officiel, bien que l'usage des armes complètes soit préférable, mais l'écu sera de rigueur lorsqu'il s'agira par exemple de la décoration d'un balcon, d'une fenêtre ou d'une façade de maison et en particulier partout où les armes de Neuchâtel feront pendant à un autre écusson.

[2] Voir *Musée Neuchâtelois* 1897, page 174.

la première maison de Neuchâtel qui se trouvent sur une autre clef de voûte tout auprès. Bien que cette peinture soit grandement endommagée elle est encore assez nette pour que l'on puisse en distinguer les contours et les émaux. D'après le dessin de l'aigle, la date de la peinture peut être attribuée au XVIe siècle, mais comme l'écusson est de forme gothique, il est probable que ce que nous voyons aujourd'hui est une rénovation d'une peinture plus ancienne. Nous avons un second témoin du XVIe siècle en la plaque d'argent ciselé du sautier (fig. 13) qui porte les armes de la bourgeoisie peintes et recouvertes d'un cristal. Un autre exemple est une ancienne girouette de la ville également conservée au Musée.



Fig. 13.

Au XVIIe siècle, nous avons deux peintures. Il se trouve à la bibliothèque de la Ville un volume de l'édition in-folio de 1626 des *Annales de Stettler*, orné de fermoirs en forme d'écussons, gravés du pal aux chevrons, et qui sur les deux plats de sa couverture en peau fauve porte richement enluminées les belles armoiries, dont nous donnons une reproduction en planche hors texte, avec la date de 1627. Ce livre ainsi décoré l'année même après sa publication est de source officielle car il a appartenu à la commune et c'est elle-même qui en a fait établir la reliure. Nous lisons en effet dans les Manuels du Conseil général en date du 31 mars 1627, ce qui suit :

« Le Sr. Maitre Bourgeois a raporté (sur) les Chroniques Annales de Berne dont le Sieur Michel Stettler a fait présent à Messg^rs par les mains du Sieur Lieutenant Samuel Ramuz son beau-frère.

» Passé qu'on le fera relier et cependant sera advisé de luy faire quelque honesteté réciproque. »

Enfin on peut voir au Musée de la Ville un bahut appartenant à la Société des Mousquetaires, portant la date de 1648 et orné de deux armoiries peintes, celles de la Société (parti de gueules et de sinople; brochant sur le tout, deux mousquets au naturel passés en sautoir et sommés d'une couronne d'or) et celles de la bourgeoisie de Neuchâtel.

Dans tous ces exemples des XVIe et XVIIe siècles, sauf dans la girouette, l'aigle se trouve dans un écusson, ce qui constitue autant de preuves de plus à l'appui de ce que nous disions plus haut au sujet des armes complètes de la ville; dans tous sans exception le champ est *d'or* et l'aigle de sable est armée, lampassée et membrée de *gueules*. Ce n'est qu'à partir du XVIIIe siècle qu'il se produit quelque confusion introduite par les sceaux. Elle s'explique assez facilement par l'inexpérience et l'incurie bien connues des graveurs de l'époque en matières héraldiques.

Le grand sceau de 1723 (fig. 6) qui porte, chose rare, sur sa face même, la signature : « Thiébaud fecit » [1], n'indique pas les émaux du champ de l'aigle. Il est probable qu'on aura remis au graveur comme modèle une empreinte du sceau de 1534 (fig. 4) qui ne porte naturellement pas de hachures, puisqu'elles n'étaient pas inventées à cette époque; il est possible aussi que des raisons d'esthétique l'aient engagé à ne pas pointiller le champ, comme il aurait dû le faire. Quoiqu'il en soit, ce travail a servi de type à tous les sceaux postérieurs, ce qui explique comment ils donnent également à l'aigle un champ d'argent. Une première faute a entraîné les autres. Nous nous étions demandé si peut-être il ne fallait pas voir dans cette suppression de l'*or* une intention de modifier les émaux des armes de la Ville en l'honneur de la maison régnante et de transformer l'ancien aigle de l'Empire en aigle prussienne. Mais cette supposition est renversée par deux monuments prouvant qu'au XVIIIe siècle aussi l'écusson d'or était officiellement celui



Fig. 14.

reconnu par les autorités de la ville. C'est d'abord un des sceaux qui, seul faisant exception donne un pointillé et, chose bizarre, il s'agit du petit sceau (fig. 14), contemporain de celui de 1723 et œuvre du même graveur, car non seulement la facture en est identique, mais le manche est marqué des initiales I. T. (Jonas Thiébaud) qui figurent sur plusieurs autres pièces, comme signature de cet artiste. Ces deux variantes dans un travail analogue ne confirment-t-elles pas ce que nous avons dit plus haut du peu d'importance que les graveurs du siècle passé attachaient aux usages héraldiques? Tel était en particulier le cas de l'indication des émaux.

[1] Il s'agit de Jonas Thiébaud, né en 1695, mort en 1769, voir *Musée Neuchâtelois* 1895, p. 312.

L'autre monument dont il nous reste à parler consiste en deux caisses de tambour (l'une est brisée) au Musée de Neuchâtel, flammées aux couleurs bernoises, rouge et noir, ce qui indique que nous sommes en présence de tambours achetés à Berne en 1792, pour les milices de la ville [1]. Afin de les approprier à leur nouvelle destination, on les a décorés de l'aigle de Neuchâtel, peinte ici encore sur un écusson d'*or*.

Nous croyons avoir démontré que l'absence de pointillé sur la plupart des sceaux ne doit pas être interprétée en faveur d'un champ d'argent. Il en est de même des drapeaux de la bourgeoisie qui pourraient induire en erreur. Sur un flammé ou ondulé rouge et vert ils portent une croix blanche chargée en cœur de l'aigle de la Ville. Mais l'aigle est ici isolée, sans écusson et le fond blanc n'est pas le champ qui lui est propre; c'est simplement la croix, signe de l'alliance avec les cantons suisses. Les drapeaux ne sont donc nullement en désaccord avec les preuves fournies en faveur de l'écusson d'or. Il ne faut pas nous étonner non plus si les écussons des trois fontaines (fig. 6, 7 et 8) ne donnent pas l'indication des émaux, car les hâchures héraldiques n'ont commencé à être employées par les auteurs spécialistes des pays voisins que vers 1640, aussi pouvons-nous être certains que, même en 1655, date de la plus récente de ces fontaines, cette méthode était encore inconnue des édiles de Neuchâtel; ce n'est que beaucoup plus tard qu'elle a été employée dans des travaux de sculpture sur pierre.

D'après ce qui précède, il résulte que nous avons une quantité d'exemples s'échelonnant du XVIe au XIXe siècle, dans lesquels l'aigle de Neuchâtel est placée dans un écusson et que le champ en est d'*or* dans tous les cas, sans exception, où les armoiries sont peintes. Cette tradition constante de trois siècles est un témoignage déjà suffisamment éloquent, mais si l'aigle, ainsi que nous l'avons vu, a toujours été becquée, et membrée de *gueules*, cela permet d'admettre que les plus anciennes armes coloriées qui nous restent (du XVIe siècle) ont eu pour base une série de peintures antérieures, remontant au-delà de la fin du XIVe siècle, époque à laquelle l'aigle impériale commence déjà à être becquée et membrée d'*or*. Voilà certes de respectables lettres d'origine pour les armes de la Ville de Neuchâtel.

Note. — Nous sommes redevables des clichés des fig. 1, 3, 11 et 13 à la Société d'histoire de Neuchâtel et de celui de la fig. 12 au Comité du *Musée Neuchâtelois*.

Heraldische Analekten.

Von E. A. Stückelberg.

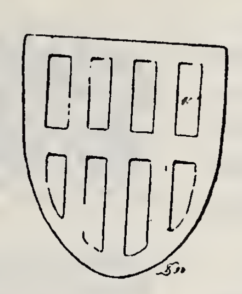
I.

Im Lauf der letzten fünfzehn Jahre hat der Schreiber dieser Zeilen auf seinen Studienreisen mehrere hundert Wappenskizzen nach den Originalen gezeichnet. Manche dieser Monumente sind seither zerstört, beschädigt oder an einen andern Platz versetzt worden; eine Publikation der Skizzen dürfte daher manchem willkommen sein, umsomehr als sie Material aus allen Gegenden der Schweiz und aus allen Epochen umfassen.

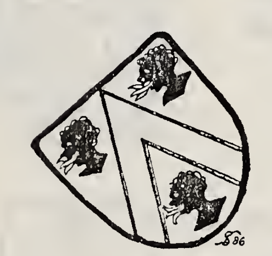
---

[1] Voir *Musée Neuchâtelois* 1896, p. 170.

Desgleichen sind alle Arten künstlerischen Könnens, vom rohen bäurischen Schild bis zum elegant ausgeführten vollständigen Wappen, ferner auch die verschiedensten Wappeninhaber, Geistliche und Weltliche, unter letztern Adelige, Bürgerliche, Städte und Dörfer, in der Sammlung vertreten. Was den Stoff der Denkmäler betrifft, so bestehen die meisten Originale aus Steinreliefs, andere aus Holz, wieder andere sind Glas-, Wand- oder Miniaturgemälde u. s. w.



FAHR, St. Annakapelle. Stark abgeschliffener Schild auf dem Grabstein Lütolds von Regensberg, der im Jahr 1130 das Kloster Fahr stiftete. In seiner jetzigen Gestalt kann der Schild nicht älter als aus dem XIV. oder XV. Jahrhundert sein; ob der ursprüngliche Grabstein überarbeitet oder durch die jetzige Platte ersetzt wurde, ist nicht zu sagen.



STAUFBERG. Stifterschild in dem mittleren gemalten Fenster des Kirchenchors; farbloses Glas, darin ein hellgrün umränderter Sparren, umwinkelt von drei Mohrenköpfen. Derselbe Schild fand sich auf dem ehemals in der Basler Karthaus befindlichen Grabstein der Katherina Cölnerin, abgebildet in einem Manuskript von E. Büchel in der Kunstsammlung zu Basel. Aus welchem Geschlechte diese Frau aber stammte, ist nicht bekannt, das Wappen daher einstweilen unbestimmt.



BASEL, Kreuzgang des Münsters. Relief inmitten einer Grabtafel aus rotem Sandstein; die dreizeilige Grabschrift ist zerstört und der Schild nur bestimmbar nach der Abbildung im Gräberbuch (Kopie des Manuskriptes im Basler Staatsarchiv). Demnach liegt hier der Schild des Wilhelm Hemsperg, gestorben im Laufe des XV. Jahrhunderts, vor.



UMIKEN. Relief über der spitzbogigen Tür der Pfarrkirche. Der Inhaber dieses Wappens mit dem schwebenden Ast- oder Andreaskreuz ist dem Verfasser unbekannt.



ZUG. S. Oswald. Steinrelief an der Konsole des ersten Pfeilers des linken Seitenschiffs; derselbe Schild noch einmal an einem Schlussstein desselben.

Wappen der Familie Steiner; Anfang des XVI. Jahrhunderts.



NEUENSTADT. Relief über der Renässancetür am Treppenturm eines Privathauses. Hübsch ist die Beigabe des Riemens und des Nagels, welche den Schild zu tragen scheinen, beachtenswert die horizontale Schraffierung des Feldes, von der freilich nicht feststeht, ob sie die Tinktur blau bedeutet oder Spielerei ist.

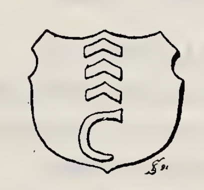


BASEL, Erimanshof. Steinrelief über der Hoftür des untersten Geschosses des Treppenturms. Rechts der Schild der Familie Obermeyer, links derjenige der Familie Tobeli. Beide überragt von einem belorbeerten Totenkopf, Schaufel, Sense und einer Bandrolle mit dem Datum 1576 und der Inschrift: M(EMENTO) MORI.



DELSBERG. Reliefschild am Stock eines Brunnens, dessen Trog die Jahrzahl 1576 trägt. Das Schildbild der Stadt Delsberg zeigt den Baselstab auf einem Sechsberg.

Gezeichnet 1887, seither abgemeisselt.



CRESSIER. Reliefschild an einem Brunntrog, der das Datum 1580 trägt. Der Schild zeigt seltsamerweise drei — nicht auf einen Pfahl gelegte — sondern schwebende Sparren, und darunter die Initiale C. Wappen der Dorfgemeinde Cressier (Neuenburg).



REALP. Kunstloses Steinrelief über der spätgotischen Tür der ehemaligen Kirche. Das Oval in der Cartouche ist polychromiert: Der Bär schwarz, rot bewehrt, das Kreuz rot in blauem Feld.

Im Türbogen J(esus) H(ominum) S(alvator) zwischen zwei Steinmetzzeichen.



BASEL. Historisches Museum. Getriebenes Silberblech an einem Reliquiar aus dem Wallis; Schild des H(iltbrand I) D(e) R(iedmatten) E(piscopus) S(edunensis) 1593, überragt von Inful, Schwert und Pedum. Bischof Hiltbrand I regierte von 1565 bis 1604.



KYBURG. Bemaltes Steinrelief über einer Tür des Bergfrids von Schloss Kyburg. Oben Zürich blau weiss, rechts Kyburg rot und gelb, links der Schild des Hans Heinrich Waser, Vogt von Kyburg 1646-1652.

Nobiliaire du Pays de Neuchâtel.

(Suite)

34. DE BUTTES (GUYOT-) — Ancienne famille, probablement d'hommes royés du Val-de-Travers, qui fournit un châtelain du Vaux-Travers au XIVe siècle, et qui paraît s'être éteinte au début du XVIe siècle en la personne de noble homme *Guyot de Buttes* qui en 1503 fit don d'une vigne à l'Eglise de Buttes.

ARMES : (Suivant Mandrot) d'argent à la rose de gueules et à trois monts de sinople en pointe, au chef d'or chargé d'une croix grecque alésée d'azur.

35. CHAILLET (d'Auvernier). — *Abram Chaillet*, maire de la Côte, d'une ancienne famille d'Auvernier, bourgeoise de Neuchâtel, fut anobli par le Cte de St Pol le 12 novembre 1670. — Diplôme entériné le 29 novembre de la même année.

Cette famille qui a joué un rôle important dans l'Etat et dans l'Eglise au XVIIIe siècle, n'est plus représentée que par un membre âgé et sans enfants.

ARMES : De gueules à deux jaillets (doubles crampons de charpentier) adossés d'or, posés en pal, au chef d'argent chargé de trois roses ou de trois quintefeuilles de gueules.
CIMIER : Un demi-vol éployé de sable (Mandrot).

36. CHAILLET D'ARNEX. — Famille originaire de La Coudre, bourgeoise de Neuchâtel déjà au XIVe siècle. Sans communauté d'origine avec la précédente malgré la similitude de nom et d'armes.

Henry Chaillet, Seigneur d'Arnex au Pays de Vaud, conseiller d'Etat, reçut du roi Frédéric II des lettres de noblesse sous la date du 20 septembre 1753 et qui furent entérinées le 17 décembre de la même année.

Descendance éteinte vers 1870.

ARMES : Ecartelé, au 1er d'argent à la tête d'aigle arrachée de sable, couronnée et armée d'or; au 2me d'azur à deux jaillets adossés d'or qui est de Chaillet ancien; au 3me de gueules à la croix « espagnole » (potencée) d'argent; au 4me d'argent à la serre d'aigle arrachée de sable, armée d'or; le tout en une bordure d'or.
CIMIER : « Les ailes de l'aigle noir » treflées d'or.
SUPPORTS : Deux lions, la tête contournée, couronnés d'or.

37. CHALLANT. — *Philibert, comte de Challant*, seigneur piémontais ayant épousé en 1503 Louise, fille et héritière de Claude d'Arberg-Valangin, dernier de sa race, son fils *René, comte de Challant* entra en possession de la Baronie de Valangin en 1519. Il prêta hommage en 1523 aux cantons alors souverains du pays, mais chercha, dès la restitution du Comté à Jeanne de Hochberg, à s'affranchir de la suzeraineté de Neuchâtel en refusant l'hommage et en prenant le titre et les allures de seigneur souverain.

Il mourut en 1565 ne laissant que deux filles mariées l'une au comte de Torniel, l'autre au comte d'Avy, et qui se disputèrent âprement l'héritage paternel.

ARMES : Ecartelé au 1er et 4me d'argent au chef de gueules à la bande de sable brochant sur le tout, qui est de Challant; au 2me et 3me contre-écartelé de Valangin et de Bauffremont.

CIMIER : Un hibou ou chouette de sable. Alias : une hure au naturel accompagnée de deux ailes de basilic d'azur, pailletées d'or, et affrontée de deux colombes d'argent.
DEVISE : « Tout est et n'est rien ».
CRI : « Gare le hibou ! »

(Cf. M. Tripet, les armes de la maison de Challant).

38. CHAMBRIER. (Le Chambrier). — Famille issue de *Jean Girardin* dit *Le Chambrier* ✠ 1505, originaire, suivant la tradition, de Traves, au Comté de Bourgogne, et qui s'établit à Neuchâtel dans la 2e moitié du XVe siècle. Dès cette époque on trouve ce nom écrit indifféremment *Le Chambrier* ou simplement *Chambrier*. Cette dernière forme est actuellement seule en usage.

Benoît Chambrier, petit fils de Jean ci-dessus, acquit le 21 janvier 1537, le fief noble de Grueyres du consentement du gouverneur Georges de Rive qui, à la même date, le reçut à foi et hommage au nom de la princesse Jeanne de Hochberg. Le 26 mars 1538, Benoît, avec le consentement du gouverneur, donné au nom de la souveraine, céda le dit fief à son père Pierre Chambrier, Lieutenant du gouverneur, conseiller privé, châtelain et receveur de Neuchâtel, souche commune de toutes les branches de la famille Chambrier, laquelle se trouva par ce fait agrégée tout entière à la noblesse du pays. Benoît remplit les mêmes offices que son père et prit siège aux audiences générales au rang des vassaux le 24 mai 1547.

Par diplôme du 8 avril 1709 le roi Frédéric Ier reconnut et confirma l'ancienne noblesse de la *famille de Chambrier* dans son ensemble et lui octroya de grandes armes écartelées ainsi qu'un deuxième casque avec cimier.

Ce diplôme ne paraît pas avoir été présenté à l'entérinement.

Jean de Chambrier, ministre de Prusse à la cour de France, fut créé *Baron* le 31 août 1737 par le roi Frédéric Guillaume Ier, avec faculté de transmettre cette dignité avant sa mort à deux membres de sa famille à son choix et à titre héréditaire, sans autre formalité qu'une déclaration écrite au Conseil d'Etat de Neuchâtel.

Le même diplôme conféra au titulaire et à ses successeurs une nouvelle augmentation d'armoiries sous la forme d'un écusson de Prusse en cœur sur les armes écartelées.

Cette collation de titre fut notifiée au Conseil d'Etat par rescrit royal du 31 août 1737 mais le diplôme ne fut pas plus que le précédent présenté à l'entérinement.

Par testament du 25 août 1745 le 1er Baron de Chambrier disposa de son titre en faveur de ses frères, *François*, Maître Bourgeois de Neuchâtel et *Daniel*, Conseiller d'Etat, maire de Boudevilliers. — Ce titre s'est éteint en 1843 en la personne de Rosalie de Chambrier, mariée à David de Saussure Baron de Bercher.

Charles-Henry Le Chambrier, conseiller de légation prussien, reçut du roi Frédéric II, par diplôme du 8 juillet 1751 entériné le 8 novembre de la même année, le titre de *Baron* ainsi que l'usage des armes augmentées. Son titre s'est éteint en 1835 avec Charles-Henry son fils, lieutenant dans le régiment des Gardes suisses du Stathouder.

Par diplôme royal du 25 avril 1787, complété par lettres du 8 octobre, le fief noble de Grand Jacques de Plançonne avec le domaine du Pré-Monsieur, au Val-de-Travers, furent réunis et érigés en « *Baronie de Chambrier* » en faveur de leurs possesseurs *Jean-Pierre de Chambrier*, seigneur d'Oleyres au pays de Vaud, chambellan du roi et son ministre à la cour de Sardaigne, *Jean-Pierre de Chambrier*, colonel au service des Etats généraux, capitaine dans le régiment des Gardes suisses du Stathouder, et *Charles-Henry Baron de Chambrier*, lieutenant dans le même régiment et de leurs descendants mâles.

Ce diplôme fut entériné le 14 janvier 1788, sous la réserve qu'il n'en pût être tiré

aucune conséquence contraire aux actes d'investiture qui avaient partagé le fief de Grand Jacques entre les possesseurs ci-dessus.

Enfin la succession éventuelle à la Baronie de Chambrier fut accordée par diplôme royal du 12 février 1789, (entériné le 30 juillet aux mêmes clauses que dessus), à la branche du Baron Daniel de Chambrier, Conseiller d'Etat et maire de Boudevilliers et à celle de Frédéric de Chambrier.

La famille de Chambrier est représentée aujourd'hui par deux rameaux issus des deux fils du Baron Frédéric de Chambrier précité, Conseiller d'Etat et chambellan du roi : Frédéric-Alexandre, président du Conseil d'Etat, procureur général ✠ 1856 et Alexandre, Conseiller d'Etat, maire de Valangin ✠ 1861.

ARMES. 1. *Anciennes :* d'or à deux chevrons amineis, alésés, pattés, l'un renversé, entrelacés, de sable, surmontés en chef d'une croisette et traversés en fasce d'une devise alésée, du même. (Souvent la pointe de l'écu est meublée de trois monts ou coupeaux).

2. *Actuelles* (dès le cours du XVIIe siècle) : d'or à deux chevrons entrelacés, l'un renversé, de sable, à la fasce du même brochant sur le tout.

3. *Augmentées selon le diplôme de 1709* : écartelé, au 1er d'argent à la tête d'aigle de Prusse, arrachée, (de sable, becquée et couronnée d'une couronne royale d'or, languée de gueules), au 2e de Chambrier actuel, au 3me de gueules semé de fleurs de lys d'or, à la bande du même brochant sur le tout (qui est de Châlons semé de France), au 4me d'azur fretté d'or de six pièces (qui est de Traves en Franche Comté).

4. *Pièce de concession suivant les diplômes de 1737 et de 1751 :* un écusson de Prusse en cœur sur le tout de l'écartelé.

N.-B. — Par simplification l'écusson de Prusse a été quelquefois placé non sur les armes écartelées mais sur le tout des armes simples de la famille).

CIMIERS. 1. *Ancien :* un héraut d'armes tenant de la dextre une masse d'or appuyée sur sa hanche, coiffé et vêtu d'or et de sable rayés en pal.

2. *Selon les diplômes de 1709, 1737 et 1751 :*

a) Sur le 1er casque un vol d'aigle éployé de sable, les côtes chargées d'un filet trefflé d'or.

b) Sur le 2d casque un homme d'armes cuirassé à l'antique tenant de la dextre un sceptre d'or appuyé sur sa hanche.

D'après les diplômes de 1737 et 1751 les deux casques sont couronnés de couronnes à sept perles.

N.-B. — Le cimier ancien est actuellement seul en usage.

SUPPORTS : Deux lions effarés d'or, dentés et armés d'argent, langués de gueules, « la queue passée entre les jambes de derrière et rebroussant en haut. »

39. CHAUVIREY. — Noble maison de Franche-Comté établie dans le pays de Neuchâtel avec Léonhard de Chauvirey devenu en 1488 Seigneur de Colombier par son mariage avec la dernière héritière de la maison de ce nom et éteinte avec son fils Philibert de Chauvirey dont les filles, Rose et Isabelle, apportèrent Colombier dans la maison de Watteville.

Léonhard et Philibert de Chauvirey furent, de même que leurs prédécesseurs de la maison de Colombier, Lieutenants du Prince et gouverneurs du Comté.

ARMES : D'azur à la bande d'or accompagnée de sept billettes du même, quatre en chef et trois en pointe.

40. CHEVALIER. — Famille d'ancienne bourgeoisie de Neuchâtel. — Par lettres du 4 octobre 1681 entérinées le 19 du même mois, la duchesse de Nemours, agissant comme curatrice de son frère le duc de Longueville, anoblit les trois frères *Théodore Chevalier*, receveur de Valangin, *Jean-Jacques*, pasteur, et *Simon*, médecin de la princesse, Conseiller d'Etat et Châtelain de Thielle.

Le 23 avril 1694, la même princesse, devenue souveraine de Neuchâtel, accorda aux mêmes Théodore et Simon Chevalier (Jean-Jacques étant décédé sans postérité) des lettres de confirmation de noblesse qui furent entérinées le 3 juillet de la même année.

Par rescrit du 10 décembre 1710 le roi Frédéric Ier conféra à Simon Chevalier, ci-dessus, à Simon son fils, major de cavalerie et chevalier de la générosité et aux deux fils de Théodore Chevalier des armes écartelées avec supports et cimier.

Ce diplôme ne paraît pas avoir été présenté à l'entérinement.

En 1703 la duchesse de Nemours avait érigé en fief en faveur de Théodore Chevalier, Lieut.-Colonel, fils du receveur de Valangin, quelques biens qu'il possédait à Rochefort. — Son neveu, François, chevalier-garde du roi de Pologne et Lieut.-Colonel des milices de Neuchâtel, obtint du roi Frédéric-Guillaume Ier la survivance de ce fief sous le nom de *fief de Rochefort*. Il en prêta hommage en 1732. Ses descendants en prirent le nom de *Chevalier ou Le Chevalier de Rochefort*.

Le fief fut racheté en 1832 par le prince et un ordre de Cabinet du 5 mars 1833 autorisa la famille à conserver le nom de *Le Chevalier de Rochefort*.

Cette famille s'est éteinte il y a environ 20 ans. Elle était encore représentée en 1863 par deux membres âgés et sans enfants établis à Amsterdam.

ARMES : *Selon le diplôme de 1681 :* De sinople à trois F d'or. (Fideles fuerunt fratres).

Selon les lettres de 1710 : écartelé, aux 1 et 4, d'or à la bande de gueules chargée d'un chevron d'argent, accompagnée de deux têtes d'aigle de Prusse arrachées ; aux 2 et 3 de Chevalier, comme ci-dessus.

CIMIER : Un lévrier naissant d'argent au collier de sinople.

SUPPORTS : Deux lévriers des émaux du cimier.

DEVISE : « Principi ».

41. CHOLEX. — Ancienne famille noble, bourgeoise de Genève dès 1290, qui apparaît à Neuchâtel à la fin du XIVe siècle. François de Cholex acquit le fief de Grand Jacques de Vautravers en 1588.

Famille éteinte en la personne de *Michière de Cholex*, femme de Pierre Mestral Seigneur de Cottens, qui vendit le fief à Claude Baillod et à Jean Merveilleux en 1530 et 1537.

ARMES : De gueules au griffon d'or.

42. CHOUPARD. — *Jean-Louis Choupard*, pasteur de Neuchâtel et doyen de la vénérable classe fut en 1727 député par ce corps auprès du roi Frédéric-Guillaume Ier avec les pasteurs Wattel et Perrot. Ces trois ecclésiastiques furent anoblis à la date du 29 Juillet 1727 par un seul et même diplôme et créés chapelains de la cour et « nobles chevaliers ».

Diplôme entériné le 24 septembre 1727.

Jean-Louis Choupard n'a pas laissé de descendance.

ARMES : Parti, d'argent à une demi-aigle essorée de sable, armée et becquée d'or, languée de gueules, mouvante de la partition, et d'azur à une fleur de lys d'or, accompagnée de trois étoiles du même, deux en chef et une en pointe.

CIMIER : Un double vol de sable « déployé en dedans » (sic).

CLERC-DIT-GUY. — Voyez *Guy*.

43. CLERON. — Ancienne maison noble de Franche-Comté dont une branche, vassale des comtes de Neuchâtel pour de petits fiefs qu'elle avait dans ce pays, y fut établie du XIVe au XVIe siècle. Ses membres siégèrent aux audiences pour le fief qui portait leur nom.

Cette famille disparaît de l'histoire de Neuchâtel dès la fin du XVIe siècle. Le fief fut réuni à la directe au commencement du siècle suivant.

ARMES : De gueules à la croix d'argent cantonnée de quatre croisettes fleuronnées, du même.

COFFRANE (*Favre, dit de C.*). — Famille originaire du village de Coffrane dont elle prit le nom en vertu d'un acte de permission du 15 juin 1802. Le 9 août 1836 le Conseil d'Etat fut avisé par le ministère que le roi avait accordé des lettres de noblesse à *Alphonse Abram Henri de Coffrane*, capitaine au bataillon des Tirailleurs de la garde, à *Dame Wilhelmine-Louise-Henriette née Schultz veuve du Lieut.-Colonel de Coffrane, et à ses deux enfants Frédéric-Edouard et Emma-Adélaïde-Angélique de Coffrane.* — Ce diplôme n'a pas été présenté à l'entérinement. Cette famille existe encore à Dresde dans la descendance d'Alph. Abr. H. ci-dessus.

ARMES : D'azur au lion passant d'or accompagné en chef et en pointe d'une croisette du dernier, au chef du même chargé d'une aigle issante de sable.

45. COLOMBIER. — Ancienne maison qui apparaît historiquement au milieu du XIIIe siècle et qui possédait la Seigneurie du même nom avec droits de moyenne et basse juridiction. Elle donna trois gouverneurs à l'Etat au XVe siècle et s'éteignit dans la ligne masculine en 1488 avec Antoine de Colombier dont la fille apporta le château et la Seigneurie dans la maison de Chauvirey.

ARMES : De gueules à la croix d'argent supportant deux colombes du même.
CIMIER : Un col de cygne d'argent, crêté d'or.

46. CONSTABLE. — *Claude de Constable*, Seigneur de Gisans, d'une famille de Franche-Comté, fut lieutenant-général de Valangin après la réunion de cette baronie à la directe. Il siégea en cette qualité aux audiences de 1580. En 1598 la terre du Sorgereux fut érigée en fief en sa faveur. Il en prêta hommage lige en 1610. — Il ne paraît pas avoir laissé de descendance.

ARMES : D'or au chien rampant de sable accolé d'argent.
CIMIER : Une tête de chien du même.

47. CORMONDRÈCHE. — Famille d'ancienne noblesse dont plusieurs membres, titrés de chevaliers et de domzels, apparaissent comme ministériaux des Comtes de Neuchâtel dès le début du XIIIe siècle. Graduellement déchue de son ancien lustre cette maison paraît s'être éteinte obscurément à la fin du XVIe siècle.

ARMES : Un lion, émaux inconnus.
CIMIER : Un lion issant.

48. CORNAUT (*Cornaux*). — Ancienne famille de ministériaux, originaire du village du même nom où elle apparaît au commmencement du XIIIe siècle pour disparaître avant la fin du siècle suivant.

ARMES : Inconnues.

49. COTTENS. — Très ancienne famille noble originaire du village du même nom au territoire de Fribourg, où elle possédait des biens de franc alleu au XIIe siècle. Dès le XIIIe siècle les nobles *de Cottens* eurent un établissement à Neuchâtel et y possédèrent une maison. Ils y remplirent diverses fonctions auprès des souverains du pays et s'y éteignirent au milieu du XVe siècle en la personne de *Matthieu de Cottens*, écuyer, maire de Neuchâlel.

ARMES : D'or au chien rampant de gueules accolé du champ.

50. COULON. — Famille issue de *Paul Coulon*, originaire du Rouergue, né en 1731, réfugié en Suisse pour cause de religion en 1754 et qui acquit la bourgeoisie de Neuchâtel en 1767.

Paul-Louis-Auguste Coulon, fils du précédent, né en 1777, ✠ 1855, fondateur de la Caisse d'Epargne et du Musée de Neuchâtel, reçut conjointement avec ses neveux *Paul-Alphonse*, *Charles-François*, *Henri-Louis* et *Albert*, fils de feu son frère Paul-Etienne Coulon, des lettres de noblesse du roi Frédéric-Guillaume IV, le 19 juin 1847.

L'envoi de ces lettres fut notifié au Conseil d'Etat par rescrit ministériel le 24 novembre 1847, mais la révolution du 1er mars 1848 survint avant l'entérinement du diplôme.

La famille de Coulon est représentée actuellement à Neuchâtel, par des membres des deux branches ci-dessus.

ARMES : D'or à deux fasces de gueules, au chef d'azur chargé d'un saint-esprit d'argent.
CIMIER : Un demi-vol de sable mouvant d'une couronne d'or.

51. COURTELARY (et Compagnet de Courtelary). — Ancienne famille de ministériaux et vassaux des Comtes de Neuchâtel au XIIIe siècle, bourgeoise de Neuchâtel au XIVe siècle. — En 1359, Imer de Courtelary, chevalier, bailli de Neuchâtel, présida la cour des pairs. — Divers membres de cette famille paraissent sous le nom de *Compagnet* et de *Alart*, puis au XVIe siècle on ne trouve plus que des *Haller de Courtelary* siégeant également aux audiences pour quelques fiefs et portant les mêmes armes, sans que l'on sache si c'était une greffe ou une branche de la même souche.

Ce nom disparaît dès la fin du XVIe siècle.

ARMES : De gueules à la bande d'argent chargée de trois feuilles de tilleul du premier.
CIMIER : *a)* Deux cornes de buffle d'argent portant chacune trois feuilles de gueules; *ou* : *b)* une tête de chien chargée en collier des pièces de l'écu.

52. CRESSIER. — Ancienne famille issue probablement d'hommes royés et déjà établie au village du même nom au début du XIIIe siècle. — En 1307 les fils de Jacques de Cressier, domzel prêtent hommage pour les terres de leur père. — La noblesse de cette famille paraît être tombée en oubli ou en déchéance au siècle suivant, si bien que *Jean de Cressier*, homme d'armes de Rodolphe de Hochberg, fut, par lettres de 1465, *anobli* par le duc Jean de Bourbon. — Jean de Cresssier mourut sans enfants.

On rattache à la même famille *Balthasard de Cressier*, valet de chambre du roi

de France, colonel aux gardes suisses, qui fut également anobli par lettres royales du 2 mars 1579. — Famille éteinte au XVIIe siècle.

ARMES : 1. *De Jean de Cressier :* de gueules à la fasce d'or accompagnée d'une fleur de lys d'argent en chef et d'une étoile du même en pointe.

CIMIER : Un col de cygne d'argent becqué d'or.

N.-B. — Ces armes ont été relevées par la famille Wallier.

2. *De Balthasard de Cressier ;* bandé d'azur d'or de six pièces, au chef d'azur chargé d'une étoile d'or.
CIMIER : Un demi-vol d'azur chargé d'une étoile d'or.

(*A suivre.*)

Ex-libris Erhard-de Cléry

par JEAN GRELLET

(Avec planche)

Nous reproduisons un ex-libris qui compte à juste titre parmi les plus beaux spécimens que nous ayons en Suisse de ces petites planches destinées à affirmer la propriété d'un livre. Bien que notre cliché, nécessairement plus dur, ne rende pas complètement justice à l'original qui se distingue par une grande douceur de tons, on pourra cependant apprécier les qualités de cette gravure savante et l'élégance du dessin. Les lambrequins et les casques sont traités avec habileté, et le tout produirait dans sa sobriété, une impression des plus harmonieuses, si malheureusement, l'effet n'était quelque peu gâté par la rose du premier écusson qui, sans doute par inadvertance, a été dessinée en perspective. Le graveur est inconnu. Les armes sont celles de deux familles fribourgeoises *Erhard* (d'azur à une fasce exhaussée, échiquetée de gueules et d'argent et accompagnée en pointe de trois fleurs de lys d'or surmontées d'une rose d'argent) et *de Cléry* (taillé d'argent et de gueules, sur le premier un sanglier issant de sable). Il s'agit de l'alliance d'Ulrich Erhard, conseiller de Fribourg, fils d'André, et d'Elisabeth de Cléry, fille de noble Louis de Cléry et veuve de Guillaume Tugginer, colonel et conseiller de Soleure.

A en juger d'après le style, nous avons lieu de croire que cet ex-libris a été fait pour les époux au moment de leur mariage, peut-être même le cuivre figurait-il parmi leurs cadeaux de noce. Nous sommes d'autant plus porté à cette supposition que la sentence inscrite en tête « Geduld bringt Überwindung » est un de ces mots que l'on donne volontiers à méditer à un jeune couple à son entrée dans la vie conjugale. Si nos suppositions sont exactes, cette planche serait de 1592, date du mariage des conjoints. Les ex-libris du XVIme siècle ne sont pas communs dans notre pays, ce qui ajoute encore de l'intérêt à celui qui fait l'objet de cette notice.



Ex-libris Erhard-de Cléry.

Das älteste Siegel von Neuenstadt.[1]

Die Stadt Neuenstadt führt seit dem Jahre 1338 ein eigenes Siegel. Dieses hängt zum ersten Mal an einer Urkunde vom 14. November 1338 (Fontes Rerum Bernensium Bd. 6, S. 445). Noch am 14. Juli 1336 siegelte die Stadt nicht selbst (ibid. S. 301). Das Recht, ein Siegel zu führen, erlangte Neuenstadt wohl durch das ihm vom Bischof von Basel am 6. Juli 1338 erteilte Privileg, nach Stadtrecht einen Wochenmarkt abzuhalten. Das älteste Siegel von Neuenstadt ist abgebildet z. B. in den Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft von Zürich, Bd. IX, I. Abtheilung, und war im Gebrauch bis zu Ende des 15. Jahrhunderts.

Ein eigenes Panner aber hatte Neuenstadt bis 1368 nicht; denn bis dahin gehörte die Stadt unter das Panner von Biel, wie denn auch der Meier von Biel laut einer in Trouillat, monuments de l'histoire de l'ancien Evêché de Bâle, Bd. IV, S. 60 fehlenden Bestimmung des Privilegs vom 14. Januar 1353 alljährlich zwischen Hilarientag und Fastnacht das placitum generale oder lantgericht bei Neuenstadt zu präsidieren hatte, welches Vorrecht Biel ebenfalls 1368 genommen wurde. *H. T.*

[1]) Vergl. Arch. hérald. 1897, p. 45 ff.

CHRONIQUE DE LA SOCIÉTÉ SUISSE D'HÉRALDIQUE

Dons reçus. — *Mémoires et documents* publiés par la Société d'histoire et d'archéologie de Genève, deuxième série, tome 6e et 7e, Genève 1897.

Bulletin de la Société Neuchâteloise de Géographie, tome IX, 1896-1897, Neuchâtel 1897.

Jahrbuch. der K. K. Heraldischen Gesellchaft « ADLER », Wien 1897.

Revue Suisse de Numismatique, Tome VII.

De Mlle A. Schinz, à Zurich, une collection de plus de 3000 sceaux, comprenant des sceaux originaux des XIVe, XVe et XVIe siècles.

Nos meilleurs remerciements aux généreux donateurs.

Nouveaux Membres:

Mlle Fanny VON ESCHER, Zinnengasse, 1, Zurich.

MM. Robert DE BOYVE, lieutenant au 4e chasseurs à cheval, Epinal (Vosges).
Alfred NÆF, Fraumünsterstrasse, 7, Zurich.
Adrien S. VEYRASSET, avocat, Montreux.
Wilh. TOBLER-MEYER, Rämistrasse, Zurich.
HEGNER-VON JUVALTA, Stadthausquai, 7, Zurich.
August MÜTZENBERG-HÆFELI, Spiez.
Edouard CHENEVIÈRE, 12, rue Petitot, Genève.
Raymond MARTHE, Avenue de la Gare, Neuchâtel.

TABLE DES MATIÈRES

TABLE DES PLANCHES

ARCHIVES HÉRALDIQUES
SUISSES

Schweizerisches Archiv
für Heraldik

Organe de la Société Suisse d'Héraldique

1898



ZURICH
IMPRIMERIE F. SCHULTHESS
1898

ARCHIVES HÉRALDIQUES SUISSES

Schweizerisches Archiv für Heraldik.

Organe de la Société Suisse d'Héraldique

Paraissant trimestriellement

1898 — Année / Jahrgang XII — No. 1.

Abonnements / Abonnementspreis } Fr. 5. 25 pour la Suisse / für die Schweiz — Fr. 6. — pour l'Etranger. / fürs Ausland.

Für die Redaktion des Archives bestimmte Briefe beliebe man zu adressiren an Herrn Dr. Paul Ganz, Bahnhofstrasse 40, Zürich I.

Abonnements und Korrekturen an die Verlagsbuchhandlung F. Schulthess, Zürich.

Heraldisches aus dem Grossmünster in Zürich.

Von J. R. Rahn.



Fig. 2

Im Zusammenhange mit den Wiederherstellungsarbeiten, die während des letzten Sommers vorgenommen worden sind, fand die Entfernung der Tünche statt, die seit den Sechszigerjahren des XVIII. Jahrhunderts das Innere des Grossmünsters entstellt hatte und hiebei traten mehrere Wappen zu Tage, die im XV. und zu Anfang des XVI. Jahrhunderts an die Pfeiler und Wanddienste des Schiffes und der Emporen gemalt worden sind[1]. Vorwiegend Schilde, seltener Vollwappen, nehmen sie nicht viel mehr als Quadergrösse ein. Bald heben sie sich von dem nackten Steingrunde, bisweilen von einer einfärbigen Fläche ab, die von schwarzen, meist sehr nachlässig geführten Strichen umrahmt wird. Ihre Bestimmung ist unbekannt. Etliche mochten die

[1] Vgl. die Notiz von E. A. Stückelberg im Jahrgang 1897, No. 3, S. 115 dieser Zeitschrift.

Stelle von Familiengräbern, vielleicht auch von Altären oder Votivtafeln, andere die Kirchenplätze ihrer Inhaber bezeichnen.

Die ältesten mögen die in der südlichen Empore sein. Am Westschenkel der zweiten Archivolte ist das kleine Wappen des Grossmünsters, ein weisses Kreuz in Schwarz zwischen denen der Thebäer[1], zwei roten Schilden mit durchgehendem weissem Kreuz gemalt. Fig. 3.

Als ein Muster kraftvoller Heraldik im Stile des XV. Jahrhunderts erscheint in der gleichen Galerie an der Schifffronte der dritten Archivolte vom Turmpfeiler ab das Wappen der Stüssi, Fig. 1 u. 2. Ob das des 1443 auf der



Fig. 1

Sihlbrücke gefallenen Bürgermeisters Rudolf bleibt dahingestellt. Von olivengrünem Grunde hebt es sich jetzt noch, trotz starker Zerstörung, in leuchtender Frische ab. An der gleichen Arkade, westliche Vorlage des Ostpfeilers, ein kleiner Spitzschild, der auf gelbem Felde ein hockendes Eichhorn(?) (Hadloub?, Trüber?) weist.

(Fortsetzung folgt.)

[1] Mit Rücksicht auf die zürcherischen Patrone SS. Felix, Regula und Exuperantius, welche der Legende zufolge Gefährten des hl. Mauritius gewesen waren.

Die heraldische Ausstellung in Zürich.

Von Paul Ganz.

(Fortsetzung).

Ein eingehendes Studium der Scheibenrisse zeigt erst recht, wie flott und unabhängig sich die edle Wappenkunst in unserem Lande entwickelt hatte und wie volkstümlich sie besonders im XVI. und XVII. Jahrhundert geworden war. Die ganze Bevölkerung nimmt daran teil, und neben dem Ritter, dem Stadt-Junker und dem reichen Kaufmanne, erscheinen der ehrsame Handwerker und der einfache Bauer als Besteller. Dieser Beteiligung ist auch die grosse Zahl guter Meister zu verdanken, welche sich an Originalität der Komposition und flotter Zeichnung fast gleichkommen. Stellen wir dieser volkstümlichen Heraldik die höfische entgegen, die durch 38 Adels- und Wappenbriefe vertreten war. Diese Gnadenakte fremder Fürsten enthalten die genaue Beschreibung des verliehenen Wappens und in der Mitte ausgespart, ein weisses Viereck, in dem der Beschenkte das Wappen auf seine Kosten hineinmalen lassen konnte. Dies ist oft erst nach langen Jahren geschehen, wie z. B. in dem ältesten ausgestellten Briefe für Götz Escher 1433[1]. Ein hübsches gotisches Wappen zeigt der Brief für Hans Rollenbutz vom Jahre 1437 und in Kopie derjenige für Heinrich Roist von 1471. Von kaiserlichen Diplomen des XV. Jahrhunderts sind noch zu nennen: von Friedrich III. für Hans und Ulrich Grebel 1471, von Maximilian I. für den Ratsherrn Felix Keller 1487 und für Peter Pirchinger 1499. Zwei kleinere Wappenbriefe von 1492 für Gebhard Hegner, Schultheiss zu Winterthur und Johannes Manz[2] von Zürich, sind von dem Comes palatinus, dem Dekan Albrecht v. Bonstetten zu Einsiedeln ausgestellt. Als Prachtstücke nenne ich die Wappenbriefe für zürcherische Bürgermeister, so 1501 von Kaiser Max I. an Mathias Wyss, 1545 von Ferdinand I. an Hans Rudolf Lavater und 1564 von Max II. an Bernhard von Cham. Sie zeichnen sich, wie die spätern Diplome (z. B. von Rudolf II. an Peter Perini 1600 und Mathias II. an Joachim Rentlinger) durch besondere Grösse und reiche Vergoldung der Buchstaben aus. Als Wappenverleihung an einen Gelehrten erwähne ich den Brief Ferdinands I. von 1564 für den Naturforscher Dr. Konrad Gessner. Von andern deutschen Fürsten waren ausgestellt: Zwei Briefe des Pfalzgrafen Friedrich zu Rhein für Heinrich und Kaspar Thomann, mit prachtvoller Wappenmalerei in reichstem Renaissancegehäuse. Die Initialen I. A., mit denen das eine bezeichnet ist, lassen auf den Zürcher Maler Jost Ammann schliessen. Ferner ein Brief des Erzherzogs Max zu Innsbruck (1609) für den Malefizrichter im Tafas und Prättigau Christian Gadner.

Der Bestätigungsbrief der Gesandten der 8 alten Orte für die Zollikofer von Altenklingen, aus dem Jahre 1612 ist wohl das einzige Dokument unserer Vorfahren, das eine Wappenverleihung enthält.

---

[1] Vgl. A. H. 1897 p. 91.

[2] Er verlieh noch zwei Wappen, an Gerold Edlibach und an die Wirz von Uerikon.

Die französischen Diplome, kleiner und weniger luxurios gehalten, waren in folgenden Exemplaren ausgestellt: Brief von Henry III. an Johannes Wasen, Landammann und Pannerherr zu Unterwalden 1576, von Louis XIII. an Johannes Guler von Wineck 1618, und von Louis XIV. an den Obersten Hs. Heinrich Lochmann 1654. Ähnliche Ausstattung zeigt der Wappenbrief des Dogen Nikolaus de Ponte von Venedig an Ulrich von Matt zu Stans vom Jahre 1583, dessen heraldischer Schmuck in 3 kleinen Wappenschildchen besteht. Die spätern Diplome haben Buchform und sind gewöhnlich mit rotem Samt überzogen, so der Brief des Fürsten Karl von Dietrichstein an seine Gemeinde Tarasp 1773 und das Pfalzgrafendiplom des Reichsverwesers Karl Theodor für den Chorherrn Dr. Johann Heinrich Rahn 1792.

Die heraldische Malerei beschränkt sich in diesen Wappen- und Adelsbriefen gewöhnlich auf das verliehene Wappen, das, dem Raume entsprechend, in viereckiger Umrahmung erscheint. Der Grund ist farbig oder vergoldet, das Wappen selbst in feinster Miniaturmalerei ausgeführt, oft ein Meisterwerk der feinen Heroldskunst.

Dieselbe technische Virtuosität und Feinheit der Zeichnung finden wir in den sog. Stammbüchlein. Zu Ende des XVI. Jahrhunderts scheint die Sitte in der eleganten Herrenwelt aufgekommen zu sein, den Kreis der Verwandten, Freunde und Bekannten in ein kleines Bändchen zu bannen, indem sich dieselben durch Schrift und Wappen darin verewigten. Ein solches Büchlein begleitete den Besitzer auf seinen Reisen, auf die Universitäten, in Hof- und Kriegsdienste und öffnete sich jedem, den sein Herr ins Herz schloss oder der ihm wohl gesinnt war. Dass dabei manch freier, fröhlicher Geselle hineinschrieb, das zeigen einzelne Bilder aufs deutlichste und die vielen Sprüchlein auf Wein, Weib und Sport. So interessant die Sprüche und Sentenzen in lateinischer, griechischer, hebräischer, französischer und deutscher Sprache sind, so fallen sie hier ausser Betracht. Die Wappen sind von feinster Ausführung, elegant mit Gold- und Silberstrichen verschönert und in den zartesten Farben gemalt. Als Schildhalter erscheinen Ritter, galante Damen und Herren in prächtigen Kostümen, die Götter des Glückes und der Liebe. Zu den reichhaltigsten gehören das Stammbuch des Bartholomäus Knoll in Luzern, mit Einträgen aus seiner Studienzeit (1588—1591), des Junkers Martin Stockar von Schaffhausen (XVI. Jahrhundert), des Junkers Jost Meyer von Knonau (1590, † 1629) und des Junkers Hans Erhard Escher (1584, † 1660). Im Laufe der Jahrhunderte sind die Einträge von Wappen, wohl mangels an künstlerischen Kräften, selten und immer seltener geworden und haben nach der grossen Revolution ganz aufgehört. Heute bedient sich das schöne Geschlecht eines «Poesiealbums»; der alte Brauch des Stammbüchleins aber ist ausser Mode geraten und harrt der Wiedererstehung.

Unter den Stammbäumen waren besonders zürcherische Exemplare zu treffen. Der gewöhnliche und heraldisch schönste Typus ist derjenige in Form eines natürlichen Baumes, der in schöner Landschaft (den Stamm- oder Wohnsitz darstellend) wurzelt und sich mit schildbehangenen Ästen verzweigt. Als schönstes und zugleich grösstes Beispiel eines solchen nenne ich den Stammbaum der

Orelli, in künstlerisch gediegener Ausführung (Grösse: 1 m breit, $2^1/_2$ m hoch). Die Landschaft zur Linken des Beschauers stellt Luggarus mit den Schlössern der Emigrierten dar, diejenige zur Rechten Zürich, die neue Heimat. Auf dem Stammbaum der Keller vom Steinbock sind bei jedem Mitgliede ausser dem angestammten Schild die Wappen der Ämter, die er bekleidete, aufgemalt. Der hölzerne Stammbaum der Ulrich ist mit Seitenflügeln versehen, die auf der Vorderseite die Schilde von Zürich und Bern tragen. Ein Meisterwerk in seiner Art zeigt uns der Stammbaum der Ziegler vom Pelikan, die Vereinigung von Ahnenbildern und Stammbaum. Er ist in Form eines Triptychons, dessen Flügel wiederum mit Flügeln versehen sind. Familienbilder auf Kupfer gemalt schmücken die vier Aussen- und die zwei Innenseiten der äussern Flügel, zum Teil in ganzer Figur, während das geöffnete Triptychon den Stammbaum darstellt. Als neue Stammbäume von heraldischem Werte nenne ich diejenigen der zur Gilgen von Luzern und der Ulrich von Zürich. Neben Ahnentafeln und einem Verwandtschaftsbaume der Familie Hirzel, lieferte eine reiche Sammlung von kleinen Bockschilden und Zunfttäfelchen heraldische Muster des XVIII. Jahrhunderts, bei denen gewöhnlich das landschaftliche und figürliche Moment auf Kosten des heraldischen betont ist.

Eine Reihe von Originalwappenbüchern, deren ältestes aus dem Jahre 1531 stammt, und die Sammelbände eines Zürcher Heraldikers aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, des Junkers Wilpert Zoller d. j., boten zusammen mit verschiedenen Fahnenbüchern (z. B. dem Appenzellerschen von Joh. Kaspar Zellweger) und einer Kopie der Ritterbilder aus der Agneskapelle zu Königsfelden, mit Kopien des Heraut de Gelre (1340—1370), des Wappenbuches von Ulrich Haggenburg zu St. Gallen und eines solchen der Schultheissen von Luzern, im Stile des Konrad Grünenberg, eine äusserst reiche Übersicht über die verschiedenen Stilwandlungen der Heraldik.

Es braucht kaum erwähnt zu werden, dass die alte und neue heraldische Literatur fast vollständig aufgelegen hat, wie auch eine komplete Sammlung schweizerischer Wappenbücher.

Verlassen wir nun die alte Wappenkunst, die uns in ihrer unerschöpflichen Abwechlung und Originalität erfreut hat und wenden wir uns den Produkten des XIX. Jahrhunderts zu.

Ein Wappen der Meyer von Knonau, sauber und trocken, und ein Tableau mit den Schilden aller schweizerischer Heraldiker, in feinster Miniaturmalerei von J. Hartman in St. Gallen, stellten die Kunst der Vierzigerjahre dar.

Die neueste Zeit war durch eine Reihe von Künstlern vertreten, deren verschiedenartiges Schaffen beweist, dass die Heroldskunst noch nicht lebensstark genug ist und zu pedantisch am Alten hängt. Der modernsten Richtung, die sich erst noch die allgemeine Anerkennung erringen muss, gehört der Luzerner Maler Alois Balmer an. Er weiss die Vorzüge der alten Heraldik, kraftvolle Zeichnung und einfache Kompositon geschickt zu verwerten, ohne seiner Originalität Abbruch zu tun oder in blosse Nachahmung zu fallen. Eine originelle Scheibe mit dem Wappen Muralt weist als Architekturdetails chirur-

gische Instrumente auf, in Anspielung auf den Beruf des Besitzers. Eine kleine Wappenscheibe mit dem eigenen Wappen, zeigte den Stil der Standesscheiben im Schweiz. Landesmuseum, in denen der Künstler ein hervorragendes Werk monumentaler Heraldik geschaffen hat. Die sechs Ex-libris sind von tadelloser Ausführung, einfach und kräftig, moderner Kern in alter Hülle. Die Darstellungen stehen alle in Beziehung zum Besitzer des Ex-libris und vereinigen die Heraldik mit modernem Symbolismus. Auf dem einen hält ein urchiger Luzerner Krieger den Schild des Doktors Joseph Zemp, auf den übrigen erscheint in verschiedener Darstellung das Wappen der Familie Ganz und auf dem letzten der geflügelte Ochse des hl. Lucas, des Patrons aller Maler mit dem Balmerschen Schild.

Die Werke des Berner Heraldikers Christian Bühler, die in photographischer Reproduktion vorlagen, zeigen durchwegs eine gesunde, tüchtige Heraldik, ohne Anspruch auf Originalität, aber in ausgezeichneter und sorgfältiger Ausführung. Besonders die Helme zählen zum Besten und weisen auf eingehendes Studium alter Meister. Die Arbeiten umfassen Scheibenrisse, Wappentellerentwürfe, Bockschildchen, Titelblätter zu Stammbäumen und Familiengeschichten und Ex-libris. Mehrere derselben sind im Auslande mit Preisen ausgezeichnet worden. Der Schule Bühlers oder seiner Richtung gehören die beiden heraldischen Maler Emil Keller und R. Münger an, die leider ganz ungenügend vertreten waren.

Emil Gerster von Kappelen (Bern) zeigte in guten Kopien alter Scheibenrisse und in einigen, stark an alte Vorbilder anlehnenden Entwürfen, ein tüchtiges Zeichentalent und das Bestreben, stilvolles zu liefern. Nur in der überlebensgrossen, farbigen Figur eines bernischen Pannerträgers aus dem 16. Jahrhundert, gelangt er zu grosser dekorativer Wirkung. Die modellirten Schilde, nach Vorbildern von Siegeln, Backsteinen und nach dem Schilde von Seedorf, bilden einen ausgezeichneten Zimmerschmuck und dürfen, in etwas lebhafterer Bemalung, als Muster der Heraldik des XII. und XIII. Jahrhunderts empfohlen werden.

Zu den wenigen Glasmalern, welche das Wesen der Heraldik erfassen, gehört der Zürcher Richard Nüscheler. Im Auftrage der Komission zur Erhaltung schweizerischer Kunstdenkmäler, mit der Restauration der Chorfenster von Königsfelden beschäftigt, hatte er einzelne Pausen ausgestellt, die Zeugnis ablegen, mit welchem Fleisse und wissenschaftlicher Genauigkeit prozedirt wird. Eine Scheibe mit dem Wappen der Rosenmeyer, von guter Zeichnung, gelangte mangels genügender Abstimmung der Farben, nicht zur vollen Wirkung. Die übrigen Arbeiten verrieten ein lobenswertes Streben nach Originalität, so besonders der Stammbaum der Familie Rüsch, in dessen riesiger Baumkrone neben den vielen hundert Schilden allerlei Getier friedlich vegetirt.

Der Schule des Glasmalers Karl von Ägeri (1536—1562) ist Direktor Wäber-Lang beizuzählen, indem er sich vollständig in Form- und Denkweise des Vorbildes eingelebt und den Stil des Zürcher Meisters mit seinen Licht und Schattenseiten übernommen hat. Zu der eleganten, reichen Form und den

lichten, etwas süsslichen Farben tritt besonders eine virtuose Beherrschung der alten Schriften. Die Malweise steht zwischen der Dekorations- und der Miniaturmalerei und gelangt in den beiden Dankadressen an Prof. Dr. Georg von Wyss † und Dr. Paul Hirzel, mit Zuziehung krauser Ornamentik, zur Vollendung dieses Stiles. Ein hübsches Beispiel einer Bauernscheibe bot auch der Scheibenriss, den der Künstler nach Gottfried Kellers Beschreibung im «Grünen Heinrich» anfertigte.

Zum Schlusse seien noch zwei Meister im kopiren alter Kunstschätze genannt, Prof. J. Regl von der Kunstgewerbeschule in Zürich und Goldschmid J. Bosshard in Luzern. Von ersterem waren eine Schlusskassette der Decke von Arbon, die Superporte mit dem Wappen Zimmern von 1508 und eine Ledermappe mit Wappen Rahn ausgestellt, von letzterem verschiedene in Holz geschnitzte Wappen und eine überaus reiche Fülle von goldenen und silbernen Bechern, Schalen, Stempeln, Ringen aus zürcherischem Privatbesitz, welche alle das Cachet vergangener Jahrhunderte tragen und den Vorbildern an Feinheit der Ausführung gleichkommen.

Es wäre zu begrüssen, wenn Ausstellungen dieser Art von Zeit zu Zeit inszenirt würden, denn dass sie von wirklichem Einflusse auf die Besteller und die ausführenden Künstler sind, ist nun genügend zu Tage getreten.

Die Wappen der noch lebenden „Geschlechter“ Luzerns.

Von Georg v. Vivis.

Pfyffer. Zu den genealogischen Notizen für die Entwicklung des Wappens der Familie Pfyffer benutzte ich die einzig richtige Darstellung ihrer Urgeschichte, wie sie Ph. Anton von Segesser in seinem «Ludwig Pfyffer und seine Zeit» bringt.

Die Familie «Pfyffer», die sich aus kleinen Anfängen durch Handel und Gewerbe, später durch fremden Kriegsdienst rasch emporarbeitete, zu mächtigem Einfluss gelangte und bestimmend in die Staatsverhältnisse der Stadt und Republik Luzern eingriff, ist eine vollständig luzernische. Zwar kommt im XV. Jahrhundert in Sursee noch eine Familie gleichen Namens vor. Diese führte aber ein durchaus verschiedenes Wappen, das ich der Vollständigkeit halber unter No. 26 nach folgenden Quellen gebe:

IV A 2 Hans Pfyffer, Chorherr zu Münster 1495, Kleinod und Farben nach dem «Wappenbuche des Hans Jost Tschupp des Rats vnd dieser Zeit Grossweibel der Statt Sursee 1665».

Unser Geschlecht führt ein Wappen, das mit ihrem ursprünglichen Gewerbe, dem des Müllers im Zusammenhange steht, nämlich ein «Mühleisen».

Eine der frühesten Darstellungen desselben findet sich auf der Deckelinnenseite eines Buches gemalt mit der Jahreszahl 1550, aber ohne Namen, wie ich es unter No. 1 gebe. Das Büchlein selbst ist eine kolorirte Fabelsammlung vom Jahre 1542, trägt Eintragungen von Namen verschiedener damals lebender Familienglieder, und wir finden darin noch zwei weitere Darstellungen desselben.

a) Bei der bekannten Fabel vom «Pferd und Esel» ist die Last des am Boden liegenden Esels mit einer Marke wie im Schilde von No. 2 bezeichnet. Dieselbe ist zwischen der ebenfalls mit Tinte gezeichneten Benennung des Sackes, der No. und dem 2 eingetragen.

b) Sämtliche in den Randverzierungen vorkommenden verschiedenfarbig bemalten Cartouchenschilder tragen die Zeichnung des Schildes unter No. 3.

Wir finden also hier eine interessante Entwicklung eines ursprünglichen Gewerkzeichens zu einer Wappenfigur.

Die Darstellung unter *a)* findet sich noch anderweitig in dem der Kantonsbibliothek in Lausanne gehörenden, aus Luzern stammenden II. Band des Wappenbuches des Aurelian zur Gilgen, mit Eintragungen von 1657 bis 1715. «Wappen der ältisten Geschlächter so theils vor theils nach der Sempacher Schlacht Bürger und sässhaft zu Luzern gesessen». Der erste Band ist noch in Luzern.

IV C Christof Pfyffer, Wendel der letzte. No. 2.

Der angeführte «Wendel» führt das ähnliche Wappen wie oben unter *b* und zwar kenne ich folgende Darstellungen:

IV C Wendel Pfyffer 1577. — Martinus Martini «Eigentliche und kanntliche Abcuntrafachtur der loblichen Statt Lucern 1597». — IV C Wendel Pfyffer und der gleiche auf der Kleinratsscheibe von 1598. Ferner kommt das Wappen auch vor auf einer Allianzscheibe seiner Schwester IV A 2 Margaretha Pfyffer und Kunigunde von Meggen mit Albrecht Segesser 1579 No. 3.

Mit diesem Wendel Pfyffer stirbt die Linie auch 1616 aus.

Als eigentliches Stammwappen kann man aber ansehen ein Siegel IV A 2 Leodegar Pfyffer 1547 No. 4, ein undatirtes seines Sohnes Ludwig vor der Diplomverleihung IV C No. 4. Es wird dies auch von einer Linie in dieser Form weitergeführt und zwar sind mir folgende bekannt:

IV C Hans Pfyffer 1591 siegelt mit einem Stempel, das den gotischen Formen nach noch dasjenige seines Urgrossvaters Hans sein kann. Andere Darstellungen kommen wieder vor bei Martinus Martini 1597; Kleinratsscheibe 1598 für den gleichen Hans Pfyffer. Diese Linie behandle ich später mit den Brüdern Ludwig Pfyffers.

Nach der Familientradition sollen die Farben ursprünglich schwarz und rot gewesen sein. Ich bin vorläufig nicht dieser Ansicht und zwar aus folgenden Gründen: Vorerst sprechen schon die Farben des Deckelwappens in dem vorerwähnten Fabelbüchlein dagegen. Bei den darin gemalten Kartouchen kommen freilich auch rote vor, aber es gibt ebenfalls auch blaue und gelbe Schilde. Dagegen glaube ich vielmehr, dass hier eine Verwechslung mit dem Wappen einer andern Familie vorliegt.

Johann Pfyffer † 1540
1. Anna zur Tannen, 2. Dorothea Kündig, 3. Margaretha Kiel

- [1] Kaspar † 1522
- [1] Leodegar † 1550 — Elisabetha Kiel — No. 4
- [1] Moritz † 1530
- [3] Jost d. ältere Schultheiss † 1589 — 1. M. Dorothea Sonnenberg 2. A. Cloos, 3. N. Heinserli 4. Margaretha v. Moos* — **Diplom 1563** — No. 5
- [3] Christof † 1564 — Margaretha Schufelbühl — No. 2
- [3] Beat † 1561 — Elisabeth Hünenberg — No. 6
- [3] Caspar 1524 † 1616 — Kath. Fleckenstein — **Diplom 1559** — No. 7 und 8

A

- Moritz Dr. jur. † nach 1512 †
- Ludwig 1524 † 1594, Oberst, Schultheiss — [1] Anna v. Wyl — [2] Jakobea Segesser — [3] Salome Bodmer — **Diplom 1566** No. 4, 9, 10, 11
  - —[1] Kaspar † 1570 —Anna v. Meggen
  - —[1] Leodegar † 1628 — [1] A. Faber v. Randegg [2] A. Fleckenstein [3] Judith v. Hertenstein — [4] Barbara Fegneli — No. 9 — Pfyffer-Heidegg No. 9, 10, 12
  - —[2] Peter † A. Tammann †
  - —[2] Alexander † 1575 †
  - —[2] Ludwig † 1594 —Elisabetha Sonnenberg — Pfyffer-Feer No. 9, 10, 15
  - —[2] Heinrich † 1616 —Elisabeth Püntiner
  - —[3] Christof 1593 † 1673 Schultheiss —[1] M. v. Maienberg [2] Jakobea Cloos — Pfyffer v. Altishofen No. 9, 10, 11, 13
  - —[3] Johann Ludwig Posth. 1594 † 1626 —Anna Maria Sonnenberg No. 27 (55) †
- Johann † 1582 — [1] Klara Ziegler — [2] Dorothea Martin No. 1
  - Johann Kleinrat 1689 — [1] Margaretha Meier [2] M. v. Waldkirch
    - Leodegar — [1] Barbara An der Allmend [2] Jakobea v. Mandach No. 25
      - Johann Burkard Chorherr zu Münster † 1688 — No. 25 (variante) †
- Jost der jüngere 1531 † 1610 Schultheiss — [1] Anna Fleckenstein — [2] Elisabeth Bodmer — **Diplom 1577** No. 18
  - Pfyffer v. Wyher No. 18, 19, 20, 21, 22, 23 † 1815
- Dietrich †
- Rudolf † 1630 — [1] Katharina Feer — [2] Katharina Clauser [3] Barbara v. Hertenstein — [4] Salome Hessi [5] Beatrix Segesser No. 21
  - Peter † 1619 — Anna Zimermann
    - Rudolf † 1638 — A. Klara v. Kageneck No. 21 †
    - —Balthasar — [1] A. M. Honegger [2] A. Dorrer No. 1 †

B

- —[1] Margaretha — Ulrich Heinserli
- —[1] Niklaus † 1616 — [1] Helena Feer — Margaretha Bircher
- —[1] Dorothea — Peter Feer
- —[2] Heinrich † 1615 Martha Heinserli
- —[2] Johann † 1580 †

Ringli-Pfyffer No. 5 † 1718

C

- —Wendel † 1616 No. 3 †
- —Margaretha — Albrecht Segesser No. 3

D

- —Josef † Eufemia Knobler † No. 6
- —Balthasar † 1630 [1] Martha Hartmann [2] Anna Sonnenberg [3] Margaretha Richard No. 6 [4] Veronika Haas [5] Anna Bletz

E

- —Johann † Anna Dulliker †
- —Margaretha — Niklaus v. Hertenstein
- —Barbara — N. Frenler v. Glarus
- —Mauriz † 1583 †
- —Katharina [1] Jost Grebel [2] Michel Schnyder
- —Kaspar
- —Christof † 1611 — Arthesia am Rhyn
- —Martha — Urs Sury, Schultheiss zu Solothurn

Ilgen- oder Schwarzen Pfyffer No. 7 und 8 † 1703

* Sie gehört nicht zu dem alten adeligen Geschlechte der „von Moos", das nach „Cysats Beschreibung des Vierwaldstättersees" um diese Zeit ausstarb, sondern zu der 1500 in Luzern Bürger werdenden und noch jetzt dort und in Zürich blühenden Familie „Adolf", später genannt „v. Moos", welche mit dem Namenwechsel auch ihr ursprüngliches Wappen einem gothischen A über einem Dreiberg mit dem „Bären" der alten „v. Moos" tauschte. Näheres bei Cysat, sowie den beiden zur Gilgischen Wappenbüchern in Luzern und Lausanne.

Es gab in Luzern eine Familie «Schwendimann», welche nach den Wappen auf den Bildern von der ehemaligen Hofbrücke herrührend ein schwarzes Mühleisen in rot überhöht von einem weissen Stern und im Schildfusse ein weisses Kreuz führte. Kleinod: Flug mit Wiederholung.

IV C Franz Josef Schwendimann 1770.

Ein älteres Siegel IV A 2. H. S. XVI zeigt ein Mühleisen von 3 (1 : 2) Sternen begleitet. Die Ähnlichkeit der beiden Wappen mag wohl hier diese Meinung begründet haben.

Von den Söhnen Hans Pfyffer des ältern haben bis jetzt Leodegar und Christof ihre zugehörigen Wappen, aber auch für die andern als Stammväter neuer, zwar sämmtlich ausgestorbenen Linien lassen sich spezielle Wappen nachweisen.

Beginnen wir mit Jost Pfyffer, dem ältern, Schultheissen zu Luzern. Er erhielt zu Fécamp im Juli 1563 durch König Karl IX. von Frankreich ein Adelsdiplom für sich und seine Nachkommen. No. 5. Darstellungen vor dem Adelsbriefe kommen ebenfalls vor und zeigen nur geringe Abweichungen. Das Mühleisen ist spitzauslaufend wie bei No. 18, sonst aber gleich wie im Diplom und das Kleinod ohne Lilie nur schwarz und gelb gepfählt.

IV C Jost Pfyffer 1561.

Dann Allianzwappen IV C mit seiner zweiten Frau Anna Cloos auf von Moser gemalten, jetzt in der historischen Sammlung im Rathause von Luzern sich befindenden Bildern.

Nach der Diplomverleihung IV C bei Martin Martini 1597; Kleinratsscheibe 1598 für Nicklaus Pfyffer, Ritter und Pannerherr. No. 5.

Tschupp vertauscht die Farben des Kleinods, was jedenfalls nur ein Irrtum oder eine Ungenauigkeit ist. Dieser Jost Pfyffer ist der Stammvater der sog. «Ringli-Pfyffer», dessen Descedenz 1718 erlosch.

Beat Pfyffer führt nach zur Gilgens Wappenbuch in Lausanne IV C No. 6. Diese Angabe ist wohl richtig, weil seine Söhne Balthasar und Josef wirklich dieses Wappen führen.

IV C Balthasar Pfyffer nach Martin Martini 1597. Kleinratsscheibe 1598. No. 6.

IV A 2 Josef Pfyffer, Stadtschreiber zu Willisau 1582.

Zur Gilgen, Lausanne, spaltet den Mann des Kleinods von weiss und blau und bemerkt «wovon Balthasar der letzte». Er stirbt 1630. Die Lilien kommen bisweilen auch weiss vor.

Kaspar Pfyffer, Herr zu Mauensee, erhielt 1559 im Februar zu Marchenouvau einen Adelsbrief durch König Franz II. von Frankreich, No. 7. Es wird behauptet, dass dies das Wappen der aussterbenden Familie Rizze sei. Dies ist aber nicht ganz genau, wie man weiter unten sehen wird. Andere Darstellungen für den gleichen geben wieder IV C Martin Martini 1597. Kleinratsscheibe 1598, No. 7.

IV C Lieutenant Kaspar Pfyffer, Mitte XVII., Malerei im Kreuzgange zu Werthenstein, No. 7.

Tschupp gibt den Lilien noch Staubfäden. Er sah wahrscheinlich den Wappenbrief der Rizze vom 12. August 1488 Wien, von König Matthias von

Ungarn an Schultheiss Niklaus Rizze, welche Darstellung ich der Vollständigkeit halber unter No. 27 anführe. Als Herren von Mauensee wird auch ein geviertes Wappen No. 8 geführt.

Kaspar Pfyffer ist der Stammvater der sog. «schwarzen Pfyffer», oder «Ilgen-Pfyffer», auch «Pfyffer mit der grossen Lilie», genannt, welche 1703 mit dem Chorherrn von Münster, Johann Kaspar aussterben.

Wir kommen nun zu den jetzt noch lebenden Linien der Familie, welche alle von Ludwig Pfyffer abstammen. Derselbe erhielt 1566, 4. Mai zu Augsburg von Kaiser Maximilian II. einen Adelsbrief, No. 9. Nach Erwerb von Altishofen 1571 führte er nach dem Pfyfferischen Familienbuche und Wappenbuch zur Gilgen (Luzern) ein geviertes Wappen No. 10, und nach dem Erwerb von Wyher 1594 fügte er nach der gleichen Quelle noch ein Feld hinzu, No. 11. Von Ludwig selbst kennt man kein Siegel oder sonstige Darstellung mit diesen gevierten Wappen, er hatte es auch nicht nötig und es werden wohl kaum solche existert haben. Dagegen führten seine Nachkommen meistens das gevierte Wappen mit Altishofen No. 10 und selbst die Linie der Pfyffer von Heidegg vor dem Erwerb dieser Herrschaft ungefähr 1654. Es würde zu weit führen, wenn man alle Vorkommen der vorgenannten Form anführen wollte und ich begnüge mich mit den folgenden.

IV C Leodegar Pfyffer, Sohn Ludwigs, Martin Martini 1597, Kleinratsscheibe 1598, Stammvater der Pfyffer von Heidegg, No. 10.

IV C Christof Pfyffer, Sohn Ludwigs, ca. 1621, Allianzwappen mit dem seiner Frau, einer Maria Meienberg am Portal der Kirche zu Werthenstein. No. 10.

IV C Christof Pfyffer, Schultheis und Venner, Herr zu Altishofen. Malerei im Kreuzgange des Klosters Werthenstein, Mitte des XVII. Jahrunderts, No. 10. Das Kleinod von Altishofen ist ganz schwarz und hat statt des Hutes einen schwarz und gelben Wulst mit 5 abwechselnd schwarzen und gelben Federn besteckt.

IV C Stickerei, 1616, Allianz, Heinrich Pfyffer, Sohn Ludwigs und Elisabetha Püntiner. No. 10.

Wie schon oben bemerkt, erwarb Ludwig Pfyffer 1594 von der Familie Feer das «Schloss Wyher», zu welchem absolut keine Herrschaftsrechte gehörten, und seine Nachkommen nahmen für dieses Gut das Wappen der Breisgauischen Familie der «Weier» aus dem Geschlecht der «Sneweli» an. Es existirt gleichwohl für ihn eine Darstellung mit dieser Combination, indem seine beiden jüngsten Söhne, die Junker Christof Pfyffer und Hans Ludwig Pfyffer [1] als stark beteiligte an dem Bau des Klosters Werthenstein ungefähr 1621, das Allianzwappen ihres Vaters mit dem ihrer Mutter, einer Salome Bodmer, am Hauptportale der Kirche anbringen liessen. No. 11. Interessant dabei ist, dass das Kleinod des Ludwig Pfyffer statt des Mühleisens die Abzeichen

---

[1] Junker Johann Ludwig Pfyffer erwarb auch Mauensee und fügte dessen Schild seinem Wappen bei.
IV C Darstellung auf seinem Porträt. No. 27 (55).

des St. Michelsordens auf der Brust trägt. Ebenso ist das Mühleisen auf der Brust des Kleinodes von Hans Ludwig durch den Namen Jesu ersetzt.

Wie schon oben bemerkt, führten die Abstämmlinge Ludwigs gewöhnlich das gevierte Wappen mit Altishofen und wird das einfache Diplomwappen seltener dargestellt. Als Merkwürdigkeit kann man das Wappen IV C eines Heinrich Pfyffer auf einer Ratsscheibe von 1671 angeben, der im Schilde sogar 4 Lilien hat. Auffallenderweise ist bei den meisten Darstellungen der Hut des Kleinodes schwarz gemalt, statt gelb, wie im Diplom. Beim Schilde von Altishofen kommt ebenfalls öfter eine gelbe Spitze in schwarz vor statt umgekehrt. Man findet noch andere, unrichtige Farbenzusammenstellungen, die man aber nicht berücksichtigen kann, weil es zu weit führen würde.

Die Nachkommen des ältesten Sohnes Ludwigs, Leodegar erwarben 1654 durch Heirat und Kauf die Herrschaft Heidegg und nannten sich seither «Pfyffer von Heidegg» und zieren ihr Stammwappen mit dem dieser Herrschaft. Sie behielten sich dies vor, trotzdem sie ungefähr 1700 die Herrschaft an die Stadt Luzern verkauften. (Dachenhausen).

IV C Standeskalender von 1688 bis 1716, Johann Heinrich Franziskus Pfyffer von Heidegg, No. 12, und die Variante.

IV C Standeskalender 1759 bis 1798, Josef Franz Pfyffer von Heidegg, Nr. 13.

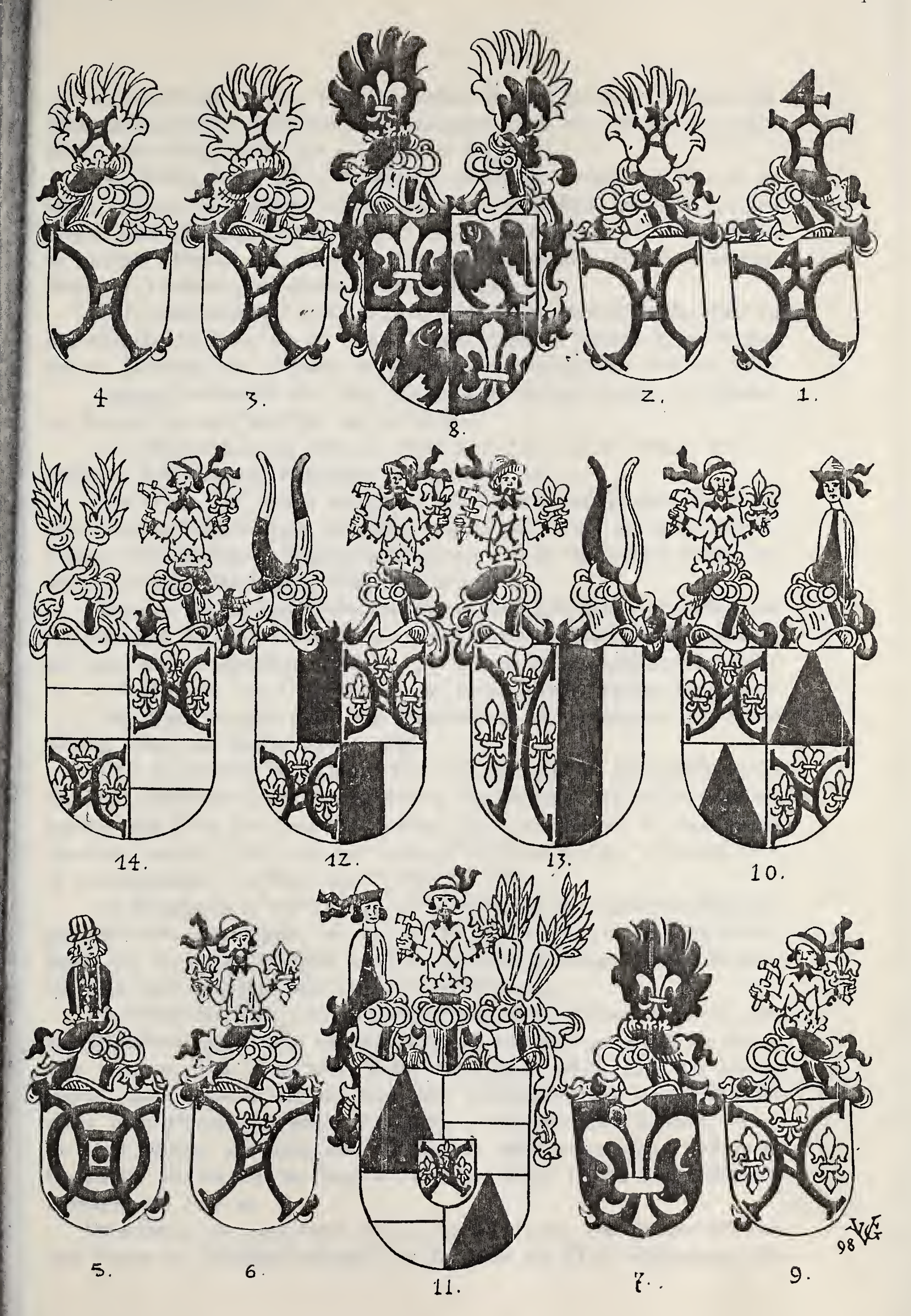
Diese letztere Form ist die noch jetzt gebräuchliche. Im letzten Jahrhundert begann man den Heideggerschild mit einem S-förmigen Damast zu versehen, der schliesslich als zum Wappen gehörig betrachtet und immer scheusslicher wurde. Doch ging man glücklicherweise in neuerer Zeit wieder von dieser eigentümlichen Regenwurmdekoration ab. Die Hörner des Heideggerkleinodes kommen bisweilen geviert in den Wappenfarben vor; wie No. 12.

Von den übrigen Söhnen Ludwigs ist Ludwig Pfyffer, verehelicht mit Elisabetha Sonnenberg, der Stammvater einer besondern Linie. Er ist Herr zu Wyher und führt nach dem Familienbuche, sein Sohn gleichen Namens nach Siegel, das Wappen No. 14.

IV C Ludwig Pfyffer, Herr zum Wyher des Rats der Stadt Luzern, Landvogt von Entlebuch 1638, No. 14.

Das Schloss Wyher kam aber bald darauf durch Heirat an einen andern Zweig der Familie, wie wir weiter unten sehen, und nannten sich daher die Nachkommen Ludwigs und der Elisabetha Sonnenberg ebenfalls «Pfyffer von Altishofen». Als hingegen Josef Sebastian Pfyffer 1759 von seiner Mutter M. Katharina Feer von Casteln Schloss und Herrschaft Buttisholz erbte, übernahm er die Verpflichtung, dass er, sowie der jeweilige Fideikommissinhaber von Buttisholz sich «Pfyffer-Feer von Buttisholz» zu schreiben und das Wappen der Familie Feer, den roten Löwen in weiss, in seinen Schild aufzunehmen habe. IV C Standeskalender von 1777 bis 1785, Jakob Pfyffer-Feer zu Buttisholz, Gardehauptmann zu Pesaro, No. 15.

Diese Bestimmung hat sich in der Familie erhalten und nennen sich die jüngern Geschwister einfach «Pfyffer von Altishofen».



HOFER & Co ZURICH

Christof Pfyffer erwarb 1619 von seinem Bruder Leodegar die Herrschaft Altishofen und ist der Stammvater der speziellen Linie der «Pfyffer von Altishofen». Sein Wappen habe ich schon früher angeführt.

Die Manie des XVIII. Jahrhunderts, möglichst vielfeldrige Wappen zu führen, erfasste auch unsere Familie und zwar vermutlich, um sich von den übrigen Abstämmlingen Ludwig Pfyffers zu unterscheiden, welche mit Vorliebe das gevierte Wappen mit Altishofen führten. So erfanden die Fideikommissherren auf Altishofen kompliziertere Darstellungen.

IV C Standeskalender 1750 bis 1768, Johann Karl Christof Pfyffer, Herr zu Altishofen und Altbüron, No. 16, ebenso dessen Kleinsohn Cölestin Ignaz Pfyffer, Herr zu Altishofen und Altbüron, in den Standeskalendern von 1784 und 1785.

Dagegen vermehrte der Sohn Johann Karl Christof Pfyffers vorgenannt sein Wappen um noch ein Feld und wir finden:

IV C Standeskalender 1769 bis 1783, Karl Josef Xaver Pfyffer, Herr zu Altishofen und Altbüron, Twingherr zu Buttisholz, No 17.

Wir haben nun, so viel ich glaube den Irrgarten der Wappen der Nachkommen des «Schweizerkönigs» durchquert und es bleiben uns nur noch übrig die Wappen seiner Brüder zu behandeln. Beginnen wir mit demjenigen Zweig, der sich bis in dieses Jahrhundert fortgesetzt hat.

Ludwigs Bruder, Jost Pfyffer der jüngere, erhielt im März 1577 zu Blois von König Heinrich III. von Frankreich für sich und seine Nachkommen einen Adelsbrief mit einem etwas veränderten Mühleisen, No. 18, wie er es möglicherweise schon vor der Verleihung zum Unterschiede von seinem Bruder geführt haben mag.

Mit diesem Wappen gehen nun eigentümliche Verbesserungen vor. Schon auf dem Plane von Martin Martini 1598.

IV C Jost Pfyffer, Schultheiss. Es ist dies der gleiche, der geadelt wurde. Der Greif erhält ein leeres Schriftband in die Klauen, und auf Siegeln des gleichen vom Jahre 1597 und 1598 werden die Schwungfedern des Greifen mit «Quasten» besteckt. Dies war aber noch zu wenig schön, denn wir finden IV C im Standeskalender von 1650 Jost Pfyffer, No. 19.

Im Wappenbuche von Tschupp ist der Greif mit der «Kronenzipfelmütze» gelb mit schwarzen Flügeln, wie bei No. 18. Der Greif mit den Fledermausflügeln, Nr. 19, kommt übrigens in allen möglichen Farbenzusammenstellungen, möglichst bunt, mit, ohne und leerem Schriftbande vor.

In dieser Zeit (XVII. Jahrh.) scheint man auch gefunden zu haben, dass das «Mühleisenwappen» nicht vornehm genug sei und nicht gerade an die Kreuzzüge erinnere. Dem war aber leicht abzuhelfen, indem man das Diplom radirte, doch immerhin nur so, dass man die ursprüngliche Form des Mühleisens beim Durchsehen gegen das Licht noch ganz gut bemerkt, frisch mit Gold belegte und zwei mit den Rücken aneinandergelehnte Halbmonde hineinmalte wie No. 20. So führt es IV C Jost Leonz Pfyffer in den Standeskalendern von 1699 an.

Unterdessen war auch durch Heirat des Hauptmanns Jost Pfyffer mit Barbara Pfyffer von Altishofen (Wyher), um die Mitte des XVII. Jahrhunderts, das

Schloss Wyher an diesen Familienzweig gekommen und man wollte ebenfalls ein geviertes Wappen führen.

IV C Teller mit Zinnmarke von 1645, No. 21. (Das Pfyfferwappen hat noch die Mühleisenform).

IV C Marschall Franz Pfyffer von Wyher, Ratsscheibe 1671, No. 21. (Pfyfferwappen mit den zwei Halbmonden), überhaupt in den Standeskalendern von 1685 bis 1752.

Nun kommen wir zu einer Persönlichkeit, die sich offenbar viel mit der Heraldik seines Wappens beschäftigte, obschon nicht alles gerade mustergültig ist, was sie erfand. Es ist dies Marschall Franz Ludwig Pfyffer zum Wyher. Dieser führte IV C Standeskalender von 1753 bis 1767, No. 21, änderte dagegen die beiden «Rüben», welche die Pfyffer an Stelle der «Weierischen Federbecher» gesetzt hatten in «Sonnenblumen» um, wie bei No. 22. Nun aber wird geändert IV C Standeskalender von 1768 bis 1777, No. 22 und IV C Standeskalender von 1778 bis 1798, No. 23.

Ob er vielleicht noch eine weitere Verschlimmbesserung in Aussicht hatte, wissen wir nicht, da von 1798 an begreiflicherweise keine solche Standeskalender mehr erschienen und er selbst im Jahre 1802 starb. Dieser Zweig erlosch 1845 mit Oberst Ludwig Pfyffer von Wyher.

Ein anderer Bruder Ludwig Pfyffers war der Oberst Rudolf Pfyffer. Er scheint ebenfalls ein Adelsdiplom bekommen zu haben, doch kenne ich keine Angaben hierüber. Dagegen besitzt das historische Museum in Aarau eine Scheibe, aus dem Kloster Muri stammend, mit seinem Wappen und denen seiner 5 Frauen, sowie mit den Emblemen des Ritterordens vom heiligen Grabe und des St. Katharinenordens.

IV C Obrister Christof Rudolf Pfyffer, Ritter, Pannerhauptmann Der Statt Lucern Fürstlicher Durchleucht von Luthringen Guardi Oberster der Eidgenossen im ..... 1616, No. 24[1].

Bei seinem Nachkommen bleibt das Wappen in der Linie seines Kleinsohnes Rudolf, No. 24, während Bruder Balthasar wieder das ursprüngliche dessen Wappen No. 4 annimmt. Ratsscheibe von 1671. Balthasar Pfyffer des innern Rats. Beide Linien sterben ungefähr in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts aus.

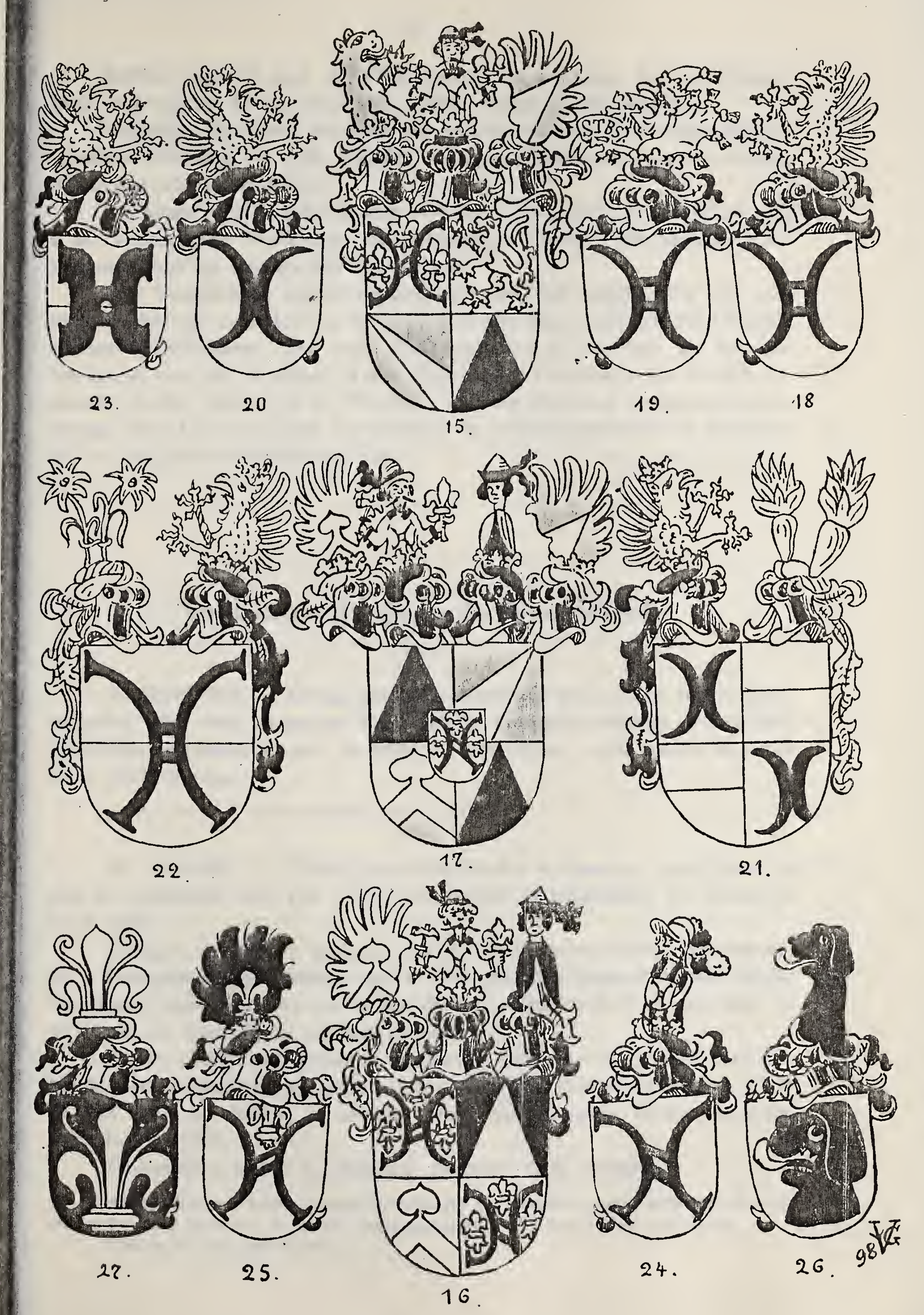
Nun bleibt noch der letzte Bruder Ludwigs, Johann. Dieser führt, wie schon früher angeführt, No. 4, ebenso sein gleichnamiger Sohn. Hingegen der Sohn dieses letztern, Leodegar, nimmt den Schild der Linie des Beat Pfyffer und das Kleinod der schwarzen Pfyffer an.

IV C Ratsscheibe von 1665, Leodegar Pfyffer, No. 25.

Dessen einziger Sohn Joh. Burckhard Pfyffer, Chorherr zu Münster, erlaubt sich nochmals zu ändern, in dem er nach einem Ex-libris, den Flug gelb macht und mit einer blauen Lilie belegt.

Diese Linie erlischt mit dem vorgenannten Chorherrn 1688.

[1] Gütige Mitteilung von Herrn Prof. Dr. S. Hunziker in Aarau.



HOFER & C°, ZÜRICH

Endlich habe ich noch ein Pfyfferwappen zu erwähnen, das im Wappenbuche «zur Gilgen» in Lausanne ohne nähere Angaben sich befindet.

Schwarzes Mühleisen, überhöht von mit den Hörnern aufwärtsgekehrtem, liegendem Halbmond, in gelb. Kleinod, schwarzes Mühleisen zwischen offenem gelbem und schwarzem Fluge.

Die öfters zitirten Ratsscheiben von 1598; 1665 und 1671 befinden sich in der «historischen Sammlung» im Rathause zu Luzern. Die Sammlung der Standeskalender im luzernischen Staatsarchiv.

Eine Vergleichung meiner Untersuchung mit den Angaben Ph. Ant. von Segesser über die verschiedenen Wappenführungen zeigt, dass ich nicht überall mit ihm übereinstimme, was auch leicht erklärlich ist, da dies für ihn eine Nebensache war, die in einigen Anmerkungen zur Urgenealogie der Pfyffer abgemacht wurde. Zudem ist der Wirrwarr der verschiedenen Wappenführungen während dem XVI. und XVII. Jahrhundert ein ausserordentlicher, so dass man sich nur mit Mühe zurechtfinden kann. (Fortsetzung folgt.)

Nobiliaire du pays de Neuchâtel.

(Suite)

53. DAPIFER. — Antique race de ministériaux de la maison de Neuchâtel qui paraît avoir tenu, comme son nom l'indique, l'emploi héréditaire de Sénéchal. Mentionnée fréqnemment dans les actes du XIIe siècle, cette famille disparaît dès le siècle suivant.

ARMES: De ..... au fer de lance posé en pal.

54. DARDEL. — Vieille famille originaire de Genève, venue dans le pays de Neuchâtel vers l'an 1300, entrée dans la bourgeoisie de Neuchâtel avant 1580.

Georges Alexandre Dardel, ancien capitaine au service britannique, fut, a l'occasion de son mariage avec la Ctesse Hedwige Sophie Charlotte Amélie Levenhaupt, anobli en 1810 par le Roi de Suède Charles XIII et prit siège en 1812 dans les Etats de la noblesse suédoise.

Sur le placet qu'il présenta au Conseil d'Etat le 24 Octobre 1814 aux fins de faire reconnaître son titre, il reçut du Roi Frédéric Guillaume III le 20 Juin 1816 des lettres de noblesse prussienne lesquelles furent entérinées le 19 Janvier 1818.

Descendance établie à Neuchâtel, en Suède et en Autriche.

ARMES: D'azur à trois et deux demi lozanges d'or rangés en fasce, surmontés de deux hallebardes d'argent posées en sautoir, accompagnés en pointe d'un croissant du même.
CIMIER: Un lion issant d'or.

55. DIESBACH. – Cette maison bernoise apparaît dans l'histoire de Neuchâtel en 1512 avec *Louis de Diesbach,* premier bailli du comté pendant l'occupation par les cantons.

Par le mariage de *Roch de Diesbach,* son petit-fils avec Françoise, fille de Georges de Rive et d'Isabelle de Vaumarcus, la branche des Diesbach établie à Fribourg hérita d'une partie des biens des Vaumarcus-Epagnier et en particulier du fief de Roset qui leur donna siège aux audiences générales.

Le fils de Roch de Diesbach et de Françoise de Rive, *Georges de Diesbach,* fut gouverneur de Neuchâtel de 1574 à 1582 sous le règne de Marie de Bourbon.

Le fief de Roset fut racheté en 1832 de M. Ph. Fr. Von der Weid qui le possédait par héritage des Diesbach.

Cette famille n'a jamais eu une résidence durable dans l'Etat où elle n'a pas non plus possédé de droits de Bourgeoisie.

ARMES: De sable à la bande vivrée d'or, accompagnée de deux lions du même.
CIMIER: Un lion issant d'or, à la crête de sable pommetée d'or.

56. DE DIESSE. — Antique race libre, entrée dès avant le XIIIe siècle dans la vassalité des comtes de Neuchâtel et qui a laissé son nom à l'une des tours de la ville dont elle avait la garde héréditaire. Un grand nombre de membres de cette maison ont siégé aux audiences générales et rempli diverses fonctions dans l'Etat. Elle s'est éteinte en 1585 en la personne d'*Olivier de Diesse,* Seigneur de Champel, Conseiller d'Etat.

Les armes de Diesse semblent indiquer une parenté d'origine avec les Courtelary.

ARMES: De gueules au sautoir d'argent chargé de cinq feuilles de tilleul du 1er.
CIMIER: Deux cornes de buffle d'argent portant chacune trois feuilles de tilleul de gueules.

57. DU DONJON (dal Donjon, de Dulione). — Très ancienne famille dont les membres, titrés de *domini* et de *milites* figurent au XIIe et au XIIIe siècle dans les premiers rangs de la noblesse indigène. Ils possédaient en fief héréditaire la garde du donjon de Neuchâtel lequel était peut-être de leur domaine patrimonial avant que le comte en eût fait sa résidence. Ils portèrent plus spécialement au XIIIe siècle le nom de *Dulione* dont on ignore l'origine.

Ces seigneurs ayant, en 1249, livré l'entrée de la ville à l'évêque de Bâle, ils furent exféodés pour félonie; leur nom disparaît dès cette date.

ARMES: Inconnues.

58. DUVOISIN. — Par lettres du 21 Juin 1727, entérinées le 29 Mars 1734, le roi Frédéric Guillaume Ier conféra le titre héréditaire de «nobles chevaliers à son médecin *Antoine Rodolphe Duvoisin,* conseiller aulique, à ses frères *Charles François* et *Emmanuel* et à son cousin *Sebastien Nicolas Duvoisin,* tous petits-fils de *Rodolphe Duvoisin.*

Le diplôme ne fait pas mention d'armoiries, il ne contient qu'une simple collation de titre sans aucun des développements et spécifications qui accompagnent d'habitude l'élévation au rang de la noblesse.

Nous manquons de tout renseignement sur l'origine de cette famille et sur ce qu'elle est devenue.

ARMES: (Selon Mandrot) d'azur à trois croix latines patées et rangées d'argent.
CIMIER: Un coq d'or dans sa griffe une croix latine tenant patée du même.

59. D'ENGOLLON. — Famille de gentilshommes du Val-de-Ruz — probablement hommes royaux — dont les membres apparaissent comme vassaux de la maison de Neuchâtel dès le milieu du XIIe siècle et qui paraît s'être éteinte au XVe ou au début du XVIe siècle.

ARMES: De ..... au chevron accompagné de trois étoiles ou de trois molettes.

60. D'ERLACH. — Cette illustre famille, issue probablement de ministériaux si ce n'est même d'un cadet de la maison de Neuchâtel, resta, après son entrée dans la bourgeoisie de Berne, attachée à ses anciens suzerains par quelques petits fiefs qui lui donnèrent siège aux audiences. L'un de ces fiefs subsista sous le nom de *Fief d'Erlach* jusqu'en 1635, époque à laquelle il fut réunsi à la directe ensuite de la mort de *Thiébaud d'Erlach* dernier descendant du premier investi.

En 1844 M^r *Ch. F. Eugène d'Erlach de Gerzensee* acquit la bourgeoisie de Neuchâtel. L'acte d'agrégation lui donne le titre de *Comte d'Erlach*, qualification dont, par rescrit du roi de Prusse Guillaume I^r en 1878, son fils a été autorisé à continuer à se servir.

ARMES: De gueules au pal d'argent chargé d'un chevron de sable.
CIMIER: Un bonnet conique de gueules chargé des pièces de l'écu.

61. D'ESCHERNY. — Famille originaire de Nyon, naturalisée et devenue bourgeoise de Neuchâtel avec *Jean d'Escherny* en 1660.

Jean François d'Escherny, consul du roi de Pologne à Lyon reçut le 12 Janvier 1767, de l'empereur Joseph II, des lettres de noblesse impériale et de « confirmation de son antique et noble origine ».

Le 17 Février 1770 le roi de Prusse ordonna au Conseil d'Etat d'entériner le dit diplôme impérial.

Le Conseil d'Etat obtempéra à la date du 23 Avril 1770, mais refusa à diverses reprises (1786—1802) les attestations que M^r d'Escherny sollicitait au sujet de la noblesse antérieure de sa famille, vu qu'il ne produisait pas de copies vidimées des titres qu'il invoquait à l'appui de ses prétentions.

François Louis d'Escherny, fils du précédent, fut élevé au rang de *Comte de l'Empire* par diplôme du 2 Novembre 1786. Titre reconnu en Prusse le 10 Juillet 1787, non entériné à Neuchâtel.

Cette famille n'existe plus à Neuchâtel.

ARMES: D'azur à trois bandes d'argent, au chef d'or chargé de trois tourteaux de gueules.

62. D'ESTAVAYER (Stavay). — Cette antique maison qui fut au moyen âge au nombre des plus puissantes de la Suisse occidentale a droit à une place dans le nobiliaire neuchâtelois en vertu des droits qu'elle a possédés sur quelques parties du territoire de ce pays, et spécialement sur Gorgier (voir ce nom) aussi bien que grâce aux six gouverneurs qu'elle a donnés à l'Etat pendant le XVIIe siècle sous les derniers princes de la maison d'Orléans.

La maison d'Estavayer a fourni à la même époque des conseillers d'Etat et divers fonctionnaires supérieurs de l'administration, mais elle ne paraît pas avoir acquis l'indigénat neuchâtelois.

Le Baron Jean Louis d'Estavayer, dernier de sa race, s'est éteint à Berne en 1823.

ARMES: Palé d'or et de gueules de six pièces, à la fasce d'argent chargée de trois roses de gueules.

CIMIER: Un bonnet de plumes alternativement d'or et de gueules lié d'un ruban d'argent chargé de trois roses de gueules.

SUPPORTS: Deux lions.

DEVISE: *Noblesse de Stavayé.*

63. FAUCHE. — *Louis Fauche-Borel*, consul général et conseiller d'ambassade de Prusse, d'une famille bourgeoise de Neuchâtel, fut anobli le 12 Novembre 1820, par le roi Frédéric Guillaume III «à cause des services «signalés que pendant un grand nombre d'années il a rendus avec un zèle et «une persévérance louables, sans craindre ni dangers ni souffrances personnelles, «à la cause importante du rétablissement de la dynastie légitime en France». Le conseil d'Etat accorda l'entérinement le 11 Février 1822 tout en notant que, sur le rapport du procureur général et de l'archiviste, la généalogie invoquée dans le diplôme ne pouvait pas être prise en considération, et en relevant comme non valable dans la principauté la clause menaçant d'une amende de 1000 écus quiconque contreviendrait à la teneur des dites lettres de noblesse [1].

Louis Fauche-Borel est mort en 1829 sans laisser de descendance mâle.

ARMES: D'or à deux lances (ou flèches) de gueules, en sautoir, accompagnées de trois feuilles de chêne de sinople, à l'écusson d'azur brochant sur le tout chargé de trois têtes de licorne les deux premières affrontées, d'argent, et d'un croissant du même en chef.

CIMIER: Les ailes éployées d'une aigle de sable, mouvantes d'une couronne d'or.

SUPPORTS: Deux licornes au naturel empiétant chacune un flèche d'acier à la pointe de laquelle est attaché un ruban d'azur portant la devise.

DEVISE: «*Faire sans dire*».

64. FAVARGIER. — *David Favargier*, maire de Neuchâtel, conseiller d'Etat et procureur général, issu d'une famille bourgeoise de Neuchâtel, fut anobli par lettres d'Henri II d'Orléans du 25 Août 1641, entérinées le 1er Fé-

[1] La même réserve de nullité a été faite lors de l'entérinement à Neuchâtel de tous les diplômes contenant une semblable menace d'amende. Nous mentionnons le fait une fois pour toutes mais non sans faire remarquer son importance au point de vue du rôle constitutionnel du Conseil d'Etat.

vrier 1642. En 1648 le prince constitua en sa faveur un fief qui fut de nouveau réuni à la directe après sa mort survenue l'année suivante.

Pas de descendance mâle.

ARMES: D'azur à la croix ancrée d'or, au chef du même chargé de trois tourteaux de sable.

65. GALLERA. — *Nicolas de Gallera*, d'une famille noble du pays de Vaud ayant épousé Jeannette, fille de Jacques de Vautravers, ses enfants héritèrent de quelques biens provenant de cette dernière maison et en prêtèrent hommage. *Jacques de Gallera* siégea comme vassal aux audiences de 1532.

Cette famille n'a pas eu d'établissement durable dans le pays.

ARMES: D'argent à la terrasse en gradins d'or supportant une colonne du même entourée d'un pampre de sinople grappé de pourpre.

66. GATSCHET. — *Josué et Jean Gatschet*, d'une famille patricienne de Payerne, possédèrent quelques temps le fief de Bellevaux par suite du mariage de leur père Jean Gatschet avec Denise, fille et héritière de noble Guillaume Regnault, seigneur de Bellevaux † 1579. Il vendirent le fief en 1593 à Simon Ballanche.

ARMES: D'azur au soleil d'or.

67. GAUDOT. — Famille issue de *Jean, fils de Pierre Gaudot*, originaire de Besançon, qui se réfugia à Neuchâtel pour cause de religion en 1584 et y acquit le droit de bourgeoisie.

En 1683 *Samuel Gaudot*, ayant demandé la reconnaissance des lettres de noblesse que l'Empereur Charles Quint aurait accordées à ses ayeux, le conseil d'Etat préavisa négativement auprès du prince, lequel se borna à anoblir le dit *Samuel Gaudot* par lettres du 16 Décembre 1683, entérinées le 15 Janvier 1684.

Le 21 Mars 1710 le roi Frédéric I[er] accorda a *Josué Gaudot*, conseiller d'Etat, à *David François Gaudot*, son frère, et à *François Gaudot*, pasteur à Corcelles, des lettres de *reconnaissance de Noblesse* contenant la transcription du diplôme donné par Charles Quint à *Pierre Gaudot*, de Besançon, daté de Prague, Janvier 1525, ainsi qu'une augmentation d'armoiries.

Ces lettres furent entérinées le 28 Mai 1714.

Famille éteinte, quant aux mâles par le décès de *David François de Gaudot*, † à Neuchâtel le 29 Avril 1836, et quant au nom par la mort des dernières sœurs du susnommé en 1844.

ARMES: De gueules au chevron d'or chargé de deux aigles de sable, accompagné de trois lions rampants d'or.

CIMIER: Une demi aigle de sable.

AUGMENTATION: Suivant le diplôme de 1710: Les aigles dont le chevron est chargé ainsi que l'aigle du cimier sont couronnés d'or.

68. GÉLIEU. — Famille issue de *Bernard Gélius* ou *Gélieu*, pasteur, français d'origine et réfugié pour cause de religion, naturalisé comme sujet de l'Etat en 1616.

Les frères *Jonas Gélieu*, pasteur à Fleurier, *Jacques Gélieu*, pasteur aux Bayards, *Bernard Gélieu*, et *Charles Gélieu*, lieutenant au Régiment suisse de Guibert au service empérial, ainsi que leurs cousins *Rodolphe* et *François Louis Gélieu*, furent anoblis par le roi Frédéric Guillaume II le 1er Septembre 1736.

Le diplôme, entériné le 26 Fevrier 1737, mentionne des droits de noblesse dont cette famille aurait joui avant sa sortie de France.

Descendance masculine actuellement établie en Allemagne.

ARMES: Parti: au 1er, coupé d'argent chargé d'un quart d'aigle noir becquée d'or, languée de gueules, mouvante de la partition et d'or chargé de trois chevrons de gueules (selon le manuel du conseil d'Etat) alias: fascé de gueules et d'or de huit ou de six pièces (selon Mandrot et d'autres); au 2e de Gélieu ancien qui est tiercé en fasce, d'or chargé d'un cœur de gueules, de gueules chargés d'une foi au naturel, et d'argent chargé d'une ancre d'azur.

CIMIER: «Un vol d'aigle noire saxonne déployée en dedans» (sic).

TENANT: Un ange vêtu d'argent et d'azur, tenant une bible de sa main gauche.

DEVISE: *Nunc haec tria manent.*

(à suivre.)

Die Heraldik in den Glasgemälden von Königsfelden.

Von R. A. Nüscheler.

Der herrlichen Glasgemälde im Chore der ehemaligen Klosterkirche von Königsfelden (Aargau) ist schon des öftern in Vorträgen und wissenschaftlichen Abhandlungen in ehrender Weise gedacht worden [1].



Fig. 1

Neu mag jedoch sein, dass diese edelste Schöpfung der monumentalen Glasmalerei gerade für uns auch wichtige heraldische Belege aufweist, denen ich hier gebührende Erwähnung tun möchte.

Die gegenwärtige Restauration der Glasgemälde, die in sorglichster Weise vorgenommen wird, ergab erst die Möglichkeit, uns des näheren mit ihrem Inhalte bekannt zu machen. Die Ursache ist in dem schrecklich verflickten Zustande der betreffenden Felder zu suchen.

Beginnen wir mit der Betrachtung der beiden Schilde (Fig. 1 und 2). Sie stammen aus der Befensterung des Schiffes, wo sie in Teppichfeldern (sog. Ornamentmusterungen) dekorativ verwendet waren. Heute dienen sie als Lückenbüsser für das zerstörte Fenster der Legende des h. Antonius [2].

[1] Siehe Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz von Prof. Dr. J. R. Rahn, pag. 503, 596, 600—608, 702. — Grundriss der Kunstgeschichte von Prof. Dr. W. Lübke, pag. 436. II. Auflage.

[2] Zweites Fenster der Südseite.



Glasgemälde von Königsfelden.



Das Wappen von Ungarn (weisses Doppelkreuz in rot) zeigt sich in der Form wie in seiner technischen Ausführung interessant. Es beweist, dass die Glasmalerei jener Zeit das Verfahren des Schleifens oder Ätzens von rotem Überfangglase nicht gekannt hat und zu der schwierigen Technik greifen musste, die darin bestand, das weisse Glas des Doppelkreuzes so in die roten Gläser des Schildgrundes zu schneiden, dass von den störenden Bleilinien so wenig wie möglich zu achten war. Diese Lösung ist hier wie wir sehen, recht gut gelungen.




Fig. 2

Von grösserem Interesse ist das Wappen des Reiches — der schwarze Adler in gelb. — Ein schöneres Beispiel dieses Wappentieres in der Epoche der Frühgotik wird kaum zu finden sein. Der Kopf und die Fänge sind mit feinem Verständnisse der Heraldik ausgeführt. Es ist nur zu bedauern, dass der Zustand ein bedenklicher und die Entfernung vom Auge des Beschauers eine so grosse ist. Nächst diesen fällt uns die Figur der Landgräfin von Thüringen, der h. Elisabeth, auf, welche sich im Mittelfeld der untersten Reihe des Fensters mit der Legende Johannis Baptistae und Katharinas von Alexandrien befindet. Als Tochter Andreas II. Königs von Ungarn und der Gräfin Gertrud von Andechs hält sie in der erhobenen Linken das Patriarchenkreuz von Ungarn[1]. Die Figur, im einfachen Ordenskleid der Franziskaner, hebt sich nur schwach von dem gemusterten blauen Hintergrunde ab. Besser gelangt der Kopf zur Geltung mit äussert fein gezeichneten Gesichtszügen und einem roten Nimbus hinter dem weissen Kopftuche.


Fig. 3

Fig. 4 und 5 sind dem Fenster der h. Klara entnommen. Die beiden Männer, in eifrigem Gespräch begriffen, tragen italienische Tracht und gehören zu der Sippe der Heiligen. Ihre Gewandung ist geteilt, Figur links von grün und gelber, Figur rechts von violett und blauer Farbe. Der Besatz mit Hermelinschwänzen ist von Bedeutung, weil er jedenfalls bei uns selten gewesen

[1] Das Kreuz soll der Papst dem König Etienne I. von Ungarn im Jahre 1000 verliehen haben.

sein dürfte. Die Dolche tragen auf den schwarzen Lederkappen die Buchstaben S und ST, wohl eine Abkürzung für Sanctus (heilige Sippe), oder vielleicht die Initiale des Glasmalers.



Fig. 4

Im nächsten Felde erblicken wir fliehende Krieger (Saracenen[1]), die im Begriffe waren, das Kloster Damian[2] zu plündern, aber auf das Gebet der hl. Klara durch die Stimme des Himmels in eine plötzliche Furcht versetzt wurden und die Flucht ergriffen, so dass mehrere von ihnen gefährlich verwundet wurden. Besonders zu beachten ist hier ein Helm mit Zimier und zwei mit Bildern geschmückte Schilde. Der Helm zeigt eine rote, gezottelte Decke, die weit über den Nacken herabhängt und ein schneckenartig gewundenes Kleinod mit aus gezacktem, gelbem Aufschlag. Die Schilde haben fremdländische Formen und sind verschiedenartig verziert. Der eine trägt in Relief ein Sonnengesicht, der andere aufgemalt einen schwarzen Flug von einer wellenartigen Bordüre umgeben.

Auch die Ausrüstung der Krieger ist von Interesse. Die Ringelpanzerhosen sind durch vergoldete Knieschutzplatten und durch lederne, mit Knöpfen besetzte Beinschienen verstärkt, die Waffenröcke ärmellos und gezottelt. Ausser dem zimierten Kübelhelm erscheinen einfache Helmhauben (Basinets) und der gewöhnliche runde Eisenhut.

(Fortsetzung folgt.)

Die Konventsiegel der Abtei St. Gallen.

Von F. Gull.

Unter den verschiedenen klösterlichen Stiftungen des Mittelalters ragt in nicht geringem Masse die Benediktiner-Abtei St. Gallen hervor, die als Hüterin des Glaubens, als Trägerin der Wissenschaften, als Pflegerin der Künste, und in späterer Zeit, als mit reichem Grundbesitz ausgestattet, in mannigfacher Weise auf die politische und Kulturgeschichte unseres Landes einen tief eingreifenden Einfluss ausübte.

Vielfacher Natur sind die Nachrichten und Darstellungen, die aus Chroniken, Handschriften aller Art, aus geschriebenen und gedruckten Werken des Mittelalters und der Neuzeit auf uns gekommen sind, die Zeugnis ablegen von

[1] Das Kriegsheer, welches Kaiser Friedrich II. in Italien gegen die Mitte des XIII. Jahrhunderts zurückliess und grösstenteils aus Saracenen bestand.

[2] Das Kloster Damian lag ausserhalb der Stadt Assisi.

dem Leben der Äbte sowohl, als auch von den eigenartigen Schicksalen und von der Bedeutung dieser Abtei. Nicht im mindesten ist es das Urkundenbuch der Abtei St. Gallen, herausgegeben von unserm verehrten Mitgliede, dem für vaterländische Geschichte hochverdienten Herrn Dr. H. Wartmann, das uns hineinführt und hineinblicken lässt, in den eigentlichen Haushalt des Stiftes selbst.

Wenn aus pekuniären Gründen dem Urkundenbuche keine Siegeltafeln beigesellt werden konnten, so verliert dasselbe an seinem unschätzbaren, historischen Werte nichts, uns aber soll es eine Pflicht sein, wenn auch in bescheidener Art, diejenigen sphragistischen Denkmäler zu beleuchten, die im Urkundenbuche eine Rolle spielen.

Beginnen wir für einmal mit der Darstellung und Beschreibung der Konvent-Sigille, später mögen diejenigen der Äbte folgen, und wenn, was zu hoffen ist, die Spalten unseres Vereinsorganes einer immer mehr prosperirenden Zukunft entgegengehen, so dürfen wir wohl auch Gelegenheit für die Veröffentlichung weiterer sphragistischer Arbeiten finden, die Bezug nehmen auf das St. Gallische Urkundenbuch.

Das älteste und wohl auch interessanteste aller bekannten Konvent-Sigille der Abtei St. Gallen ist dasjenige, das an einer Urkunde des Stiftsarchivs St. Gallen, datirt 20. November 1135, hängt[1]. (Fig. 1. Originalgrösse, rund, 33 mm Durchmesser.)

Wie die meisten der aus dem XII. Jahrhundert auf uns gekommenen und speziell aus ostschweizerischen Archiven stammenden Siegel, ist auch dieses in mehlhaltigem, weisslichem Wachs abgedruckt, einer Substanz, die gerne der Abschieferung anheimfällt. Es ist als ein glücklicher Umstand zu bezeichnen, dass dieses seltene Stück infolge der wenig haltbaren Substanz, aus der es gefertigt, in noch so ansehnlich gutem Zustande erhalten blieb, um so mehr, als es nur in diesem einzigen Exemplare bekannt ist. Es hängt mittelst eines Pergamentstreifens, der durch einen an der Urkunde gemachten Einschnitt und durch das Siegelwachs wiederum selbst hindurch gezogen ist, eine Befestigungsart, die wir bei den spätern Siegeln des Konventes in Anwendung finden.

Von grossem Interesse ist das Bild, das uns auf diesem Siegel entgegentritt, anscheinend das Brustbild eines mit Inful bekleideten Abtes. Dem kann aber nicht so sein, weil aus jener frühen Zeit diese Kopfbedeckung gar nicht bekannt ist, weder bei den Äbten der Männerklöster der regulirten Chorherren, noch bei denen der Prämonstratenser, noch bei Cisterciensern u. s. w. Es ist richtig, die Prägung des Siegels hat sich mit der Zeit durch Reibung abgeflacht, und man ist versucht, sich der Ansicht von Siegelkennern, es handle sich um eine Inful, anzuschliessen. Jahrelang habe ich mich mit der Lösung des Problems beschäftigt, da fand ich dann zufällig, dass es sich bei dieser figürlichen Darstellung um gar nichts anderes handelt, als um eine sehr getreue Nachbildung des heil. Gallus, wie wir ihn aus Tutilos Elfenbeindiptychon der Stiftsbibliothek

[1] s. Wartmann, Urkundenbuch der Abtei St. Gallen III, No. 821.

kennen[1], also angetan mit der kapuzenartigen Kopfbedeckung, der Cuculla: diese letztere ist nach Mabillon[2] nicht nur von den Stiftern des Ordens, sondern auch von den Äbten im X., XI. und XII. Jahrhundert getragen worden.

Mit dem Bilde des heil. Gallus stimmt denn auch die Inschrift des Siegels, die in vorzüglich ausgeführten, durchaus gut erhaltenen römischen Lettern also lautet:

† SCS · GALLVS ·

Wiederum stimmt diese Legende mit der Tatsache, dass auf weitaus den meisten der mittelalterlichen Konventsiegel der Abteien und Regularstifte der Name des Heiligen, der als Stiftspatron verehrt wurde, ohne nähere Bezeichnung des Klosters selbst, erscheint. Es ist nach Obigem unnütz, einzugehen auf die Widerlegung der oft aufgestellten Behauptung, unser Siegel sei dasjenige des Abtes Werinher (1133—1167). Es ist also dasjenige des Konventes, wie denn der Wortlaut der Besiegelungsformel in der Urkunde keine andere Deutung zulässt.

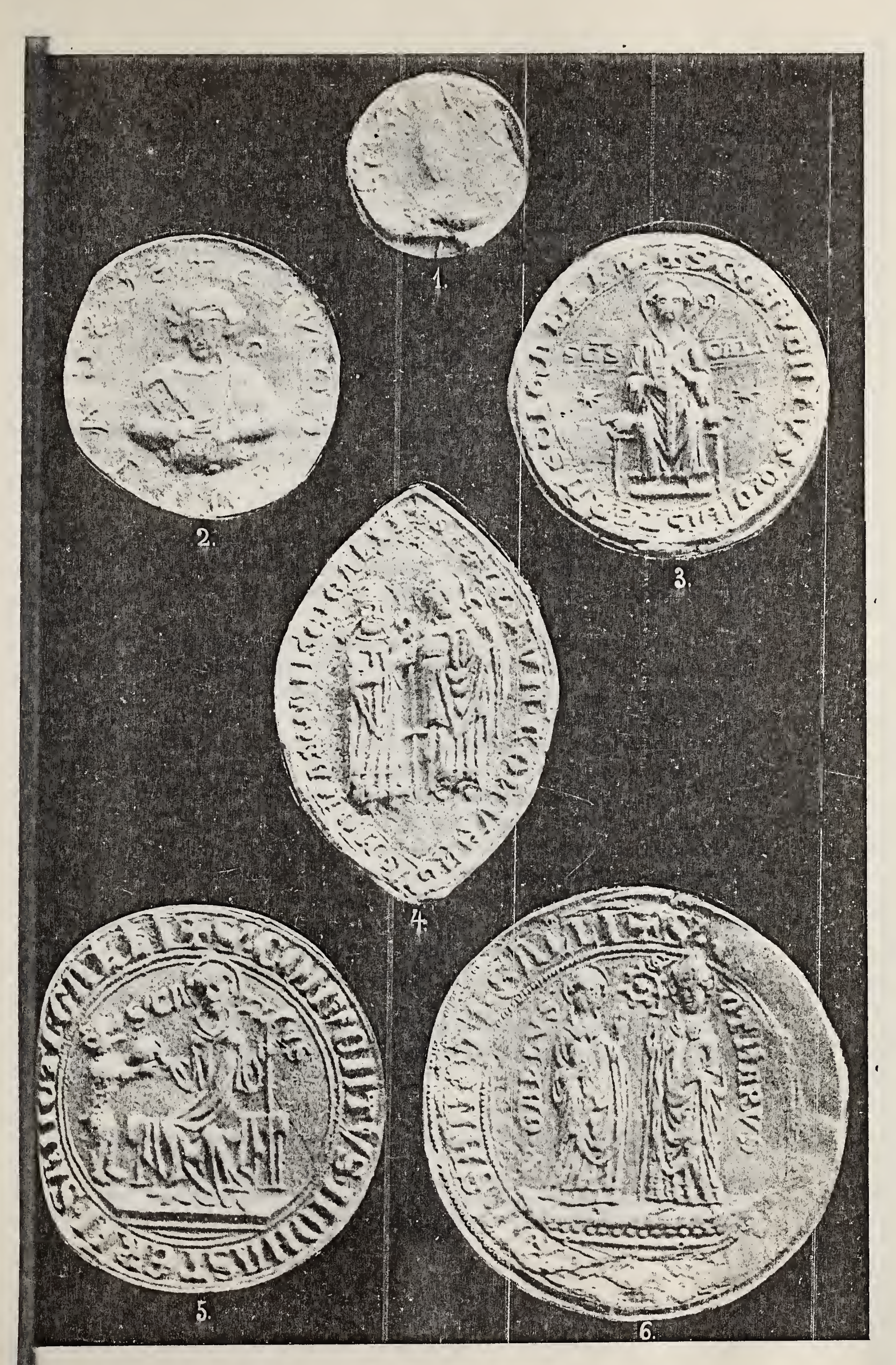
Ob das Siegel schon früher als 1135 im Gebrauche war, ist nicht zu bestimmen, ist aber sehr wahrscheinlich. Wie schon oben bemerkt, ist die Technik der Inschrift eine geradezu hervorragende, sie ist ein positiver Beweis für ein sehr hohes Alter des Siegels, denn sie hält den Vergleich mit Inschriften der königlichen Siegel des X. und XI. Jahrhunderts, ja selbst des IX. Jahrhunderts vollkommen aus.

Meine Ansicht geht dahin, dass, obwohl alle bekannten äbtischen Urkunden vor 1135 ohne Siegel erscheinen, die Erstellung des Stempels füglich in das XI. Jahrhundert hinein verlegt werden darf. Da das Ende des XI. Jahrhunderts und sodann das ganze XII. Jahrhundert sehr arm an Urkunden sind (das gesamte St. Gallische Stiftsarchiv weist keine 40 Stück auf), so ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass es wiederum an Urkunden dieser Jahrhunderte gehängt wurde, die nicht auf uns gekommen sind. — Auf alle Fälle ist das sehr frühe Auftreten eines Konventsiegels ein Beleg für die hohe Gunst, derer sich das Kloster bei seinen kaiserlichen Beschützern erfreute. Das unscheinbare kleine Stück ist unstreitig als eines der interessantesten geistlichen Siegel aller schweizerischen Abteien zu bezeichnen; nennt ja Karl v. Sava in seinen mittelalterlichen Siegeln der Abteien und Regularstifte im Herzogtum Östreich, ob und unter der Enns unter 59 im Verzeichnis stehenden nur 3—4 Stücke, die dem XII. Jahrhundert angehören.

Das zweitälteste der St. Galler Konventsiegel (Fig. 2, Originalgrösse, rund, 50 mm Durchmesser) ist dem ältesten insofern verwandt, als es das Porträt-Brustbild des heil. Gallus zeigt. Dieser erscheint ohne Kapuze, dafür aber mit perückenartig gelocktem Haar und mit Bart. (Die reichgelockte Haarfrisur

[1] s. Neujahrsblatt des hist. Vereins. Das Kloster St. Gallen I. Jahrgang 1863.

[2] Annales Sancti Benedicti I, p. 101. Vgl. «Les Chroniqueurs de l'histoire de France». Witt Tome I. p. 451, woselbst eine Zeichnung eines Heiligen des Ordens in auffallender Übereinstimmung mit unserm Siegelbilde.



Die Konventsiegel von St. Gallen.



werden wir später auch auf den Äbtesiegeln zu Anfang des XIII. Jahrhunderts finden; es ist dieser Kopfputz eine Eigenart jener Zeit, da man die Inful in Benediktiner-Abteien weder kannte noch trug.) In seiner Rechten hält der Heilige ein Buch mit Deckelbeschlägen, seine Linke fasst den Krummstab. Das Gesamtbild trägt noch jenen uralten Typus, dem wir in Siegeln der Erzbischöfe und Bischöfe des XI. und XII. Jahrhunderts begegnen. So hat unser Siegel geradezu eine frappante Ähnlichkeit mit jenem des Erzbischofs Hartwich v. Salzburg (991—1023)[1].

An und für sich eine unbeholfene Arbeit darstellend, ist sodann das Siegel mit Bezug auf seine Umschrift als ein aus Anfängerhand stammendes Produkt zu bezeichnen. In jener frühen Zeit, als den Konventen eben erst das Recht eingeräumt wurde, die öffentlichen Urkunden zu besiegeln, da konnte schlechterdings die Siegelstechkunst noch keine Blüten zeitigen; irgend einer der Mönche mag den Grabstichel geführt haben. Die Umschrift des Siegels

† SCS · GALLVS · CONES ·

zeigt jene bedenklichen Verschiebungen, die man bei alten Siegeln oft findet, nicht allein ist die Umschrift in verkehrter Lage (von links nach rechts, statt umgekehrt) beginnend, sondern die Buchstaben sind an und für sich verkehrt gestellt.

Zum erstenmale an einer Urkunde des Jahres 1222 auftretend[2], fand ich es noch an Dokumenten der Jahre 1227, 1228, 1234, 1242, 1244, 1256, 1259, 1263, 1277, 1279, 1280, 1284[3]. — Die Urkunden liegen alle im Stiftsarchiv St. Gallen; aber nicht nur an diesen, sondern auch an etlichen des städtischen, dann der Staatsarchive von Zürich und Frauenfeld, hängt das Siegel. Der Stempel wäre sonach während der Regierungsjahre der Äbte Rudolf I. 1220—1226, Konrad I. 1226—1239, Walther 1239—1244, Berthold v. Falkenstein 1244—1272 Ulrich VII. 1272—1277, Rumo 1277—1281 und Wilhelm v. Montfort 1281—1301 in fortwährendem und ununterbrochenem Gebrauche gewesen. Die Siegel hängen teils an Pergamentbändern, teils an rohen oder gefärbten Hanf- oder Seidenschnüren. Überall wo sie vorkommen, sind sie in Begleit der Siegel der Äbte, die denen des Konvents vorangehängt sind. Die älteren Exemplare sind in jene nicht genau definirbare, mehlhaltige Wachsmasse, die übrigen meist in hell- oder dunkelbraunes reines Wachs, diejenigen der Urkunden von 1280 und 1284 sogar in Malta[4] abgedrückt.

Noch in die Regierungszeit des Abtes Berthold v. Falkenstein fällt die Erstellung eines Siegels, dessen Abbildung unter Fig. 3 gegeben ist. (Originalgrösse, rund, 55 mm Durchmesser.)

[1] Dieses Porträtsiegel gibt Gust. A. Seiler in seiner Geschichte der Siegel, p. 69
[2] U.-B. Wartmann III, No. 853.
[3] U.-B. Wartmann III, No. 860, 864, 873, 884, 890, 934, 947, 962, 1008, 1019, 1024, 1042.
[4] Der Name Malta dürfte von der Bezeichnung der Boluserde (terra sigillata) als Malthesererde, genommen sein; vgl. hierüber Seyler, Geschichte der Siegel, III. Buch, 4. Kapitel.

Dass der Abt den uralten Siegelstempel (Fig. 2), der in mancherlei Hinsicht nicht mehr so recht in die Zeit hinein passen mochte, durch einen neuen ersetzen liess, hat nichts Auffälliges. Merkwürdiger aber ist der Umstand, dass der alte Stempel neben diesem neuen fortexistirt und sogar noch später, von den Äbten Rumo 1277—1281 und Wilhelm 1281—1301 offiziell gebraucht wurde, wie wir an Daten oben ersehen haben. Es beweist also unser Beispiel wiederum, dass bei Erstellung eines neuen Siegelstempels der ältere gewöhnlich nicht vernichtet wurde, ja man darf, entgegen den Meinungen Verschiedener annehmen, dass man es bei Einführung neuer Stempel überhaupt nicht strenge genommen hat; man begnügte sich mit der Aufbewahrung der alten und nahm diese sogar manchmal wieder in Gebrauch.

Siegel No. 3 ist in der Tat ein weit besseres Produkt als sein Vorgänger. In sehr gefälliger Zeichnung und guter plastischer Durchführung zeigt es den heiligen Gallus mit Nimbus und lockigem Haupthaar, sitzend auf einem mit Kissen belegten Stuhle, in vollem Ornate, gekleidet in Talar und Dalmatika, und über beide legt sich ein senkrecht herabfallender Streifen, das sog. Pallium; in der Rechten hält er ein Buch, in der Linken den Krummstab, dessen untere Hälfte der Siegelstecher leider zu zeichnen vergass. Im Siegelfelde die abgekürzten Worte Sanctus Gallus (SCS · GALL'), auch zwei Sterne, die bedeutungsvollen Beiwerke, die bei den Heiligen die höhere Kraft des göttlichen Geistes symbolisiren sollen.

Die Umschrift:

† S'CONVENTVS : MONASTERII : SCI : GALLI.

lässt allerdings keinen geübten Siegelstecher weder für Formen, noch für Proportionen erkennen, ist aber auf weit höherer Stufe als diejenige seines Vorgängers, hinwiederum ist sie auf verschwindend niedriger Stufe im Vergleiche zur vollendet schönen Inschrift des Siegels No. 1.

Weder unter der Regierung des Abtes Berchtold, 1244—1272, noch unter jener von Rumo, 1277—1281, wurde das Siegel oft gebraucht. Ich fand es im Stiftsarchive gar nicht, und im Stadtarchive nur an zwei Urkunden, dat. den 26. Februar 1263 und 5. Juni 1277[1]. Die Siegel hangen dort an blaugefärbten Hanfschnüren und sind abgedruckt in tiefbraunes Wachs.

Ein merkwürdiges Siegel ist dasjenige unter Fig. 4. (Originalgrösse, spitzoval 77/53 mm). Schon seine Form (sie erscheint nur diesmal unter allen bekannten Konventsiegeln) ist bemerkenswert. Im Siegelfelde sind die stehenden Figuren zweier Heiligen, offenbar Gallus und Othmar, zu erkennen. Gegen diese Auffassung möchte aber ins Gewicht fallen, dass der Heilige zur Linken, den wir mit Gallus bezeichnen wollen, ähnlich wie sein Begleiter, die Inful, die äbtische Mütze trägt. Es ist das gegen die Natur der Sache. Die Deutung der Personen ist sonach etwas schwierig. Ich halte dafür, dass der mit der

[1] U.-B. Wartmann No. 961 und 1007.

Ausführung beauftragte Stempelschneider seiner Aufgabe nicht gewachsen war, wie denn die Zeichnung der Figuren und ihrer Attribute überhaupt als eine sehr primitive, rohe und ungeschickte zu benennen ist.

Beide Heiligen tragen in ihrer Linken den Krummstab. Jener zur Rechten hält ein Buch in der Hand, der zur Linken legt seine Hand auf die Brust. Bekleidet mit Talar und Dalmatika, tragen beide die im Spitz auslaufende Planeta und darüber das Pallium, das in einem quer über die Brust laufenden Streifen besteht, dem wiederum ein zweiter, senkrecht herabhängender, in Form eines Kreuzes angeheftet ist. Zwischen zwei unscheinbaren Perllinien läuft diese Umschrift:

† SIGILLVM · CONVENTVS · MONASTERII · SCI · GALLI.

Nur in einem einzigen Exemplare bekannt, Urkunde des Stadtarchivs St. Gallen, dat. den 2. Januar 1275, ausgestellt von Abt Ulrich, 1272–1277[1], muss angenommen werden, dass der Siegelstempel von diesem Abte erstellt worden ist und nur unter seiner Regierung Verwendung fand. Tatsache ist, dass unter den wenigen bekannten äbtischen Urkunden, die seiner Regierungszeit angehören, überhaupt nur dieses Konventsiegel bekannt ist, und dass von seinem Nachfolger, dem Abte Rumo, wieder das uralte Konventsiegel, Fig. 2 sowohl, als auch das neuere von Abt Berchtold erstellte, Fig. 3, gebraucht wurde.

Es sind also wohl die politischen Konstellationen jener Zeit als Ursache zu bezeichnen, die den Abt Ulrich zwangen, das von seinen zahlreichen Vorgängern benutzte uralte Konventsiegel sowohl als das von Berchtold geschaffene, missen zu müssen. Als im Jahre 1272 die Mehrheit der Mönche Heinrich v. Wartenberg zum Abte wählten, dieser aber infolge der Ungunst der Bürger, wie auch infolge der zunehmenden Unzufriedenheit der Dienstleute der Abtei sich flüchtig machen musste, sind ohne Zweifel beide Konventsiegel No. 2 und 3, vom Abte Heinrich mitgenommen worden nach Arbon, wo ihm Bischof Eberhard v. Konstanz Schutz gewährte. Ulrich v. Güttingen bezog die Abtei. Jahre verstrichen in gegenseitiger Befehdung von Abt und Gegenabt. Heinrich v. Wartenberg starb im April 1274 zu Arbon. Am 2. Januar 1275 urkundet Abt Ulrich zu St. Gallen der Priorin und den Schwestern an dem Brühl und bekräftigte seine Zustimmung mit seinem und des Konventes Siegel No. 4. Die alten Konventsiegel, Fig. 2 und 3, waren also nach dem Tode des Abtes Heinrich noch nicht in den Besitz Ulrichs gelangt, wohl aber mochten sie auf Dekan Rumo v. Ramstein, den spätern Abt von St. Gallen durch die Hand Heinrichs selber gekommen sein, als infolge des gereizten Verhältnisses zwischen Konvent und Abt Ulrich, der erstere den Rumo v. Ramstein zum Abte erhob. Ulrich v. Güttingen stirbt 14. Februar 1277, mit ihm erlischt das von ihm ins Leben gerufene Konventsiegel.

[1] U.-B. Wartmann No. 1001.

In die Regierungszeit des Abtes Wilhelm v. Montfort, 1281—1301, fällt die Entstehung eines weitern Konventsiegels, das wir unter Fig. 5 abbilden. (Originalgrösse, rund, 72 mm.).

Es ist das ziemlich vielseitig bekannte und vielleicht am meisten zur Anwendung gekommene schöne Siegel, das den heiligen Gallus sitzend auf einem Stuhle zeigt, wie er der Überlieferung gemäss, dem Bären das Brot reicht[1]. Nicht gerade durch Feinheit der Linien sich auszeichnend, vielmehr durch die Kraft der plastischen Durchführung sich geltend machend, kann man es schon zu den bessern aus jener Zeit der Gothik zählen.

Im Siegelfeld die Worte S' (Sanctus) Gallus.

Umschrift:

† S' CONVENTVS · MONASTERII · SANCTI · GALLI.

Ähnlich wie die Städte, so führen auch die Konvente zu Ende des XIII. Jahrhunderts meist grosse Siegel, gewisse bezügliche Reichsgesetze über Grössenverhältnisse der Siegel sind ohne Zweifel dazumal ergangen; genauere Nachrichten hierüber scheinen noch zu fehlen.

Es war im Jahre 1293, da der neugewählte König Adolf v. Nassau dem Abt Wilhelm gegenüber in weitherzigster Weise sich als Freund und Beschützer zeigte, was Wunder, wenn in solchen Zeiten das Kraftgefühl der Abtei sich hebt und die äbtische Kanzlei, vielleicht gerade mit einer speziellen Erlaubnis des Reichsoberhauptes sich einen neuen, schönen Siegelstempel anfertigen lässt. Die bronzene Matrize liegt heute noch im Stiftsarchive und ist wohl die älteste aller auf uns gekommenen St. Gallischen.

Ich fand als erste und älteste Urkunde, an der das Siegel hängt, diejenige vom 14. Februar 1294[2]. Weitere Urkunden des III. Bandes des Urkundenbuches, die mit diesem Siegel bekräftigt sind, sind die folgenden: 25. Oktober 1303 und 21. August 1305; 12. Februar 1313, 5. Oktober 1319, 26. Dezember 1319, 15. Juli 1322, 20. Oktober 1327, 18. Februar 1351, 10. März 1357[3]. Bei einer gelegentlichen Schürfung im Spitalarchive der Stadt fand ich Urkunden der Jahre 1303, 1308, 1323, 1346 mit diesem Konventsiegel versehen. Aber noch weit übers Jahr 1357 hinaus fand der Stempel seine Verwendung, sozusagen alle äbtischen Urkunden des IV. Bandes des Urkundenbuches, an denen überhaupt ein Konventsiegel hängt, zeigen dieses Siegel.

Das letzte, aber nicht das geringste der Konventsiegel ist dasjenige, das unter Fig. 6 zur Darstellung gelangt. (Originalgrösse, rund, 75 mm Durchmesser).

Dieses reiche, sowohl in der Zeichnung als in der Ausführung kunstvoll angelegte Siegel gehört unstreitig zu den schönsten geistlichen Siegeln unseres Landes. Heraldisch zur Rechten steht der heilige Gallus, (im Siegelfeld

[1] Auch abgebildet in: Die Bundesbriefe der alten Eidgenossen von J. J. v. Ah, p. 109.
[2] U.-B. Wartmann No. 1084.
[3] U.-B. Wartmann No. 1147, 1157, 1211, 1255, 1257, 1286, 1318, 1476, 1521.

S'GALLVS) mit gelocktem und mit Nimbus-umgebenem Haupte, die Linke erhoben, der rechte Arm ein Buch haltend, bekleidet mit reich verbrämtem Talar und Dalmatika. — Ihm gegenüber, heraldisch links, der heilige Otmar, (im Siegelfeld S'OTMARVS), das Nimbus-umgebene Haupt mit der Inful bedeckt. Seine Rechte hält den Stab, seine Linke ein Buch. Auch er ist mit reich verziertem Talar und mit der Dalmatika bekleidet. Beide Heilige stehen auf einer mit Sternen verzierten Console.

Die Entstehungszeit des Siegels, das bis anhin bruchstücksweise nur an einer Urkunde vom Jahre 1291, 21. Juni (Grossh. B. G. L. A. Abteilung Bodensee-Fidei-Kommisse 4/365) gefunden wurde, sodann aus einem nicht genau zu bestimmenden Abgusse von Herrn a. Verwaltungsratspräsident Näf bekannt ist, scheint in die Regierungsjahre des Abtes Wilhelm, Graf v. Montfort, 1281 bis 1301, zu fallen, wäre sonach mit Siegel Fig. 5 vollständig zeitgenössisch.

Vermutlich ist der Siegelstempel noch vor demjenigen von Fig. 5 erstellt worden, was daraus hervorgehen möchte, dass die frühesten Urkunden, an denen Siegel No. 5 hängt, nur bis aufs Jahr 1294 zurückreichen. Durch welchen Zufall, durch welche Ereignisse der schöne Stempel sein jähes Ende fand, ist wohl nicht mit Sicherheit zu bestimmen.

Möglich wäre allenfalls, dass während der kriegerischen Ereignisse der Jahre 1291 und 1292, da Abt Wilhelm neugerüstet zur Wiedereroberung seiner vielen verlornen Ländereien auszog, in irgend einem der mit Erbitterung geführten Treffen, oder auch in und um Wyl, wo mit so viel wechselndem Glück gekämpft wurde, der Stempel verloren gegangen ist. Dass der Abt ihn stets mit sich geführt, liegt ausser allem Zweifel, denn ähnlich wie die Ritterschaft jener Zeit, wird auch er in den Fall gekommen sein, auf freiem Felde, an der Heerstrasse, vor dieser oder jener Kapelle die Dokumente seines Kanzlers nicht nur mit seinem eigenen, sondern auch mit des Konventes Siegel zu besiegeln.

Ein Ex-libris des Chronisten Gerold Edlibach.

von R. Ulrich, jun.

Das umstehend in etwa $^2/_3$ natürlicher Grösse wiedergegebene Ex-libris befindet sich auf der Innenseite des Deckels eines «Auslegung des Lydens Jesu Christj, mit Figuren. Anno 1498, auf Jakobj in Grüningen.» betitelten Buches[1] der Stadtbibliothek in Zürich. Wie eine im weitern noch zu besprechende Inschrift auf demselben besagt, gehörte es dem zürcherischen Junker

[1] Msept. B 288.

Gerold Edlibach, dem Verfasser der bekannten Edlibachschen Schweizerchronik, die im Jahr 1847 durch Martin Usteri publizirt wurde [1].

Gerold Edlibach lebte von 1454 bis 1530 und war der Sohn des Landvogts zu Baden und späteren Einsiedleramtmanns Ulrich Edlibach und der Anna Edlibach, einer geborenen Landolt von Marpach. Er wurde 1473 Einsiedleramtmann, 1487 Achtzehner (des Rats von der Constaffel) und Seckelmeister, 1488 des kleinen Rats und Obervogt zu Bülach, 1495 Landvogt zu Grüningen,



1504 Landvogt zu Greifensee, 1514 wiederum des Rats von der Constaffel und Spitalpfleger. — Seine Gattin war Ursula Edlibach, eine geborene Röust, Bürgermeister Heinrich Röusts und der Anna von Cappel Tochter.

Die Zeichnung des vorliegenden Ex-libris ist offenbar eine genaue Kopie des Wappens in dem 1476 durch Kaiser Friedrich III. dem Gerold Edlibach verliehenen Wappenbriefe. Die Beschreibung des Wappens lautet nämlich daselbst wie folgt:

[1] Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Jahrgang 1847.

«[1]Einen rothen schilt, gende us dem oberen vorderen egk in das under «hinder egk ein Bach siner natürlichen farben; stende in dem oberen teile «im schilt ein gelber Löuw mit aufgeworffnem Schwantz, geschicket zu dem «lauff; und uf dem schilt ein helm mit einer rothen und gelben Helmdecken «gezieret, daruf ein roth und gelb gewunden Binden, hinten mit einem Knopf «verknüpfet, entspringende darus ein roth ufgethan Flug mit dem Bach, «gleich als in dem schilt.»

Die obige Annahme wird ausser dieser auch auf das Ex-libris genau passenden Beschreibung noch bekräftigt durch eine in den Analekten des Junkers Wilpert Zoller[1] sich befindliche, nach dem Original auf dem Wappenbriefe ausgeführte Kopie, die trotz ihrer Unbeholfenheit doch die gleiche Vorlage, die für das Ex-libris benutzt wurde, deutlich erkennen lässt.

Im Jahre 1495 erhielt der Chronist einen zweiten Wappenbrief mit einer Vermehrung des Wappens. Derselbe wurde ihm ausgestellt durch den Dekan zu Einsiedeln, Albrecht v. Bonstetten, Hofpfalzgraf[2] des heil. römischen Reiches, der in dem Wappenbriefe seine Berechtigung Wappen zu erteilen mit folgenden Worten beglaubigt:

«und so wir aus Kaiserlicher gnad und miltigkeit Commission und gewalt «haben, ein merklich sum wappenbrief, kleinot und helm ußzugeben .....»[1]

Die Vermehrung des Wappens ist folgendermassen beschrieben:

«er und sine ehrlichen libserben (sollen) für und für in dem underen «teil in dem obgenannten, Irem erlangten Wappen und schilt, och einen gel- «ben Löuwen mit uffgeworfnem schwantz, geschicket zu dem loff, dem oberen «glich stende (führen), und och in dem Flug auf dem Helm, dem schilt glich.»

Das Ex-libris stammt, wie eine Jahrzahl am Fusse desselben bezeugt, aus dem Jahr 1480. Es gehört somit, was sich übrigens auch sofort aus der Zeichnung erkennen lässt, zu den seltenen gotischen Bücherzeichen. Als Federzeichnung aus freier Hand, verrät die schwungvolle und hübsche Ausführung einen geübten Zeichner. Auf einem ausserordentlich wohlgeformten Stechschild (Tartsche) mit langer Zunge sitzt ein ebenso vortrefflich gezeichneter Stechhelm, der einen sehr hohen, aber etwas steifen, doppelten Flug trägt. Der im Zickzack gebrochene Schrägbalken ist durch zwei blaue Linien als Bach gekennzeichnet. Ferner haben wir bei diesem Bücherzeichen das seltene Beispiel einer verliehenen, d. h. zum Wappen gehörenden Zindelbinde. Diese bekrönt den Helm wulstartig und geht hinter demselben in zwei breite, flatternde Enden aus. Die rot und gelbe Helmdecke wirkt mit ihrer einfachen und doch gefälligen Entwicklung wohltuend gegenüber der später, zur Zeit der Renaissance und noch mehr des Barockstils so häufigen Überladenheit, und den meist äusserst faden und steifen Kompositionen moderner Ex-libris. — Das Wappen ist mit Wasserfarben ausgemalt und durch Abtönung in Relief gesetzt. Auffallenderweise ist für den

[1] Stadtbibliothek in Zürich, Mscpt. J. 367.
[2] Siehe Zürcher Taschenbuch von 1890, p. 223.

Schild ein sich dem Carminrot nähernder Ton gewählt worden, entgegen dem sonst üblichen Zinnober.

Eine Merkwürdigkeit für sich ist die am Kopfe des Ex-libris angebrachte Inschrift. Sie ist nicht in, der damaligen Zeit entsprechenden gotischen Minuskeln, sondern in einer Art Geheimschrift verfasst, welche sich wohl der Chronist selbst erfunden hatte, um seinen Bekannten gegenüber scherzweise seine Gelehrsamkeit leuchten zu lassen. Die Inschrift besteht aus drei Zeilen auf deren oberster durch Vergleichung der Schriftzeichen unter einander der Name des Chronisten «Gerold Edlibach» leicht entziffert werden kann. Unter Benützung der dadurch bestimmten Buchstaben, ist für die zweite und dritte Zeile die Lesart «Ach Got, möcht gnad» wahrscheinlich die richtige, und würde ja auch dem Sinne nach zu dem Inhalt des Buches über das Leiden Christi ganz gut passen.

Heraldische Analekten.

II.

Von E. A. Stückelberg.

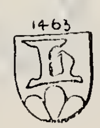
Die nachfolgenden Wappenzeichnungen sind von dem Standpunkt aus zusammengestellt, Einblick zu gewähren in das Aufkommen der Buchstaben als heraldische Schildbilder. Treten im XIV, XV und noch anfangs des XVI. Jahrhunderts die Buchstaben noch als eigentliche Wappenbilder auf, so bilden sie doch die Veranlassung, dass bald Lettern, die nicht zum Wappen gehören, d. h. die Initialen des Wappeninhabers in den Schild aufgenommen werden. Dies führt speziell auf dem Lande soweit, dass Initialen, Jahrzahlen, Monogramme u. dgl. schliesslich die heraldischen Figuren vollständig verdrängen. So entstehen eigentliche Bauernwappen.

Der Leser mag diesen Gang der Dinge an nachfolgendem Material verfolgen.

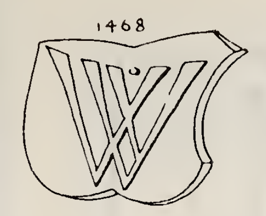


Basel. Historisches Museum. Steinrelief vom Wandtabernakel der St. Ulrichskirche 1447.

Im obern Feld Stern zwischen den gotischen Minuskeln *s* und *i*; unten ein Bretzel.

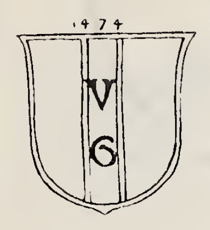


Sarnen. Wachssiegel von 1463. Schild eines am Büel mit gotischer Majuskel auf einem Dreiberg.



Basel. Steinrelief von 1468 an einem Haus, das ehemals die Ecke von Markt- und Hutgasse bildete.

Schildbild: Monogramm, gebildet aus den Initialen *U*, *V* und *W*; darüber ein Punkt.



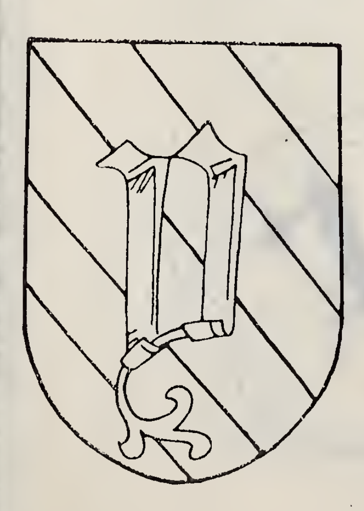
Ex-libris des Vilh. Grammeister † 1507.

In rotem Feld ein weisser Balken mit den Initialen *V* und *G* übereinander.

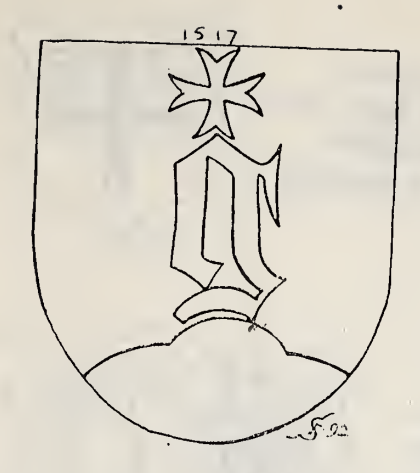


Mailand. Biblioteca Trivulziana.

Codex aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts (Cod. cart. n. 1390 in Fol.) Schild des Geschlechtes «de Galbiate»; im Schildeshaupt, drei schwarze gotische Majuskeln *N* in weiss, das Feld weiss und rot gesparrt.

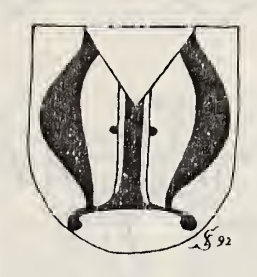


Mailand. Biblioteca Trivulziana, a. a. O. Schild des Geschlechtes «Induno». Weisse gotische Minuskel in sechsfach blau-rot schräggeteiltem Felde.



Basel. Kreuzganz des Münsters. Gravirter Schild des Kaplans Johannes Wartberg, † 1517 auf dessen Grabstein.

Auf einem Dreiberg die gotische Minuskel *g* und darüber ein dem Johanniterkreuz ähnliches Kreuz.



Freiburg. Historisches Museum. Auf einem Tafelgemälde vom Anfang des XVI. Jahrhunderts, ein Stifterschild: in gold die schwarze gotische Majuskel *M.*



Landeron. Rathaus. Spätgotisches Tafelgemälde, darstellend Mariæ Krönung.

Unten der Stifterschild: in gold eine Raute und ein Fähnlein, sowie die gotischen Majuskeln *I, V* und *C*, alles schwarz.



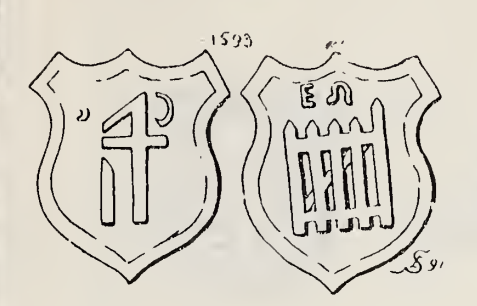
Wettingen. Kreuzgang der Klosterkirche. Glasgemälde des Abtes Wolfgang Joner von Kappel 1521. Das Geschlecht stammt aus Frauenfeld und führte den Beinamen Rüppli oder Rüeppli (Leu Lex.)

In weissem Feld die gotische Minukel *r*, schwarz, nach rechts gedreht.

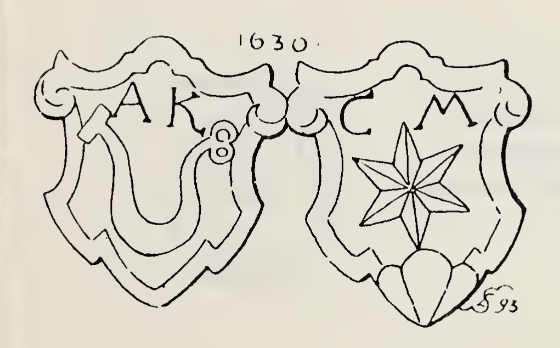


Hauterive (Neuchâtel). An einem spätgotischen Haus oben im Dorf eine Steinkonsole mit Schild.

Schildbild vertieft: ein Kreuz und darüber die Kapitalen *G* und *C*.



Gampelen. Steinrelief am Haus No. 33, welches das Datum 1598 trägt. Rechts ein unbekannter Schild mit zerstörten Initialen, links das Wappen der Stürler von Bern mit den Initialen *E* und *S*(?).



Gross (Schwyz). Steinrelief am Heiligenhäuslein.

Rechts der Schild der Familie Kälin von Einsiedeln, mit den Initialen *A K* und links ein Schild mit Stern auf Dreiberg und Initialen *C M.*



Neuenstadt. Steinrelief über der Türe eines Hauses mit dem Datum 1631. Im Schild ein Dreiberg, und darüber ein Monogramm, gebildet aus den Kapitalen: *L A N D E.*



Hauterive (Neuchâtel). Steinrelief über einem Scheunentor.

In einem erhöhten Wappenschild in vertiefter Arbeit: ein Stern und ein Horn. Neben dem Stern die Initialen *P C* und darunter das Datum 1652.



Zürich. Zürcher Geschlechterbuch von 1699, im Besitz der Antiquarischen Gesellschaft.

Schild der Familie Arthüser (S. 21) mit zwei Sternen und der Initiale *A* in Kapitalschrift.



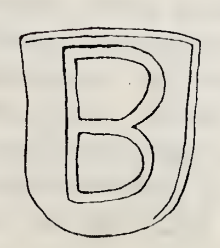
Zürich. a. a. O. S. 176.

Schild der Familie Bulmann. Auf einem Dreiberg die Initiale *B* in Kapitalschrift.



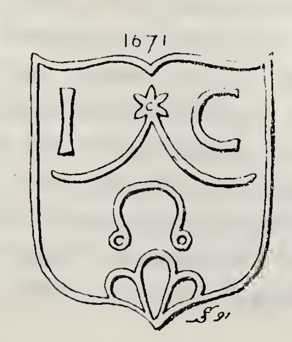
Zürich. a. a. O. S. 319.

Schild der Familie Ferwer. Monogramm, gebildet aus den Initialen *C* und *F* in Kapitalschrift.



Zürich. a. a. O. S. 88.

Schild der Familie Büntziner. Die Initiale *B* als Schildbild.



Cornaux. Steinrelief über einem Scheunentor No. A 94.

In rohen Umrissen ausgemeisselt ein Schild, darin ein Dreiberg, darüber zwei unerklärbare Figuren und die Initialen *I* und *C*. Über dem Schild das Datum 1671.



Andermatt. Am steinernen Weihwasserbecken der alten Columbanskirche erhöhter, roher Schild mit einer kreuzförmigen Hausmarke und den Initialen *H R* und *F C*, sämtliche in vertiefter Arbeit.

Christian Bühler. †

Von **W. F. v. Mülinen.**

Als am 3. Februar 1898 die Nachricht bekannt wurde, Herr Maler Bühler sei dahingeschieden, da ergriff alle, die ihn kannten ein schmerzliches Gefühl, und auch wer ihm nicht näher getreten war, empfand, dass die Kunst einen ihrer ersten Jünger verloren hatte.

Bühlers Vater war aus dem Thurgau, wo sein Bauerngut im Revolutionskrieg verwüstet worden war, weggezogen und hatte sich als Lohnkutscher in Bern niedergelassen. Hier wurde ihm am 29. Dezember 1825 sein Sohn Christian geboren.

Gerne erzählte dieser später, wie die bunten Schildreihen fremder Wagenschläge, die er bei seinem Vater häufig sah, seine erste Vorliebe für das Wappenwesen geweckt hätten. Er trat bei Malermeister Rohr in die Lehre, ohne dass ihm dabei viel Gelegenheit geboten war, sich weiter auszubilden. Er schuf sie sich selbst und benützte jeden Anlass, der ihn von der Flachmalerei wegführte in das Gebiet einer feinern Kunst. Die Schärfe der Linien, wie die getreue Auffassung seines Stoffes waren ihm damals schon eigen.

Das wusste denn auch Maler Dr. Stantz wohl zu schätzen, der nun Bühler in seine Lehre nahm. Er beauftragte ihn mit der Ausführung der von ihm entworfenen Wandtafeln für das Schloss Oberhofen, welche in überaus reicher Kalligraphie mit zahlreichen Initialen und Wappen die Geschichte des Schlosses enthalten. Bühler arbeitete von 1851—1858 an dem Werke und befriedigte seine Auftraggeber so sehr, dass es ihm möglich wurde, der Flachmalerei Valet zu sagen.

Er wurde 1854 Konservator der öffentlichen Kunstsammlung, wandte sich aber mit Vorliebe der Heraldik zu. Auf Reisen, zu denen F. Bürki ihn einlud, lernte er die grossen Werke und Vorbilder kennen, an denen er sich bilden konnte. Seine Arbeitsaufträge häuften sich; er trug die Wappen der neuen Burger in die Stammregister ein; noch in die Fünfzigerjahre fällt sein erstes grösseres Werk, das Glasgemälde in Wichtrach, das Christus darstellt und die Wappen der 4 Gemeinden des Kirchspiels enthält. Und nicht nur in Bern wusste man das Talent zu schätzen; bald besass er einen Kreis von Freunden im deutschen Reich, zu denen besonders der Dichter Scheffel und Herr Hauptmann

Klose gehörten. Ehrenvolle Aufträge wurden ihm namentlich durch die Grafen v. Pourtalès in Oberhofen zu teil. Albumblätter, Entwürfe zu Seidenstickerei, zu Glasgemälden, Stammbäume wurden immer häufiger bei ihm bestellt. Eine seiner schönsten Zeichnungen ist das 1874 vollendete Wappen des Herrn Regierungsstatthalters von Wattenwyl, das er, dem Drängen eines Freundes nachgebend, 1878 an die Heraldische Ausstellung nach Wien sandte. Als der Bericht über die Ausstellung im «Adler» erschien, erwartete Bühler nicht ohne Spannung das Urteil. Nirgends schien seiner gedacht zu sein; da, am Ende stand zu lesen: «Das beste haben wir uns für zuletzt aufgehoben. Wir meinen das durch meisterhaft schöne Komposition und tadellose Ausführung von jedermann — Laien wie Fachleuten — bewunderte Wattenwylsche Wappen von dem Schweizer Maler Herrn Christian Bühler, und es folgte eine eingehende Würdigung des Wappens und seines Künstlers.

Recht eigentlich war er damit der heraldischen Welt bekannt geworden und wurde gefeiert als der Meister aller Meister. Der «Adler», der «Herold», die deutsche «Graveur-Zeitung» rechneten es sich zur Ehre an, seine Arbeiten zu reproduziren. Die grossen heraldischen Gesellschaften von Deutschland, Österreich und Italien zählten ihn mit Stolz zu den Ihrigen. Es spornte seine Tätigkeit und seinen emsigen Fleiss noch mehr an, und Jahr für Jahr gingen herrliche Arbeiten aus der stillen und kleinen Werkstätte am Kornhausplatze hervor. Hier waren es die Sprüche seines Freundes Scheffel, die er für Herrn Hauptmann Klose reich ornamentirt mit Wappen und Initialen auf Goldgrund in Öl malte, dort das schwedisch-badische Allianzwappen, das eingewirkt wurde im Brautschleier der Kronprinzessin von Schweden; er malte die Adresse, die der Bundesrat Gottfried Keller zu dessen 70. Geburtstage widmete und die Urkunde, worin Neuenburg dem Maler Paul Robert das Ehrenbürgerrecht erteilte. Dahin gehört auch das Gedenkblatt des Bundesfestes von 1891, womit jedes Schulkind beschenkt worden ist. Der Wappenzeichnungen zu Siegeln und namtlich zu Glasgemälden ist kein Ende. Von diesen weist die grösste Arbeit und die feinste Ausführung unbestritten das Wappen von Mutach (reproduzirt in der Graveur-Zeitung No. 1, 9. Jahrgang, 1884) auf, das trotz seiner Grösse (48 cm hoch, 35 cm breit) eine wahre Miniaturmalerei ist, und dessen oberster Teil, das bernische Wappen in seiner Umfassung, auch in der Zeichnung vollendet ist. Eben so reich gehalten ist die Komposition des Wappens von Landammann Äppli 1880. Seltener wurde er ersucht, Zeichnungen zu Ex-libris-Wappen zu liefern; wenn ich nicht irre, hat er deren nur drei ausgeführt. Auch Medaillen hat er gezeichnet — wir erinnern bloss an jene des bernischen Gründungsfestes von 1891 — und für die eidgenössischen Münzen die Schilde ausgeführt. Für keine Arbeit war er zu gut, zu stolz; wo man seine Dienste in Anspruch nahm, war er bereit. So entzog er sich nicht einfachen gewerblichen Ausschmückungen bis zu den Waffengattungsabzeichen der Käppi.

Dabei unterliess er es nicht, sich eine bedeutende Sammlung von Pausen anzulegen und einen Formenschatz zu gründen, wie er sich reicher nicht denken lässt. Selbst aber beherrschte und verarbeitete er den gewaltigen Stoff, und

sein Verdienst ist die strenge Auffassung und Veredlung des heraldischen Charakters. Der Einfluss, der von ihm ausging, offenbart sich fast in allen neuern Arbeiten. So hat er die Jünger, die der Berichterstatter der Wiener Ausstellung ihm gewünscht hat, im weitesten Masse gefunden.

Weisen wir bloss auf die Löwen der Glasgemälde des Grafen Wilhelm v. Pourtalès und der Gesellschaft zu Mittellöwen in Bern hin (abgebildet, jenes in der Zeitschrift des Graveur-Vereins von 1877, dieses im Jahrbuch des «Adler» 1879), so wird man ihnen vor allen andern den Preis zuerkennen müssen. So ist auch das feine Verständnis, das F. Bürki bei der Anlage seiner Sammlungen bewies, unzweifelhaft auf Bühler zurückzuführen.

Wer mit Heraldik sich beschäftigte, kannte seinen Namen und der Kreis derer, die ihn persönlich kannten, war ein überaus grosser. Allen war er zugänglich, jedem, auch dem Unbescheidensten. erteilte er gerne seinen Rat, und wenn er sich auch seines innern Wertes wohl bewusst war, so blieb doch die Bescheidenheit seine erste Charaktereigenschaft. Jeder Arbeitsauftrag freute ihn und liess noch in den letzten Wochen seine Augen leuchten. Als Mensch stand er nicht weniger hoch wie als Künstler, und nur wer das Glück hatte, ihn näher zu kennen und sich zu seinen Freunden zu zählen, konnte ihn ganz schätzen. Streng zeigte er sich bloss gegen jene, die sich unberufen als Kenner aufspielten.

Wie früher bei seinem Dichterfreund am Bodensee so pflegte er später der verdienten Ruhe in der Bergesluft an der Lenk. Sein letztes Lebensjahr war durch Krankheit vielfach getrübt; die gezwungene Entsagung von aller Arbeit liess ihn nicht zum Genuss ländlicher Stille kommen, er kehrte in sein Heim zurück, das er in herzlichem Verein mit seinen zwei Schwestern bewohnte und erholte sich besser unter ihrer Pflege. So nahm er mit erneutem Eifer die Arbeit auf. Aber er mutete sich zu viel zu; im Wunsche eine Arbeit auf Neujahr zu vollenden, wie er es versprochen hatte, überarbeitete er sich und erkrankte, um nicht wieder zu genesen. Am 3. Februar nahm ihn der Tod hinweg, drei Tage darauf ward er zu Grabe getragen. Die zahlreiche Teilnahme an der Feier bewies, in welch hervorragendem Masse der Verewigte sich Freunde und Verehrer gemacht hatte. Er ruhe im Frieden!

Rectifications à faire à l'Armorial Historique des villes Suisses par Mr A. Gautier. 1895, concernant le Jura-Bernois.

Par L. Philippe.

Delémont. — D'après les anciens documents des archives de la ville de Delémont, les armoiries représentent un écusson de gueules à la crosse de Bâle d'argent plantée sur un mont à *six copeaux* aussi *d'argent* et soutenu par deux sauvages. En 1866 la bourgeoisie et la municipalité ont formé deux communes séparées; le sceau de la bourgeoisie représente les anciennes armoiries comme ci-dessus tandis que celui de la municipalité représente un écu de gueules à la crosse d'argent appuiée sur un mont à six copeaux *d'or*.

Courtelary. — De gueules à la bande *d'argent*, chargée de trois feuilles de tilleul du champ.

Laufon. — De *sable* à une crosse de Bâle d'argent. Laufon est chef-lieu de district et a été détaché de celui de Delémont en 1847.

Franches-Montagnes. — D'or, au miroir ovale d'argent, encadré de *sable* et appuié sur un mont à six copeaux de gueules.

Neuveville. — De gueules à deux clefs d'argent en sautoir, sur un *mont à trois copeaux* de sinople.

CHRONIQUE DE LA SOCIÉTÉ SUISSES D'HÉRALDIQUE

Par Jean Grellèt.

Nouveaux Membres:

Mr. Edouard de Bavier, Château de Dully (Vaud).

Dons reçus. — De Mr. le major *Caviezel* les brochures suivantes dont il est l'auteur:

Litteratura veglia. Cuera 1888. — Üna charta da *Blasius Alexander Bleet* del an 1622 e quater plaids de cumin, Cuera 1890. — Räto-Romanische Kalender-Literatur (Separatabdruck der Zeitschrift für rom. Philologie) 1891. — Register dils mastraes dil cumin d'Ortenstein, Cuira 1892. — Igl Saltar dils morts. — Die neuesten archäologischen Funde in Graubünden (Separatabdruck aus dem Anzeiger für Schweizer Geschichte 1890.) — Bündner Studenten auf der Hochschule zu Padua; 1890 (id). — Eine Predigt, gehalten in Klosters den 1. Oktober 1837, von Lucius Caviezel, 1842. — Ils Status per Urdens a Tichentaments dad amadus Cumins natternadameng de Fürstenau ad Ortenstein. — Litteratura veglia, continuatiun dellas annalas Tom. II a VIII. — Litteratura veglia, copia extra dellas analas della Societad rhaeto-romantscha por 1893. — Cuera 1894. — General-Lieutenant Johann Peter Stoppa und seine Zeit, Vortrag, gehalten in der historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden 1887. — Chur 1893.

Nous avons le regret d'annoncer la mort de

M. Christian Bühler

peintre-héraldiste

membre fondateur de notre Société

décédé à Berne le 3 Février dernier.

Nous perdons en Mr. Bühler un ami zélé de notre Société à laquelle il a entre autres témoigné sa sympathie par un don de reproductions photographiques de ses principales œuvres. Pour de plus amples détails sur sa carrière nous renvoyons à la biographie de cet artiste distingué que nous publions d'autre part.

ARCHIVES HÉRALDIQUES SUISSES

Schweizerisches Archiv für Heraldik.

Organe de la Société Suisse d'Héraldique

Paraissant trimestriellement

1898 — Année / Jahrgang XII — No. 2.

Abonnements / Abonnementspreis	Fr. 5.25	pour la Suisse / für die Schweiz	Fr. 6.	pour l'Etranger. / fürs Ausland.

Für die Redaktion des Archives bestimmte Briefe beliebe man zu adressiren an Herrn Dr. Paul Ganz, Bahnhofstrasse 40, Zürich I.

Abonnements und Korrekturen an die Verlagsbuchhandlung F. Schulthess, Zürich.

Heraldisches aus dem Grossmünster in Zürich.

Von J. R. Rahn.

(Schluss).

Fig. 3.

Unvollständig sind die Schildereien in der gegenüberliegenden Empore: an der westlichen Leibung der an den Turmpfeiler stossenden Archivolte ein rechteckiges Feld von 32 cm Höhe und 23 cm Breite, das auf rotem Grund ein Vollwappen weist. Es sind aber nur Teile der blauen und gelben Helmdecke und als Kleinod ein Pfauenstutz erhalten. An der dritten Archivolte, westlicher Schenkel Falz gegen das Mittelschiff ein ziegelrot übermalter Schild auf schwarzem, ursprünglich blauem Grunde und in dem gleichen Joche, am Wulst der südwestlichen Diagonalrippe ein geneigter Spitzschild mit einem schwarzen (?) heraldisch nach rechts aufrecht schreitenden Löwen in Stil des XIV. Jahrhunderts. Schild und Grund sind ziegelrot überstrichen. Vierte Archivolte westlicher Schenkel: auf gelbem Grund das spätgotische stark zerstörte Vollwappen der Schwend.

Unter den Zeichen im untern Teile des Langhauses erscheint als vornehmstes das gotische Vollwappen der Röust, (Fig 4), das sich auf rotem Felde am vierten Wanddienste von Westen ab im südlichen Seitenschiff befindet. Weiter westlich, am ersten Wanddienste vom Turmpfeiler ab, sind nebeneinander zwei kleine Felder, das linke (vom Beschauer) rot, das andere blau gemalt.



Fig. 4.

Beide enthalten einen aufrechten Schild im Stil des XVI. Jahrhunderts; das erste den der Walder, vielleicht des Bürgermeisters Heinrich (1524—1542). Das zweite Wappen: auf Weiss drei rote Rosen mit grünen Eckblättern und gelbem Kern ist unbekannt.

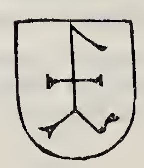
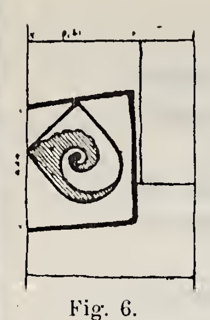


Fig. 5.

Ausserdem sind folgende Schilde zu nennen: 1. Südliches Seitenschiff, dritter Wanddienst vom Turmpfeiler ab, kleines Feld mit zerstörtem Inhalt auf rotem Grund. 2. Ebendaselbst Vorlage der ersten Zwischenstütze von Westen ab mit derben schwarzen Strichen. 1,46 m über der Basis ist das beistehende Wappen (Fig. 5) auf den Steingrund gemalt. 3. Derselbe Schild mit weissem Feld an der entsprechenden Stelle der östlich folgenden Stütze. 4. Im Mittelschiff, südliche Stützenreihe: Mittlerer Hauptpfeiler, Nordfronte der vier-


Fig. 6.

eckigen Vorlage; auf dem Steingrund der bunte Schild der Rordorf (Fig. 6). Nördliche Reihe, erste Hauptstütze vom Turmpfeiler ab, auf dem Quadergrund der Halbsäule gegen das Mittelschiff 5, eine leere Tartsche im Stil des XVI. Jahrhunderts. Zweiter Pfeiler (Zwischenstütze) an der Vorlage gegen das Mittelschiff 6, der unten halbrund geschlossene Schild der Tyg (?) Sparren blau oder grün; obere Ecken rot, unteres Dreieck weiss.[1]

Nobiliaire du pays de Neuchâtel.

(Suite)

69. DE GIEZ (ou *de Gy*). — Ancienne famille attachée au XIIIe et au XIVe siècle aux comtes de Neuchâtel de la 1ere maison. *Jean de Giez*, maître d'hôtel du comte Louis et châtelain de Vautravers vers 1350 et *Othenin de Giez*, possesseur par sa femme Aymonette de Savagnier d'un fief provenant de cette dernière famille (1360) paraissent avoir été les derniers du nom qui aient joué un rôle dans ce pays.

ARMES: D'azur à la croix d'or (selon Mandrot).

70. GIRARD. — *David Girard*, originaire de Savagnier, pasteur de Neuchâtel, fut anobli par Anne Geneviève de Bourbon, Duchesse de Longueville, le 20 Août 1673.

Lettres entérinées le 13 Octobre de la même année. David Girard mourut en 1708 sans laisser de descendance mâle.

ARMES: De sable au chandelier à trois branches d'or.

71. GLÉRESSE. — Famille d'ancienne noblesse, originaire probablement du village du même nom, et qui succéda par héritage, au milieu du XVIe siècle à une portion du fief de Bariscourt. Plusieurs *Gléresse* siégèrent aux audiences.

Famille éteinte dans la 2_e moitié du XVII_e siècle.

ARMES: D'azur à la bordure d'or et à la bande de gueules brochant sur le tout.

CIMIER: Un buste sans bras vêtu d'azur et d'une écharpe de gueules en bandouillère, coiffé d'un bonnet d'azur retroussé de gueules.

---

[1] Sehr wünschenswert ist eine baldige und genaue Aufnahme des mehrfach an den Gewölben der Krypta vorkommenden Wappen der Schwend, indem diese Schildereien bei der jetzigen Verwendung der Chorgruft dem unfehlbaren Ruine preisgegeben sind.

72. GORGIER. — Maison seigneuriale de la souche des barons d'Estavayer et qui resta jusqu'au milieu du XIVe siècle france de tout lieu de vassalité.

En 1340 le seigneur de Gorgier s'infeoda au Bon de Vaud, de la maison de Savoie, lequel rétrocéda ses droits de suzeraineté au comte de Neuchâtel. Ce dernier reçut l'hommage de Gorgier en 1344.

Gorgier sortit des mains de ses seigneurs de la maison d'Estavayer par la vente qu'en fit, en 1433, Jacques d'Estavayer à Jean de Neuchâtel-Vaumarcus

ARMES: Mandrot attribue pour armes à cette maison: Palé d'argent et d'azur de six pièces, à la bandes de gueules chargée de trois étoiles d'or. — Ces armes indiqueraient une parenté plus étroite avec Grandson qu'avec Estavayer,. et faute de connaître aucun document où ces armes soient peintes, nous nous demandons si elles n'étaient pas en réalité: palé d'or et de gueules à la bande d'argent chargée de trois étoiles (ou trois roses) de gueules ce qui constituerait une brisure des armes d'Estavayer.

73. DE LA GRANGE. — Famille originaire du Val-de-Ruz et bourgeoise de Neuchâtel dont divers membres apparaissent au XIVe siècle comme possesseurs de petits fiefs avec la qualification de Donzels. Elle paraît s'être éteinte au siècle suivant.

Un quartier de vignes au dessus de Serrières a conservé son nom.

ARMES: *(Selon Mandrot)* d'or au lion de gueules au chef de gueules chargé de trois lions d'argent.

74. GRUÈRES (Grueyres) (Gruyères). — Famille d'ancienne noblesse, bourgeoise de Landeron, et qui fournit divers officiers du prince au XVe siècle. *Jean Gruères*, maire de Neuchâtel et *Léonard* son fils, chanoine de Besançon, protonotaire apostolique, envoyé de Charles Quint près les ligues, siégèrent aux audiences pour le fief de leur nom.

Léonard Gruères ci-dessus, dernier du nom mourut dans la première moitié du XVIe siècle après avoir vendu son fief à son cousin Benoît Chambier en 1537.

ARMES: Écartelé au 1 et 4 d'or à la bande d'azur, au 2 et 3 du premier au chevron de gueules. *Ou, suivant un sceau du XVe siècle:* De ... à la tête de grue mouvante de trois coupeaux.

75. GUINAND. — *David Guinand*, maire de Colombier, fut anobli le 28 Février 1687 par le prince de Condé curateur de l'abbé d'Orléans, prince de Neuchâtel. — Lettres entérinées le 26 Avril suivant. — Famille éteinte.

ARMES: D'argent au scorpion de sable posé en pal.

76. GUY (Clerc dit Guy) (Audengier) (Clerc dit Haudanger) (Guy d'Haudanger). — Famille d'ancienne bourgeoisie de Neuchâtel, originaire du Val-de-Ruz, et qui pendant longtemps a porté indifféremment les noms de *Vulpe, Gerbe, Worpe, Guy, Clerc* ou *Le Clerc dit Guy, Audengier, Guy dit Haudanger, Guy d'Haudanger.* Elle fournit au XVIe et au XVIIe siècle de nombreux conseillers d'Etat et des officiers généraux au service de Hollande et au service de France.

Jean Clerc dit Guy, capitaine au service de France, banneret de Neuchâtel, fut anobli par lettres patentes de Marie de Bourbon le 25 Décembre 1595.

Son fils *Jean Guy* acquit en 1628 des héritiers de Claude de Constable le fief du Sorgereux et le posséda, ainsi que ses descendants, à titre de fief noble, et leur noblesse ne fut pas contestée bien que le conseil d'Etat eût, le 16 Novembre 1610, sans motif intelligible, refusé d'entériner les lettres de noblesse de Jean Guy.

Abram Le Clerc dit Guy, capitaine au service de France, conseiller d'Etat et maire du Locle fut anobli par le roi Henry IV en 1603 pour sa bravoure en guerre ainsi qu'en mémoire des services de son père, le colonel Pierre Guy, tué au siège d'Autun en 1591.

Louis Guy, conseiller d'Etat et maire de Rochefort, petit fils de Jean ci-dessus, présida en 1694 les Etats qui adjugèrent la souveraineté à Mme de Nemours et cette princesse reçut le sceptre de ses mains. En mémoire de ce fait elle lui octroya, par lettres du 25 Avril 1694, entérinées le 30 Juillet de la même année, une augmentation d'armoiries consistant en un sceptre posé en bande sur le tout de ses armes.

Un autre petit fils de Jean Guy, *Jacques de Guy d'Haudanger*, lieutenant général des armées du roi, seigneur de Sorcy et de plusieurs autres lieux en France et en Suisse, fut anobli ainsi que ses frères Henry et Pierre et Guillaume son neveu, par Louis XIV le 25 Octobre 1649. (Confirmations du diplôme le 29 Novembre 1657). — Pas d'entérinement à Neuchâtel. — La famille de Guy s'est éteinte à Neuchâtel dans les familles de Pourtalès, de Pierre et de Merveilleux. Son dernier repésentant mâle est mort en 1801. — Nous ignorons s'il existe encore des représentants de la branche française ci-dessus.

Armes: De gueules à la croix d'argent cantonnée en chef de deux molettes du même.

Augmentation en 1694 pour Louis Guy et sa descendance: de gueules à la croix d'argent, accompagnée au canton senestre du chef et au canton dextre de la pointe de deux molettes du même, au sceptre d'or posé en bande sur le tout.

(N. B. D'après le procès verbal d'entérinement le sceptre serait d'argent, mais cette pièce a constamment été représentée d'or).

Cimier: Un buste sans bras vêtu des couleurs et pièces de l'écu ancien.

(à suivre).

Die Heraldik in den Glasgemälden von Königsfelden.

Von R. A. Nüscheler.

Schluss (Beilage eine Farbentafel).

Das schönste und heraldisch interessanteste Glasgemälde [1] bildet das Mittelfeld im Fusse des Antoniusfensters mit dem Bildnisse des Stifters. Der Herzog Rudolf von Lothringen ist knieend dargestellt, ein edler Jüngling mit bartlosem Antlitz und blondem, bis auf die Schultern herabfallendem Locken-

haar. Er trägt einen grünen Rock und darüber ein violettes, reich mit Hermelin besetztes Überkleid. Vor ihm steht das volle Wappen von Lothringen und über ihm fliegt ein Spruchband mit gotischen Majuskeln:

DNS · RVDOLF · DVX · LOTHORINGA

Das Wappen bietet uns ein prachtvolles Beispiel mittelalterlicher Heraldik. Es mag zwischen 1330—40 entstanden sein. Der lang gestreckte, nach vorn geneigte Schild zeigt im gelben Felde einen roten Schrägbalken, auf den drei weisse Adler von strenger Form gelegt sind. Der flotte Kübelhelm steht auf dem Obereck des Schildes, zeigt verzierten Nasenschutz, Augenschlitze und 3 Reihen Luftlöcher. Die gelbe Helmdecke hängt steif herab und ist nur unten mit Zaddeln verziert. Auf dem Helme ruht eine weisse Kugel mit Hahnenfederbusch auf grünem Kissen. An den Seiten sind blaue Büffelhörner angebracht, besteckt mit weissen Federchen an der Aussenseite. Diese Helmzimierde ist jedenfalls eine persönliche, da das gewöhnliche Kleinot ein weisser Adler ist.[2] Aber das 14. Jahrhundert ist ja überreich an Beispielen, die zeigen, dass die Angehörigen desselben Geschlechtes, Vater und Sohn oder Bruder ganz verschiedene Helmzierden geführt haben. Dieses Kleinot ist überaus reich und lässt sich vielleicht dadurch erklären, dass der junge Herzog häufig ritterlichen Spielen beigewohnt haben mochte. Zu beachten ist noch das Grössenverhältnis des zimierten Helmes zum Schilde, nämlich gleich 1 : 1.

Bei den übrigen Donatoren, die ebenfalls in Porträtfigur in der untersten Felderreihe der Fenster abgebildet sind, fehlen beistehende Wappen. Ob das vorgeführte Beispiel wohl das einzige in der Befensterung des Chores war, bleibt eine Frage, da 10 Felder, deren früherer Inhalt unbekannt ist, wahrscheinlich Stifterfiguren enthielten. Die noch vorhandenen Figuren sind folgende:

2. DNS · OTTO · DVX · AVSTRIE.
3. DNS · HEINRICVS · DVX · AVSTRIE.
4. DNA · IOHANNA · DVCISSA · AVSTRIE.
5. DNS · (fehlt, Albrecht der Weise ?) DVX · AVSTRIE.
6. DOMINA · KATHERINA · DVCISSA · AVSTRIE.
7. PRO · LEOPOLDO · DVCE.

Nach den beiden letztgenannten Stiftern zieht Herr Dr. Zeller-Werdmüller die Schlussfolgerung, dass die Herzogin Katharina, geb. von Savoyen, das

---

[1] Das Fenster gelangt hier zum ersten Mal zur Abbildung, indem es erst vor kurzer Zeit aus alten Flickstücken zusammengesetzt und ergänzt wurde.

[2] Vgl. das fast gleichzeitige Wappen von Lothringen im Hérant de Guelre, c. 1350.





Fenster nach 1327 zur Erinnerung an ihren Gatten gestiftet habe. (Siehe Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde pag. 389 ff. Jahrgang 1894.

Die Glasgemälde werden gegenwärtig einer Restauration unterzogen.

Der Zustand der Hälfte aller Felder ist ein, wie schon früher angeführt, sehr beklagenswerter, da die einzelnen Glaspartikeln untereinander verwechselt, verschoben oder in unzählige Splitter zerstückelt sind.

Ein anderer Übelstand besteht darin, dass die alte Schwarzlotbemalung keine Schmelzverbindung mehr mit dem Glase hat und infolgedessen vielerorts abgeschiefert ist.

Diese Zeichnung auf den Gläsern wird nun durch Aufschmelzen von Schmelzoxyden wieder auf Jahrhunderte hin haltbar gemacht.

Ist einmal die Restauration sämtlicher Fenster glücklich durchgeführt, so wird gewiss niemand die Pilgerreise nach der ehrwürdigen ehemaligen Klosterkirche scheuen um sich mit dem reichen zum Teil noch unbekannten Inhalte der schönsten monumentalen Glasgemälde vertraut zu machen, auf deren Besitz die Schweiz stolz sein darf.

Die Stühlinger ab Regensberg, von Waldhausen und in Eglisau,

eine bisher in der Literatur wenig beachtete Familie des mittelalterlichen, zürcherischen Landadels.

Von Wilhelm Tobler-Meyer.

Wer sich mit schweizerischer Historie, Topographie und Genealogie befasst, dem wird zu allen Zeiten des zürcherischen Bürgermeisters Johann Jakob Leu Schweizerisches Lexikon ein unentbehrliches Nachschlagewerk sein und bleiben, und er wird oft genug in den Fall kommen, diesem Manne im Stillen Dank dafür zu sagen, dass er neben der vielen Arbeit, die ihm seine hohen Staatsämter auferlegten, es auch noch möglich gemacht hat, in seinem Bienenfleisse das Riesenwerk seiner 20 Quartbände zusammenzutragen, in welchem man sich so leicht und mühelos über hunderterlei Dinge Rats erholen kann. Dennoch wird dem fleissigen Benutzer des Leu'schen Lexikons nicht lange verborgen bleiben, dass wie alles Menschenwerk so auch das verdienstliche Opus Leu's seine Mängel und Lücken hat, mitunter solche, deren Entstehung man sich fast nicht erklären kann. Zu diesen Lücken gehört das Wegbleiben aus dem Lexikon sowohl als aus dessen 6 von Hans Jakob Holzhalb verfassten Supplementbänden des vom 13. bis ins 16. Jahrhundert im zürcherischen Gebiete angesessenen und zum niedern Adel zählenden, auch in den Urkunden und Akten der zürcherischen Archive gar nicht selten erscheinenden Geschlechtes der Stühlinger, Stülinger oder von Stülingen. —

Versuch einer Stammtafel

der Stühlinger ab Regensberg, von Waldhausen und in Eglisau.

R. genannt Stühlinger von Regensberg,

1450
Der «vest»
Hans Thüring von Suhr
wird durch den Burgermeister von Zürich mit Zehnten und Einkünften in Dielstorf belehnt, die ihm von seiner Mutter sel., Frau Elsbeth Stühlinger, zugefallen sind.

(geb. um 1410),
kauft 1463 von der Stadt Eglisau die Herrschaft Hüntwangen zurück, deren Hans v. Stühlingen sich entäussert hatte; verkauft 1464 den Zehnten zu Ober-Steinmaur. Ist 1467 bereits tot.
Seine Frauen:
1. Fr. Verena v. Lichtenau.
2. Fr. Gutta.

Junker **Damasius Stühlinger**
(geb. um 1450),
ist 1468 noch unmündig, so dass sein Vormund für ihn Hüntwangen verkauft; lebt noch 1518.

——— Erwiesene Filiation.
═══ Mutmassliche Filiation.

Versuch einer Stammtafel

der Stühlinger ab Regensberg, von Waldhausen und in Eglisau.

R. genannt Stühlinger von Regensberg,

(geb. um 1260)

(vielleicht identisch mit dem 1278 in Schaffhausen genannten R. von Stühlingen)

1290 Bürge für Rudolf, den Pfarrer von Altorf; 1311—1314 Vogt zu Baden; siegelt 1312 und 1314; noch 1320 Zeuge in Regensberg.

Heinrich Stühlinger
(geb. um 1280),
1307 Vogt zu Regensberg, 1314 Pfandgläubiger des Herzogs Leopold, 1337 Zeuge als Heinr. St. v. Regensberg, 1342 als Bruder von Rudolf und Hans genannt; siegelt 1342.

Dietrich Stühlingen
(geb. um 1290),
ihm sind 1306 von Österreich Einkünfte zu Dachslern und Schleinikon verpfändet; ist wahrscheinlich der nobilis St. de Regensberg, der 1332 als Vorbild Winkelrieds im Kampfe gegen die Berner und Solothurner fällt.

Hans der Stühlinger
(geb. um 1292),
ihm sind 1320 von Herzog Leopold Einkünfte zu Baden und im Siggental und 1324 solche zu Vilmergen verpfändet; ist 1333 Zeuge als Joh. St. der ältere, v. Rgsbg.; heisst 1342 Joh. der Stühlinger, der alte Vogt v. Rgsbg., Bruder von Rudolf und Heinrich; siegelt 1342.

Rudolf der Stühlinger
(geb. um 1294),
ist 1342 Kirchherr zu Kirchdorf, Bruder von Hans und Heinrich; siegelt 1342.

Kunrat Stühlinger
(geb. um 1298),
1314 Pfandgläubiger des Herzogs Leopold.

Brigitte Stühlinger
(v. Waldhausen)
(geb. um 1320),
ist um 1340 Gattin Johanns (I.) Escher von Kaiserstuhl.

Heinrich Stühlinger
oder von Stühlingen zu Waldhausen, (geb. um 1325),
Vetter von Kunrat Stühlinger zu Hoff und Künzi Stühlinger v. Rgsbg.; versetzt 1367 seiner Frau Einkünfte in Dielstorf und siegelt.
Frau:
Margaretha v. Heimenstein

Kunrat Stühlinger
zu Hoff (geb. um 1322),
siegelt 1367; Vetter von Heinr. und Künzi.

Künzi Stühlinger
v. Regensberg (geb. um 1328),
1361 Pfandgläubiger des Herzogs Rudolf von Österreich; 1367 mit seinen Vettern Heinr. Stühlinger v. Waldhausen und Kunrat Stühlinger zu Hoff erwähnt, siegelt; verkauft 1385 mit seinem Sohn Joh. eine Gült in Hasli und siegelt; 1397 Zeuge als Kun[illegible]

[illegible]

verkauft 1385 mit seinem Vater Kunrad eine Gült in Hasli und siegelt; ist 1397 als Hans Stühlinger, der Jung. Edelknecht, in Regensberg Zeuge; wird 1406 mit einem Anteil an der Vogtei Hüntwangen belehnt; 1408 alleiniger Lehensinhaber von Hüntwangen.

Margareth Stühlinger
v. Waldhausen (geb. um 1407),
verkauft 1430 mit ihren Geschwistern der Bruderschaft der Propstei ein Gut zu Dielstorf.
Ist 1442 die Frau von Michel v. Klamenstein, dem Glaser.

Anna Stühlinger
v. Waldhausen (geb. um 1410),
verkauft 1430 wie ihre Schwester Margareth.

Konrad Stühlinger
v. Waldhausen (geb. um 1405),
vertauscht 1426 mit Götz Escher Einkünfte zu Dielstorf gegen ein Gütchen bei der »Veste« Waldhausen; verkauft 1430 wie seine Schwestern; ferner 1440 allein Gefälle ab dem Acker am Lölin zwischen Ober-Steinmaur und Neerach; sitzt 1440 zu Kaiserstuhl.

Elsi Stühlinger
v. Waldhausen (geb. um 1415),
verkauft 1430 wie ihre Geschwister; ist 1437 die Ehefrau von Johannes von Suhr, sesshaft zu Freyenwyl, mit dem sie Einkünfte zu Neerach verkauft. Ist 1456 tot.

Hans Stühlinger
Hansen sel. Sohn,
(geb. um 1380),
wird 1417 mit der Gerichtsherrlichkeit Hüntwangen belehnt, ebenso 1435 und 1437; wohnt 1437 in Eglisau; wird 1438 als der »veste« Hans Stühlinger von Eglisau durch den Grafen Hans von Thengen mit seinen Bauern in Hüntwangen verglichen; verkauft 1433 Vogtsteuern und Herbsthühner ab Gütern in Dielstorf.

1456
Der vest
Hans Thüring von Suhr
wird durch den Burgermeister von Zürich mit Zehnten und Einkünften in Dielstorf belehnt, die ihm von seiner Mutter sel., Frau Elsbeth Stühlinger, zugefallen sind.

Der vest Junker
Konrad von Stühlingen
(geb. um 1410),
kauft 1463 von der Stadt Eglisau die Herrschaft Hüntwangen zurück, deren Hans v. Stühlingen sich entäussert hatte; verkauft 1464 den Zehnten zu Ober-Steinmaur. Ist 1467 bereits tot.
Seine Frauen:
1. Fr. Verena v. Lichtenau.
2. Fr. Gutta.

Junker **Damasius Stüblinger**
(geb. um 1450),
ist 1468 noch unmündig, so dass sein Vormund für ihn Hüntwangen verkauft; lebt noch 1518.

—— Erwiesene Filiation.
- - - Mutmassliche Filiation.

Eberhard und dem Domkapitel von Konstanz kam dann am 13. März 1251 ein Vergleich zu stande, wonach der Freie von Lupfen und seine Kinder auf die an Konstanz vergabten Küssenbergischen Güter verzichten, wogegen dann der Bischof die von Lupfen mit Burg und Landgrafschaft Stühlingen belehnt. Bei dem Hause Lupfen, welches in der Folge den gräflichen Titel annahm, blieb nun Stühlingen bis dieses Herrengeschlecht im Jahre 1582 erlosch, worauf Burg, Stadt und Landgrafschaft 1605 an die Reichserbmarschälle von Pappenheim und von diesen in der Folge an eine Linie der Fürstenberger übergieng, welches fürstliche Haus Schloss und Güter zu Stühlingen unter badischer Landeshoheit noch heute besitzt. —

Kaum von dieser Herren-Burg her, wohl aber von der Herkunft aus dem Städtchen oder Dorf Stühlingen, hat nun eine ganze Reihe von Geschlechtern in der Zeit, da die Familiennamen aufkamen oder noch nicht feststanden, den Namen von Stühlingen oder Stühlinger geschöpft, welche Geschlechter wir in aller Kürze betrachten wollen, um dann bei der Familie Stühlinger, die wir im Titel genannt haben, länger zu verharren. —

. Stumpfs Chronik spricht von Edelknechten von Stühlingen, die in der Umgegend von Burgdorf gewohnt und im Barfüsserkloster daselbst ihre Familiengruft gehabt haben sollen und giebt ihnen ein Wappen mit einem Mannesrumpfe mit spitzer Mütze als Schildfigur und Helmkleinod. Die Fontes rerum bernensium kennen dieses Geschlecht des niedern Adels nicht, sondern nur eine burgerliche Familie Stuolinger in der Stadt Bern, aus der ein Rudolf im Jahre 1314 mehrfach als Zeuge in Urkunden vorkommt. Zu dessen Nachkommenschaft mag Hans «Stüllinger» von Bern gehört haben, welchem die Stadt Zürich Mittwochs vor Bartholomäus 1453 auf Fürbitte derer von Bern hin ihr Bürgerrecht schenkte.

In der seit 1330 österreichischen Stadt Rheinfelden gab es im 14. Jahrhundert ein angesehenes Geschlecht des Namens Stulinger, Stüllinger, aus dem in den Jahren 1357 und 1358 Johann Stülinger, der Ammann zu Rheinfelden, 1372 und 1385 Rudi Stülinger und 1394 Claus Stülinger, beide Burger zu Rheinfelden, in Urkunden auftreten. (Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins, Band 30.)

Zu den Edelbürgern der seit 1368 ebenfalls österreichischen Stadt Freiburg im Breisgau gehörte gleicherweise ein Geschlecht, das von dem Städtchen Stühlingen seinen Namen entlehnt hatte und «von Stühlingen» geheissen wurde, und über das die Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins (z. B. in den Bänden 30 und 39) und die Rüeger'sche Chronik der Stadt und Landschaft Schaffhausen (Band II. pag. 983—986) Nachrichten mitteilen. Am 4. Mai 1267 verkauft Gottfried der ältere von Staufen mit Zustimmung des Grafen Konrad von Freiburg an den Freiburger Bürger Johannes von Stülingen eine Hube zu Ebringen um 28 Mark Silbers. Der gleiche «Herr» Johannes von Stülingen kommt noch bis zum Jahre 1298 urkundlich vor; ebenso 1267 bis 1292 «Herr» Werner von Stülingen, Burger zu Freiburg. Im Streite bei Sempach 1386 fiel aus diesem Stamme unter der aus dem Breisgau hergekommenen Gefolgschaft des Herzogs Leopold von Österreich Herr Egelolf von Stühlingen aus Freiburg,

dessen Wappen nach Pusikan's «Helden von Sempach» im roten Schilde ein silberner, seine vier Beine nach oben streckender Stuhl war, der sich als Kleinod auf dem Helme wiederholt, wo aber seine Füsse mit Pfauenfedern besteckt sind. Diese Freiburger von Stühlingen haben bis ins 15. Jahrhundert fortgedauert, denn noch am 10. April 1404 verkaufen der Edelknecht (armiger) Andreas gen. von Stülingen, in Freiburg wohnhaft, und seine Frau Gertrud von Schauenburg der Karthause zu Strassburg Güter in Wolfisheim. —

Sehr reichlich und von früher Zeit an fliessen die Nachrichten über ein edles Geschlecht von Stühlingen, welches in der Gegend von Stühlingen selbst, dann etwas weiter aufwärts der Wutach nach, in Blumberg an der Aitrach, die bei Achdorf sich in die Wutach ergiesst, ganz besonders aber in der Stadt Schaffhausen heimisch war und vom Jahre 1093 hinweg bis zum Jahre 1414 — vielleicht in einem letzten Ausläufer noch bis 1574 — in den Urkunden jener Gegenden sehr häufig auftritt, stets in Gesellschaft anderer Personen alten Landadels oder — wie 1259 — der vornehmsten Edelbürger (Hün, Brümsi, von Zurzach, Münzer, Löw, Heggenzi u. s. w.) Schaffhausens. Für Näheres über diesen Stamm müssen wir auf den bereits erwähnten II. Band von Rüegers Chronik verweisen. Wir erwähnen hier bloss den 1278 in Schaffhausen urkundlich auftretenden Rudolf von Stülingen, welcher mit dem ersten Träger dieses Namens im jetzigen Zürcher Gebiete identisch sein könnte und 1314 Heinrich von Stühlingen «der zu Blumberg sesshaft ist» (wie gleicherweise 1414 noch Heinrich von Stühlingen, sesshaft auf Blumberg), welcher vor 1329 von den Gebrüdern Rudolf und Albrecht von Blumenberg, Rittern, Güter zu Wateringen zu Lehen gehabt hatte. (Weil die Herren von Blumenberg nicht nur nahe Nachbarn der Herren von Blumenegg an der Wutach, sondern, wie man annimmt, des gleichen Stammes mit diesen waren, liesse sich vielleicht ein schwacher Anhalt in den Beziehungen der Stühlinger zu denen von Blumenberg für das eigentümliche Faktum finden, dass sich der unten vorkommende Rudolf der Stühlinger, Vogt zu Baden, im Jahre 1314 des Siegels eines Ritters von Blumenegg bedient.)

Nach Rüeger war das Wappen der wutachtalischen und schaffhausischen Edeln von Stühlingen im blauen Schilde und auf dem Helme ein umgekehrter Stuhl, was auf Stammeseinheit mit den freiburgischen Edeln von Stühlingen hindeuten kann. Auch von den zürcherischen Stühlingern führten verschiedene den Stuhl im Siegel, doch mit dem Unterschiede, dass bei ihnen der Stuhl aufrecht auf seinen vier Beinen steht.

Wenn wir nun zu dem im Titel näher bezeichneten Stühlingerschen Geschlechte übergehen, das in nunmehr zürcherischem Gebiete seine Wohnsitze hatte, so beginnen wir seine Geschichte mit einem R. Stülinger von Regensberg, der, wie schon bemerkt, mit dem 1278 in Schaffhausen auftretenden Rudolf von Stülingen in eine und dieselbe Person zusammenfallen und sich von Schaffhausen hinweg nach dem Bergstädtchen auf der Lägern begeben haben könnte. Als am 11. Juli 1290 im Kloster Zürich Rudolf, Pfarrer von Altorf in Uri, die zu den Tafelgütern der Äbtissin des Fraumünsters in Zürich

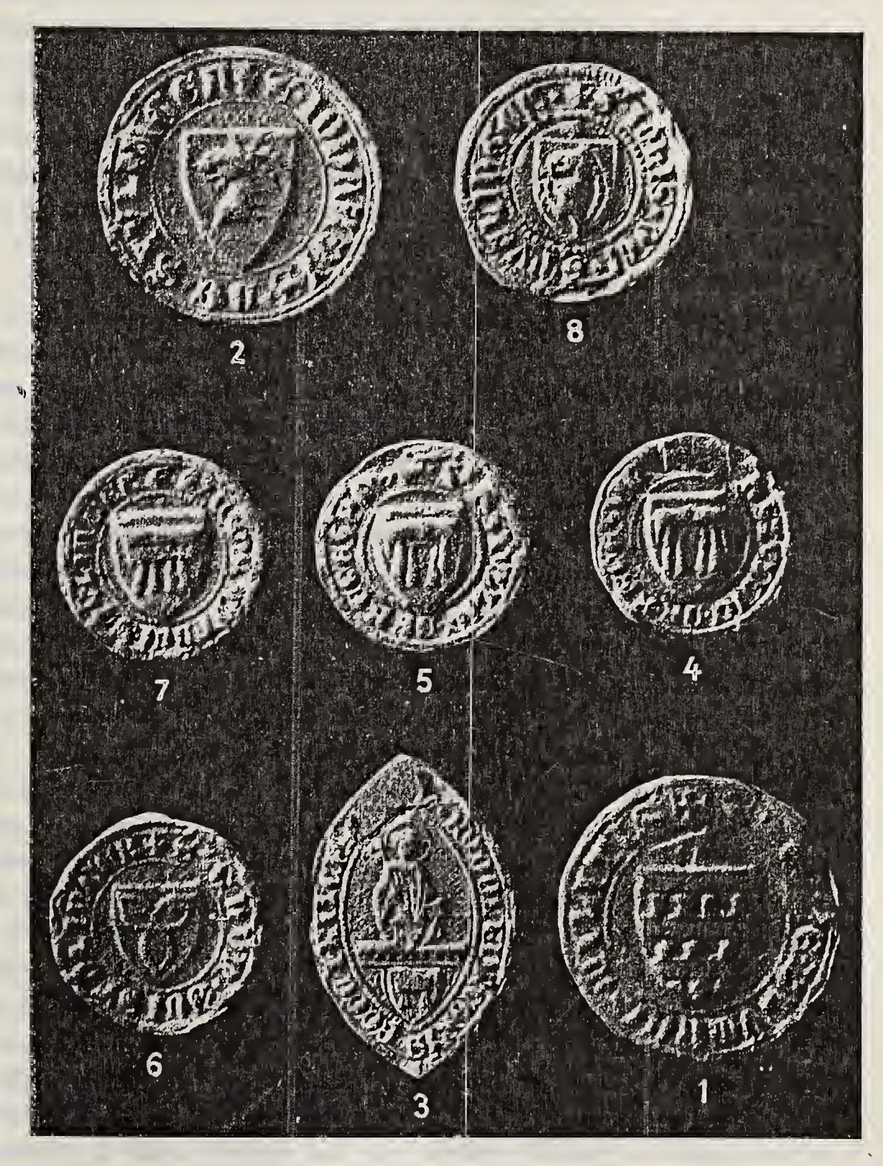
gehörenden Einkünfte der Kirche in Altorf auf drei Jahre ankauft und unter Stellung von Bürgen und Geiseln verspricht, den Kaufpreis in bestimmten Terminen zu bezahlen, giebt er als Bürgen dar den Ritter R. von Thun (de Tuno), Kunrad Meyer von Erstfeld und R. genannt Stülinger von Regensberg, von denen die beiden ersten eventuell in Altorf, der dritte (bei der zweiten Erwähnung seines Namens — wohl irrig — Kunrad geheissen) in Zürich Geiselschaft zu leisten haben. (G. v. Wyss, Urkunden der Abtei Zürich, Nr. 327.)

Demselben R. Stülinger — wenn es nicht etwa ein gleichnamiger Sohn des 1278 und 1290 Genannten ist — begegnen wir nun zweimal zu einer Zeit, da er (schon 1311) das wichtige Amt eines habsburg-österreichischen Vogtes der Grafschaft Baden bekleidet. Am 11. November 1312 ist Rudolf Stülinger, Vogt zu Baden, anwesend, als Niklaus von Frauenfeld, Chorherr der Kirche Konstanz und Kirchherr in Windisch, mit den Herzogen Friedrich und Leopold von Österreich zu Gunsten des neugegründeten Klosters Königsfelden Güter tauscht. Er führt hier — wie schon Stumpf richtig mitteilt — im Siegel den kyburgischen Schild mit den zwei Löwen, wohl noch ein aus der Zeit, da die Grafschaft Baden kyburgisch war, herrührendes Amtswappen, das unter der habsburg-österreichischen Herrschaft sich noch eine Weile forterhalten mochte. (Kopp, IV. 1, S. 269. Anm. 3.) Die Umschrift des Siegels lautet: † S. R. dci Stvlingers, advocati i. Baden. — An St. Vincentientag (22. Januar) des Jahres 1314 urkundet Rudolf der Stülinger, Vogt zu Baden, dass er auf Geheiss seiner Herren, der Herzoge von Österreich, dem edeln Herrn Lütold von Krenkingen um 100 Mark Silber, die diesem um geleisteter Dienste willen von den Herzogen versprochen sind, 10 Mark Geldes jährlich in Pfandes Weise versetze, die ausgeschieden sind an Pfenningen und an Korn auf verschiedenen — namentlich aufgeführten — Gütern zu Oberhofen, Niederhofen, Dogern, Eschbach und Oberalpfen in der Nähe von Kleinlaufenburg und Waldshut. Vogt Stülinger besiegelt das Document; aber — auffallenderweise wie oben schon erwähnt — hängt als sein Siegel an der Urkunde das wohlerhaltene Siegel eines Ritters von Blumenegg. (Siegelabbildung Nr. 1.) Die Urkunde liegt im Staatsarchive Zürich unter C. IV. 6. 6.

Nochmals treffen wir Rudolf den Stülinger an und zwar wieder am gleichen Wohnsitze, von dem er in der Urkunde von 1290 zubenannt ist, in Burg und Städtchen (Neu-)Regensberg. Als nämlich in Regensberg Mittwochs vor St. Gallen Tag (15. Oktober) des Jahres 1320 Freiherr Lütold von Regensberg ein ihm von Heinrich von Büesingen aufgegebenes Gut zu Weyach als rechter Lehensherr an Konrad den Escher von Kaiserstuhl (den ältesten, sichern Stammvater der beiden Geschlechter in Zürich), an Frau Hedwig (Schenk von Kaiserstuhl), seine eheliche Wirtin, und an seine Kinder verleiht, waren bei dieser Handlung als Zeugen anwesend: Herr Berchtold, der Kirchherr zu Weningen, Herr Rudolf, der Kirchherr zu Buchs, sodann vier im Städtchen Regensberg wohnhafte Burger oder Burgmannen aus Regensbergischen Dienstmannenfamilien des niedern Adels, Wilhelm von Sünikon, Rudolf der Stüelinger,

Ulrich von Mandach und Eberhard von Varre (Fahr), dazu noch andere ehrbare Leute genug. — (Keller-Escher, Geschichte der Familie Escher vom Glas, pag. 3.)

Von hier hinweg werden wir nun mit einer zahlreichen, zweiten Generation des Geschlechtes bekannt, mit Heinrich, Dietrich, Konrad, Hans und Rudolf den Stühlingern, die wir wohl alle als Söhne Rudolfs, der in Regensberg wohnte und während einiger Jahre österreichischer Vogt zu Baden war, zu



betrachten haben. Heinrich, wohl der älteste und ungefähr ums Jahr 1280 geboren, war mit dem Amte eines habsburg-österreichischen Vogtes über Burg und Städtchen Regensberg betraut und tritt uns zum ersten Male in einem daselbst am Sonntage nach St. Andreas' Mess des Jahres 1307 gegebenen



Instrumente entgegen. Es urkunden nämlich Heinrich der Stülinger, Vogt zu Regensberg, Ulrich von Sünikon, Albrecht von Kloten, Wilhelm von Steinmaur und Walter der Ammann, Burger und der Rat der Stadt zu Regensberg, dass Hermann von Kloten und Johannes, sein Bruder, ebenfalls Burger zu Regensberg, und ihr Vater den Herren des Gotteshauses Rüti den Hof zu Nieder-Fisibach, der jährlich 15 Stück und 2 Viertel Roggen gilt und den sie zu rechtem Lehen hatten von den freien Herren, Herrn R. und Herrn R. von Wasserstelz, um 28 Mark Silbers und 2 Pfund Pfenninge verkauft haben, und dass die Herren von Wasserstelz um der Dienste und Bitten Hermanns und Johannes' von Kloten willen dem Gotteshause den Hof zu rechtem Eigen aufgaben. Weil Hermann und Johannes von Kloten eigne Insiegel nicht haben, siegelt auf deren Bitte der Vogt und die Gemeinde der Stadt zu Regensberg. Zeugen bei diesem Akte waren: Herr Rudolf, der Kirchherr zu Buchs, Meister Johannes, der Schulmeister von Regensberg, Friedrich v. Hofe, H. von Kloten, Ul. von Fahr, Diethelm von Buchs, Burkard von Erendingen und andre, ehrbare Leute genug. — (Staatsarch. Zürich; des Gotteshauses Rüti Privilegien und Besitzungen, geschrieben 1441, pag. 752. Das Original der Urkunde scheint verloren zu sein.)

Um diese Zeit tritt in ganz auffälliger Weise zu Tage, in welch' hohem Masse das Haus Habsburg-Österreich dem Geschlechte Stühlinger — wohl aus der Zeit der Amtsführung Rudolfs in Baden, aber auch noch aus ältern, uns nicht näher bekannten Generationen her, dazu für von den Söhnen Rudolfs genossene Dienstleistungen — verpflichtet und verschuldet war und aus Mangel an disponibeln Mitteln sich genötigt gesehen hatte, den Stühlingern Einkünfte an den verschiedensten Orten zu verpfänden oder zu versetzen. Als ums Jahr 1380 ein genaues Verzeichnis der vom Hause Österreich verpfändeten Einkünfte, der sog. «Österreichische Pfandrodel» aufgenommen wurde, komparirten darin die Stühlinger wie folgt:

Laut Urkunde, datirt Baden, die Sancti Dionysii, 1306, hat «Dietrich Stülingen» an Herzog Leopold eine Forderung von 40 Mark Silbers um den Dienst, den «seine Vordern» — also nicht bloss Rudolf — getan haben, und es sind ihm dafür 4 Mark Geldes auf den Gütern zu Dachslern und Schleinikon (am Nordabhange der Lägern) versetzt;

laut Urkunde, gegeben zu Baden, Donnerstags vor St. Regulen Dult anno 1314, haben Heinrich und Konrad «Stülingen» eine Forderung um ihren Dienst von 12 Mark Silbers an weiland Herzog Leopold, wofür ihnen eine Mark Geldes verpfändet ist;

laut Urkunde, datirt Lenzburg am St. Konradstag 1320, schuldete Herzog Leopold selig Hans dem Stülinger um seine Dienste 20 Mark Silbers, wofür letzterm 2 Mark Geldes auf der niedern Mühle zu Baden und im Siggental versetzt sind;

endlich laut Urkunde, gegeben zu Baden im Jahre 1324, ist Herzog Leopold selig Hans dem Stülinger ferner noch 10 Mark Silbers schuldig für ein Ross, das letzterer für den Fürsten ankaufte, und es ist ihm dafür

1 Mark Geldes zu Vilmeringen (Vilmergen) verpfändet. (Staatsarch. Zürich; Österr. Pfandrodel, Corp. dipl. nov. B. I. 274.)

Da Hans, Heinrich, Rudolf — ein Geistlicher — und Konrad die Stühlinger nach dem Jahre 1332 noch urkundlich erscheinen, muss wohl Dietrich Stühlinger der tapfere und mit edeln Gemütseigenschaften gezierte Kriegsheld gewesen sein, dessen Opfertod der Minderbruder Johannes von Winterthur uns in seiner Chronik überliefert hat. Er erzählt dass (in dem sog. Gümminenkriege, den die Berner und Solothurner gegen den Grafen Eberhard von Kyburg und das Haus Österreich führten,) am 24. Juni 1332 in einem Treffen die Berner eine Kugel oder einen geschlossenen Kreis mit vorgestreckten Spiessen (einen «Igel») gebildet haben, welchem die Gegner in keiner Weise beizukommen vermochten. Endlich sei aus letztern ein Edler Stühlinger von Regensberg, ein besonders starker, mutiger, dabei frommer und gastfreundlicher Mann, dem Grafen und den Herzogen von Österreich zu Liebe, welch letztern er um seiner Güter willen mit Lehenspflicht verbunden war und Kriegsdienste leistete, auf seinem starken und schnellen Rosse mit eingelegter Lanze unter lautem Geschrei in die Kugel der Berner hineingesprengt, von denen er mit vielen Speerstichen durchbohrt und getötet wurde. In die gerissene Lücke aber seien die kyburgischen und österreichischen Kriegsleute mit grösster Wut eingedrungen und hätten 200 Berner und ebenso viele Solothurner erschlagen u. s. w. — (Johannis Vitodurani Chronicon, herausgegeben von Georg v. Wyss, 1856.)

Hans oder Johannes Stühlinger, den wir in den Jahren 1320 und 1324 als Gläubiger des Herzogs Leopold sel. von Österreich kennen gelernt haben, begegnet uns wieder im Jahre 1333. Am Freitag nach St. Martins Tag dieses Jahres urkundet nämlich Herr Johannes von Lägern, Ritter, dass Johannes von Kloten den Zehnten zu Kloten, der 12 Stücke gilt und von Johannes von Lägern Lehen ist, mit Willen des Lehensherrn für 20 Mark Silber Zürcher-Gewichtes seiner ehelichen Wirtin, Frau Adelheid, als ihr und ihrer Kinder Leibding versetzt habe, u. s. w. Bei dieser Handlung waren als Zeugen zugegen: Johannes von Ülingen, Bilgri von Ebnöde, Johannes Stülinger, der ältere, von Regensberg und andere ehrbare Leute. (Staatsarch. Zürich, Konstanzer Urkunden, Nr. 710.)

Heinrich Stühlinger (s. oben zum Jahre 1314) kompariert ebenfalls wieder und zwar am Tage Pancratii (12. Mai) des Jahres 1337, indem er als Zeuge anwesend war, da Frau Verena, Witwe des Johann zum Thor, ihrer Tochter Elisabeth, die in das Kloster Gnadenthal aufgenommen wurde, die Gefälle von einem Gute zu Muntwyl (bei Birmenstorf an der Reuss) mit Einwilligung ihrer andern Kinder, Wernher, Lütold und Adelheid als Leibding übergiebt. Neben Heinrich Stülinger von Regensberg als Erstgenanntem waren bei dem Akte gegenwärtig: Ulrich der Ammann von Hallwyl, Johannes Acherer von Vilmergen, Johannes Anshelm, Johannes Gernas, Johannes Bitterkraut, Johannes Spuro und Konrad Hellkessi. Das angehängt gewesene Siegel der Stadt Mellingen fehlt. (Argovia, 1861. S. 195.)

Um 1340 ist Brigitta Stühlinger (von Waldhausen), entweder eine Schwester der Brüder Dietrich, Hans, Rudolf, Heinrich und Konrad, oder dann die Tochter eines derselben, die Gattin Johannes I. Escher von Kaiserstuhl, des zweiten Stammvaters der Escher von Kaiserstuhl und Zürich, und wird durch ihn die zweite Stammmutter des gesammten Escher-Geschlechtes. (Jahrzeitenbuch von Hohenthengen.)

Für die Geschichte und namentlich die Heraldik des Stühlinger'schen Geschlechtes besonders interessant ist eine in Winterthur an dem nächsten Gutentag vor St. Gallen Tag (9. Oktober) des Jahres 1342 ausgestellte Urkunde. Dieser zufolge verkauft vor Hugo von Hegi, dem Schultheissen zu Winterthur, der daselbst zu Gericht sitzt, der ehrbare, fromme Mann Johannes der Stülinger, der alte Vogt zu Regensberg, um 77 Pfund neuer Pfenninge in Zürcher Münze der geistlichen Frau in Gott, Frau Katharina Schädin, Priorin des Konvents der Sammlung zu Winterthur, Prediger-Ordens, zu Handen dieses Konvents ein Gut zu Kloten für ledig eigen, das Johannes der Türler von Kloten baut und das jährlich zu Zins giebt 5 Mütt Kernen, 2 Malter Hafer, Zürcher Masses und 1 Pfund und 4 Schilling Pfenninge, Zürcher Münze. Die frommen Leute Rudolf Stülinger, Kirchherr der Kirche zu Kirchdorf (unterhalb Baden), und Heinrich Stülinger, beide Johannes Stülingers Brüder, geben zu dem Verkaufe ihre Zustimmung und verzichten ebenfalls auf alle Ansprüche an das Gut. Neben dem Schultheissen Hugo von Hegi besiegeln die drei Brüder Stühlinger das Instrument. Alle vier Siegel befinden sich noch wohl erhalten an demselben, und diejenigen der drei Brüder sind ein recht augenfälliger Beweis dafür, wie schwankend die Familienwappen damals noch waren, indem das Siegelbild Johannes Stühlingers aus einem Bockskopfe besteht, während die Siegel seiner Brüder je einen Stuhl enthalten. (Siegel No. 2, 3 und 4.) (Staatsarch. Zürich, Amt Winterthur, No. 59.)

Dem bereits als Pfandgläubiger Herzog Leopolds (1314) genannten Chuntzen (Konrad) Stühlinger — wenn es nicht eher einen gleichnamigen Sohn oder Neffen des letztern betrifft — versetzt Herzog Rudolf von Österreich Samstags vor St. Ambrosien Tag 1361 zu Brugg für eine Summe von 20 Mark Silber, die Stühlinger auf dem Hause Wartenfels zu Zofingen zu fordern hatte, welches Herzog Rudolf abbrechen liess, drei Pfund Stebler Pfenning oder eine halbe Mark Geldes jährlich aus dem Amte zu Regensberg, die ihm der Vogt jährlich ausrichten soll. (Staatsarch. Zürich; Corp. dipl. nov. B. I. 273.)

Um diese Zeit nun muss ein Teil des Stühlingerschen Geschlechtes — ob durch Erbschaft, Heirat oder Kauf ist uns nicht bekannt geworden — in den Besitz der Burg Waldhausen gelangt sein, die auf der Grenze zwischen der Grafschaft Baden und der Herrschaft Regensberg, heute zwischen den Kantonen Zürich und Aargau, auf einem kleinen Bergrücken lag, welcher das bei Kaiserstuhl ausmündende Tälchen von Bachs und Fisibach, östlich, und das bei Mellikon sich zum Rheine öffnende Tälchen von Siglisdorf, Mellstorf und Wislikofen, westlich, von einander scheidet. Zu dem Geschlechte, das diese Burg

erbaut und zuerst besessen hat, hat vielleicht schon Wiprech von Walthusen gehört, der in einer im Kloster Allerheiligen in Schaffhausen 1083 entstandenen Urkunde genannt wird. Sicher aber nannten sich nach dieser Burg die freien Herren Altzer und Adalbero von Waldhausen, welche am 27. Dezember 1114 die auf ihrem benachbarten Gute Wislikofen durch sie erbaute Zelle an das Stift St. Blasien vergaben. Ein Berchtold von Waldhausen kommt noch in einer Urkunde von 1285 vor. In der unten zu erwähnenden Urkunde von 1426 heisst die Burg noch die «Feste zu Walthusen»; in einem Marchbriefe oder einer Grenzbereinigung von 1471 dagegen ist sie bloss noch «Burgstall» betitelt. Sie muss demnach um letztere Zeit herum entweder schon Ruine, oder doch ihrer fortifikatorischen Zutaten (Ringmauer, Gräben) entkleidet gewesen sein.

Zum ersten Male finden wir einen Stühlinger als zu Waldhausen sesshaft bezeichnet in einem Instrumente des Grafen Rudolf von Habsburg, datirt vom Freitag vor St. Mathias, des Zwölfboten, Tag (19. Februar) des Jahres 1367. Danach bewilligt der Graf Heinrich dem Stülinger «sesshaft zu Walthusen» — ein zweites Mal im Texte Heinrich von Stülingen genannt, — seiner Frau, Margaretha von Heimenstein, als Pfand für 20 Mark Silber zu versetzen 10 Stücke Geldes an Korn, die er jährlich vorausnimmt, ab dem Zehnten zu Dielstorf und seinen Teil des Heuzehntens ebenda, beides Heinrich Stülingers und seines Vetters Cüntzi Stülinger gemeinsames Lehen von Habsburg, ferner seinen Teil der Mühle zu Dielstorf, die ebenfalls Heinrich Stülingers, des schon genannten Cüntzi Stülingers und dazu noch Cunrat des Stülingers «gesessen zu Hoff» gemeinsames Lehen von Habsburg ist. Die Pfänder soll Frau Margaretha als Leibding nutzen bis an ihren Tod; dann sollen solche an Frau Margarethens und Heinrich Stülingers Kinder fallen, oder an ihren Mann, wenn die Frau ohne Kinder stirbt. Cunrat und Cüntzi Stülinger geben ihre Einwilligung zu der Verpfändung und der Graf und alle drei Stülinger besiegeln das Document. (Staatsarch. Zürich; Stadt und Landschaft, Dielstorf No. 2678.) Siegel: No. 5, 6 und 7.

Bei dieser Gelegenheit taucht noch ein drittes Wappenbild des Geschlechtes auf, die in Dreipassform zusammengestellten Blätter (oder Eselsohren), welche Kunrat Stühlinger führt. Dieses Wappen ist das gleiche, welches das eine der drei Geschlechter, die sich von Jestetten nannten, führte, und zwar das Geschlecht der eigentlichen Edeln von Jestetten, nicht die Meyer im Werd oder Meyer von Schaffhausen mit dem Eselskopfe, die sich zeitweise auch von Jestetten hiessen und nicht das dritte, neuere Geschlecht von Jestetten mit dem Mühlrad. Verwandtschaft oder Adoption mag Kunrat Stühlinger Veranlassung zur Annahme dieses Wappens gegeben haben.

Der uns schon bekannte Konrad (Cüntzi) Stühlinger erscheint, zusammen mit einem Sohne Johannes, neuerdings in einem am 11. März 1385 in Zürich ausgestellten Dokumente, laut welchem Chunrat Stülinger und Johannes Stülinger, sein Sohn, von Regensberg an Heinrich und

Johannes die Meisen, Gebrüder, Burger von Zürich, um 28 Pfund Zürcher Pfenninge für ledig frei eigen zwei Mütt Kernen jährlicher Gült verkaufen, die sie haben auf dem Gütli zu Niederhasli, welches den Meisen gehört und das Kuni Steigers Weib von Hasli bebaut. Das Instrument war mit dem Stadtsiegel und den Siegeln beider Stühlinger verwahrt; doch fehlt heute dasjenige Konrad Stühlingers. Dagegen hat sich das Siegel Johannes Stühlingers sehr wohl erhalten. Siegel No. 8. (Staatsarch. Zürich, Urkunde der Antiquar. Gesellsch. No. 646.)

Als Zeugen kompariren die beiden eben genannten, Vater und Sohn, nochmals in einer zu Neu-Regensberg, Montags vor St. Urban des Jahres 1397 (21. Mai) aufgesetzten Urkunde. An diesem Tage sitzt nämlich Uli Pfiffer, Vogt zu der neuen Regensberg, daselbst zu Gericht im Namen und an Statt des frommen, festen Erharten von Saux (Eberhard von Sax) Freyen, seines gnädigen Herrn, und es verzichten vor ihm Meyer Heini von Ober-Steinmaur und Meyer Rudi, sein Bruder, auf alle Rechte an einen Hof zu Ober-Steinmaur, den sie früher von dem frommen, festen Ritter, Herrn Hans von Seon von Zürich, zu Lehen gehabt und den dieser nun an Hans Klingelfuss, Burger, des Raths und Spitalpfleger zu Baden, zu Handen des Spitals in Baden verkauft hat. Bei dieser Handlung waren als Zeugen anwesend: Junker Ulrich von Rümlang, Edelknecht, Cunrat Stülinger, der Alt und Hans Stülinger, der Jung, sein Sohn, auch Edelknechte, Ulrich Cristin, Schultheiss zu der neuen Regensberg und verschiedene Burger dieses Städtchens und Landleute aus der Umgegend. Uli Pfiffer siegelt; sein Siegel ist wohlerhalten noch vorhanden. (Staatsarchiv Zürich, C. IV. 5. 5.)

Mit dem Beginne des 15. Jahrhunderts sehen wir nun die noch auf Regensberg hausende Linie der Stühlinger im Besitze eines nicht unbedeutenden, vom Bischofe von Konstanz herrührenden Mannlehens oder feudums, nämlich des Dorfes und der Vogtei Hüntwangen auf dem Rafzerfelde, anfangs noch in Gemeinschaft mit der adelichen Familie zum Thor, welche nach den von Ehingen diesen Besitz inne gehabt hatte, später in den Alleinbesitz der Stühlinger übergegangen. Es belehnt nämlich Samstags nach St. Ulrichstag 1406 zu Kaiserstuhl Bischof Marquard von Konstanz den ehrbaren, bescheidenen Heinrich zum Thor und den bescheidenen Johansen Stülinger, den ältern, gemeinsam mit dem Dorfe und der Vogtei Hüntwangen, mit allen Nützen, Zinsen, Rechten, Twingen, Bännen, Holz, Feld, Wunn, Weid und der Allmend nach Lehensrecht,

1408 Montags nach dem heil. Ostertag zu Neunkirch Bischof Albrecht von Konstanz den ehrbaren, bescheidenen Hans Stülinger von Regensberg,

1417 Dienstags vor St. Hilarientag (19. Januar) zu Kaiserstuhl Bischof Otto von Konstanz «den frommen, unsern lieben» Hans Stülinger, Hansen Stülingers sel. Sohn,

1435 Donnerstags vor St. Gallen Tag im Schlosse zu Kaiserstuhl Friedrich, Graf von Zollern, Bischof zu Konstanz, seinen «lieben, getreuen» Hans Stülinger, Hansen seligen Sohn, endlich

1437 Dienstags vor St. Michaels, des h. Erzengels, Tag (29. Sept.) im Schlosse zu Kaiserstuhl Bischof Heinrich von Konstanz ebenfalls «den frommen, unsern lieben, getreuen» Hans Stülinger, Hansen Stülingers sel. Sohn, von Eglisau, mit denselben Objekten. (Staatsarchiv Zürich, Corp dipl. nov. B. I. 273.)

Aus dem letzten Dokumente ergiebt sich, dass der Lehensbesitz der Feudalrechte zu Hüntwangen den jüngern Hans Stühlinger zur Übersiedlung von dem Bergneste Regensberg in das Hüntwangen viel näher gelegene Rheinstädtchen Eglisau veranlasst hatte, wo auch ziemlich zahlreiche, standesgemässe Gesellschaft zu finden war, indem um die Herren von Burg, Stadt und Herrschaft Eglisau, die Grafen von Thengen, sich damals ein kleiner Hof von Edelleuten aus den Geschlechtern von Laufen, am Lee, von Jestetten u. a. angesiedelt hatte. Der Burg- und Herrschaftsherr von Eglisau, Graf Hans von Thengen, Landgraf im Hegau und im Madach, Herr zu Eglisau, obschon nicht Stühlingers Lehensherr, nahm sich auch seines neuen Stadteinsassen bald freundlich an, indem er am Dienstag nach dem Maitag des Jahres 1438 gemeinsam mit Hans Glatt von Kaiserstuhl einen Streit schlichtete und entschied, in welchen der «veste» Hans Stülinger von Eglisau mit der Gemeinde «der Gebursami» zu Hüntwangen geraten war und der sich um die Beholzung des Gerichtsherrn, die demselben zu leistenden Frohnden u. s. w. drehte. (Staatsarch. Zürich, Corp. dipl. nov. B. I. 273.)

Während der Zeit dieser erwähnten Belehnungen mit Hüntwangen begann Hans Stühlinger, sich auf dem Wege des Verkaufes verschiedener Einkünfte und Güter, die ihm noch in der Umgebung der alten Heimat Regensberg zustanden, zu begeben. So verkaufte er («Hans Stülinger von Eglisau») Montags nach St. Margarethen Tag (20. Juli) des Jahres 1433 in Regensberg vor Johannes Berger, Vogt zu Regensberg, der daselbst im Namen der Stadt Zürich zu Gericht sass, 2 ½ Viertel Hafer und 16 Zürcher Pfenninge jährlicher und ewiger Vogtsteuer auf der halben Hub, genannt Weibelhub, zu Dielstorf, die Kuni Baldenweg von Dielstorf baut und die Eigentum von Hansen Dietschis Kindern an der Strehlgasse in Zürich ist, um 7 Pfund Zürcher Pfenninge für recht eigen, ferner 23 Zürcher Pfenninge jährlicher Gült auf der niedern Hub zu Dielstorf, genannt Stülingers Hub, die Hans Meyer von Dielstorf baut, und zwei Herbsthühner jährlicher Gült auf der Hofwiese, die in den Meyerhof zu Dielstorf gehört, um 5 Pfund Zürcher Pfenninge. Alle diese Einkünfte verkauft er dem bereits genannten Kuni Baldenweg und giebt dieselben an des Gerichtes Stab auf. — Das Instrument war sowohl von Vogt Berger als dem Stühlinger besiegelt; doch sind beide Siegel heute nicht mehr vorhanden. (Staatsarch. Zürich, C. IV. 1. Thek 7.)

Wenn wir nun unsern Blick wieder einmal auf den Zweig der Stühlinger zu Waldhausen werfen, so begegnet uns hier eine Generation von vier Geschwistern, die wir aber keinenfalls als Kinder sondern sicherlich erst als Enkel des 1367 vorgekommenen Heinrich Stühlinger von Waldhausen und seiner Frau Margaretha von Heimenstein betrachten dürfen. Es muss hier

ein Zwischenglied, der Sohn des eben genannten Ehepaares und Vater der vier Geschwister, ausgefallen sein, über welchen uns bis jetzt keine Nachrichten zu Handen gekommen sind.

Am Samstag vor St. Martinstag des Jahres 1426 sitzt Konrad Iminer, Schultheiss zu Kaiserstuhl, daselbst zu Gericht an Statt und im Namen des Fürsten und Herrn, Markgrafen Otto (von Hochberg), Bischofs zu Konstanz, und es erscheinen vor ihm die frommen, festen Götz Escher, ein Burger von Zürich, einerseits und Konrad «Stülinger von Walthusen» in seinem eigenen und seiner Geschwister Namen anderseits, um einen Tausch mit einander abzuschliessen.

Es überlässt nämlich Götz Escher (sieben Jahre später auf der Tiberbrücke in Rom zum Ritter geschlagen und mit dem Luchs-Wappen beschenkt) dem Stühlinger das «Gütli, gelegen an der Vesti zu Walthusen» mit aller seiner Zubehörde, das von Alters her an ihn gekommen war (wahrscheinlich von seiner Grossmutter Brigitte Stühlinger [von Waldhausen], insofern wenigstens schon die zweite, uns bekannte Generation der Stühlinger die Burg Waldhausen besessen hat). Dafür tritt Stühlinger an Escher 3 Stück Kernen und 1 Malter Hafer ewigen Zinses, auf St. Martinstag vorab gehend ab der Hub zu Dielstorf, welche Kuni Brem baut, ab. Die Urkunde wurde mit dem Siegel des Schultheissen Iminer und demjenigen der Stadt Kaiserstuhl besiegelt. (Staatsarch. Zürich; Urkundensammlung der Antiquar. Gesellschaft von Zürich, No. 1961.)

Vier Jahre später lernen wir nun auch neben Konrad Stühlinger von Waldhausen seine Geschwister — drei Schwestern — kennen, indem am 1. Juni anno 1430 Konrad, Margareth, Anna und Elsi, die «Stülinger von Walthusen», Geschwister, der Bruderschaft der Caplane zum Grossmünster oder Bruderschaft der Propstei um 124 Gulden ein Gut zu Dielstorf, das Welti Lufinger bebaut, verkaufen. (Staatsarch. Zürich; Gemächtbücher, Band II. p. 33.)

Die drittgenannte der eben vorgekommenen drei Schwestern erscheint dann sieben Jahre später als die Ehefrau eines Mannes aus dem kleinen, aargauischen Adel. Am 23. Mai des Jahres 1437 verkaufen nämlich der «fromme, bescheidene» Johannes von Suhr, sesshaft zu Freienwyl, und Elsbeth Stülinger, seine eheliche Wirtin, um 80 Gulden rheinisch an Ulmann Trinkler, Burger von Zürich, 3 Mütt Kernen und 1 Malter Hafer Geldes jährlicher Gült auf St. Martins Tag ab ihrem halben Hof zu Neerach — wie Dielstorf ebenfalls in der nahen Umgebung des frühern Wohnortes der Stühlinger: Regensberg — den jetzt der Schächly baut. (Staatsarch. Zürich; Gemächtbücher, Band II. p. 144.)

Auch Konrad Stühlinger von Waldhausen, der inzwischen seinen Wohnsitz von der einsamen Burg ob dem Tälchen von Bachs in das zwar auch nicht grosse, aber anmutig gelegene und immerhin von einigen Honoratioren bewohnte Bischofsstädtchen Kaiserstuhl verlegt hatte, verkauft noch einige Gefälle in der Nähe der alten Heimat Regensberg. Am Dienstag vor St. Martins Tag des Jahres 1440 veräussert nämlich «Cunrat Stüllinger von Wald-

hus, sesshaft zu Kaiserstuhl», an Älli Schmid, Ulrich Gelts, des Goldschmids, ehliche Wirtin und ihre Erben um 6 Gulden ein Viertel Kernen und ein Herbsthuhn jährlicher, ewiger Gült auf St. Martinstag, welche Einkünfte haften auf einem Acker, gelegen am Lölin (zwischen Ober-Steinmaur und Neerach, westlich von Ried), der auf der einen Seite an des Meyers von Riet Acker stösst u. s. w. (Staatsarch. Zürich; Gemächtbücher, Band III. p. 15.)

Von Konrad Stühlingers Schwestern, Margaretha, Anna und Elsi, haben wir schon vernommen, dass die dritte die Gattin eines Junkers Johannes von Suhr geworden war. Auch der ersten begegnen wir noch im Ehestande. Ihr Ehemann trägt ebenfalls einen vornehm klingenden Namen, betreibt aber gleichwohl die anspruchslose Hantirung eines Glasers. Am Tage der h. drei Könige des Jahres 1442 vermacht vor den Herren Stüssi, Burgermeister und dem alten Brunner Michel von Klamenstein, der Glaser, Gretha Stüllingerin, seiner ehelichen Wirtin, zu einem rechten Leibding sein Haus und Hofstatt, das man nennt «zum Jöchlin», in der mehreren Stadt Zürich gelegen, zwischen dem Haus zum roten Schild und dem Haus zur Linden, oben an dem Gässlein. (Staatsarch. Zürich; Gemächtbücher, Band III. p. 24 b.)

Ein Neffe dieser Frau von Klamenstein, Sohn der eben genannten Eheleute Johannes von Suhr und Elsi Stühlinger, trägt noch nach der Mitte des 15. Jahrhunderts alte, ehemals Stühlingersche Mannlehen oder Feuda. Am Freitag nach der h. drei Könige Tag (9. Jan.) im Jahre 1456 belehnt Burgermeister Jakob Schwarzmaurer nach dem gewöhnlichen Tenor von Lehenbriefen um Mannlehen oder Feuda den «festen Hans Thüring von Sur» mit dem Zehnten zu Dielstorf, den man des Stülingers Zehnten nennt und mit 3 Mütt und 3 Viertel Kernen Geldes jährlichen Zinses auf der Mühle im Dorfe zu Dielstorf, welche Einkünfte Hans Thüring von Sur von seiner lieben Mutter selig, Frau Elisabeth Stülinger, her in Erbes Weise zugefallen sind, ursprünglich Lehen von Habsburg waren, jetzt aber an das h. römische Reich gefallen und Reichslehen sind und durch den Burgermeister von Zürich im Namen des römischen Reiches verliehen werden. (Staatsarch. Zürich; Corp. dokument. B. I. 251.) Mit diesem Faktum gehen uns die bis jetzt gesammelten Nachrichten über den Waldhauser-Zweig des Stühlingerschen Geschlechtes aus.

Länger lässt sich dagegen der in Eglisau ansässig gewordene, andere Zweig des Stammes verfolgen. Von diesem ist oben zuletzt erzählt worden, wie 1438 Junker Hans Stühlinger in Eglisau durch den Grafen Hans von Thengen mit den Bauern seines Dorfes Hüntwangen verglichen worden war. Möglicherweise haben aber trotz dieses Schiedsspruches die Differenzen zwischen dem Gerichtsherrn und seinen Untertanen fortgedauert und dem Erstern seine Gerichtsherrlichkeit in dem Grade verleidet, dass er sich ihrer durch den Verkauf entledigte. Sicher ist, dass die Herrschaft Hüntwangen von Junker Hans Stühlinger an die Stadt Eglisau übergegangen war. Einige Zeit hernach aber erwarb die Familie Stühlinger diesen ihren frühern Besitz wieder. Es verkaufen nämlich anno 1463 «Frytag nach uns. l. Frauen Schydung» Rath und Gemeine der Stadt Eglisau dem «vesten Junker Cunrat von Stülingen»

— wahrscheinlich nicht ein Sohn, sondern ein jüngerer Bruder von Hans Stülinger — und seinen Erben Dorf und Vogtei Hüntwangen mit allen Herrlichkeiten, Gerichten, Zwingen und Bännen, Nützen, Früchten und Gülten — wie diese von dem «vesten Junker Hans von Stülingen» an die Stadt Eglisau gekommen — um die Summe von 110 rheinischen Gulden, mit der Klausel, dass die Stadt das Dorf und die Vogtei Hüntwangen um denselben Preis wieder an sich ziehen dürfe, falls einmal Konrad von Stühlingen oder seine Erben geneigt werden sollten, sich dieses Besitzes wieder zu entäussern. Für die Stadt besiegelten den Kaufbrief die festen Heinrich von Jestetten, sesshaft zu Eglisau und Konrad von Mannstatt — sollte heissen von Assmannstett — der Zeit Vogt (des Freiherrn Gradner) zu Eglisau. (Stadtbibl. Zürich, Mscr. G. 279 p. 27.)

Immer noch standen dem Geschlechte in der Gegend seines ersten Wohnsitzes im zürcherischen Gebiete, Regensberg, Gefälle und Einkünfte zu, die aber successive aus seinen Händen in andere übergehen. Der letzte Verkauf dieser Art wurde zu Regensberg, Montags nach St. Niklausen, des heil. Bischofs, Tag (10. December) des Jahres 1464 bewerkstelligt. Damals verkaufte vor Hans Hauchenbrunner, der zu Regensberg zu Gerichte sitzt im Namen und auf Befehl des ehrsamen, weisen Heinrich Stapfers von Zürich, der Zeit Vogtes zu Regensberg, der «fest Junker Hans Stülinger von Eglisau» an Heinrich Bind, Burger und des Rates zu Baden, zu Handen des Spitales daselbst den grossen Zehnten zu Ober-Steinmaur, genannt des Stühlingers Zehnten, den er von 60 Jahren her nach seines Vaters Tode besessen, für ledig eigen um 165 rheinische Gulden und leistet Gewähr dafür, dass dieser Zehnten weder verpfändet noch Lehen sei; nur bekennt er, dass die Quart daraus an den Bischof von Konstanz gehe. Stühlinger und sein Vater haben den Zehnten bei 100 Jahren «unansprächig» besessen. Zeugen bei diesem Akte sind die 8 Richter von Regensberg, und es siegeln Vogt Stapfer und der Stühlinger; doch sind ihre beiden Siegel verschwunden. (Staatsarch. Zürich, C. IV. 5. 5).

Der zum Jahre 1463 erwähnte Konrad von Stühlingen muss — ohne Zweifel in hohem Alter — bald darnach gestorben sein, aber noch unmündige Kinder hinterlassen haben. Denn am 23. Heumonat 1467 verkauft vor Schultheiss und Rat zu Kaiserstuhl Hans von Wülflingen als ein vollmächtiger Erbe des frommen Kunraten von Stülingen, seines Schwagers seligen, mit Verwilligung anderer seiner nächsten Freunde und Erben dessen Kindern in Genuss und Schaden eingesetzt, dem Heinrich am Lee, Burger zu Eglisau — aus einem alten, adelichen Geschlechte aus der Gegend von Glattfelden und Eglisau — Dorf und Vogtei Hüntwangen mit allen und jeden niedern Gerichten und Fällen, Zinsen, Renten, Gülten, auch das Wein- und «Obstzehendli» zu Eglisau, — die Vogtei Hüntwangen Lehen vom Bistum Konstanz — das «Zehendli» Lehen von der Herrschaft von Thengen — alles um 100 rheinische Gulden. Schultheiss und Rat von Kaiserstuhl siegeln. (Stadtbibl. Zürich, Mscr. G. 279, p. 34.)

Konrad Stühlinger oder von Stühlingen hat auch noch eine andere Spur seines Daseins hinterlassen, indem er in dem anno 1488 neu angelegten

Jahrzeitenbuche der Kirche Eglisau vorkommt, das in den Einträgen von der ersten Hand grösstenteils Stiftungen aus früherer Zeit enthält. Zwar ist er nicht in den bei den einzelnen Tagen des Monates detaillirt eingetragenen Stiftungen erwähnt, sondern nur in einem registerartigen Nachtrage des Buches, der eine Menge von Namen enthält, wahrscheinlich diejenigen solcher Stifter, für welche im Jahre 1488 nicht mehr einzeln sondern bloss samthaft Seelmessen gelesen wurden. Hier sind «Junkher Cuonrat von Stuolingen, frow frena von Liechtnow und frow Guotta, bed sin Husfrowen» genannt. (Staatsarch. Zürich, J. Z. B. von Eglisau.)

Von seinen zum Jahre 1467 erwähnten Kindern, ist uns nur von Einem der Name bekannt geworden. Am Montage nach St. Pelagientag (29. August) des Jahres 1468 urkundet nämlich in Konstanz Bischof Hermann im Anschlusse an den Vorgang von 1467, dass Uli Roggenmann, der Metzger von Kaiserstuhl, als ein Vogt Damasius Stülingers dem «frommen Heinrich Lewrer» von Eglisau Dorf und Vogtei Hüntwangen verkauft habe. Der Bischof nimmt das Lehen von Uli Roggenmann auf, belehnt damit «Heinrich Lewrer» und siegelt das Instrument. (Stadtbibl. Zürich, Mscr. G. 279, p. 39.) Der hier genannte Damasius Stühlinger war 50 Jahre später noch am Leben; denn im Personenregister der von Stiftspropst J. Huber von Zurzach dem Inhalte nach nicht mehr — sondern bloss bezüglich der darin vorkommenden Namen — mitgeteilten Urkunden der Propsteien Klingnau und Wislikofen erscheint Junker Damasius Stülinger noch im Jahre 1518. (J. Huber, Stiftspropst; Die Regesten der ehemaligen Sanktblasier Propsteien Klingnau und Wislikofen. Luzern, 1878, pag. 154.)

Damit gehen uns die zusammenhängenden Nachrichten über das Geschlecht der Stühlinger aus. Es ist aber ganz wohl möglich, dass das noch heute in 5 Haushaltungen blühende Geschlecht Stühlinger in Wasterkingen, also in nächster Nähe von Hüntwangen und in grosser Nähe von Eglisau, von den Edeln Stühlinger in Eglisau, Gerichtsherren zu Hüntwangen, herstammt, da es laut dem erst mit dem Jahre 1641 beginnenden Taufbuche der Kirchgemeinde Wyl schon damals in Wasterkingen sass und bereits 1642 in dem genannten Buche vorkommt. Ebenso können die noch heute im Dorfe Windlach bei Stadel lebenden Stühlinger ein Ableger des hier behandelten Geschlechtes und von der gar nicht fernen Burg Waldhausen oder von dem ganz nahen Kaiserstuhl nach Windlach verschlagen worden sein; doch muss ein endgültiges Urteil hierüber noch vorbehalten bleiben.

Das älteste Siegel der Stadt Erlach.

Von H. Türler.

Der spröde Stoff der alten Wachssiegel ist schuld, dass heute so ausserordentlich viele alte Urkunden keine Siegel mehr haben. Wo gar alle Abdrücke eines Stempels vernichtet sind, bedauern wir um so mehr das schlechte Material und die nachlässige Aufbewahrung der Urkunden.

So bedauerte Fr. Schulthess in seiner Darstellung der Städte- und Landessiegel der XIII alten Orte der schweizerischen Eidgenossenschaft (Bd. IX der Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich), dass er das älteste Siegel der Stadt Erlach in keinem Abdrucke mehr finden konnte, obschon er dessen einstiges Vorhandensein in Urkunden von 1321 (gedruckt Fontes Rer. Bern. V, 235) und vor 1362 konstatirt hatte.

Ein Fragment dieses ersten Siegels von Erlach hängt nun an einer Urkunde des Stadtarchivs Neuenstadt, deren Doppel (der Stadt Erlach gehörend) für den Abdruck in Bd. VII, p. 345 der Fontes R. B. gedient hat. Das Stück ist datirt vom Mai 1348. Einen vollständigen Abdruck vom nämlichen Stempel liefert uns eine Urkunde des Bieler Stadtarchivs vom 23. Nov. 1416, worin sich die Städte Biel, Neuenstadt, Erlach, Landern für eine Schuld des Grafen von Neuenburg verbürgten. Das Siegel dessen Abbildung beiliegt, hat dreieckige Form und weist als Siegelbild einen entwurzelten Baum (Erle), begleitet von einem Monde (links) und einem Sterne (rechts). Die Spitze des Baumes reicht in das Kreuz der Umschrift hinein. Die Darstellung des Baumes ist äusserst mangelhaft. Die Legende lautet:



Siegel von Erlach.

† S · BVRGIESIV · DE · CERLIIS.

Das sehr gut gestochene zweite Siegel von Erlach kommt schon an einer Urkunde vom 21. Januar 1456 im Stadtarchiv Erlach vor und ist also älter, als Schulthess angenommen hat. Man sehe übrigens die Abbildung dieses zweiten Siegels bei Schulthess nach. Das Siegelbild ist dasselbe wie beim ersten Siegel, nur viel richtiger dargestellt.

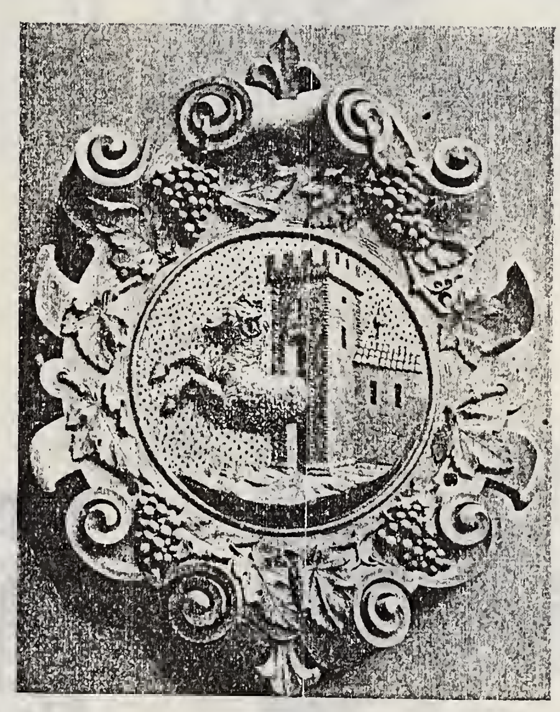
Heraldik in Kunst und Gewerbe.

Die dekorative Verwendung von Wappen und Emblemen hat in neuester Zeit einen erfreulichen Aufschwung genommen, Dank den immer zahlreicheren Bestellern und dem Entgegenkommen von Künstlern und Kunsthandwerkern. Da es gewiss im Interesse unserer Mitglieder liegt, geeignete Kräfte für die

einzelnen Aufträge kennen zu lernen, so beabsichtigen wir, unter dieser Rubrik alle uns bekannten Arbeiten mit heraldischem Schmucke kurz zu erwähnen und mit dem Namen des Verfertigers aufzuführen.

Zunftlaternen. Die Zunftgesellschaft zum Widder in Zürich hat bei Richard Nüscheler in Königsfelden neue Sechseläutenlaternen malen lassen, welche auf der einen Seite das Wappen der Zunft, auf der andern das Familienwappen des betreffenden Zünfters zeigen. Ein grosser Ovaltransparent ist mit der Darstellung der Züricher Mordnacht bemalt, in welcher die Metzgerzünfter sich hervorgetan hatten.

Geschnitzter Fassschild. Die hübsche, alte Sitte, über den Fässern wappengeschmückte Schilde anzubringen, ist wiederum aufgekommen. Das hier abgebildete Stück mit dem Wappen der Stadt Schaffhausen und der zweck-



Geschnitzter Faßschild.

entsprechenden Umrahmung stammt aus dem Atelier des Holzbildhauers Rudolf Streuli-Bendel in Schaffhausen. Die Schnitzarbeit ist gut und sauber und lässt bei guten Vorlagen auf die erfreulichsten Resultate schliessen.

Schild- und Helmsiegel. In Silber ausgeführt von J. Bossard in Luzern, nach einer Tuschzeichnung der Redaktion. Die beiden Siegel zeigen Helm und Schild der Familie Huber im Stile der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts und sind mittelst einer Kette mit einander verbunden. Besteller: Dr. Max Huber.

Ex-libris gezeichnet von Aloys Balmer, Luzern, in München. 1. für Dr. Max Huber, Wappen im Stile der Zürcher Wappenrolle; 2. für Aloys Balmer, Maler, Stier des h. Lucas mit umgehängtem Wappenschild; 3. für

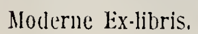











Moderne Ex-libris.


DOMINVS
PROVIDEBIT


EX·LIBRIS·KAROLI·
ESCHMANN-DEMVRO·


EX·LIB RIS·
MAXI MILI
ANI·HV BER·

Prof. Dr. Joseph Zemp, Luzerner Krieger mit Schild und Hellebarte, spätgotisch; 4. für Dr. Paul Ganz, Schild an einem Baume hängend, modern. Von Franz O. Fischer, Luzern, Volles Wappen mit vier Ahnenschilden im Stile des ausgehenden 15. Jahrhunderts (Fischer). Von Richard Nüscheler, Königsfelden, für Herrn Albert Nüscheler. Volles Wappen in frühgotischer Architektur mit der Devise Dominus providebit.

Von Dr. E. A. Stückelberg, Zürich, für Oberstl. E. Richard, Zwischen zwei mit Kette verbundenen Wappenschilden steht ein eidgenössischer Büchsenschütze, von einem Spruchband umflattert; 2. für Herrn H. Hofer, Schild mit Schildhalter vor einem gemusterten Hintergrunde; 3. für Baron von Girsewald, ähnlich wie Nr. 2, mit aufgehängtem Teppich und schildhaltendem König; 4. für Dr. E. A. Stückelberg. Spätgotisches Wappen mit dem Namenspatron als Schildhalter und den Initialen E. A. S.

Von † Rudolf Ulrich, Zürich, Stehender Leu, in der Rechten den Zirkel, als Abzeichen des Ingenieurs, in der Linken das gesternte Familienwappen.

Für Radierung von Ex-libris ist der Luzerner Graveur Jean Kaufmann zu erwähnen, welcher das Fischer'sche Ex-libris in sauberer, kräftiger Manier in Kupfer gestochen hat.

Die meisten der obgenannten Ex-libris sind auf zinkographischem Wege reproduzirt und bei H. Hofer & Cie. in Zürich gedruckt worden.

Büchertisch. Heraldischer Atlas. Eine Sammlung von heraldischen Musterblättern für Künstler, Gewerbetreibende und Freunde der Wappenkunde, zusammengestellt und erläutert von H. G. Ströhl. 76 Tafeln in Bunt- und Schwarzdruck nebst zahlreichen Textillustrationen. Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart.

Von diesem, auf 25 Lieferungen à M. 1. — bemessenen Werke ging uns das erste Heft zu, dessen farbenprächtiger und vielseitiger Inhalt das neue Unternehmen bestens empfiehlt.

Besonders hervorzuheben sind Proben aus Gelres Wappenbuch (1334—72), welche in Zeichnung und Farbe getreu dem Original entsprechen. Da die Tafeln meist ohne jedwelche Reihenfolge erscheinen, so kann über die Anordnung des Ganzen noch nichts gesagt werden. Aber jedenfalls stehen die dargebotenen, guten Abbildungen in keinem Verhältnisse zu dem niedrigen Preise des Werkes.

G.

Kleinere Nachrichten.

Heraldische Ausstellung für Niedersachsen.

Im Mai d. J. findet in Hannover zum Zweck der Förderung der Heraldik im Kunstgewerbe und verwandten Gebieten eine Austellung statt. Der Ausschuss besteht aus den HH. Baron von Alten-Zoltern; Baron von Alten-Linden; Frhr. Knigge-Hackerode; Prof. Dr. Haupt; W. von Knobelsdorff; Dr. B. von Münchhausen; Dir. Dr. Reimers; Beermann, Kaufmann. E. A. S.

† Gourdon de Genouillac.

Am 24. April des Jahres starb in Paris der fleissige und produktive Heraldiker Nicolas Jules Henri Gourdon de Genouillac. Geboren 1826 hat er eine Reihe in Frankreich teilweise vielverbreiteter Schriften hinterlassen. Wir erwähnen den «Dictionnaire historique des Ordres de chevalerie 1853. — Grammaire héraldique 1853. — Recueil d'armoiries des maisons nobles de France 1860. — Dictionaires des Fiefs, des Seigneuries etc. 1868. — Les Mystères du Blasons 1868. — Dictionaire des Anoblissements 1869. — L'Art héraldique 1890. — Nouveau Dictionaire des Ordres de Chevalerie 1891. E. A. S.

Rheinfelden. — Am Haus zum „Salmen" entdeckte man, wie dem Aarg. Tgbl. geschrieben wird, unter dem Pflaster, das man abkrazte, die Wappen der vier Waldstädte Rheinfelden, Säckingen, Laufenburg und Waldshut. Die Wappen sind noch ganz deutlich zu erkennen. Laufenburg mit dem Löwen, Säckingen mit dem zugebundenen Sack etc. An dem Wappen Rheinfeldens mit seinen Feldern und Streifen lässt sich aus der Anzahl der Sterne erkennen, dass diese Wappen vor 1550 angebracht worden sind; denn nach dieser Zeit führte die Stadt Rheinfelden nicht sechs, sondern neun Sterne im Wappen.

Allg. Sch. Z.

CHRONIQUE DE LA SOCIÉTÉ SUISSES D'HÉRALDIQUE

Nous avons le plaisir, d'annoncer comme nouveaux membres:

Herrn Grafen E. von Mirbach, Harff, Rheinpreussen.
Herrn Dr. Gustav Schneeli, Zürich.

Dons reçus. — Von J. Hoffmann, Stuttgart, Heraldischer Atlas von H. G. Ströhl. — Erste Lieferung.

Mit tiefem Bedauern machen wir Mitteilung von dem plötzlichen Hinschiede unseres Mitgliedes

Herrn **Rudolf Ulrich**,

Ingenieur

geb. zu Zürich 25. April 1872, † zu Bern 1. Juni 1898.

Unsere Gesellschaft verliert an dem Verstorbenen einen fleissigen und gediegenen Heraldiker, der seine freie Zeit seit Jahren dem Studium der Heroldswissenschaft und der künstlerischen Ausübung derselben gewidmet hatte. Seine Arbeiten, nur für den engsten Familien- und Freundeskreis bestimmt, sind an der heraldischen Ausstellung in Zürich einem weitern Publikum zur Anschauung gebracht worden. Sie zeigen neben guter Zeichnung, eine kräftige malerische Behandlung und ein fein geschultes Stilgefühl. Um die Gesellschaft hat sich Ulrich besonders in letzter Zeit verdient gemacht, durch eine gründliche Ordnung und Katologisirung der Bibliothek und durch seine Mitwirkung an unserer Zeitschrift.

Mögen alle, die das stille, ruhige Wesen des Dahingeschiedenen geschätzt haben, ihm ein bleibendes, ehrendes Andenken bewahren.

ARCHIVES HÉRALDIQUES SUISSES

Schweizerisches Archiv für Heraldik.

Organe de la Société Suisse d'Héraldique

Paraissant trimestriellement

1898 Année Jahrgang XII No. 3.

Abonnements / Abonnementspreis } Fr. 5.25 pour la Suisse / für die Schweiz Fr. 6.— pour l'Etranger. / fürs Ausland.

Für die Redaktion des Archives bestimmte Briefe beliebe man zu adressiren an Herrn Dr. **Paul Ganz**, Bahnhofstrasse 40, **Zürich I.**

Abonnements und Korrekturen an die Verlagsbuchhandlung **F. Schulthess, Zürich.**

Glasgemälde des Protonotars und Propstes Niklaus von Wattenwyl.

Von **W. F. von Mülinen.**

Zur Zeit, da Jakob von Wattenwyl, der spätere Schultheiss von Bern, Landvogt von Thun war, ward ihm 1492 von seiner Gemahlin Magdalena von Muhleren sein erster Sohn geboren, der den grossväterlichen Namen Niklaus erhielt. Da grosser Kindersegen die Familie beglückte, musste Jakob von Wattenwyl bedacht sein, einigen seiner Nachkommen in geistlichen Stiften ein sicheres Auskommen zu bereiten. Von den sechs Töchtern traten zwei in den Orden der Dominicanerinnen und zwei in das Clarissinnenstift von Königsfelden. Von den drei Söhnen ward der älteste zum geistlichen Leben bestimmt. Schon 1509, also im Alter von 17 Jahren, wird er clericus genannt. Als zu Ende des Jahres Johannes Murer, der Dekan des Sanct Vincenzenstiftes in Bern (siehe Archives Hérald. 1891, Nr. 1), zum Propste befördert worden war, erwählte Bern als Stiftscollator an das frei gewordene Canonicat am 26 Dez. 1509 den Niklaus von Wattenwyl «nobilis et discretus adolescens clericus, de cuius idoneitate et morum legalitate ad plenum confidimus». Nicht lange darauf ward er notarius und Pabst Julius II. erteilte ihm durch Bulle vom 20. Dez. 1512 Vollmacht,

eine, zwei, drei oder vier Pfründen cum cura et sine cura in den Diöcesen Lausanne und Genf bis zu einer Rente von 300 Dukaten anzunehmen. Sein besonderer Gönner wurde der Kardinal Schinner. In einem Schreiben vom 22. Oktober 1512 nennt er ihn Magister — wann Niklaus von Wattenwyl zu dieser Würde kam, wissen wir nicht — und übermittelt ihm, dem notarius familiaris, am selben Tage das Amt eines Notars des Papstes und des heiligen Stuhles. Auch als der Mediciäer Leo auf den päpstlichen Thron folgte, nahm die Gunst nicht ab, deren Niklaus von Wattenwyl in Rom genoss. Als Protonotar und Commendatorius oder Administrator perpetuus des Augustinerpriorats Montis presbiterii in der Diöcese Lausanne (Montpreveyres im Bezirk Oron) tritt er uns in einem andern Schreiben Schinners vom 20. Aug. 1513 entgegen. Im folgenden Jahre kam ein Canonicat im Hochstifte Lausanne und das Rektorat der Pfarrkirche Balleysons (Dekanat Allinge; heute Ballaison) im Bistum Genf hinzu. Am 18. Mai 1516 war er noch Rektor der Kirche von Gryriaci (wahrscheinlich Grésy in demselben Bistum). Am 13. Sept. 1516 stellte ihm der bekannte Bischof Ennius Philonardus einen überaus merkwürdigen Beichtbrief aus. Als Propst von Lausanne lernen wir Niklaus von Wattenwyl 1517 kennen. In diesem Jahre unterzog er sich einem juristischen Examen: nach wohlbestandener Prüfung durch die bernischen Chorherren Thomas Wyttenbach und Constans Keller erhielt er am 27. Oktober 1517 durch Antonio Pucci, Subdiakon von Florenz, das Barett eines Licenciaten des kanonischen Rechts. Pucci befürwortete am 3. Nov. auch seine Bewerbung um eine Domherrenpfründe in Basel, die er am 25. Nov. erhielt. Durch Bulle vom 1. Nov. 1517 ernannte ihn Leo X. als seinen familiaris zum Chorherrn von Konstanz, und wenig später, am 21. Januar 1518, ward er zum Rektor der Kirche Rotundi Montis (Romond) bestellt. Auch war er 1518 und 1519 Commendatar-Abt des Cisterzer-Klosters Monteron unweit Lausanne. Immerhin scheint er um diese Zeit die Propstei von Lausanne aufgegeben zu haben; aber der Papst gewährte ihm bald einen Ersatz durch ein Canonicat in Zofingen (22. Dez. 1519) und ein anderes der ecclesia Constanciensis in der Provinz Mainz. Endlich ersetzte er am 5. März 1523 Johannes Murer, dessen Beförderung vor 14 Jahren ihm den Eintritt in die geistlichen Würden ermöglicht hatte und der nun altersschwach geworden war, als Propst des St. Vincenzenstiftes in Bern. Die päpstliche Bestätigung konnte nicht ausbleiben (vgl. das Schreiben Berns vom 19. März an Herrn Caspar Wirdt von St. Gallen, der um seine Dienste in dieser Sache angesprochen wurde, im Teutsch-Missiven Buch P. 141 v.)

Aber schon war er der alten Kirche entfremdet. Mit so vielen andern Geistlichen wandte er sich der neuen Lehre zu. Wir wissen, dass er im Jahre 1523 im Briefwechsel mit Zwingli stand. Er wusste sich in seiner neuen Geistesrichtung eins mit seiner Familie. Auch seine Schwester, die in Königsfelden den Schleier genommen, suchte bei dem Führer der Evangelischen der Schweiz Rat und Hülfe. Es muss ein ernster und reiflich überlegter Entschluss gewesen sein, der Niklaus von Wattenwyl bewog, alle seine geistlichen Würden niederzulegen. «Dessglichen, schreibt Anshelm V, 121, uf den ersten tag



Glasgemälde Niklaus von Wattenwyl.



December (1525) ubergab der erend geistlich her Niklaus von Wattenwil sant Vinzensen probsti zu Bern zusampt andren pfrunden, bäpstlichen wirdikeiten, friheiten und wihenen» und fügt bei, was man in Bern meinte: «wäre wol ein bischof worden».

Recht eigentlich bezeichnete er seinen Bruch mit der Vergangenheit, als er im Frühling des folgenden Jahres (der Ehebrief ist vom 11. April 1526 datirt) mit Klara, der Tochter seines Gesinnungsgenossen Glado May, die Ehe einging. Wir irren wohl nicht, wenn wir in der langen Reihe der Zeugen des Ehebriefes die Häupter der bernischen Reformpartei erkennen. 1527 erwarb er um 7600 ₶ und 20 Mütt Dinkel die stattliche Herrschaft Wyl, und hier hielt er nun nach dem Chronisten «wie ein erlicher edelmann erlich hus». Noch präsidirte er das Lausanner Religionsgespräch, wie er auch mit den waadtländischen Reformatoren noch später korrespondirte, und wurde gleichzeitig in den Grossen Rat gewählt. Er zog aber dem öffentlichen Leben die Ruhe seines ländlichen Sitzes, den er nach dem grossen Brande von 1546 neu baute, vor, und starb am 12. März 1551. Seine Gemahlin schenkte ihm eine zahlreiche Nachkommenschaft, von welcher, als ältester Zweig der Familie, heute noch Abkömmlinge leben.

Gegenstände der Erinnerung an den Propst Niklaus von Wattenwyl sind ausser den erwähnten vielen Bullen, Breven und Schreiben noch einige vorhanden: eines seiner geistlichen Bücher, dessen künstlerisch ausgeführtes Titelblatt ihn im Chorherrenkleide mit dem Pelzmäntelchen zeigt; ein grösseres Votivbild, das Manuels Werk sein soll, und endlich unser Glasgemälde, das vermutlich in mehreren Exemplaren verfertigt worden ist. Es ist gleich gehalten wie jenes des Niklaus von Diesbach, Coadjutors von Basel, in der Kirche von Utzenstorf und fällt vor allem auf durch den italienischen Schild des Wappens. Der Spruch oben: INITIVM SAPIENCIE TIMOR DOMINI, dem Buch der Weisheit 1, V. 16 entnommen, scheint damals oft angewendet worden zu sein. Die Inschrift unten lautet: Nicolaus de wattenwil sedis apostolice prothonotarius insignis ecclesie lausannensis prepositus ac eiusdem et Bernensis ecclesiarum canonicus amico donavit 1520. Die Farben sind: Hut mit Schnur und Zoddeln schwarz (statt violet), Grund blau, Boden grün, Säulenschaft weiss, Säulenbasis und Capitäl weiss und gelb, Guirlanden grün, Bogen gelb, die beiden grossen Blumen weiss. Im Wappen sind die Flüge (Wattenwyl) weiss in rot, die Sterne (Muhleren) rot in weiss. — Ein Monogram des Künstlers fehlt.

Über Niklaus von Wattenwyl siehe E. Blöschs Artikel in der Allg. D. Biogr. Eine weitere Biogr. ist für die bern. Biographiensammlung in Vorbereitung.

Zürcher Standeswappen von 1529.

Von Paul Ganz.

Der hier abgebildete Holzschnitt gehört wohl zu den ältesten Beispielen, welche das Standeswappen eines Ortes der Eidgenossenschaft, umgeben von den Wappenschilden seiner Besitzungen, darstellt. Er ist den Mandaten des zürcherischen Rates vorgedruckt und zwar so, dass er unter dem Titel die erste Seite schmückt. Meines Wissens kommt er zuerst auf einem Mandat gegen den Vorkauf im Jahre 1529 vor, 1532 auf einem Kirchenmandat, 1539 auf dem Auszug aus den Ehesatzungen, 1542 gegen das Reislaufen und endlich 1550 auf einer Stadtordnung. In der Folge wird der alte Holzstock durch einen neuen ersetzt, der ihm aber weder an Kraft noch an guter Komposition gleichkommt.



Der Holzschnitt ist 10 cm breit und 10 cm hoch. Er zeigt in kraftvoller Zeichnung das Wappen der freien Reichstadt Zürich. Zu Seiten der gegeneinander geneigten Zürcherschilde stehen zwei Löwen, die des Reiches Krone über dem Reichsschilde halten. Ein dritter Leu liegt zwischen den Zürcherschilden, eine Anordnung, die wir auch auf Scheiben treffen.[1] Knorrige Baumstämme wölben sich zu einer Umrahmung und tragen in äusserst gelungener und malerischer Gruppirung die 27 Schilde der Vogteien und Ämter. Oben in der Mitte Kyburg. Es folgen (nach heraldischer Zählung)[2] Winterthur, Grüningen, Stein, Knonau, Eglisau, Stäfa, Stammheim, Männedorf, Andelfingen, Meilen, Regensberg, Küsnacht, Bülach, Zollikon, Rümlang, Horgen, Neuamt, Thalweil, Regensberg (Amt), Hottingen, Greifensee, Maschwanden, Elgg, Hedingen,

[1] Glasgemälde der freien Landschaft Hasli. Usterisammlung Nr. 21.

[2] Zuerst der Schildhalter rechts von der Mitte, dann der Schildhalter links etc. etc.

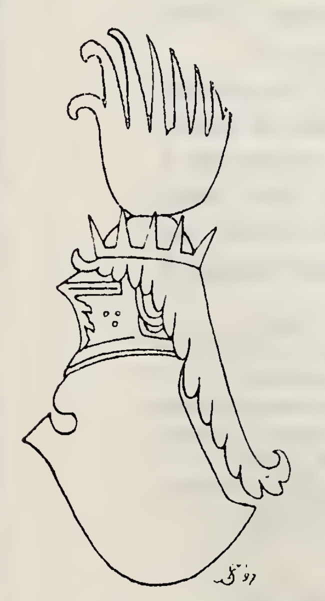
Fluntern, Sellenbüren. Auf dem Bogen sitzen zwei Figuren, ein geharnischter Ritter und ein Mann in bürgerlicher Tracht. Sie stellen das adelige und das bürgerliche Element dar, das die Regierung führte, Junker und Kaufherr.[1] Einzelne Blätter und Zweige füllen die leeren Stellen des Bildes geschickt aus. Die Zeichnung scheint von einem Holzschneider herzurühren, denn es ist auf alle Vorzüge des Metiers Bedacht genommen: kräftige Kontouren, saubere Strichlagen und gute Verteilung von weiss und schwarz.

Die „heidnische" Krone.

Von E. A. Stückelberg.

Das Attribut des Sonnengottes ist im griechisch-römischen Altertum die Strahlenkrone; diesen Kopfschmuck haben dann lagidische Könige von Ägypten und römische Kaiser von Augustus an allgemein bis Anfang des IV., vereinzelt bis ins VI. Jahrhundert getragen.

Die Krone besteht aus einem Reif, der oben mit spitzen Zinken besteckt ist; die Normalzahl der letztern beträgt in der Kaiserzeit acht, was für die Profilansicht fünf ergibt. Diese Form der fünfzackigen Strahlkrone, wie sie auf zahlreichen Monumenten erscheint, ist zunächst von den Malern, Bildhauern und Medailleurs der Renaissance in Italien aufgegriffen und wiederholt worden.



Auch in die Heraldik fand die Strahlkrone, in Deutschland unter dem Namen der «heidnischen» Krone, Eingang. Als eines der ältesten Beispiele sei hier ein Wappen des Codex 1390 in der Biblioteca Trivulziana zu Mailand wiedergegeben. Die Federzeichnung stammt aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts; sie ist nicht vollendet, weshalb nicht ersichtlich ist, wessen Wappen sie darstellen sollte. Immerhin ist anzunehmen, dass ein Fürstentum oder Königreich (vielleicht des Orients) vorgesehen war.

Als Beispiele für das Vorkommen der heidnischen Krone diesseits der Alpen nennt Seyler (Gesch. der Heraldik S. 478) eine Wappenbestätigung von 1593, ausgestellt zu Innsbruck für die Vettern Joh. Baptista, Hans, Fritz und Gregor von Seebach; ferner das Diplom für die Grafen Rueber zu Pixendorf 1661, ausgestellt zu Ebersdorf.

[1] Die beiden Figuren erscheinen als Schildhalter des St. Galler Standeswappens auf einem Sandsteinrelief von 1199 im Stadthause zu St. Gallen.

Nobiliaire du pays de Neuchâtel.

(Suite)

77. HORY. — Famille qu'une ancienne tradition prétendait être venue du Dauphiné et qui paraît historiquement dans la Bourgeoisie de Neuchâtel dès le XV[e] siècle.

Blaise Hory, capitaine, écuyer de Louis d'Orléans, fut anobli par Jeanne de Hochberg au commencement du XVI[e] Siècle.

Son fils, *Guillaume Hory*, commissaire général, Conseiller d'Etat et lieutenant de gouverneur, reçut, le 13 Avril 1565, de Léonor d'Orléans, des lettres de confirmation et renouvellement de noblesse.

Jean Hory, petit-fils du précédent, chancelier de l'Etat et lieutenant de gouverneur, fut successivement seigneur de Miécourt, puis de Lignières, ce dernier territoire, réuni à l'Etat par ses soins, lui ayant été inféodé en 1625. Des actes publics, postérieurs même à la disgrâce qui le frappa dès 1629, lui donnent le titre de *Baron de Lignières*, ce qui porte à croire que le prince lui aurait effectivement conféré ce titre au moment de sa plus éclatante prospérité.

Jonas Hory, maire de Neuchâtel, frère du précédent, siégea aux audiences pour le fief Grand-Jacques de Vautravers dont il possédait une moitié.

La descendance de Guillaume Hory paraît s'être éteinte en 1726 en la personne de Jonas Hory, Conseiller d'Etat et Châtelain de Boudry dont la fille épousa Emmanuel de Bondely, Baron du Châtelard, membre du petit conseil de la République de Berne. D'autres branches qui paraissaient issues du premier anobli mais dont, faute de preuves, le conseil d'Etat contestait la noblesse, ont subsisté jusqu'au début du siècle actuel. Leur dernier représentant mâle, le pasteur Guillaume Hory, est décédé à Bâle vers 1820.

ARMES: anciennes: *D'azur à la fleur de lys d'or, enchaussé du second à deux molettes d'éperon du premier.*

Nouvelles: (Dès la première moitié du XVII[e] siècle), probablement concédées au chancelier Jean Hory: *d'or au chevron renversé d'azur, accompagné d'une fleur de lys et de deux molettes d'éperon du même.*

Armes de concession, apparemment octroyés à Jonas, châtelain de Boudry, par le roi Frédéric I[er] après 1707: *parti de Neuchâtel et de Hory ancien, accolés par moitiés.*

CIMIER: *Un demi-vol éployé aux émaux et pièces de l'écu.*

78. JACQUEMET. — Ancienne famille bourgeoise de Neuchâtel qui, bien que n'ayant jamais été inscrite au nobiliaire de l'Etat, doit être mentionnée ici comme ayant possédé hors du pays des biens seigneuriaux qui faisaient donner à ses membres le titre de *nobles* dans les actes.

Un Jacquemet acquit (selon Boyve, à la fin du XV[e] siècle de la maison d'Alinges de Montfort) la seigneurie d'Essert au pays de Vaud et au siècle suivant *noble Jean Jacquemet* seigneur d'Essert acquit de Pierre Mestral de Cottens la seigneurie d'Orsens. Cette famille paraît s'être éteinte au commencement du XVII[e] siècle.

Armes: (d'après un sceau de 1552): *De .... à l'arbalète de .... posée en pal.* (Mandrot donne; *d'or au pal de sinople,* ce qui est évidemment une erreur).
Cimier: *Un demi-vol éployé.*

79. JEANJAQUET. — Famille originaire de Couvet. *Pierre Jeanjaquet,* haut gruyer du prince, Conseiller d'Etat, intendant des forêts et bâtiments, fut anobli par lettres de la Duchesse de Nemours du 22 janvier 1695 entérinées le 24 du même mois.

Pierre Jeanjaquet ne laissa qu'un fils, Pierre, membre du grand Conseil de la ville de Neuchâtel, qui mourut sans postérité et une fille Esther († 1744) qui épousa en 1711 Frédéric de Chambrier, banneret de Neuchâtel.

Armes: *D'azur à l'aigle éployée d'or accompagnée de deux étoiles d'argent.*
Cimier: *Une aigle éployée d'or.* (Selon Mandrot: *une tête d'aigle d'or.*)
Tenants: *Deux nègres au naturel appuyés sur leur arc.*

80. JEANNERET. — *Jonas Jeanneret*, chef de la régie des sels, fut anobli par lettres de la Duchesse de Nemours du 1er Août 1695 entérinées le 18 septembre suivant.

Descendance éteinte dans les dernières années du XVIIIe siècle ou dans les premières du XIXe.

Armes: *De gueules à deux écots d'or passés en sautoir.*
Cimier: *Un homme vêtu de gueules, coiffé d'un bonnet du même retroussé d'or, portant une hache d'or sur l'épaule.*

81. JEANNERET DE BEAUFORT. — Par rescrit du 5 avril 1791 le roi Frédéric Guillaume II informa le Conseil d'Etat qu'il avait accordé aux sieurs *Charles David de Jeanneret de Dunilac,* ancien secrétaire d'ambassade de Prusse à Londres, à son frère *François-Louis*, au sieur *Denis François Scipion de Jeanneret-le Blanc,* capitaine et gouverneur de l'académie militaire et à son frère *Jean Louis de Jeanneret-le Blanc*, des lettres de confirmation de leur qualité de *Barons de Beaufort* ou *Belforte.*

Le diplôme n'ayant pas été présenté en original il ne fut pas entériné et, en 1804, le Conseil d'Etat interdit au sieur *Jean-Louis Jeanneret,* receveur du Val de Travers, l'un des bénéficiaires, de porter la qualification nobiliaire et de se servir du titre en question.

(Suivant Zedlitz, Adelslexikon, cette famille, originaire de Travers, basait ses prétentions sur un roman généalogique admis de confiance par la cour, et par lequel elle se faisait descendre d'un chevalier italien du XIIIe siècle dont la postérité se serait réfugiée en France au XVe siècle puis serait venue à Neuchâtel à la suite de la révocation de l'Edit de Nantes.)

Les *Barons de Jeanneret de Beaufort* doivent exister encore en Silésie. L'un d'eux a fait en 1866 un legs en faveur des pauvres de la commune de Travers.

Armes: *De gueules au donjon à trois tours, crénelé, d'argent, la tour du milieu surmontée d'un fanion d'or, les deux autres d'une flèche du même posée en pal, accompagné en pointe d'un jaretol d'or.*

Tenants: *Deux sauvages au naturel.*

82. JUNOD. — *Blaise Junod*, originaire d'Auvernier, lieutenant et gouverneur de Valangin et recevenr de cette seigneurie, acquit en 1567 et 1572, des familles Blayer et de Pierre, diverses portions de fief nobles et obtint d'Isabelle de Challant la capacité de les posséder. Il siégea aux audiences au rang de la noblesse de même que, après lui, son fils *Antoine Junod*, châtelain de Boudry.

La fortune de cette famille fut éphémère, ses biens tombèrent en discussion et elle paraît s'être éteinte au début du XVIIe siècle.

Armes: *Palé d'argent et d'azur, au chef de gueules chargé d'une étoile d'or.* — Alias: *D'argent à trois pals d'azur, mouvants de trois coupeaux en points, accompagnés aux cantons supérieurs du champ de deux coquilles de St-Jacques, au chef de gueules chargé d'une étoile* (sceau du XVIe s.).

Cimiers: *1° Un demi-vol éployé d'azur portant* (selon *Mandrot*) *une bande de gueules chargée d'une étoile d'or.*

2° Un bonnet d'azur retroussé de gueules (Mandrot).

83. D'IVERNOIS. — Famille originaire de Cussy, près Autun, réfugiée pour cause de religion vers 1569 et reçue dans la communauté de Môtiers en 1576.

Abraham Dyvernois, de Môtiers-Travers, bourgeois de Neuchâtel, plus tard Conseiller d'Etat, châtelain du landeron, chevalier de la Générosité, ayant acquis, en 1721, les anciens fiefs de Diesse et de Baillods, le Conseil d'Etat lui accorda l'autorisation de les posséder quoique non noble, moyennant qu'il en vidât ses mains dans l'espace de cinq années.

Cependant, par lettres du 20 juin 1722, entérinées le 15 juin 1723, il obtint du roi Frédéric Guillaume Ier l'anoblissement de son père *Joseph Divernois*, ce qui entraînait son propre anoblissement et celui de ses frères et faisait tomber la réserve ci-dessus.

Guillaume-Pierre d'Ivernois l'un des fils de Joseph précité ayant épousé en 1725 Marie-Isabelle Baillods héritière de Bellevaux, ce fief passa dans la famille d'Ivernois qui l'a possédé jusqu'au rachat des droits féodaux. Cette famille est représentée aujourd'hui par les descendants de *Henri d'Ivernois* (né en 1801, † 1875) et de sa femme Julie-Louise de Meuron, établis en Suisse, en Espagne et en Angleterre.

Armes: *D'argent à un vol éployé de sable, coupé d'azur à la croix ancrée d'or.*

Cimier: *Un vol éployé et fermé de sable* (ou, selon Mandrot, *un demi-vol de sable*) *chargé d'une croix ancrée d'or.*

84. LIVRON. — Famille noble de Bourgogne et de la Suisse Occidentale dont quelques membres paraissent à Neuchâtel comme vassaux et officiers du Comte au XVe et au commencement du XVIe siècle.

Armes: *De gueules à trois bandes d'argent* ou *de gueules à la bande d'argent accompagnée de deux cotices du même.*

85. DE LUZE. — Famille issue de *Jacques Deluze*, de Chalais en Saintonge, réfugié a Neuchâtel à la suite de la révocation de l'Edit de Nantes. Son petit-fils, *Jean Jacques de Luze*, banneret de Neuchâtel, fils de *Jean Jacques*, maître bourgeois, reçut, en date du 7 novembre 1772, des lettres de noblesse du roi Frédéric II en reconnaissance des services signalés qu'il avait rendus comme président de la «chambre des blés» pour l'approvisionnement de l'Etat pendant la dissette que le pays avait traversée. Le diplôme fut entériné le 18 mai 1773.

Famille éteinte à Neuchâtel. Les descendants de Georges Henri *Alfred* de Luze, consul de Hesse à Bordeaux, né 1797, † 1880, établis au canton de Vaud et à Bordeaux portent le titre de Baron en vertu d'un diplôme du grand duc de Hesse Darmstadt du 30 juin 1875.

Armes: *Ecartelé aux 1er et 4me d'argent au vol éployé de sable, aux 2me et 3me, d'azur au chevron d'or accompagné en pointe d'une fleur de lys d'argent.* — Alias: *aux 2 et 3 d'azur à la bordure et au chevron d'or, accompagné d'une fleur de lys du même.*
Cimier: *Une fleur de lys d'argent entre les deux ailes d'un vol de sable.*
Supports: *Deux léopards au naturel.*

86. DE MACHES. — Très ancienne famille noble de la contrée du landeron où elle existait au XIIIe siècle et dont on perd la trace dès le début du siècle suivant.

Armes: Inconnues.

87. MAGNET DE FORMONT. — *Jean Magnet*, fils de noble *David Magnet*, natif d'orange, ministre du St-Evangile, réfugié à Zurich après la révocation de l'Edit de Nantes, fut naturalisé le 10 juillet 1730 et obtint, par rescrit du roi Frédéric Guillaume Ier de 4 nov. 1732, le droit de prendre le nom, les titres et les armes de feu *Jean de Formont*, écuyer, sieur de La Tour, mort dernier de sa famille et dont il était l'héritier.

Rescrit entériné le 15 décembre 1732.

Pas de descendance.

Armes: (Selon Mandrot): *De .... au croissant de .... surmonté d'une fleur de lys de .... au chef chargé de trois étoiles.*

88. MARVAL. — Très ancienne famille noble du Comté de Genève où les Marval apparaissent comme possesseurs de la seigneurie et du château du même nom dès le XIe siècle. *Jean Marval*, ou *Malva*, bourgeois de Genève, s'établit à Neuchâtel vers 1590 et y acquit la bourgeoisie en 1608. Son fils, *François de Marval*, né en 1596, châtelain de Boudry, puis, plus tard Trésorier général et Conseiller d'Etat, obtint du prince Henry II de Longueville, le 27 avril 1648, conjointement avec son neveu *Felix de Marval*, capitaine au service de France, des lettres de noblesse qui équivalent à des lettres de reconnaissance et de confirmation vu le motif invoqué «que depuis longues

«années ses prédécesseurs ont sous princes étrangers possédé fiefs et titres «de noblesse».

Diplôme entériné le 28 avril 1648.

La famille de Marval est représentée encore à Neuchâtel et en Wurtemberg par deux branches issues des deux fils du Lt.-colonel et Conseiller d'Etat *Samuel de Marval*, † en 1839.

ARMES: *D'azur au bras armé et ganteté d'argent sortant d'un nuage du même, tenant une branche de mauves tigée et feuillée de sinople, fleurie de cinq fleurs de gueules.* — Alias: *D'argent au bras armé et ganteté au naturel tenant comme dessus.*
CIMIER: *Un manchot vêtu de gueules rayé d'argent, tenant de la dextre une tige de mauves fleurie.*
SUPPORTS: *Deux licornes d'argent.*

89. MAYOR DE ROMAINMOTIERS.. — Noble *Jean Rodolphe Mayor de Romainmotiers*, gentilhomme vaudois, ayant épousé Isabelle, fille unique et héritière d'Antoine de Terraux, son fils fut autorisé le 19 septembre 1609 par Cathérine de Gonzague à prendre le nom et les armes des *du Terraux-Vauxtravers* et à succéder à leur fief.

ARMES: De gueules à la rose d'argent.

90. MELLIER. — *Jaen Jacques Mellier*, originaire de Bevaix, lieut.-colonel dans le Regiment de Diesbach au service de France, fut anobli par le roi Frédéric Guillaume II le 30 nov. 1786.

Diplôme entériné le 6 juin 1788.

Pas de postérité.

ARMES: *De gueules au chevron d'argent cantonné à senestre d'une étoile du même.* — La croix du mérite militaire (St-Louis) suspendue par un ruban d'azur à la pointe de l'écu.
SUPPORTS: *Deux aigles contournées, de sable, couronnées et becquées d'or, languées de gueules.*

91. MERVEILLEUX. — Famille issue de *Hans Wunderlich*, dit *l'arbalestrier* officier de la maison de Rodolphe de Hochberg, qui s'établit à Neuchâtel à la suite de ce prince au milieu du XVe siècle et dont les descendants francisèrent leur nom.

Jean Merveilleux, son petit fils, Conseiller d'Etat, Châtelain de Thielle, fut anobli le 4 septembre 1529 par Jeanne de Hochberg, pour avoir «pris de «grandes peines et diligences moyennant lesquelles diligences avons obtenu «restitution et délivrance de nos comtés». La Princesse érigea en sa faveur la dîme de Coffrane en fief noble qui lui donna siège aux audiences générales. — Ce diplome fut renouvelé et confirmé le 2 avril 1545 par Claude de Lorraine, duc de Guise, comme tuteur de François d'Orléans longueville.

Jean Merveilleux acquit en 1554 la Bourgeoisie de Berne, où une branche de sa famille éteinte en 1702, posséda la seigneurie de Worb et siégea au conseil souverain.

Jean Jacques Merveilleux, petit-fils de Jean, ayant épousé Isabelle Ballanche, héritière de Bellevaux, son fils *Simon Merveilleux*, plus tard Conseiller d'Etat et châtelain de Thielle obtint en 1638 l'invertiture de ce fief que sa fille unique porta après lui dans la famille du Terraux.

Les Merveilleux ont possédé en outre à diverses époques tout ou partie des fiefs Grand-Jacques, du Terraux, Blayer et Trey Torrens.

La famille de Merveilleux est représentée actuellement à Neuchâtel par les descendants de *Guillaume Merveilleux* † 1853. Une branche collatérale établie en Angleterre s'est éteinte en 1897.

ARMES: *D'azur à deux bois d'arbalète d'or posés en sautoir.*
CIMIER: *Un demi vol d'azur chargé des pièces de l'écu.*
SUPPORTS: *Deux lansquenets vêtus d'azur et d'or, portant une hallebarde sur l'épaule.*

Büchertisch.

F. Hauptmann, Das Wappenrecht. — Historische und dogmatische Darstellung der im Wappenwesen geltenden Rechtssätze. Ein Beitrag zum deutschen Privatrecht. Mit zwei Farbentafeln und 104 Textillustrationen. XVI und 584 Seiten. Bonn 1896.

Die hier folgende Besprechung ist auf etwas breiterer Grundlage angelegt, als es gewöhnlich bei Bücherrezensionen der Fall ist, da das Wappenrecht bis anhin gar nicht oder nur wenig in dieser Zeitschrift behandelt wurde und deshalb hier eine kurze Orientirung in dieser Materie gegeben werden soll.

Die Bemerkungen bezüglich schweizerischer Verhältnisse machen durchaus keinen Anspruch auf Vollständigkeit, ebenso wenig die vereinzelten erwähnten Beispiele; es ist nur einiges aus der Erinnerung zufällig Herausgegriffenes.

Das Buch von Hauptmann kam, eine Lücke auszufüllen — und füllte sie gut aus. Das Wappenrecht ward vernachlässigt wegen der Ungunst der Zeiten. Das Wappen hat seinen hohen Wert und seine politische Bedeutung verloren. Darum ausgefochtene Streitigkeiten wurden immer seltener und das Wappenrecht — als ein Gewohnheitsrecht — entschwand allmählich der Kenntnis der Gerichte. Hauptmann hat aus alter zumeist, aber auch aus neuer und neuester Zeit alles zusammengetragen, worauf das in Deutschland geltende Wappenrecht sich stützen kann. Immerhin haben diese Rechtssätze eine Bedeutung, die zum Teil über die deutschen Grenzen hinausreicht. Wie das Lehensrecht, war und ist auch das Wappenrecht zum Teil, seinem Ursprunge entsprechend, allgemeines Recht der romanischen und germanischen Völker Europas.

Das Wappenrecht hat ein reichgegliedertes System. Manches hat Hauptmann erst aufgedeckt. Die Jurisprudenz, seit Bartolus a Sassoferrato, wollte den Stoff romanistisch bemeistern, mit Normen, die seinem Wesen fremd.

Darum blieb sie ohne grossen Einfluss auf die Praxis, die sich in den Bahnen des deutschen Rechtes bewegte. Verwirrung musste durch diesen Gegensatz entstehen: öffentlich-rechtliche und privatrechtliche Verhältnisse wurden vermischt. Hier hat nun Hauptmann mit glücklicher Hand unter alten, verworrenen Anschauungen aufgeräumt. Sein Buch ist zweigeteilt gemäss seinem Systeme; er unterscheidet: Das Recht der Wappenfähigkeit und das Recht an einem bestimmten Wappen. Das erste öffentlich-rechtlich, das zweite privatrechtlich. Die Wappenfähigkeit, ein sogenanntes subjektiv-öffentliches Recht, ist das Recht, überhaupt ein Wappen führen zu können. Es ist vergleichbar der Privatrechtsfähigkeit. Das Recht an einem bestimmten Wappen ist ein Recht, wie wir es an unserm Grundstücke, an unserer Fahrnis haben.

Für Hauptmann ist die Wappenfähigkeit ein Recht des Adels, seinem Ursprung nach und in seiner massgebenden Bedeutung allezeit. Wohl gab es schon früh Ausnahmen bei der Geistlichkeit, bei Korporationen. Bürgerliche Wappen aber gibt es nicht. Führt ein Bürger ein Wappen, so besitzt er als Privileg einen Teil der Rechte, welche zusammen den Adel ausmachen. Folgen wir nun dem Verfasser.

Unter den Wappenfähigen steht oben an der Adel, und zwar ursprünglich der Adel, — freier und Dienstmannen-Adel — der Berufsstand war; das Wappen erscheint da noch als Waffe. Aus dem Berufsstand ward ein Geburtsstand und so verlor das Wappen seine kriegerische Bedeutung. Gleichwohl blieb es beim Adel, als ein Abzeichen des Standes der Familie, nicht des Berufs und, wer auch keine Waffen zu führen im stande gewesen, Weib und Pfaffe, führten gleichwohl Schild und Helm. Die Geschichte des deutschen Reiches bis zu dessen Untergang ist eine Reihe von Übergriffen und Anmassungen der Fürsten. Solches Tun blieb nicht ohne Wirkung und, sobald das Wappen ein wertvolles Rechtsgut geworden, ward die Usurpation Mode. Vom 15. Jahrhundert an bis in die Neuzeit hinauf erfolgten zahlreiche Verbote selbstherrlicher Wappenannahme und darin sieht Hauptmann einen zwingenden Beweis für das Vorrecht des Adels am Wappen. Auch heute ist es noch so und das Reichsstrafgesetzbuch sanktionirt das Verbot der Wappenusurpation.

Wappenfähig sind auch die Patrizier. Von den adeligen Patriziern ist dies selbstverständlich; in den rein patrizischen Städten war die Wappenfähigkeit eine Folge der Ratsfähigkeit, eben deshalb, weil diese adelte, ähnlich dem altrömischen curulischen Adel. Da kam die Zunftbewegung und verdrängte oder veränderte die oligarchische Adelsherrschaft. Der Adelscharakter der Ratsherrn ward verdächtig, da die Ratsfähigkeit nicht mehr dem Adel vorbehalten. Das Amt vermochte die übergrosse Zahl bürgerlicher Elemente nicht mehr zu adeln. Als Rest aber blieb noch die Wappenfähigkeit, bis das Wappenverbot Kaiser Friedrichs III. sich auch gegen die städtische Bürgerschaft wandte und Kaiser Leopold 1682 die Wappenannahme den Patriziern und Bürgern von neuem verbot.

Zur Wappenführung berechtigt waren sodann noch die Kirchenfürsten. Als Inhaber von Scepterlehen hatten sie den Heerschild unmittel-

bar nach dem Könige; sie gehörten zum hohen Adel: so die gefürsteten Erzbischöfe, Bischöfe, Äbte und andere infulirte Prälaten. Seit dem 15. Jahrhundert machte die Prälatur überhaupt wappenfähig. Dies gilt auch heute noch.

Merkwürdigerweise finden wir unter dem Obertitel: Kirchenfürsten neben diesen auch noch die Doktoren, namentlich die Juristen. Das ist wohl ein Versehen des Verfassers. Die Juristen, als milites legum byzantinischen Stils, strebten nicht ganz ohne Erfolg zur Zeit der Rezeption des römischen Rechtes nach dem persönlichen Adel. Auch hohe Beamte, die nicht Doktoren waren, verfolgten das gleiche Ziel. Während in Deutschland die Doktoren der verschiedenen Fakultäten und die hohen Magistrate weder den Adel noch die Wappenfähigkeit sich erringen konnten, indem die Zeit ihres höchsten Ansehens zu schnell vorbeiging, wurden in Frankreich und Spanien verschiedene Ämter als curulisch, d. h. mit dem Adel verbunden betrachtet. Ein Adelsvorrecht aber besassen die Doktoren unbestritten, eine Zeit lang wenigstens, nämlich die Stiftsfähigkeit. Doch auch hier trat eine Reaktion ein und am Ende des letzten Jahrhunderts war nur noch eine beschränkte Zahl von Stiftern, worunter allerdings Basel und Chur, bürgerlichen Doktoren zugänglich.

Den Bürgern spricht Hauptmann das Wappen grundsätzlich ab. Das Wappen ist nicht ein Familienzeichen überhaupt, sondern das bestimmte Familienzeichen des Adels. Wappen, die zu Stadt und Land von dem Adel nicht angehörigen Leuten geführt wurden, betrachtet Hauptmann als Überreste verlorenen Adels verbürgerter und verbauerter Junker. So wurden Wappen von tatsächlich Bürgerlichen geführt. Gleichwohl schuf dies kein Recht zur Wappenannahme für Bürgerliche, sondern dem sich einstellenden Bedürfnis nach Wappen kam der Wappenbrief entgegen. Er verlieh durchaus nicht den Adel, sondern nur das Recht, trotz mangelnden Adels, ein adeliges Zeichen zu führen. So weit angängig, galten und gelten für das Wappen des Bürgerlichen wie des Adeligen die gleichen Rechtssätze: es ist ein erbliches Familienzeichen. Der sogenannte bürgerliche Helm, d. h. der geschlossene Stechhelm im Gegensatz zum offenen Turnirhelm, kam als solcher erst seit dem 16. Jahrhundert auf. Diese innerlich ganz unbegründete Unterscheidung wurde nie gemeines Recht und, wem bei der Wappenverleihung nicht ausdrücklich nur der geschlossene Helm verliehen worden, mag sich des offenen bedienen.

Der bürgerliche Wappenbrief unterscheidet sich vom Adelsbrief, der regelmässig auch Wappenbrief ist, dadurch, dass das Wappen nur zu «allen ehrlichen und redlichen Sachen und Geschäften, zu Schimpf und Ernst» verliehen wird, während der Adelsbrief und Wappenbrief für Adelige die Turnirfähigkeit gab, bezw. bestätigte und das Wappen zu allen «ritterlichen Sachen und Geschäften» verlieh, wie es z. B. im Wappenbrief der bereits adeligen Luchs-Escher von 1433 lautet. Auch das kaiserliche Diplom der Steinfels von Zürich von 1639 ist als Adelsbrief zu betrachten, da das Wappen zu Ritterspielen und Gestechen verliehen ward. Zudem wurde diesem Geschlechte ein offener Helm geschenkt und zwar zu einer Zeit, als die Beschränkung desselben auf den Adel vom Kaiser angestrebt wurde.

So viel, was Hauptmann von den wappenfähigen Einzelpersonen sagt, und zwar mit Bezug auf Deutschland. In der Schweiz lagen und liegen die Verhältnisse vielfach anders. So lange die Schweiz nicht bloss fingirt, sondern tatsächlich zum deutschen Reiche gehörte, galten bei uns wohl meistens die gleichen Rechtssätze wie im übrigen Reich. Nur war die Wappenfähigkeit sicherlich in den reichsunmittelbaren Städten für die Bürger anerkannt. Schon damals betrachtete man das Wappen nicht als ein Abzeichen des Adels, sondern behandelte es als allgemeines Familienzeichen.

Auch zu der Zeit, da die souverän gewordenen Städte oligarchischen Staatsformen zustrebten, ward die Wappenfähigkeit nicht auf die regimentsfähigen oder regierenden Geschlechter beschränkt. In Bern wurde auch den ewigen Einwohnern befohlen, sich Wappen geben zu lassen, sofern sie bis dahin keine geführt. Jedenfalls aber war die Wappenfähigkeit aller Regimentsfähigen unbestritten; dieselbe entbehrte auch da, wo die Wappen nicht wie in Bern amtlich gesammelt waren, keineswegs einer staatsrechtlichen Grundlage. Die Wappenfähigkeit ergab sich aus der Siegelfähigkeit, die in Zürich ein subjektiv-öffentliches Recht des Vollbürgers war; der Zürcher Bürger war «seine eigene Kanzlei». Gesiegelt wurde aber auch von den Untertanen, welche die Stelle eines Untervogtes bekleideten. So sind auch von bäuerlichen Familien in einzelnen Gegenden nicht selten Wappen geführt worden. Mit der Helvetik wurde die Wappenfähigkeit jedenfalls auch rechtlich auf alle Bürger ausgedehnt. Dies ist auch heutiges Recht. Abgeschafft wurde sie nie. Immerhin ist fraglich, ob sie des Rechtsschutzes geniesst. Die Gerichte und Verwaltungsbehörden haben keine Gelegenheit sich darüber auszusprechen. Da, wenn es eine Wappenfähigkeit gibt, nach der Bundesverfassung jeder Schweizerbürger dieselbe besitzen muss, hat sie praktisch keine Bedeutung, sondern relevant ist nur das Recht an einem bestimmten Wappen, da nur dieses Ausschliessung gegenüber Dritten bedeuten kann.

Übergehend zu den Wappen juristischer Personen sind zuerst diejenigen der Staaten zu nennen. Nach Innen, staatsrechtlich, ist jeder Staat, als die Quelle alles Rechtes, unbedingt wappenfähig. Aber auch völkerrechtlich ist er es. Anerkennung eines neuen Staates ist auch Anerkennung seiner Wappenfähigkeit. Hier finden die Rechtssätze der Flaggen, Insignien und Titel analoge Anwendung.

Aber auch die Kommunalkörper, die Provinzen, Städte, Landgemeinden u. s. w. sind wappenfähig; die letzteren allerdings nicht überall, wohl aber in der Schweiz, sowohl vor als nach der Revolution. Hauptmann behandelt das Entstehen dieser Länder- und Kommunalwappen, erstere meistens aus Familienwappen hervorgehend, des genauesten.

Weiterhin sind wappenfähig Stifter und Klöster; ihr Recht leiteten sie in der Regel aus ihrem mit staatlichen Machtvollkommenheiten verbundenen Grundbesitz her. Dass die ritterlichen Orden Wappen führten, erscheint selbstverständlich, da sie dieselben annahmen zu einer Zeit, als die Führung des Wappens mit ritterlicher, kriegerischer Tätigkeit unzertrennlich verknüpft

war. Ebenso leicht ergab sich die Wappenfähigkeit der Turnirgesellschaften, da sie als spezifisch adelige Korporationen lauter Wappenfähige in sich vereinigten.

Gemäss dem Zuge des Mittelalters zu genossenschaftlichen Organisationen und bei der hohen Bedeutung, die dieselben damals genossen, konnte es nicht ausbleiben, dass die Wappenfähigkeit auch von andern Gesellschaften und Körperschaften mit Erfolg beansprucht wurde, so vor allem von den Zünften. Das Wappen ward mehr und mehr der sinnlich-symbolische Ausdruck für die individuelle Rechtspersönlichkeit geworden. Welche juristischen Privatpersonen heutzutage in der Schweiz wappenfähig sind, ist bei dem gänzlichen Mangel von Rechtssätzen und gerichtlichen Entscheidungen unmöglich festzustellen. An der Behauptung der Wappenfähigkeit durch Annahme eines Wappens würde wohl niemand gehindert; ob aber ein Rechtsschutz für das angenommene Wappen bestünde, ist sehr fraglich.

Der Erwerb der Wappenfähigkeit geschieht, da das Wappen ein Familienzeichen ist, durch die Geburt, d. h. durch die Tatsache, durch welche normaler Weise der Eintritt in eine Familie erfolgt. Dies ist jedoch nur bei legitimer, d. h. vollgültiger Ehe der Fall und zwar nur da, wo der Vater wappenfähig ist. Bei Mesalliancen und morganatischen Ehen treten die Kinder nicht in die Familie des Vaters ein und sind deshalb nur wappenfähig, wenn es auch die Mutter ist. Die Unehelichen waren früher infolge ihrer Rechtlosigkeit wappenunfähig, heute geniessen sie im Zweifel alle Rechte des Standes ihrer Mutter. Die legitimatio per subsequens matrimonium gab und gibt dem Legitimirten den Stand des Vaters mit allen Rechten, während die legitimatio per rescriptum principis in der Regel sich nicht auf die Wappenfähigkeit bezieht. Auch bei Adoption bedarf es besonderer landesherrlicher Verleihung der Wappenfähigkeit für den Adoptirten. Dagegen kommen Standeserhöhungen und Wappenverleihungen cum jure adoptandi vor; so in dem Reichsfürstendiplom des Marschalls von Diessbach (1722), ferner dem preussischen Freiherrendiplom des Johann von Chambrier (1737).

Durch Heirat erwirbt die wappenunfähige, legitim verheiratete Frau die Wappenfähigkeit, wenn der Gatte dieselbe besitzt. Tritt die Frau, wie bei Mesalliance nicht in die Familie des Mannes ein, so erwirbt sie auch nicht dessen Wappenfähigkeit.

Ein sehr wichtiges und umfangreiches Kapitel bildet die Verleihung der Wappenfähigkeit. Die Fähigkeit, dieselbe zu verleihen, steht allen Souveränen zu; im alten Deutschen Reich stand sie der Substanz nach nur dem Kaiser zu und den Reichsvikaren während eines Interregnums; sodann denjenigen Landesherren, welche für ausserdeutsche Gebiete souverän waren, so z. B. Brandenburg (Preussen) und Sachsen (Polen). Bayern nahm lange Zeit eine Sonderstellung für sich in Anspruch. Selbstverständlich hatte auch der Papst bis 1870 das Recht, die Wappenfähigkeit zu verleihen. Ob jetzt noch, ist eine Streitfrage. In der Schweiz können zweifellos Bund und Kantone die Wappenfähigkeit verleihen. Gebrauch wird von diesem Rechte nie gemacht. Auch unter

der alten Eidgenossenschaft wurde u. W. dieses Souveränitätsrecht nie ausgeübt oder nur in der Art von Adels- und Wappenbestätigungen.

Die Lehre von den Comitiven (Palatinaten) findet bei Hauptmann eine eingehende Darstellung. Die Institution des kleinen Comitivs steht jedenfalls in Verbindung mit den Verboten der Wappenannahme. Die Pfalzgrafen bedurften dieses Schutzes, sollte ihr Monopol einen Sinn haben und finanziell in Betracht kommen. In der Schweiz besass unter andern das kleine Comitiv der Zürcher Gelehrte Dr. Joh. Heinrich Rahn, welchem es 1792 von dem Kurfürsten Karl Theodor von Kurpfalz-Bayern verliehen worden. Bekannt ist auch, dass der Einsiedler Dechant Albrecht von Bonstetten im Jahre 1491 von Friedrich III das Recht erhielt, zwanzig Wappenbriefe zu erteilen. Hier liegt eine einfache Wappenleihe vor, denn zu jener Zeit stand das Recht der Wappenerteilung den Hofpfalzgrafen noch nicht zu. Das kleine Comitiv war auch mit einzelnen Ämtern und Korporationen dauernd verbunden, z. T. bis in das gegenwärtige Jahrhundert hinein; so mit Universitätsfakultäten, Bürgermeisterämtern, Bischofsstühlen u. s. w.

Juristisch nicht ohne Interesse ist die Verleihung der Wappenfähigkeit, bezw. des Adels durch ausländische Souveräne. Bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts wurden ausländische Adelstitel ohne weiteres geführt. Von da an aber beanspruchten die Landesherren, dass dies nur mit ihrer Genehmigung geschehen dürfe. Heute ist das Recht der Anerkennung überall massgebend, wo überhaupt der Adel eine staatliche Institution ist. Die Wappenfähigkeit, als ein Teil der Adelsvorrechte, ist gleich zu behandeln wie der volle Adel. Die Notwendigkeit der Anerkennung folgt aus der öffentlichrechtlichen Natur der Wappenfähigkeit. Es darf aber nicht übersehen werden, dass die Anerkennung sich nur auf die Rechtsgültigkeit im Gebiete des anerkennenden Staates bezieht, nicht auf die Rechtsbeständigkeit des Adels, bezw. der Wappenfähigkeit selber. Jeder Souverän ist in seinem Gebiete ungebunden auch in seinen Handlungen gegenüber Untertanen anderer Länder; er ist keineswegs bei der Nobilitirung eines Ausländers an die Zustimmung des Landesherrn des Geadelten gebunden. Das Anerkennungsrecht wurde auch von den ehemaligen souveränen Ständen der Eidgenossenschaft ausgeübt;, besonders der Führung ausländischer Freiherrn- und Grafentitel wurde vor der Revolution fast überall entgegengetreten. Wir erinnern z. B. an das Verbot der zürcherischen Regierung von 1791 bezüglich des bestätigten Reichsfreiherrntitels für eine Branche der Wertmüller von Elgg. Durch die Bundesverfassung von 1848 wurde für das ganze Gebiet der Eidgenossenschaft sämtlichen eidgenössischen Beamten die Annahme ausländischer Titel direkt verboten, die Verfassung von 1874 dehnte dieses Verbot auf sämtliche Offiziere und Soldaten aus. Diese Norm blieb indess lex imperfecta, es fehlt ihr die Sanktion.

Einst die wichtigste Art der Erlangung der Wappenfähigkeit war der Eintritt in einen wappenfähigen Berufsstand. Der Ritterschlag erteilte den persönlichen Adel, der jedoch meist erblich wurde. Heute ist nur noch der hohe Klerus in einigen Ländern eine wappenfähige Berufsklasse. (Schluss folgt.)

M. H.

Heraldik in Kunst und Gewerbe.

Heraldische Postkarten. — Gleich einer ansteckenden Krankheit hat sich die Mode der Postkarten-Illustration überallhin verbreitet und aus allen möglichen und unmöglichen Gebieten Objekte zur Darstellung gebracht. Tagtäglich muss der Markt mit neuen Produkten überschwemmt werden, damit die sammelgierige Menschheit Nahrung finde und sich an den Millionen von Karten erfreue. In neuester Zeit ist auch die edle Heroldskunst zur Herstellung neuer Varianten benützt worden. Die Firma Bareiss, Wieland & Cie. in Zürich hat in zwei Serien von je 27 Stück farbige Wappenkarten der Schweizerkantone und der deutschen Bundesstaaten herausgegeben. Der Gesamteindruck, den sie auf uns machen, ist ein guter, obwohl die Farben viel zu grell und schreiend gehalten sind. Die Zeichnung und die Komposition der einzelnen Blätter lässt auf fleissige Benützung alter Vorbilder schliessen und zeigt eine geschickte Verschmelzung einzelner Motive zu einem gefälligen Ganzen. Je einfacher die Komposition, desto schöner die Wirkung. Es ist nur schade, dass die farbige



Ausführung dieser Wappenkarten nicht der Zeichnung entspricht, sondern sie hie und da geradezu nicht zur Geltung kommen lässt. Unter der Schweizer-Serie seien als beste erwähnt die Wappen von Nidwalden (streng gotischer Schild), Zürich (schildhaltender Leu), Bern (mit einem originellen Bärentanz), Luzern (dessen Pannerträger auf ein Holbein'sches Vorbild zurückgeht), Uri (mit dem Uristier als Schildhalter), Obwalden, Neuchâtel, (die Stadt) und Genf. Die Schweizerkarte zeigt einen Gewappneten, in der Rechten das Schwert haltend, über der Linken den Schweizerschild gehängt, in einfacher Zeichnung. Das Stift Einsiedeln mit schildhaltenden Engeln, Mitra und Pedum wirkt besonders gut durch die auf eine passendere Grösse reduzirte Darstellung.

Unschön dagegen sind die Wappen mit Umrahmungen und farbigen Hintergründen; die Komposition ist zu kraus und die Farbenzusammenstellung ungünstig.

Die zweite Serie, die Wappen der deutschen Bundesstaaten, ist viel einfacher gehalten und von einheitlicherer Wirkung. Aber die Grösse der Schilde steht in keinem Verhältnis zu den kleinen Postkarten und wirkt erdrückend.

Die Wappen verraten einen geübten heraldischen Zeichner, leiden aber an derselben grellfarbigen Ausführung wie in der ersten Serie. Immerhin ist es zu begrüssen, dass diese heraldischen Postkarten auch für Heraldiker brauchbar sind.

Zunftzeichen. — Die Zunft zur Zimmerleuten in Zürich hat ein neues Abzeichen in Form eines gotischen Schildes herstellen lassen. Der Adler im silbernen Felde ist rot emaillirt und gelb bewehrt. Ein einfaches, vergoldetes Band über dem Schilde trägt den Namen in schwarzen Majuskeln.

CHRONIQUE DE LA SOCIÉTÉ SUISSE D'HÉRALDIQUE

Nous avons le plaisir d'annoncer comme **nouveaux membres:**

Mr. le comte Jean Meyer-Boggio, Dijon.
« « Dr. med. Edmond de Reynier, Neuchâtel.
« Heinrich Am Rhyn, Berne.
« Walther H. Bleuler, Zürich.
« Robert de Diesbach, Berne.

Assemblée Générale. — L'assemblée générale de la Société aura lieu à Berne dans la seconde moitié du mois d'Octobre. Nos amis nous feront la surprise d'arranger une éxposition héraldique, contenant les œuvres du feu maître Christian Bühler de Berne et les diplômes et lettres de noblesse, qui se trouvent dans les archives des familles bernoises. Le comité prie Messieurs les Membres, d'assister à la séance en grand nombre et d'envoyer leurs propositions le plus tôt possible au Président de la Société. Une circulaire d'invitation sera envoyée quinze jours avant l'assemblée.

[1] **Dons reçus.** — De Mr. le major *Hartm. Caviezel* à Coire les brochures suivantes dont il est l'auteur:

Litteratura veglia. Cuera 1888. — Üna charta da *Blasius Alexander Blech* del ann 1622 e quater plaids de cumin, Cuera 1890. — Räto-Romanische Kalender-Literatur (Separatabdruck der Zeitschrift für rom. Philologie) 1891. — Register dils mastrals dil cumin d'Ortenstein, Cuira 1892. — Igl Saltar dils morts. — Die neuesten archäologischen Funde in Graubünden (Separatabdruck aus dem Anzeiger für Schweizer Geschichte 1890.) — Bündner Studenten auf der Hochschule zu Padua; 1890 (id). — Eine Predigt, gehalten in Klosters den 1. Oktober 1837, von Lucius Caviezel, 1842. — Ils Statuts ner Urdens a Tschentamens dad amadus Cumins, numnadameng de Fürstenau ad Ortenstein. — Litteratura veglia, continuatiun dellas annalas Tom. II a VIII. — Litteratura veglia, copia extra dellas annalas della Societad rhaeto-romantscha per 1893. — Cuera 1894. — General-Lieutenant Johann Peter Stoppa und seine Zeit, Vortrag, gehalten in der historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden 1887. — Chur 1893.

[1] Zur Berichtigung von No. 1.

ARCHIVES HÉRALDIQUES SUISSES

Schweizerisches Archiv für Heraldik.

Organe de la Société Suisse d'Héraldique

Paraissant trimestriellement

1898 — Année / Jahrgang XII — No. 4.

Abonnements / Abonnementspreis } Fr. 5.25 pour la Suisse / für die Schweiz — Fr. 6. pour l'Etranger. / fürs Ausland.

Für die Redaktion des Archives bestimmte Briefe beliebe man zu adressiren an Herrn Dr. **Paul Ganz**, Bahnhofstrasse 40, **Zürich I.**

Abonnements und Korrekturen an die Verlagsbuchhandlung **F. Schulthess, Zürich.**

Les origines des arbres généalogiques.

Par Jean Grellet.

Bien que les premiers vestiges d'essais généalogiques remontent fort haut et qu'ils soient chez beaucoup de peuples la forme primitive que revêtent leurs tentatives de transmettre aux descendants des notions historiques, comme science la généalogie n'est cependant pas redevable à l'histoire, mais bien à la jurisprudence de l'élan donné à ses développements. On ne trouve dans l'origine que des tables de filiation destinées à établir la série de souverains qui se sont succédé ou à prouver la descendance d'un roi de tel de ses ancêtres dont il dérive ses droits à la possession du trône ou d'un territoire. Telles sont les généalogiques des Hébreux, des Egyptiens, des Grecs, des peuples barbares de la Germanie. Dans ces nomenclatures les collatéraux font défaut ou ne sont indiqués que pour autant qu'ils forment un anneau de la chaine de succession. Chez tous les peuples indo-germains la parenté se limitait à la filiation masculine, un mariage ne créant aucun lien entre les familles des conjoints. La femme en se mariant était absorbée par la famille de son mari et cessait de faire partie de celle dans laquelle elle était née, d'où il découle qu'après conclusion des arrangements faits au moment du mariage, elle n'avait plus de droits à la succession de ses parents. Aussi l'ascendance maternelle ne commença-t-elle à

entrer en ligne de compte dans la généalogie que chez les Romains au fur et à mesure des développements de leur jurisprudence. Pour en arriver là il fallait que la société eût déjà atteint un haut degré de civilisation, mais il était réservé aux temps modernes de developper ce germe qui a trouvé son plein épanouissement dans les tableaux de Quartiers donnant les lignées de 4, 8, 16, 32, 64 etc. ascendants paternels et maternels, qui étaient et sont encore partiellement requis pour l'admission dans certains ordres de chevalerie ou à certains bénéfices.

Aujourd'hui les généalogies — nous laissons ici de côté les tableaux de Quartiers — se présentent à nous sous deux formes principales: les tableaux généalogiques où l'ancêtre se trouve au haut de la page, tandis que sa descendance découle de lui, et l'arbre généalogique où l'ancêtre représente la racine ou le tronc, la descendance, les branches et les rameaux. On peut discuter longuement sur les mérites des deux systèmes et Ottokar Lorenz dans son beau livre sur la science généalogique[1] que nous ne saurions trop recommander, se prononce catégoriquement en faveur des tables. Sans doute elles sont plus conformes à l'idée de descendance, mais elles ne sont pas nécessairement plus claires, plus faciles à saisir au premier coup d'œil qu'un arbre sur lequel la matière peut tout aussi bien être repartie de manière à distinguer facilement les générations et les différentes branches. Le tout est de savoir d'y prendre et de disposer de l'espace nécessaire. Pour ce qui concerne la conception abstraite de la chose, l'arbre partant d'une racine et dont le vieux tronc émet des branches, puis des rameaux, en s'élargissant jusqu'aux plus tendres brindilles pour les jeunes générations représente assez bien la croissance d'une famille pour qu'on puisse s'étonner que cette image n'ait pas été trouvée du premier coup. D'autre part se prêtant infiniment mieux à une exécution artistique, l'arbre se maintiendra nécessairement en dépit de toutes les attaques, tandis que la tabelle sera plus spécialement réservée aux reproductions typographiques.

Nous avons dit que la forme de l'arbre n'est pas la plus ancienne et que la généalogie a reçu sa véritable impulsion non de l'histoire mais de la jurisprudence. Les recherches généalogiques sont nées de la nécessité d'établir les degrés de parenté pour la répartition d'un héritage et la fixation des droits de succession à payer et nos arbres généalogiques dérivent directement des formulaires établis par les censeurs et juges romains pour reconnaître facilement les degrées de parenté existant entre le défunt et ses héritiers. Ils affectent généralement une forme architecturale. Le plus ancien représente trois colonnes sur lesquelles se trouvent les degrés des descendants et surmontées d'une pyramide contenant les ascendants. Nous donnons (fig. 1) une esquisse sommaire de ce formulaire. On remarquera que la pyramide des ascendants est tronquée par la moitié, les ascendants maternels faisant complètement défaut. Ceci est la

---

[1] Lehrbuch der gesamten wissenschaftlichen Genealogie in ihrer geschichtlichen, sociologischen und naturwissenschaftlichen Bedeutung von Dr. Ottokar Lorenz. — Berlin, W. Hertz.

Fig. 1.

					Tritavus VI					
				Amita maxima VI	Atavus V	Patruus maximus VI				
			Amitæ maioris filius VI	Amita maior V	Abavus IV	Patruus maior V	Patrui maioris filius VI			
		Amitæ magnæ nepos neptis VI	Amitæ magnæ filius filia V	Amita magna IV	Proavus III	Patruus magnus IV	Patrui magni filius V	Patrui magni nepos VI		
	Amitæ pronepos proneptis VI	Amitæ nepos neptis V	Amitæ filius filia IV	Amita III	Avus II	Patruus III	Patrui filius filia IV	Patrui nepos neptis V	Patrui pronepos proneptis VI	
Sororis abnepos abneptis VI	Sororis pronepos proneptis V	Sororis nepos neptis IV	Sororis filius filia III	Soror II	Pater I	Frater II	Fratris filius filia III	Fratris nepos neptis IV	Fratris pronepos proneptis V	Fratris abnepos abneptis VI
					Ego					
					Filius filia I					
					Nepos neptis II					
					Pronepos proneptis III					
				Adnepos adneptis V	Abnepos abneptis IV	Trinepos trineptis VI				

J. Grellet: Table de parenté.

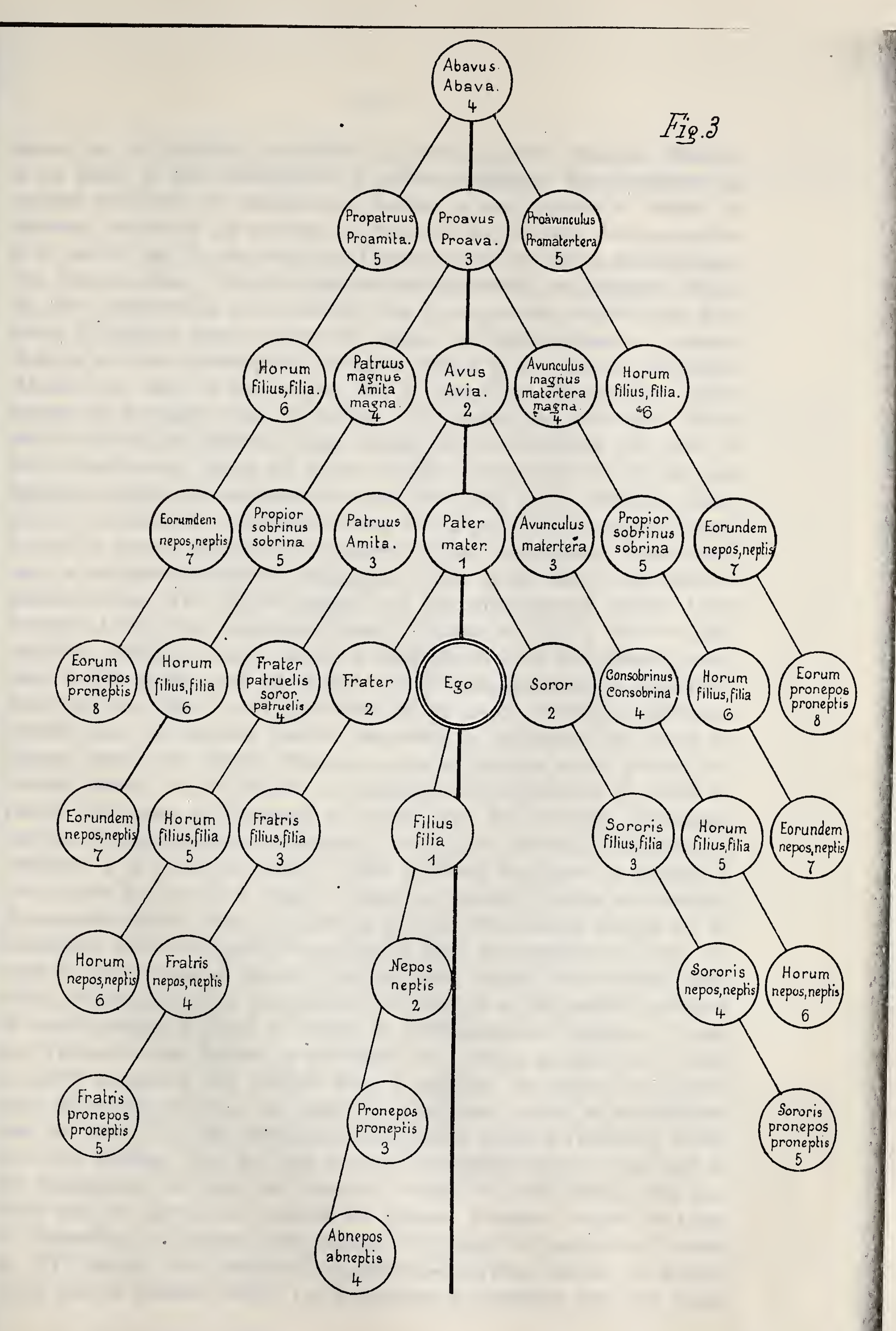
Fig. 2.

Tritavus	Patruus maximus				
Atavus	Patruus maior	Patrui maioris filius			
Abavus	Patruus magnus	Patrui magni filius	Patrui magni nepos		
Proavus	Patruus	Patrui filius	Patrui nepos	Patrui pronepos	
Avus	Frater	Fratris filius	Fratris nepos	Fratris pronepos	Fratris abnepos

Lege hereditates	Pater	quemadmodum redeant

Uxor quæ in manu viri est	**EGO**	Filia quæ in potestate est
Nurus quæ in manu filii est	Filius qui ex potestate non exiit	Neptis quæ in potestate est
Pronurus quæ in manu nepotis est	Nepos qui ex potestate non exiit	Proneptis quæ in potestate est
Abnurus quæ in manu pronepotis est	Pronepos qui ex potestate non exiit	Abneptis quæ in potestate est
Adnurus quæ in manu abnepotis est	Abnepos qui ex potestate non exiit	Adneptis quæ in potestate est
Trinurus quæ in manu adnepotis est	Adnepos qui ex potestate non exiit	Trineptis quæ in potestate est
	Trinepos qui ex potestate non exiit	





J. Grellet: Table de parenté.

preuve que ce formulaire est antérieur à l'époque où, sous l'empereur Hadrien, la loi admet le droit d'héritage de la parenté maternelle. Subséquemment les copistes d'ouvrages de jurisprudence romaine se sont ingéniés à trouver de nouveaux formulaires qui prennent les formes les plus diverses. Dans ce nombre il en est un (fig. 2) qui parait être l'ancêtre direct des arbres généalogiques. Une colonne portant l'indication des descendants soutient une pyramide divisée en cases, représentant les ascendants. La forme générale rappelle celle d'un arbre; il suffira de séparer les uns des autres, les carrés formant la pyramide et après les avoir abaissés dans leur ordre naturel de les relier par des lignes obliques pour faire un pas de plus (fig. 3). Bientôt on donnera à ces lignes l'aspect de branches ornées de feuilles, à la colonne celui d'un tronc. Ce ne sera à la vérité pas encore le chêne robuste que l'on affectionne plus tard; le dessin représentera plutôt un saule pleureur, mais l'idée de l'arbre sera trouvée et tandis que précédemment on ne rencontrait que les termes de *linea, gradus, descendentes, ascendentes,* ceux de *truncus, radix, ramusculi* commencent à devenir courants. L'imprimerie facilita naturellement considérablement la multiplication d'arbres de ce genre, mais on en trouve déjà dans des manuscrits des XIVe et XVe siècles. Ils sont généralement appelés Arbor Johannis Andrée. Ce savant qui vivait à Bologne de 1270 à 1348 est ainsi considéré, à tort ou à raison, comme le véritable inventeur de la forme arborescente et l'on trouve chez lui le terme « arbor consanguinitatis et affinitatis ». Mais dans tout cela il ne s'agit encore que de simples formulaires juridiques, d'arbres dont les rameaux portent uniquement la désignation de degrés de parenté, pater, avus, frater, filius etc. et l'on ne peut pas encore préciser, dit Ottokar Lorenz, à quel moment on substitua à ces désignations de degrés de parenté des noms de personnes et établit ainsi de véritables généalogies. Bien que les plus anciennes généalogies — et l'on en connait de fragmentaires remontant à la fin du XIe siècle — aient été faites sous forme de tabelles, il nous semble indiqué que les juges et notaires qui avaient à liquider des questions de succession durent, pour s'épargner de la peine, fréquemment inscrire sur les formulaires mêmes de degrés de parenté les noms des personnes en cause, ne serait-ce qu'à la mine de plomb, à titre de notes. Malgré leur caractère éphémère, quelques-uns de ces arbres auront été conservés par les familles intéressées et seront devenus le point de départ de développements ultérieurs. D'autre part l'arbre de Jessé donnant la généalogie de la Vierge est dès le XIIe siècle un motif ornemental très répandu dans la peinture, la sculpture et surtout dans les vitraux d'église. Des séries de générations l'ayant eu journellement sous les yeux, il a bien certainement contribué à répandre l'image de l'arbre pour des filiations. Une des plus anciennes généalogies arborescentes dont on ait connaissance est celle que l'empereur Charles IV (1347—1378) a fait exécuter dans le château de Karlstein en Bohême. Plusieurs existent du temps de Maximilien Ier, lui-même très amateur de ce genre de travaux et, à partir du XVIe siècle, elles deviennent si nombreuses qu'elles tombent en quelque sorte dans le domaine public. Les particuliers en établissent pour leur usage,

les artistes s'en emparent et en font souvent des chefs-d'œuvre, de nos jours tout manuel d'histoire, pour être intelligible, devra contenir des tabelles généalogiques.

Das Panner von Luzern.

Von G. von Vivis.

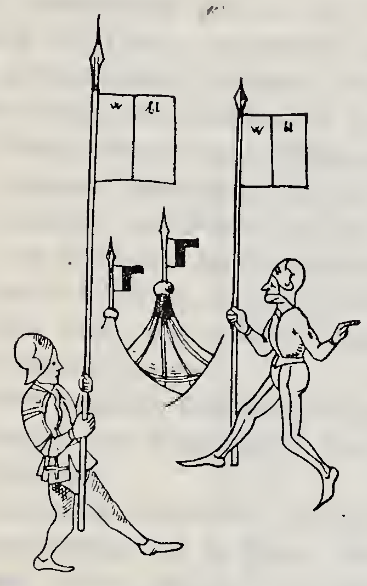


Fig. 1.

Sie besprechen in letzter Nummer die «heraldischen Postkarten» und veröffentlichen als Musterdiejenige des Kantons Luzern. Nun aber ist dieses Beispiel sehr ungünstig gewählt, da bei der Darstellung dieser Karte ein Fehler begangen worden ist, zu dessen Hebung ich folgende Zeilen schreibe.

Die Fahne von Luzern wurde nämlich nie wie der Schild von blau und weiss gespalten, sondern immer von weiss und blau geteilt geführt. Eine einzige Ausnahme soll nur die mir unbekannte Chronik von Schilling in Bern bilden[1]. Für die Richtigkeit der Teilung der Panner dienen vor allem die in der Altertumssammlung im Rathause zu Luzern aufbewahrten Originalfahnen, nämlich:

Panner XIV. Jahrhundert, angeblich von Schultheiss Gundoldingen in der Schlacht bei Sempach geführt, ferner die Panner aus der Chronik des Benedikt Tschachtlan, 1470, Zürcher Stadtbibliothek, von Arbedo 1422 und Murten 1476. Das den Luzernern von Papst Julius II. geschenkte grosse Panner XVI. Jahrhundert und die zwei Fahnen der «Zunft zu Schützen» aus dem gleichen Jahrhundert. Aus dem XVII. Jahrhundert befinden sich dort Ämterfahnen, worunter eine mit dem weissen Schweizerkreuz in der blauen Hälfte.

Als Beweis für die Teilung kann ebenfalls die Fahne der Luzerner in der Schlacht von Marignano, 1515, dienen. Drei blaue und drei weisse Balken abwechselnd, darüber Christus am Kreuz und die Inschrift «in hoc sigò vic ..» in Gold gemalt.

Fernere Beweise für die verschiedene Darstellung von Schild und Fahne giebt die Diebold-Schillingische Chronik in Luzern, der Stadtplan von Martinus Martini, 1598, die Standesscheibe von 1606 im Rathause zu Luzern, Bemalungen der Dachfähnlein auf öffentlichen Gebäuden etc. etc. Ich denke, dass diese Anführungen genügen werden, um die Darstellungsweise richtig zu stellen.

---

[1] Wir geben in Fig. 1 ein Beispiel aus der Tschachtlan'schen Chronik, in deren Bildern beide Fahnenarten erscheinen. (Die Red.)

Wappen und Wappenbriefe der Hagnauer von Zürich.

Von Paul Ganz.

Das Geschlecht der Hagnauer oder Hagenower[1] ist in Zürich schon um 1367 nachweisbar, indem Rudolf Hagnauer, der Schuhmacher, damals Bürger wurde. Die Familie hatte rasch an Macht und Ansehen zugenommen und gehörte im XV. Jahrhundert zu den bedeutendsten und reichsten Ratsfamilien. Zur Zeit der Reformation hielt sie am alten Glauben fest und muss nach der Neugestaltung der Dinge ausgestorben sein oder die Vaterstadt verlassen haben. Da die genealogische Forschung noch spärlich ist, werden hier nur einige bedeutende Glieder des Geschlechtes genannt.

1375. Heinrich Hagenower, Zunftmeister bei der Safran und Bauherr der Stadt.

1388. Johannes Hagenower, Bauherr der Stadt, des Rats 1393—1422, auch verordnet zum Banner auf der Hofstatt.

1403. Hans Hagnauer, der Alt, Zunftmeister zur Safran, kam 1443 in der Schlacht bei St. Jakob an der Sihl um. Uxor: Adelheid von Esch (?). «Er wird auch unter den redlichen Männern gefunden, so man die Böcke oder Schwertler nennt[2].»

1440. Hans Hagnauer im Markt, der Jung, Vogt zu Grüningen. Uxores: 1) Beatrix Stucki, des Klosterherrn Felix von St. Blasien Schwester. 2) Agnes Netstaller.

1444. Panthaleon Hagnauer, des Rats und Pannerherr der Stadt. Er besass zwei Häuser bei St. Peter. Ward im Gefecht bei Wollerau erschlagen, 1444. Uxor: Elisabeth von Mure.

1480. Johannes Hagnauer, Hansen Hagnauer in dem Markt Sohn, ward Abt des Gotteshauses Muri im Freiamt. † 1500[3].

1483. Jakob Hagnauer in der Schipfe, Schildner zum Schneggen, Zunftmeister beim Kämbel, 1484 Bauherr, ward 1489 im Waldmann'schen Auflaufe entsetzt, aber 1492 wieder in den Rat gewählt. Uxor: Barbara Megger.

1503. Johannes Hagnauer, Chorherr und Bauherr der Stift zum grossen Münster, war ein eifriger Verfechter des alten Glaubens und wurde 1523 vom Rate in den Wellenberg gefangen gelegt.

Die Wappen, welche die Geschlechterbücher von Meiss und Dürsteler dem Geschlechte zuweisen, stimmen mit den uns vorliegenden nicht genau überein. Merkwürdig ist, dass sowohl das redende Wappen, als auch dasjenige des Wappenbriefes sich in keinem der beiden Werke befindet. Die beschriebenen Wappen sind: 1) in rot ein weisser Fuchs mit Gans im Maule, Zimier: Wappenfigur wachsend[4]. 2) In rot ein gelber Fuchs mit weissem Lamm im Maul,

---

[1] Vgl. Meiss, Gen. Lexikon, Dürsteler, Msc. E 27, E 87 der Zürcher Stadtbibliothek.
[2] G. v. Wyss. Vortrag vor der Gesellschaft der Böcke, 1884, p. 21.
[3] Von Mülinen. Helvetia Sacra, II.
[4] Dieses Wappen soll der Stadtbaumeister Johannes geführt haben (v. Wyss).

Zimier: Figur wachsend. 3) In blauem Schild zwei weisse Muscheln und ein gelber Stern, Zimier: blauer Flug mit demselben Bilde. 4) In gelb zwei weisse Muscheln und ein weisser Stern.

Von grösserer Wichtigkeit sind zwei weitere Wappen des Geschlechtes, welche sich in künstlerischer Darstellung bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Die Dokumente sind zwei Glasgemälde aus der ehemaligen Amtswohnung des Stiftspropstes zum Grossmünster von 1495[1], ein bemalter Scheibenriss aus dem Ende des XV. Jahrhunderts, auf der zürcherischen Stadtbibliothek, und zwei Wappenbriefe des Abtes Johannes Hagnauer von Muri.

Das erste und wohl ursprüngliche Wappen ist redend und zeigt im gelben Schilde ein schwarzes Kreisrund (Au), besetzt mit einer gelben, geflochtenen



Wappenscheibe der Hagnauer von 1495.

Hecke (Haag). Ein Heinrich Hagenower führt es 1407 im Siegel. Das vollständige Wappen erscheint erst auf dem Glasgemälde von 1495. Unter einfacher

---

[1] Eigentum der Antiquarischen Gesellschaft. Vgl. Ulrich, Katalog der Sammlungen, Nr. 1164 u. 1166. Vögeli, Sal., Neujahrsblatt der Zürcher Stadtbibliothek, 1883. Heute sind die Scheiben im schweiz. Landesmuseum.



Steinarchitektur hält eine reichgekleidete Dame das Wappen auf blauschwarzem Damastgrund. Über dem einwärts geneigten Schilde steht ein eleganter Stechhelm mit gelb und schwarz geteilter Helmdecke. Zwei Arme, schwarz und gelb gekleidet, halten die behaagte Au hoch empor.

Das zweite Wappen führen der Reichsvogt Johannes Hagnauer, 1456 und Jakob Hagnauer im Markt im Siegel. Es zeigt zwei gelbe Muscheln und einen gelben Stern im schwarzen Felde, und ist dem Abte Johannes von König Maximilian am 22. Juli 1492 durch einen Wappenbrief bestätigt worden [1]. Die Beschreibung lautet: « Diß nachgeschribnen wappen und cleinete, mit namen



Wappenscheibe des Abtes Johannes Hagnauer von Muri, 1495.

« einen Swartzen schild, darynne zu underist ein gelber stern und zu oberist » neben einander zwo gelb mermuscheln und auff dem schild einen Helm, « getziert mit einer Swartzen und gelben Helmdecken und einer gelben oder « goldfarben Cron, darulf ein mannesprustbild an arm in seiner Swartzen Claydung « und gelbem Harn, habende an der prust ouch einen gelben Stern und uff

[1] Vgl. v. Liebenau. Anzeiger für schweiz. Altertumskunde, 1884, p. 74. Der Brief ist zu Konstanz ausgestellt.



«sinem Howpt ein Swartzen pilgrims huet, vor an dem stulp ouch zwo gelb «Mermuscheln als dann dieselbigen wappenbilde in der mitte diss briefe ge- «zeichnet» etc. etc.

Die Wappenscheibe des Abtes aus der Stiftspropstei zeigt nur das Schildbild. In gelber Umrahmung stehen auf rot-schwarzem Damastgrunde zwei weiss gekleidete Engel und halten Schild und Pedum des Prälaten. Der Schild ist geviertet, 1 und 4, die weisse, rot bedeckte Mauer von Muri, in rot, 2 und 3, das Familienwappen des Abtes. Das vollständige Wappen lernten wir erst auf der kürzlich in einem Sammelbande[1] der Stadtbibliothek entdeckten Zeichnung kennen, welche eine Vereinigung der beiden Wappen darstellt, sei es nun infolge einer Alliance zweier Angehöriger verschiedener Linien oder infolge eines zweiten Wappenbriefes. Der Dekan Albrecht von Bonstetten stellt nämlich demselben Abte Johannes am 16. Oktober 1494 einen Brief[2] aus, nach welchem «alle eelich Hagnower, sy syent oder werdent künftiglich geboren», Anrecht auf das von König Max verliehene Wappen haben. «Wir setzen und wellen, «das sölich vorgemelt Hagnouwer uss Herrn apptes sippblut hargeflossen oder «noch eelichen fliessen werden und der selbigen libs erben, so elich sind, für «und für dieselben wappen und kleinete gebruchen und geniessen söllen.»

Es ist möglich, dass die Zeichnung nur die Vereinigung der beiden Wappen versinnbildlichen soll, welche durch den Bonstetten'schen Brief dem Gesamtgeschlechte gemeinsam angehörten. Wenn aber unter des «herrn apptes sippblut» nur die Branche der Hagnauer in dem Markt gemeint ist, so haben wir eine Alliance zweier Linien der Hagnauer vor uns[3].

Das Blatt ist 36 cm hoch und 34 cm breit und ziemlich beschädigt. Auf dickem Papier hat der Meister die Konturen mit dem Pinsel hingezeichnet und mit einfachen, aber äusserst wirksamen Farben ausgemalt. Die Ausführung ist handwerksmässig und verrät nur im Gesichte der Schildhalterin eine feinere Hand. Zwischen den gegeneinandergekehrten Wappen mit breitmauligen Stechhelmen und einfachen Helmdecken steht als Schildhalterin eine Frau in blauem, faltigem Kleide, mit rotem Brusttuche und einer hohen turbanartigen Haube, aus grünlichem und rotem Stoffe. Der letztere ist mit gelben Schnüren und Knöpfen verziert. Blonde, zopfartig geflochtene Haare umrahmen das schematische Gesicht, das mit grossen, ausdruckslosen Augen den Beschauer anstarrt. In den Händen hält sie zwei schwere Ketten, welche mit dem einen Ende am Schilde befestigt, am andern mit einem grossen Ringe versehen sind. Die Schilde sind jeweils geviertet und zeigen im ersten und vierten Felde das verliehene, im zweiten und dritten das redende Wappen der Hagnauer. Das

---

[1] Msc. A. 91. Zürcher Stadtbibliothek.

[2] Vgl. v. Liebenau. Anzeiger für schweiz. Altertumskunde, 1884, p. 73. Die Originale sind nicht mehr vorhanden, der Text aber in einem Formelbuche des Johann Tegerfeld, Stadtschreibers von Sursee zu finden.

[3] Die Ketten als Symbol des unbrechbaren Eheversprechens kommen öfter vor. Vgl. das Glasgemälde des Herrn vom Stein. Archives hérald. 1897, Nr. 2.



Wappenzeichnung
mit Allianee Hagenauer-Hagenauer.

erste oder Manneswappen trägt das alte Kleinot, das zweite oder Frauenwappen den Gecken des Maxemilian'schen Wappenbriefes.

Meiner Ansicht nach haben wir in dem Wappen eine Alliance zu ersehen, denn das gekrönte Wappen wäre unbedingt an erste Stelle gesetzt worden, wenn der Träger (also der Mann) der ausgezeichneten Linie angehört hätte. Im Schilde ist dem zweiten Wappen ja tatsächlich der Vorrang eingeräumt worden. Wir müssen die Entscheidung der genealogischen Forschung anheimstellen und weisen nur noch auf die Seltenheit einer bemalten Wappenzeichnung hin, welche zu Ende des XV. Jahrhunderts entstanden ist.

Büchertisch.

F. Hauptmann, Das Wappenrecht. (Fortsetzung.) — Der Verlust der Wappenfähigkeit unterliegt denselben Regeln wie der des Adels. Während früher durch strafgerichtliche Verurteilung wegen entehrender Verbrechen und durch Betrieb niedriger Gewerbe der Adel verloren ging, ist die erstere Verlustart heute nicht mehr positives Recht, die zweite dagegen existirt noch, als Suspension während der Zeit des Betriebs des Gewerbes, partikularrechtlich in Bayern.

Die Wappenfähigkeit, wie der Adel, geht unter durch Verzicht, sowie nach Hauptmann, bei der Frau durch Heirat mit einem wappenunfähigen Manne. Es scheint uns jedoch, dass es sich hier nur um eine Suspendirung handle, somit nach der Scheidung die Frau wieder wappenfähig wäre.

Der Beweis der Wappenfähigkeit geschieht durch den Nachweis der Zugehörigkeit zu einem wappenfähigen Stand, d. h. der faktischen Zugehörigkeit der Vorfahren des Probanten zu dem Stand oder durch Produzirung des Wappen-, bezw. des Adelsbriefes; wer nicht einem wappenfähigen Stande angehört — nach Hauptmann also alle Bürgerlichen — beweisen die Wappenfähigkeit durch Vorweisung des Wappenbriefes; selbstverständlich ist auch der Beweis der Unvordenklichkeit zulässig.

Die Wappenfähigkeit kommt erst dadurch zum Ausdruck, dass der Wappenfähige ein Wappen führt. Das Recht an einem Wappen ist ein sogenanntes Persönlichkeitsrecht, wie das Namenrecht, die Urheberrechte u. s. w. Es ist ein Zeichenrecht. Die Persönlichkeitsrechte sind weder Sachenrechte noch Forderungsrechte; immerhin haben sie das mit den Sachenrechten, speziell mit dem Eigentume gemeinsam, dass sie absolute Rechte sind, d. h. dass sie nicht Forderungen gegenüber einer bestimmten Person, sondern Ausschliessung gegenüber allen nicht daran berechtigten übrigen Personen bedeuten. Das Recht am Wappen besteht darin, dass niemand ausser den an dem betreffenden Wappen Berechtigten dasselbe führen darf.

Da die aus dem deutschen Rechte stammenden Persönlichkeitsrechte in den romanistischen Systemen nicht gut untergebracht werden konnten, wurde

denselben, namentlich früher, vielfach von Gesetzgebung und Rechtswissenschaft die Verfolgbarkeit im Civilprozesse abgesprochen. Die moderne Jurisprudenz hat aber nun eine eher gegenteilige Richtung eingeschlagen und ist der allgemeinen Anerkennung der sogenanten Immaterialgüterrechte geneigt, also auch in den Fällen, wo dieselben keinen besondern Rechtsschutz geniessen, wie beim Urheber- und Markenrecht. In der Tat haben französische Gerichte, für welche gleich den schweizerischen das Wappenrecht keine Grundlage im geschriebenen Rechte hat, bald dem Wappen Schutz gewährt, bald ihn versagt. Für Länder, die keine auf das Wappen bezügliche Normen besitzen, kann deshalb nicht ohne weiteres festgestellt werden, ob eigentliche Rechte an Wappen bestehen oder nicht. In der Schweiz gibt es unseres Wissens heutzutage nirgends solche Normen, während früher, z. B. in Bern bis 1830, die Gesetzgebung sich mit den Wappen beschäftigt hatte.

Als Subjekt des Rechtes an einem bestimmten Wappen bezeichnet Hauptmann die Familie, und zwar ist darunter verstanden die Familie im genealogischen Sinne oder die römische agnatische Familie. Demnach sind an einem Wappen berechtigt alle diejenigen, welche von dem Erwerber des Wappens in direkter, männlicher, legitimer Linie abstammen und somit den gleichen Namen führen, d. h. es sind die Nachkommen der weiblichen Descendenten des ersten Erwerbers ausgeschlossen. Dass eine verheiratete Frau noch ein Recht an dem Wappen ihrer väterlichen Familie hat, ist anzunehmen, da sie auch das Recht an ihrem Mädchennamen nicht gänzlich verliert. Das Allianzwappen und die Verbindung der Namen beider Gatten, namentlich in der Schweiz, weist darauf hin, dass, wenigstens in letzterem Lande, die Frau auch nach ihrer Verheiratung noch Recht hat an den Familienzeichen ihrer ursprünglichen Familie.

Die Nachkommen der weiblichen Descendenten des Erwerbers des Wappens gehören nicht zu dessen Familie im genealogischen Sinne und sind, selbst nach dem Aussterben der betreffenden Familie, nicht ohne weiteres zur Führung des Wappens berechtigt, da, wenn alle an einem Wappen Berechtigten ausgestorben sind, dasselbe dem Landesherrn heimfällt oder herrenlos wird. Dagegen ist es sehr häufig, dass Wappen, Name und Titel einer im Mannesstamme erloschenen Familie auf die Weiberlinie übertragen werden. Hauptmann führt zahlreiche Beispiele an. Sehr viele ganz alte Namen, sowohl im hohen als im niedern Adel, sind nur auf diese Weise auf unsere Zeit gekommen. Dennoch hat sich kein allgemeines Gewohnheitsrecht gebildet, nach welchem ein Übergang ohne weiteres eintreten würde; hingegen ist wohl anzunehmen, dass da, wo nach dem Ausgang des Mannesstamms die weibliche Linie, sei es die der Erbtochter, sei es die der Regredienterbin, in die Stammgüter und Fideikommisse succediert, wenigstens das Wappen übergeht. Ausserdem wird die Übertragung von Name und Titel in diesem Falle in der Regel gewährt.

Das Recht der Familienglieder an dem Wappen betrachtet Hauptmann mit Recht als Eigentum zur gesamten Hand, die Familie erscheint als eine Wappengemeinderschaft. Diese Auffassung ist unzweifelhaft zu-

treffend für das mittelalterliche Privatrecht und für viele moderne Rechte; aber auch da, wo das Gesamteigentum in einer Gesetzgebung nicht vorkommt, ist das Recht am Wappen nicht subjekt- und somit gegenstandslos, sondern es hat dann jedes einzelne Familienglied ein eigenes, volles Recht an dem Wappen, das nur durch die auf das gleiche Objekt gehenden Rechte der andern Familienglieder beschränkt ist. Bei der Gemeinderschaft kommt es übrigens auf das ganz gleiche heraus. Jeder Gesamthänder hat das volle Recht an dem Wappen und ist in der Ausübung seines Rechtes nur durch die konkurrierenden Rechte der andern Gesamthänder beschränkt. Das Wesen des Wappens bringt es mit sich, dass jeder daran Berechtigte den vollen Gebrauch hat und nicht wie bei einem Gesamtvermögen die Nutzung geteilt werden muss. Dagegen kann ein Gemeinder nicht über die Substanz des Rechtes verfügen, d. h. er kann das Wappen nicht veräussern, wie ein Miteigentümer es tun könnte. Die Verfügung steht nur allen zusammen, communi manu, zu, bezw. dem mit der Vertretung der Gemeinderschaft Betrauten. Ein solcher fehlt aber in der Regel in allen Familien, welche nicht dem hohen Adel angehören, bezw. souverain sind. Da, wo kein Gesamteigentum angenommen werden kann, hat allerdings jeder das volle Dispositionsrecht, seine Verfügungen sind aber gegenstandslos, wenn die andern nicht beistimmen, da dieselben durch eine Handlung eines Dritten in ihren Rechten nicht verkürzt werden können.

Bei den Wappen, welche Gesellschaften und Körperschaften zustehen oder mit unpersönlichen Begriffen, wie Ämtern, verbunden sind, ist die Dispositionsbefugnis nach dem Statut zu beurteilen, bezw. sie steht dem zu, von dem das betreffende Amt abhängt. In der Regel steht das Recht, welches eine Körperschaft an einem Wappen hat, nur der juristischen Person als solcher zu, so namentlich bei den Wappen von Staaten, Gemeinden u. s. w. Bei Gesellschaften und Zünften kommt es bisweilen vor, dass die Mitglieder das Gesellschaftswappen führen; bei ritterlichen Orden ist dies geradezu die Regel. An einem Amtswappen, auch bei einem erblichen Amte, hat in der Regel nur der das Amt Innehabende das Recht, das Wappen zu führen.

Der Inhalt des Rechts an einem Wappen besteht darin, dass der Berechtigte es führen darf und zwar er ausschliesslich, d. h. er kann die Führung jedem verbieten, der nicht ein ebensogutes Recht an dem gleichen, bezw. an einem ganz gleichen Wappen hat. Diese Ausschliesslichkeit ist übrigens schon dem ältesten Wappenrechte eigentümlich.

Das Recht der Ausschliesslichkeit kommt aber nur zur Erscheinung, wenn ein Fremder ein schon bestehendes Wappen sich als sein Wappen anmasst. Immerhin ist, wie schon bemerkt, nötig, dass der die Ausschliessung Begehrende im besseren Rechte sei als der andere. Es kommt nämlich vor, dass die Ausschliesslichkeit beschränkt ist dadurch, dass verschiedene Familien oder Korporationen ein gleich gutes Recht am selben Wappenbilde haben, sei es, dass es sich um Wappengemeinschaften handelt, sei es, dass sie zufällig das nämliche Wappen führen. Im letzteren Falle könnte allerdings nach strengem Rechte die eine Familie durch den Nachweis ihres älteren Rechtes die andere

aus dem Besitz am Wappen setzen. Ein solcher Beweis aber wird kaum möglich sein, indem fast immer beide Familien den Beweis der Unvordenklichkeit werden erbringen können oder noch häufiger wird überhaupt jede Klage verjährt sein. Was endlich gleiche Wappen in verschiedenen Ländern betrifft, so gibt es unseres Erachtens keine Ausschliesslichkeit, welche über mehrere Staatsgebiete sich erstreckt. Das Wappen hat nur eine Geltung innerhalb der Rechtsgemeinschaft, von welcher die dem betreffenden Wappen zu Grunde liegende Wappenfähigkeit sich herleitet. Diese aber, als öffentlich-rechtliche Institution, hat nur Geltung in dem Territorium des Staates, der sie geschaffen. Wappengemeinschaften dagegen entstehen, wenn der nämliche Souverän verschiedenen Personen das gleiche Wappen verleiht oder wenn eine Familie oder Korporation einer andern die Mitbenutzung an ihrem Wappen einräumt, bezw. die Führung ihres Wappens durch Dritte duldet. Solche Fälle sind sehr häufig, man denke an die Wappen vieler Schweizerkantone und ihrer Hauptstädte. In allen diesen Fällen hat aber im Zweifel jede Partei das volle Verfügungsrecht über ihr Wappen und wer das Recht am Wappen der einen erworben hat, kann von der andern, welche dasselbe besitzt, nicht an dessen Führung gehindert werden. Eine Ausnahme besteht für diese Vermutung, wenn der eine Teil sein Recht vom andern ableitet.

Dieses Ausschliessungsrecht hat aber doch wohl nur Bezug auf den Wappenschild. Für die Helmzierden oder gar für die Schildhalter kann, da hier keine so grosse Mannigfaltigkeit wie bei den Schilden möglich ist, nicht wohl geltend gemacht werden, es müsste denn sein, dass die Helmzier das Wappenbild selbst darstellte wie bei den Meiss von Zürich oder dass bei Annahme eines schon von einer andern Familie geführten Kleinots die Absicht der Nachahmung erweislich wäre, z. B. wenn das neu angenommene Kleinot keinen Bezug zum Wappenbild hat. Allerdings galt früher, wenigstens zum Teil, auch ein ausschliessliches Recht an den Helmzierden, wie dies ersichtlich ist aus einem Vertrage vom Jahre 1317, laut welchem Burggraf Friedrich von Nürnberg von Leutold von Regensberg dessen Kleinot, das Brakenhaupt, um 36 Mark «guten» Silbers kaufte.

Das Recht am Wappen besteht zunächst in dem Führen desselben, sodann in dem Verfügungsrechte über dasselbe. Die am weitesten gehende Verfügung darüber ist die Veräusserung. Dieselbe kann entweder mit vollständigem Verzicht auf das Wappen verbunden sein oder bloss darin bestehen, dass der Veräusserer auf sein Einspruchsrecht gegenüber gewissen Personen verzichtet, d. h. dass er diesen das Mitbenutzungsrecht gestattet. Je nachdem der Veräusserer ein Entgelt für sein Recht erhält oder nicht, wird sich das Geschäft als Kauf, Tausch, Schenkung u. s. w. charakterisieren. Die Veräusserung, d. h. der Verzicht auf das Einspruchsrecht, kann sich auch auf blosse Teile des Wappens beziehen. Ebenso kann sie unter Bedingungen geschehen. Der Erwerber ist alsdann hinsichtlich der Bedingung, bezw. der Modalitäten des erworbenen Rechtes nur dem Veräusserer gegenüber verpflichtet. Wird das Wappen bei der Veräusserung verändert, so wird, auch

wenn materiell eine Vermehrung vorliegt, von einer Wappenverminderung gesprochen. Übrigens ist Veräusserung mit einer wesentlichen Veränderung unseres Erachtens Veräusserung eines neuen Wappens, das der Erwerber ebensogut selber hätte annehmen können. Ist die Veräusserung nicht eine vollständige, so ist zu vermuten, dass der Erwerber nur die Nutzung hat, d. h. dass er das Wappen nicht weiter veräussern kann.

Das Verfügungsrecht zeigt sich nach Hauptmann sodann in dem Recht, das Wappen zu verändern. Wir können hier aber nicht mit dem Verfasser übereinstimmen. Das Recht an einem Wappen ist das Recht an einem durch Zeichnung und Farbe ganz bestimmten Wappenbild, nur auf dieses bezieht sich die Ausschliesslichkeit. Wird etwas an dem Wappen geändert, so ist es in der Regel nicht mehr dasselbe Wappen, es ist etwas Neues, nicht die Veränderung von etwas Bisherigem. Das Recht, sein Wappen zu ändern, d. h. ein neues anzunehmen ist ein Ausfluss der Wappenfähigkeit, nicht des Rechts an dem bestimmten veränderten Wappen. Welcher Art die Veränderung ist, ist gleichgiltig; es kann sich um eine völlige Änderung handeln, d. h. es wird ein völlig neues Bild angenommen oder nur um eine teilweise, z. B. durch Veränderung der Tinkturen oder durch Hinzufügungen oder Weglassungen. Die Hinzufügung eines Turnierkragens für jüngere Linien ist indes nicht als Veränderung des Wappens zu betrachten.

Allerdings wurden die Veränderungen der Wappen, die anfänglich sehr häufig waren, immer seltener, so dass die Ansicht aufkam, solche Veränderungen seien gar nicht zulässig. Diese Ansicht wurde dadurch unterstützt, dass bei dem Aufkommen der Adels- und Wappenbriefe man als Inhalt derselben nicht die Wappenfähigkeit betrachtete, sondern das ausschliessliche Recht an dem regelmässig mit der Wappenfähigkeit verliehenen Wappen. Man konnte sich die Wappenfähigkeit nicht von einem bestimmten Wappen getrennt denken. Dieser den Laien sehr nahe liegenden Auffassung kann aber keine rechtliche Bedeutung beigemessen werden, denn die Gründe, welche die Wappenänderung mehr und mehr selten machten, waren rein praktischer Natur. Je älter ein Wappen ist, um so wertvoller ist es. Die Anschauung, dass man ein Wappen nicht willkürlich ändern dürfe ist unhaltbar in Anbetracht des Umstandes, dass sehr viele und gerade die älteren Wappen nicht verliehen sind, sondern auf freier Annahme beruhen, und dass das Wappenwesen auch in Ländern blühte und noch blüht, in denen keine Person oder Behörde war, die Wappen verliehen hätte. Immerhin ist die erwähnte Auffassung nicht ohne Wirkung auf die Praxis geblieben, indem z. B. in Frankreich schon 1555 die Änderung der Wappen verboten wurde, was 1808 Napoleon bestätigte.

Wir haben gesehen, dass die Familie das volle Recht am Wappen zur gesamten Hand besitzt und dass durch dieses Gesamteigentum das Verfügungsrecht der einzelnen Familienglieder beschränkt ist. Die Rechte der Familie können entweder von der Familie als solcher oder von jedem einzelnen Gliede geltend gemacht werden. Die Familie hat ein Einspruchsrecht überall da, wo ein an den betreffenden Wappen Berechtigter eine Verfügung trifft, die

über den Gebrauch herausgeht, also namentlich die Übertragung auf eine dritte Person, als welche auch ein Adoptierter zu betrachten ist.

Da Hauptmann die Veränderung des Wappens wie die Veräusserung zu den wesentlichen Verfügungen über das Wappen rechnet, räumt er der Familie auch ein Einspruchsrecht gegen Veränderungen ein. Selbstverständlich hat eine solche Veränderung nur Bezug auf den, der die Änderung vornimmt, sowie auf seine Wappennachfolger. Hauptmann will aber seiner Familie, d. h. seinen bisherigen Wappengenossen ein Einspruchsrecht gegen diese Veränderung geben und zwar namentlich deshalb, weil durch die Veränderung des Wappens der Beweis der Familienzusammengehörigkeit und damit der Erbberechtigung erschwert werde. Hauptmann kann aber dafür nur sehr wenige Beispiele anführen. Dass das Recht der Wappenänderung bestanden hat, beweisen die vielen uralten Wappengemeinschaften, welche davon herrühren, dass verschiedene Stämme eines Geschlechts infolge Modifizierung von Stammwappen verschiedene Wappen führten. Es sei hier nur an die verschiedenen Zweige der Pfalzgrafen von Tübingen erinnert (die Kirchenfahne mit verschiedenen Tinkturen). Überdies hat heutzutage das Wappen nur noch eine sehr untergeordnete Bedeutung als Beweismittel für die Verwandtschaft und es kann dieser Grund nicht mehr als Argument für das Bestehen eines bezüglichen Einspruchsrechtes der Familie geltend gemacht werden. Dagegen ist es nicht ausgeschlossen, dass der, welcher sein Wappen verändert, gezwungen werden kann, durch Ausstellung einer Urkunde oder dgl. seinen bisherigen Wappengenossen ein Beweissicherungsmittel mit Bezug auf die gemeinsame Abstammung zu verschaffen.

Das Einspruchsrecht der Familie geht verloren durch Zeitablauf. Wer zu einer Verfügung eines Wappengenossen, welche über dessen Nutzungsrecht hinausgeht, schweigt, verschweigt sich, d. h. er kann nachher sein Recht nicht mehr geltend machen. Dieser Untergang des Rechts, sei er Verschweigung, sei er Verjährung, ist nach dem in Anwendung kommenden Privat-, bezw. Prozessrecht zu beurteilen.

Eine eigentümliche Institution ist das W a p p e n h e i m f a l l s r e c h t. Das Wappenheimfallsrecht besteht darin, dass das Wappen einer ausgestorbenen Familie wie ein erledigtes Lehen an den Landesherrn zurückfällt und nur nach Verleihung durch diesen wieder von einer andern Familie geführt werden darf, obwohl diejenigen, welchen das Einspruchsrecht sonst zustünde, gar nicht mehr existieren. Verschiedene Gründe haben das Wappenheimfallsrecht entstehen lassen. Unserer Ansicht nach war der Hauptfaktor das Aufkommen der Wappenbriefe und das Seltenwerden der freien Wappenannahme. Anderseits wirkte es mit, dass viele Wappen zugleich mit Lehen empfangen wurden und mit diesen wieder dem Lehensherrn heimfielen. Auch mochte das römische Recht dadurch einen Einfluss ausgeübt haben, dass das Wappen eines erloschenen Geschlechtes als herrenlose Sache dem Landesherrn anheimfiel.

Unzweifelhaft bildet das Wappenheimfallsrecht eine sehr wesentliche Beschränkung des Verfügungsrechts über das eigne Wappen. Eine Kollision tritt dann ein, wenn der letzte seines Geschlechts von Todeswegen über sein

Wappen verfügt, indem er es z. B. jemandem durch Vermächtnis schenkt. Hier kommt Hauptmann zu dem etwas seltsamen Auswege, dass, wenn eine Familie nur noch auf ein paar Augen stehe, die Dispositionsfreiheit aufhöre, gleich wie nach altem deutschen Rechte der Mann, auf dem Siechbette, da er sein Ross nicht mehr besteigen kann, auch nicht mehr imstande ist, von Todeswegen Verfügungen zu treffen. Dieser Vergleich muss indessen als ziemlich gewagt betrachtet werden. Sei dem, wie ihm wolle, Hauptmann verlangt für Verfügungen über das Wappen einer im Erlöschen begriffenen Familie die landesherrliche Zustimmung. Das Wappenheimfallsrecht ist jedenfalls nur sehr schwer vereinbar mit dem Dispositionsrecht des Wappenfähigen über sein Wappen. Ein frei angenommenes Wappen kann unseres Erachtens kaum als dem Heimfallsrechte unterstehend betrachtet werden. Ebensowenig stimmt dieses landesherrliche Recht überein mit dem Recht, das Wappen auf einen andern zu übertragen. Wenn der letzte eines Geschlechts das Recht des Landesherrn nicht illusorisch machen darf durch Veräusserung des Wappens, wie soll es denn die Familie früher durch Vergebung an zahlreiche andere Familien tatsächlich mindestens so wertlos machen. Hier handelt es sich unserer Ansicht nach um unvereinbare Normen des Wappenrechts, welche teils aus verschiedenen Zeiten und verschiedenen Rechtsgebieten stammen, teils aus der Vermengung öffentlich-rechtlicher und privatrechtlicher Sätze herrühren.

Das Wappenheimfallsrecht ist wohl nichts als eine Folge der vielfach herrschenden Ansicht, dass die freie Wappenannahme nicht zulässig sei und dass es zur Führung eines Wappens nicht nur der Zustimmung des bisherigen Eigentümers oder dessen gänzlichen Wegfalls bedürfe, sondern dass auch eine landesherrliche Bestätigung oder Verleihung hinzukommen müsse. Diese Praxis hat sich besonders entwickelt bei der Übertragung von Name, Titel und Wappen erloschener Geschlechter auf die Weiberlinie. Aus diesen zahllosen Wappenübertragungen darf unseres Erachtens aber kaum, selbst für Länder mit positivem Wappenrecht, auf ein Wappenheimfallsrecht geschlossen werden. Hauptmann giebt selbst zu, dass das Verständnis für das Heimfallsrecht vielfach gefehlt, was eine grosse Reihe von «Verstössen» zur Folge gehabt hat. Das Heimfallsrecht war wohl kaum ein Rechtsinstitut, sondern eine wenig zutreffende Analogie zum Lehensrecht, die bei den überhandnehmenden staatlichen Wappenverleihungen als Fiktion verwertet wurde.

Der Erwerb des eigenen Wappens erfolgt zunächst und in der Regel auf demselben Wege, wie der der Wappenfähigkeit, nämlich durch Geburt und Heirat; sodann durch freie Annahme, durch staatliche Verleihung oder auf dem Wege des Rechtsgeschäftes durch Übertragung eines schon bestehenden Wappens. Bezüglich der Geburt und Heirat kommen im wesentlichen dieselben Regeln zur Anwendung wie bei der Erlangung der Wappenfähigkeit, da, wo diese erlangt wird, auch das betreffende Wappen zugleich übergeht. Bezüglich der Mesalliancen und morganatischen Ehen verweisen wir auf das früher Gesagte. Die Unehelichen sind, wie oben erwähnt, früher nicht wappenfähig gewesen und konnten deshalb weder das

Wappen des Vaters noch das der Mutter erwerben. Legitimatio per subsequens matrimonium gibt ihnen mit der vollen Zugehörigkeit zur väterlichen Familie auch deren Wappen, während bekanntlich durch Legitimatio per rescriptum principis die Wappenfähigkeit nicht verliehen wird, wenigstens nicht implicite. In der Schweiz, so namentlich in Zürich, erlangten früher die unehelichen Kinder den Namen des Vaters, auch ohne Legitimation. Gleichwohl traten sie keineswegs in dessen Familie ein und hatten und haben auch heute noch keinen Teil an den Familiengütern. Es ist anzunehmen, dass sie vor der französischen Revolution auch die Wappenfähigkeit nicht erwarben, bezw. das Wappen der väterlichen Familie; keinesfalls deren Adel und Regimentsfähigkeit. Gleichwohl wurde in einigen Fällen der Missbrauch geduldet, dass solche unehelichen Abkömmlinge und ihre Descendenz sich den Adel oder das Wappen anmassten. Auch nach dem gänzlichen Erlöschen der legitimen väterlichen Familie kommt ihnen ein bezügliches Successionsrecht durchaus nicht zu.

Einem Legitimierten wurde in der Regel nur dann gestattet, das väterliche Wappen unverändert anzunehmen, wenn die betreffende Familie ganz ausgestorben war. Sonst wurde meist ein sogenannter Bastardfaden oder ein mittlerer Einbruch beigefügt. Ebenso oft oder noch mehr, um das Odium der unehelichen Geburt zu vermeiden, wurde das Wappen verändert, d. h. ein neues verliehen, während die Beifügung eines Bastardfadens nicht als eine wesentliche Änderung zu betrachten ist.

Die Adoption giebt, wie wir oben gesehen haben, die Wappenfähigkeit nicht, somit auch nicht das Recht am Wappen der Adoptivfamilie. Immerhin wird der Adoptivvater dasselbe auf den Adoptierten in der Regel übertragen wollen und es bedarf, wenn der Adoptierte von Haus wappenfähig ist, nur noch der Zustimmung der übrigen Wappengenossen des Adoptierenden. In Frankreich, wo Adel und Wappen im positiven Rechte nicht existieren, erlangen die Adoptivkinder Titel und Wappen ihrer Eltern. Dies trifft vielleicht auch für die Schweiz zu. Immerhin ist es fraglich, ob nicht die sämtlichen Wappengenossen des Adoptivvaters ein Einspruchsrecht gegen die Erweiterung ihrer Wappengenossenschaft haben oder ob dieses Recht auf diejenigen Verwandten beschränkt ist, welchen sonst ein Einspruchsrecht gegen die Adoption zusteht. Es dürfte wohl in letzterem Sinne zu entscheiden sein.

Neben dem Erwerb des Wappens durch Geburt ist heutzutage derjenige durch Verleihung durch den Souverän der wichtigste. Nach der Auffassung von Hauptmann ist bei Verleihung an Nichtwappenfähige das Wichtige nicht die Verleihung eines bestimmten Wappens, sondern die der Wappenfähigkeit. Es kommt aber auch oft vor, dass einem Wappenfähigen, der noch kein Wappen hat oder der das seinige ändern will, ein solches verliehen wird. Allerdings könnte derselbe sich das Wappen ebensogut durch eigene Annahme verschaffen. Die Verleihung durch den Souverän aber hat den Vorzug, dass ein solches Wappen gewöhnlich höheres Ansehen geniesst — wobei allerdings nicht einzusehen ist, weshalb — namentlich aber ist der Beweis des Rechts an einem Wappen leichter durchzuführen, wenn man auf eine solche Verleihung

sich stützen kann. Die Verleihung eines bestimmten Wappens braucht jedoch nicht von einem Souverän oder seinen Delegataren auszugehen, wie dies bei der Wappenfähigkeit der Fall ist, jeder Wappenfähige kann vielmehr einem Wappenfähigen ein Wappen verleihen, d. h. schenken. Vorausgesetzt ist dabei natürlich, dass noch niemand ein Recht an dem verliehenen Wappen hatte, der Verleihende ausgenommen. Allerdings hat eine Verleihung durch einen Nicht-Souverän nur dann einen Sinn, wenn die Verleihung einen gänzlichen oder teilweisen Verzicht auf das bisher besessene Wappen des Verleihenden bedeutet. An und für sich aber hat ein von einem Nicht-Souverän geschenktes Wappen nicht weniger Schutz als ein von einem Fürsten verliehenes. Wiederholt wurden kaiserliche Verleihungen als nichtig anerkannt, weil eine Familie nachweisen konnte, dass sie im Deutschen Reiche bereits dieses einst von ihr selbst angenommene Wappen geführt hatte.

Als Ausfluss der Wappenfähigkeit ergibt sich das Recht, ein Wappen annehmen zu können nach freier Wahl. Diese Wappenannahme ist privatrechtlich entweder als eine Art der specificatio, wenn eine Wappenbildung vorliegt oder, bei ganz einfachen Wappen als occupatio zu betrachten. Hier besteht eine volle Analogie zu der Annahme von Hausmarken, Fabrikmarken u. s. w.

Wappenannahme und Wappenveränderung, zur Zeit des Aufkommens des Wappenwesens von grosser Bedeutung, sind heute selten, da die meisten Wappenfähigen, welche ein Wappen besitzen wollen, ein solches schon haben oder weil es ihnen bei der Verleihung der Wappenfähigkeit, bezw. der Nobilitierung regelmässig erteilt wird. Immerhin kommt die Wappenannahme auch in unserer Zeit noch vor, das Zürcher Wappenbuch z. B. weist genug derartige Beispiele auf. Ist die Wappenannahme anerkannt, so ist es auch unzweifelhaft, dass das angenommene und das vom Landesherrn verliehene Wappen denselben Schutz geniessen. Das beweisen Wappen des Uradels, die nie obrigkeitlich bestätigt wurden.

Bei dem Erwerb eines Wappens durch Rechtsgeschäft handelt es sich regelmässig um Verträge, in welchen ein Wappenbesitzer auf sein Einspruchsrecht gegenüber dem Gegenkontrahenten mit Bezug auf das übertragene Wappen verzichtet, sei es unter gänzlicher Aufgabe des Wappens oder unter blosser Gewährung der Mitbenutzung. Für den Rechtscharakter des Geschäftes, sowie für den Umfang der Rechte des Erwerbers ist der Inhalt des Vertrages massgebend. Im Zweifel dürfte anzunehmen sein, dass der Erwerber ein blosses Mitbenutzungsrecht erhält, ihm somit kein Weiterveräusserungsrecht zusteht. Hauptmann will dem Erwerber das Recht der Ausschliesslichkeit gegenüber unberechtigten Dritten nur dann zugestehen, wenn eine gänzliche Veräusserung vorliegt. Es scheint uns jedoch angemessen, dem, wenn auch nicht vollberechtigten Wappengenossen ein Einspruchsrecht zu gewähren gegenüber Personen, welche unbefugt das betreffende Wappen führen. Der Erwerber soll, unbeschadet der Rechte des ersten Wappenherrn, sein Recht gegen unbefugte Eingriffe selbständig schützen können.

Unter Erwerb eines fremden Wappens versteht Hauptmann die Erlangung des Rechtes, ein Wappen nicht als sein eigenes Familienwappen zu führen, sondern vielmehr als fremdes neben dem eigenen. Solche fremde Wappen sind entweder Gesellschaftswappen, Besitzwappen oder Anspruchs-, Gnaden- und Gedächtniswappen. Selten beruhen solche Wappen auf willkürlicher Annahme. Doch kommt auch dies vor. So haben einige Familien infolge der Mode, möglichst viele Quartiere im Schilde zu führen, mehr oder weniger grundlos sich mehrere Wappen beigelegt, z. B., indem sie das Kleinot als eigenes Quartier in den Schild aufnahmen.

Die Annahme von Gesellschaftswappen wurde schon oben kurz erwähnt. Das Recht am Wappen ist ein Mitgliedschaftsrecht und richtet sich nach dem Gesellschaftsstatut.

Viel wichtiger sind die Besitzwappen, meist werden sie als Landes- oder Territorialwappen, seltener als Amtswappen geführt. Die Territorialwappen deuten entweder die Landesherrlichkeit oder den Lehensbesitz an, bezw. eine partielle Landeshoheit. Seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts und besonders seit dem 17. werden, um Macht und Besitz zu symbolisieren, solche Besitzwappen massenhaft geführt. Das Territorialwappen ist entweder ein Wappen, das dem Territorium als öffentlich-rechtlicher Person zusteht, so namentlich bei Städten, oder was noch häufiger ist, das Besitzwappen ist das Wappen einer Familie, welche das betreffende Territorium besessen hat. Die sogenannten «grossen Staatswappen» sind Symbole der Territorialentwicklung eines Landes; aber auch in Familien des niedern Adels und der Patriziate kommen die Besitzwappen vor, wie z. B. die vielfach zusammengesetzten Wappen zürcherischer und bernischer Gerichtsherren beweisen. Die Berechtigung, ein Besitzwappen zu führen, beruht auf dem Besitze des betreffenden Territoriums, mag sich dieser Besitz aus dem Eigentum oder aus der Belehnung herleiten. Der Besitz kann verschiedener Art sein, meist ist es Sachbesitz, d. h. der, welcher das Besitzwappen führt, hat entweder als Eigentümer oder Belehnter die Gesamtheit der seiner Stellung entsprechenden mit dem betreffenden Territorium verbundenen Hoheitsrechte und Privatrechte. Es werden auch Besitzwappen geführt auf Grund von Rechtsbesitz durch Inhaber einzelner Realrechte an einem Gebiete, z. B. durch Besitzer von Zehnten, territorialen Monopolen u. s. w. Es darf angenommen werden, dass auch das blosse privatrechtliche Eigentum an mit Wappen verbundenen Immobilien zur Führung der betreffenden Wappen berechtigt, denn die nach heutiger Anschauung obrigkeitlichen Rechte, welche ehemals den Gerichtsherren zustanden, waren nur ein Ausfluss des Privateigentums an gewissen Grundstücken. Noch heute ist es durchaus üblich, dass die Wappen fideikommissarischer Grundstücke von den daran effektiv oder eventuell Berechtigten mit deren Familienwappen vereinigt werden. Es lässt sich aber auch nicht einsehen vom juristischen Standpunkte aus, warum das Eigentum an mit Wappen ehemals verbundenen Grundstücken nicht zur Führung der betreffenden Wappen berechtigen sollte, sofern die das selbe Wappen führende Gemeinden u. s. w. keinen Einspruch erheben. Besitzwappen, deren Führung

geeignet ist, ein Beweis für ein Anrecht an der betreffenden Sache zu werden, können Unberechtigten abgestritten werden, selbst vor Gerichten, welche dem Wappen als solchem keinen Rechtsschutz gewähren. Es sei endlich noch bemerkt, dass ein Besitzwappen, welches zugleich ein Familienwappen ist oder war, keineswegs eine Zugehörigkeit zu der betreffenden Familie bedeutet. Gleichwohl ist es üblich, den sonst bei Nicht-Einzelpersonen wegfallenden Helm ebenfalls mit dem Schilde zu führen.

Das Amtswappen ist richtiger Ansicht nach ein Wappen, welches sich auf ein Amt bezieht, welches nicht mit einem Territorium verknüpft ist. Je nach der Art des Amtes ist das Amtswappen erblich oder nicht. Die Amtswappen sind übrigens nie von Bedeutung gewesen. Nicht als Amtswappen sind die Besitzwappen aufzufassen, welche Prälaten als Bischöfe oder Äbte führen, noch viel weniger die Wappen der Monarchen.

Dem Besitzwappen verwandt, z. T. mit ihm identisch, ist das Anspruchswappen. Ein Recht, ein Anspruchswappen zu führen, giebt es nur, soweit der Anspruch ein rechtlicher ist, also z. B. bei jüngeren Linien mit Bezug auf Majoratsgüter oder bei Eventualbelehnungen, Ganerbschaften u. s. w. In allen übrigen Fällen ist das Anspruchswappen ebensowenig rechtsgültig wie die betreffenden sogenannten legitimen Ansprüche. Die Wappen geniessen dann den Schutz, welcher ihnen durch die Macht des Prätendenten oder die Ignorierung durch Dritte gewährt wird. Da Hauptmann das Besitzwappen nur dem effektiven Besitzer zuspricht, rangiert er unter die Anspruchswappen auch die Wappen, welche ein rechtmässiger Anwärter führt, den Fall der Eventualbelehnung ausgenommen. Wir glauben aber nicht, dass sich die von dem Verfasser behauptete Norm als gemeines Recht dartun lasse.

Eine nicht seltene, aber wenig bedeutende Art der Wappen sind die Gnaden- und Gedächtniswappen. Ein Gnadenwappen ist ein Wappen, welches ohne Beziehung auf Besitz, Amt u. s. w. zur Führung neben dem Familienwappen als besondere Gunstbezeugung verliehen wird. Es handelt sich dabei regelmässig um Verleihungen durch Souveräne und zwar wird entweder ein neugebildetes Wappen verliehen oder noch öfter ein Teil des Wappens des Verleihenden selbst. So ist vom Kaiser früher der Reichsadler, sei es als erstes Quartier, sei es als Herzschild, verliehen worden, in Zürich einer Branche der Wertmüller von Elgg, den Bürkli von Hohenburg, den Steinfels (mit dem zur Hälfte darüber geschobenen, heimgefallenen Wappen einer andern ausgestorbenen Familie Steinfels). Wird ein schon bestehendes Wappen unter einer Veränderung als Gnadenwappen verliehen, so spricht man stets von einer Wappenverminderung. Man ist nicht gezwungen, das Gnadenwappen zu führen und ist auch befugt, es zu ändern, sofern man es nicht als fremdes Wappen führt. Das Recht an diesem Gnadenwappen beruht bei Verleihung des eigenen Wappens auf der Erlaubnis des Verleihers, bei Verleihung eines neugebildeten auf der Annahme des Beliehenen.

Das Gedächtniswappen beruht auf Liebhaberei und ist juristisch bedeutungslos. Es wird geführt entweder zur Erinnerung an eine Allianz als

Allianzwappen oder an den ehemaligen Besitz eines Gebietes, in welchem Falle es sich meist um ein Anspruchswappen handelt. Die Rechtsbeständigkeit solcher Wappen ist bedingt durch die Einwilligung besser daran Berechtigter.

Der Verlust des Wappens erfolgt im allgemeinen in denselben Fällen wie derjenige der Wappenfähigkeit; ausserdem beim Übertritt in eine andere Familie durch Adoption, nicht aber bei der Frau durch Verheiratung. Das Recht an einem Wappen geht ferner unter durch gänzliche Veräusserung, durch Dereliction (Aufgabe), sowie durch dauernden Nichtgebrauch, wenn inzwischen eine andere Familie das Wappen erworben hat. Die Besitz- und Amtswappen folgen den ihnen zu Grunde liegenden Rechten.

Der Beweis des Rechtes am eigenen Wappen wird dadurch erbracht, dass der Probant nachweist, dass die Familie, der er angehört, das bestrittene Wappen als das ihrige führt. Es sind hiebei die verschiedensten Beweismittel denkbar. Der Beweis ist am leichtesten durch Wappen-, bezw. Adelsbriefe zu erbringen. Aus diesem Grunde haben auch viele Familien mit angenommenen Wappen sich dieselben «bestätigen» lassen. In sehr vielen Fällen wird nur der Beweis der Unvordenklichkeit möglich sein. Wird dieser erbracht, so besteht eine Rechtsvermutung für den rechtmässigen Erwerb des betreffenden Wappens. Beim Beweise des Rechtes an einem fremden Wappen ist zunächst darzutun, dass man das Recht hat, das Wappen als fremdes zu führen; der Nachweis des Rechts dessen, für den das betreffende Wappen das eigene ist, ist im Zweifel von diesem an erster Stelle zu erbringen und erst, wenn dieser nicht will oder nicht kann, von dem, der es als fremdes besitzt. Im früheren Prozessrechte hatte die Weigerung des Auktors zum Teil rechtsvernichtende Wirkung.

* * *

Damit hätten wir das Buch von Hauptmann in seinen wichtigeren Partien durchgesprochen. Wir haben bei der privatrechtlichen Seite des Wappenrechtes etwas länger verweilt, da einerseits die hier entwickelten Normen weniger anfechtbar sind, anderseits für die Schweiz diese allein heutzutage von praktischem Interesse sind. Sie bieten auch juristisch sehr viel Interessantes und es ist uns bei der Lektüre des Buches manche feine juristische Frage begegnet, die zu erörtern hier jedoch nicht der Ort ist. Das «Wappenrecht» von Hauptmann ist von grosser Klarheit, nirgends verschwommene Phrasen, kein scheues Ausweichen der Schwierigkeiten. Die Lektüre ist für den Historiker ebenso verständlich wie für den Juristen, was allerdings eine gewisse Breite und Ausführlichkeit bedingte. Das Bestreben des Verfassers, überall auf Urkundenmaterial zu fussen, ist im höchsten Grade anerkennenswert. In dem Buche ist ein gewaltiges Material genealogischer, historischer und juristischer Tatsachen verwertet. Man würde sehr fehl gehen, wenn man glaubte, nur auf das Wappenrecht Bezügliches zu finden. Besonders in der Frage der Mesalliancen, morganatischen Ehen, der Adoption und Legitimation tritt das Heraldische an materieller Bedeutung hinter das Genealogische zurück.

Wenn vielleicht ein Einwand gegen die Darstellungsweise Hauptmann's vorgebracht werden kann, so ist es der, dass bisweilen der Klarheit, Einheitlichkeit und Konsequenz des Systems zuliebe gewissen historischen Tatsachen zu wenig Rechnung getragen worden zu sein scheint. Die Scheidung in einen öffentlich-rechtlichen und einen privatrechtlichen Teil hat gewiss viel zur Klärung der Fragen beigetragen. Immerhin scheint uns, wie wir schon oben betont haben, die Wappenfähigkeit habe doch vielfach nicht als solche bestanden, nicht nur in ausserdeutschen Landen, sondern auch in den Teilen Deutschlands, in denen eine grosse kommunale Autonomie im Mittelalter vorhanden gewesen, wie in Süddeutschland und am Rhein. Auch bei der Lehre vom Wappenheimfallsrecht haben vielleicht mehr dogmatische, deduktive Gründe den Verfasser geleitet als rein historische, induktive Kenntnis. Es ist nicht zu leugnen, dass das System Hauptmann's in seiner Vollständigkeit einen bestechenden Eindruck macht. Jedenfalls ist diese Monographie geeignet, zu weiteren Forschungen auf diesem Gebiete anzuregen, wodurch viele Fragen erst ganz gründlich erörtert werden können.

Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass auch in stilistischer Hinsicht das Buch gut geschrieben ist, dass der Stoff sehr übersichtlich angeordnet ist, indem alles Material in engerem Druck und etwas eingerückt gesetzt ist, während in den Anmerkungen fast nur Litteraturcitate vorkommen. Auf diese Weise kann man den Text sowohl mit als ohne die Beispiele sehr leicht lesen. Ein ausführliches Inhaltsverzeichnis erleichtert die Benutzung des sonst schon übersichtlichen Buches in hohem Grade.

Sehr verdienstlich ist es, dass der Verfasser seinem Werke 94 Urkunden, die das Wappenrecht verschiedener Zeiten betreffen, angefügt hat. Sie verteilen sich auf den Zeitraum vom 13. Jahrhundert bis zur allerneusten Zeit. Wiewohl nur wenig ungedrucktes Material dabei ist, bietet die Zusammenstellung doch grosse Vorteile, da die Urkunden in zahlreichen und zum Teil seltenen Werken zerstreut sind.

Es ist endlich noch der Illustrationen zu gedenken. Das Buch enthält zwei Farbentafeln und 104 Textillustrationen. Leider sind nicht alle Abbildungen auf der Höhe des Textes und einzelne pseudo-heraldische Zierleisten verletzen geradezu den guten heraldischen Geschmack. Indessen, wer wollte in Anbetracht der hohen Verdienste dieses Buches um das Wappenrecht an solchen Nebensachen Anstoss nehmen.

Das Werk von Hauptmann kann allen Heraldikern, Genealogen, Historikern und Germanisten als sehr lesenswert empfohlen werden. *M. H.*

Heraldischer Atlas von **H. G. Ströhl.** — Die Hefte 2—5 bringen neben den allbekannten Tafeln zur Illustration der Heroldswissenschaft eine prächtige Auslese von Proben aus alten Wappenbüchern, welche bis anhin dem weiteren Interessenkreise unzugänglich waren. Die Publikation verdient dadurch schon die Billigung der Fachleute, denn einzig und allein durch Vervielfältigung guter Vorbilder kann ein gesunder Sinn in die moderne Heraldik gebracht werden. Das ganze Werk zeigt in seiner Anlage eine geschickte Verteilung

von Heroldskunst und Heroldswissenschaft. Die Terminologie der Heraldik ist auf den Tafeln dargestellt und kann gleichsam bildlich erlernt werden. Die erläuternden Noten sind knapp und treffend, aber es fehlt an kurzen Übersichten, in denen der Entwicklungsgang der einzelnen Gegenstände dargestellt ist. Die Publikation eignet sich nicht nur für jeden Künstler und Kunsthandwerker, sondern für alle diejenigen, welche mit der Heraldik im Beruf oder durch Liebhaberei in Beziehung kommen, denn sie bietet für ein geringes materielles Opfer eine reiche Fülle der besten Vorlagen aus allen Zeiten.

Die Schweizerischen Bibliothekzeichen. — Zusammengestellt und erläutert von L. Gerster, Pfarrer, Kappelen. 1898. Dies stattliche Buch, in einfach vornehmer Ausstattung, enthält in alphabethischer Reihenfolge gegen 2700 schweizerische Ex-libris. Der Verfasser beschränkt sich aber nicht nur auf eine genaue Katalogisierung, sondern er hat das Buch reich mit Bildern aus-



Illustrationsprobe aus Gerster. Ex-Libris.

gestattet, an denen die künstlerische Entwicklung der Bücherzeichen zu ersehen ist. In der Einleitung behandelt er die scheinbare Wiedergeburt der Ex-libris und gibt in gedrängter Darstellung einen Überblick ihrer Geschichte in der Schweiz. Wir werden das fleissige und bedeutende Werk in der nächsten Nummer einer eingehenden Besprechung unterziehen und hoffen, dass es in unserm Lande viele Freunde finde. *G.*

Heraldik in Kunst und Gewerbe.

Wappenteller. — Maler Emil Keller in Zürich hat zwei Wappenplatten in reichster Ausführung mit den Wappen Sarasin und Schlumberger vollendet. Die feine Porzellanmalerei zeigt in ornamentaler Umrahmung das Wappen auf farbigem Grunde und stellt sowohl in harmonischer Wirkung als auch in einer minutiösen Durchführung des Details eine bedeutende Leistung auf dem Gebiete der Feinmalerei dar. Die Arbeiten gehören zum Besten was wir bis jetzt von dem Maler gesehen haben.

Grabplatte mit dem Wappen Pestalozzi, ausgeführt in Bronze von Bildhauer und Erzgiesser Hermer in München, nach einem Entwurfe von Emil Keller.

Das Anbringen des Wappens oder eines einfachen Schildes auf den glatten Grabdenkmälern in Platten- oder Obeliskenform wird wiederum häufig verwendet. Das Wappen ziert den Stein und verleiht dem ganzen Monumente ein künstlerisch vornehmes Aussehen.

Kuchenmodel. Holzbildhauer R. Streuli in Schaffhausen hat der Heraldik ein altes Gebiet wieder eröffnet, indem er es unternommen, Kuchen- und «Dirggeli»-Model zu sehr gemässigten Preisen zu schnitzen. Die zwei Proben, welche uns vorlagen, zeigen das Wappen in guter, kräftiger Ausführung im übereckgestellten Viereck. *G.*

Mellingen. — An seinem hart am Stadttor liegenden Hause liess Herr a. Stadtammann Frey eine Renovation vornehmen. Bei diesem Anlass kamen die farbigen Wappenschilder der Stände Zug, Schwyz, Luzern, Bern, Uri, Unterwalden und Glarus unter der Tünche zum Vorschein. *St.*

Zu unserer Tafel III. Moderne Ex-libris.

No. 1. Bücherzeichen des Herrn Albert Nüscheler, gezeichnet von Richard Nüscheler. No. 2. Dito des Herrn Professor Charles Eschmann-Dumur in Lausanne, gezeichnet von P. Ganz. No. 3. Dito des Herrn Dr. Max Huber, gezeichnet von Aloys Balmer.

CHRONIQUE DE LA SOCIÉTÉ SUISSE D'HÉRALDIQUE

Dons reçus de Mr. *A. de Lessert*, au Hâvre: Armorial général de France par d'Hozier. Tomes I u. II. Généralité de Bourgogne. — Von Herrn J. Hoffmann: Heraldischer Atlas von G. H. Ströhl. 2—5. — Von Herrn Pfarrer *L. Gerster:* Die schweizerischen Bibliothekzeichen. 1898. — Von Herrn *Grafen K. E. zu Leiningen-Westerburg:* Genealogische Geschichte des uradeligen, reichsgräflichen und reichsfürstlichen, standesherrlichen, erlauchten Hauses Leiningen und Leiningen-Westerburg. 1. Band von Dr. Ed. Brinckmeier. 2. Band von K. E. Graf zu L.-W. Vom selben Autor: Das Pfälzer Wappen. Speier 1894. — Ex-libris von Max Klinger, 1896 — und eine Anzahl von Sonderabdrücken

aus dem «Herold», der Zeitschrift für Bücherfreunde und dem Korrespondenzblatt der westdentschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst. — Wir sprechen den geehrten Spendern den Dank der Gesellschaft aus.

Generalversammlung in Bern. — Die diesjährige Generalversammlung der Schweizerischen heraldischen Gesellschaft fand am 5. und 6. November in Bern statt. Ein reichhaltiges Programm bot den Teilnehmern neben dem Geschäftlichen Gelegenheit, die bernerische Heraldik aus alter und neuer Zeit zu betrachten. Eine Ausstellung von Werken des verstorbenen Heraldikers Christian Bühler, vermehrt um einige Meisterwerke alter Kunst, wurde durch einen Vortrag R. Müngers erläutert, von dem auch das hübsche Programm herrührt, das Bühler als bernischen Wappenherold darstellt. Die Vorstandssitzung im Grossratsvorsaale brachte eine Veränderung im Bureau mit sich, in dem der jetzige Schatzmeister Direktor Samuel de Perregaux wegen Geschäftsüberhäufung zurücktrat und das Amt an Dr. Max Huber übertragen wurde.

Die Generalversammlung wurde um 6 Uhr eröffnet und erwählte einstimmig auf Vorschlag des Vorstandes zu Ehrenmitgliedern der Gesellschaft: *Prof. Dr. Friedrich von Wyss*, als Herausgeber der Zürcher Wappenrolle und *Grafen K. E. zu Leiningen-Westerburg*, als hervorragenden Heraldiker und Förderer der Gesellschaft. Ein Antrag von Dr. E. A. Stückelberg betreffs Reorganisation der Bibliothek, Ergänzung und Vervollständigung derselben wird dahin modifiziert, dass dieselbe nicht einem eigens bestellten Bibliothekar, sondern der Redaktionskommission zugewiesen wird. Für Neuanschaffungen, Einbinden etc. werden 100 Fr. bewilligt. Dr. Max Huber bringt die Anregung, einen einmaligen Kredit zu Propagandazwecken zu bewilligen. Dadurch würde es möglich, die Zeitschrift auf dem ausländischen Büchermarkte zu lancieren und eine grössere Anzahl von Abonnenten im Auslande zu gewinnen. Überhaupt sollte die Zeitschrift gleichsam unabhängig von den Gesellschaftsfinanzen gestellt werden und von ihr nur einen grössern oder kleinern Beitrag erhalten. Nach längerer Diskussion wird ein einmaliger Beitrag von Fr. 500 bewilligt und die Ausführung an eine Kommission überwiesen, bestehend aus dem Redaktionskomite, Dr. Max Huber und Verleger C. Eggimann aus Genf. Diese Kommission hat das Recht, sich zu kooptiren. Die Fragen betreffend Clichés, Verwertung der alten Jahrgänge, Anknüpfung neuer Tauschverbindungen etc. werden dem Redaktionskomite übergeben. Der Präsident spricht dieser Kommission im Namen der Gesellschaft seinen Dank aus für die sorgfältige und allgemein interessante Publizierung der Gesellschaftszeitschrift. Den zweiten Teil des Programmes bildete ein höchst interessanter Vortrag von Herrn Brown über die Entwicklung des Helmes. Die Ausführungen wurden durch ein vom Vortragenden selbst gezeichnetes und gemaltes Vorweisungsmaterial, das in seltener Vollständigkeit die Wände zierte, illustriert, und fanden allgemein ungeteilten Beifall.

Im Zunfthause zur Schmieden fanden sich die Mitglieder und einige Freunde der Gesellschaft zum üblichen Jahresessen zusammen und besuchten noch in später Stunde den von Münger mit heraldischen Fresken ausgeschmückten Kornhauskeller.

Am folgenden Tage wurden die durch ihre Glasgemälde berühmten Kirchen von Hindelbank und Jegistorf besucht, vor deren prächtiger Farbenglut und Formenreichtum die beste moderne Heraldik verblasst.

Als neue Mitglieder haben wir das Vergnügen zu nennen:

Herr Emanuel von Roodt, Bern.
» Dr. Türler, Staatsarchivar, Bern.
» Charles Eggimann, Verleger, Genf.
» Aloys Balmer, Kunstmaler, München.

Mit tiefem Bedauern teilen wir den am 20. Oktober 1898 erfolgten Hinschied unseres Mitgliedes

Herrn Jost Meyer-Am Rhyn
von Luzern

mit, eines weit über die Grenzen unseres Vaterlandes bekannten Kunstfreundes und Altertumssammlers.

Nous avons le regret d'annoncer le décès survenu en Juillet dernier de

Mr. Adolphe Borel,

Conseiller communal à Bevaix et membre de notre société depuis 1896. Bien que ne s'occupant pas d'une manière très spéciale d'héraldique, Mr. Borel s'y intéressait cependant vivement comme à une des branches des sciences historiques et archéologiques dans lesquelles il était très versé. Sa spécialité était l'époque préhistorique et il s'est fait connaître par ses fouilles des stations lacustres et par d'intéressants travaux qu'il a publiés à ce sujet. Notre société perd en lui un membre dévoué et de la plus grande amabilité.



TABLE DES MATIÈRES.

TABLE DES PLANCHES.